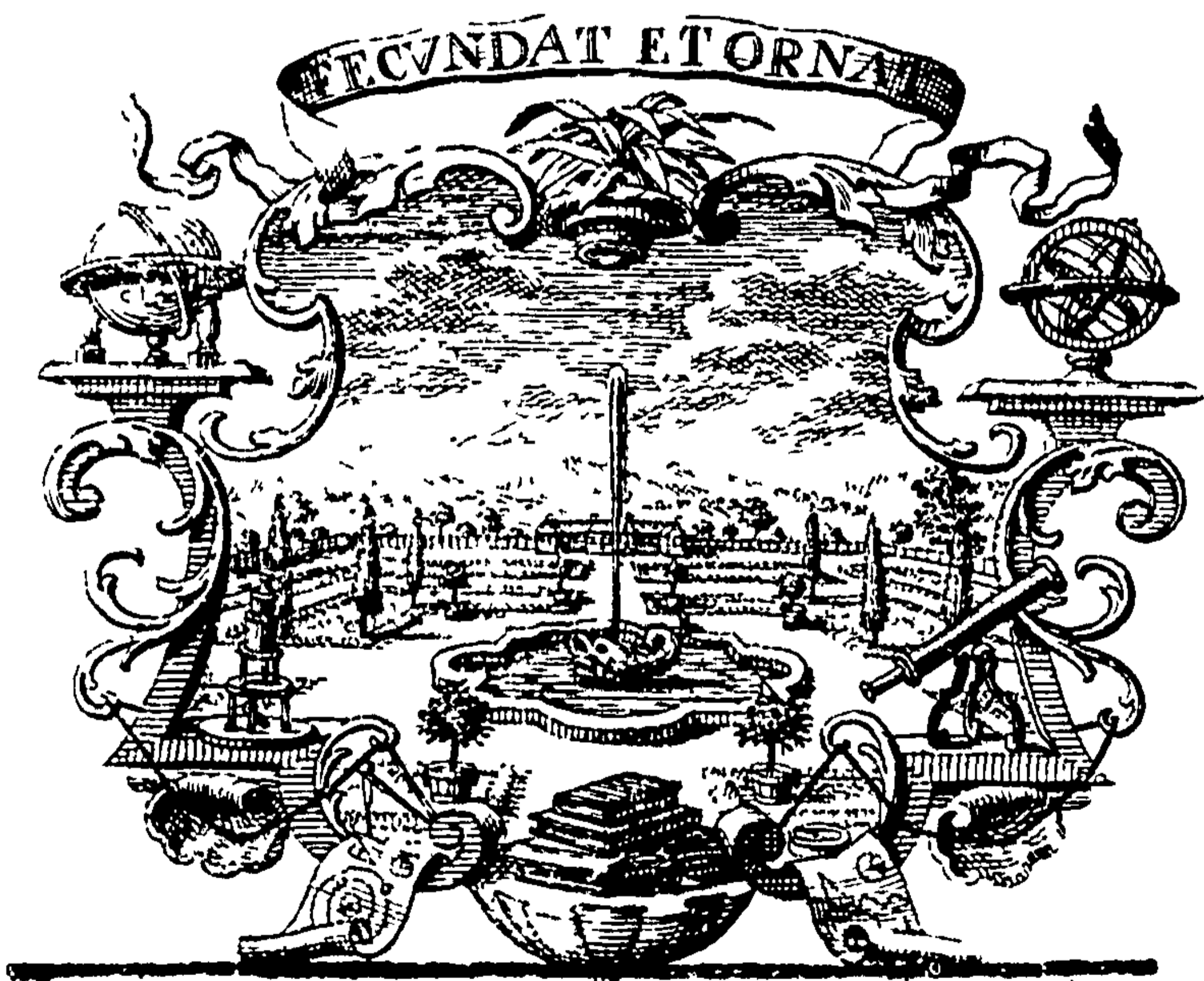


Göttingische  
Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der erste Band  
auf das Jahr 1768.



Göttingen,  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1768

by unknown author

Göttingen; 1768

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

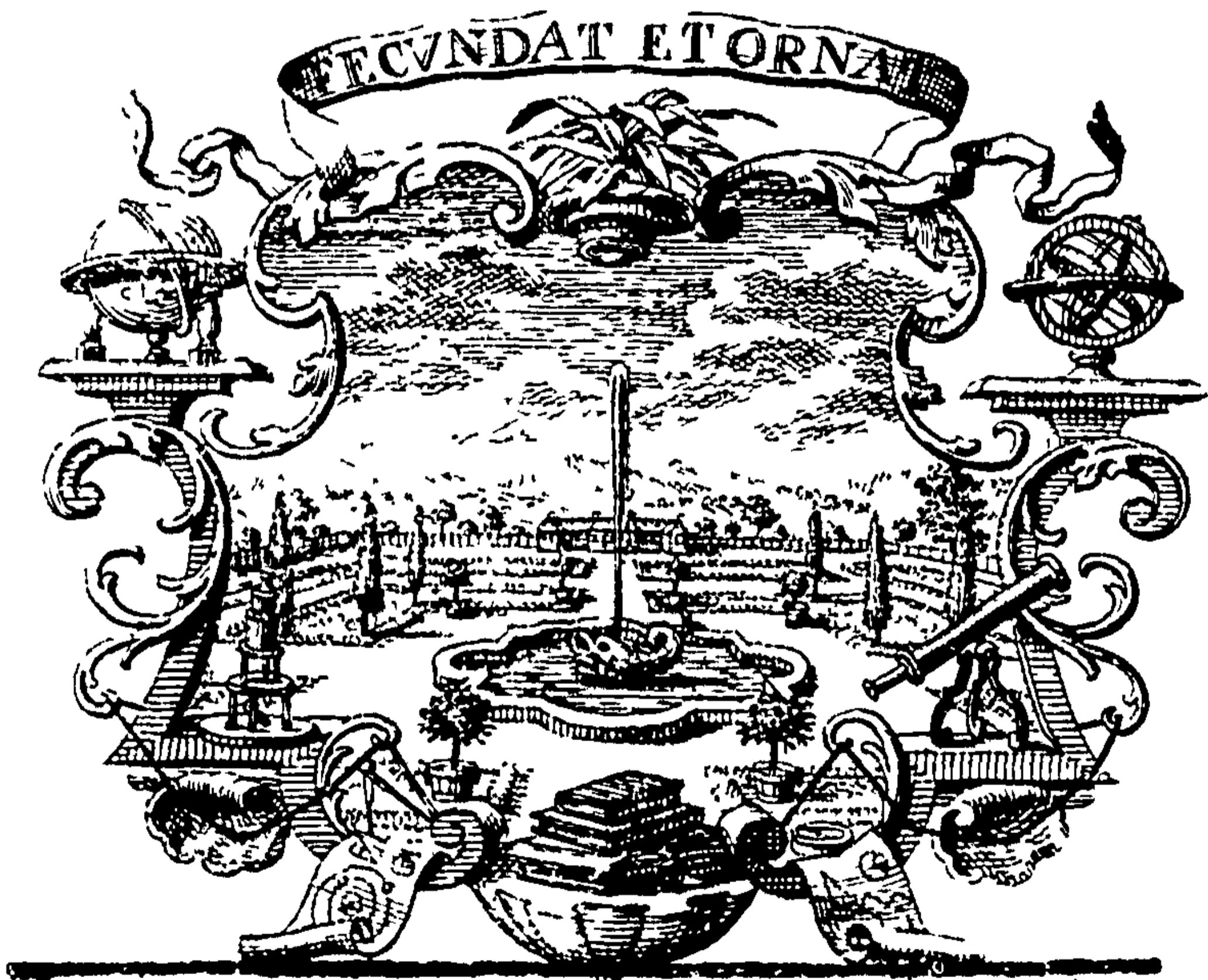
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Göttingische  
Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der erste Band  
auf das Jahr 1768.



Göttingen,  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

❧ ❧ ❧

1

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.

Den 2. Januar 1768.

Göttingen.

**D**es Hrn. D. Müllers compendium theologiae polemicæ ist zu Leipzig im Weygandischen Verlag herausgekommen, 324 Seiten ohne Vorrede und Register in gr. Oct. Außer denen, bey der Erlernung der Polemik nöthigen Vorbereitungsanmerkungen ist dieses Buch in zwey Haupttheile und einige Anhänge abgetheilt. Der erste Haupttheil ist historisch und liefert theils überhaupt die Geschichte der Religionsstreitigkeiten in der christlichen Kirche nach chronologischer Ordnung, theils der verschiedenen Religionsparteyen, mit denen unsere Polemik sich beschäftigt. Im zweyten werden die Streitigkeiten selbst abgehandelt. Die Artikel und Lehren folgen in der Ordnung auf einander, in welcher Hr. D. M. die Dogmatik abgehandelt. Jedesmal macht der Lehresag unserer Kirche den Anfang, denn werden die entgegenstehende Irrthümer mit Benennung ihrer Vertheiler



cheidiger erzählt: einem jeden die angeblichen Beweise und diesen ihre Beantwortungen beigefügt. In dem ersten Anhang werden die heidnischen Streitigkeiten auf eben diese Art vorggetragen, das erstlich historisch die mancherlei Befreitungen der Christlichen Religion und besonders die Geschichte der Naturalisten erzählt, die bishero aber mit diesen behandelte Streitfragen in zwey Hauptartikel zusammengefasst werden, von denen der erste die Sätze, Widersprüche und Antworten von der Unzulässigkeit der natürlichen Religion, der zweite aber von dem göttlichen Ursprung der geoffenbarten Religion in sich begreift, und in diesem hat sich der Hr. D. Gelegenheit gemacht, die Streitigkeiten mit den Juden nachzuholen. Im zweiten Anhang wird die moralische Polemik entworfen. Darunter wird die Erzählung und Wiederlegung der unter den Christen herrschenden Verurtheile, Irrthümer und falschen Auslegungen der Schriftstellen verstanden. in so fern sie der Ausübung des thätigen Christentums nachtheilig sind. Den Beschluss macht eine Ermahnung, die Orthodorie in der Moral zu behaupten, die dem Hrn D mit Grund desto näher zu seyn scheint, da sich in den moralischen Predigten nicht allein dogmatische, sondern auch moralische falsche Grundsätze hervortun, wie die aus Crugers Reden gesammelte Beispiele beweisen. Aus dieser Anzeige der Einrichtung des ganzen Lehrbuchs wird dessen Vollständigkeit leicht beurtheilt werden. Und mehreres haben wir auch nicht nöthig beizufügen, da die übrigen Eigenschaften eines guten Compendii ohnehin, und das nicht vergebens, werden erwartet werden.

#### London.

A lapse of human souls in a state of preexistence,  
the only original sin and the ground work of the  
gospel

gospel dispensation; by *Capel Berrow*, A. M. Rector of *Rollington*, Nottinghamshire. 1766. auf 189 Octavseiten. Diese der Hauptsache nach schon lange bekannte Meinung könnte vielen Schein der Wahrheit gewinnen, wenn sie von einem Schreiber in Schutz genommen würde, der viel Kenntniß der menschlichen Seele, nebst egyptischer Gelehrsamkeit besäße, und sie mit etwas neuer Philosophie aufstügen und mit Ordnung und Lebhaftigkeit vortragen könnte. Aber *Dr. Berrows* Traktat ist gerade dazu eingerichtet; auch die scheinbarste Sache verwerflich zu machen. Er schreibt ohne Ordnung; väner seine Meinung bis zur höchsten Unwahrscheinlichkeit aus; bricht hin und wieder in lange Abhandlungen aus, ohne daß der Leser weiß warum? macht Noten zu Noten; verwechselt Dinge die *toto caelo* verschieden sind; mengt alles durch einander und scheint nicht einmahl zu wissen, was zu einem Beweis gehöre. In dem Litteraer Theil besonders, wo er nach hergebrachter Weise Gelehrsamkeit zur Schau legen will, ist er ganz unaussprechlich: hier rafft er alle Titel hervor, die er nur irgend anständig werden können, und citirt bei trivialen Dingen, Stellen aus griechischen und lateinischen Dichtern. Seine Meinung ist diese: die menschlichen Seelen haben lange vor der Verbindung mit ihrem jetzigen Körper in höhern Gegenden des Himmels existirt; sich schon vor der mosaischen Schöpfung in die Rebellion der Teufel verwickeln lassen; und sind deswegen aus ihren glückseligen Wohnungen hieher auf den Erdboden zu einem Prüfungsstande degradirt worden, um durch ein der evangelischen Inordnung gemässes Betragen die Gnade des Schöpfers wiederum zu erlangen. In den vier ersten Kapiteln soll erwiesen werden; daß diese Meinung von den alten Philosophen der Heiden, in der Bibel, von vielen Kirchenvätern, und von angesehenen neueren

A 2 Scheife

Schriftstellern behauptet worden. Man kan sich kaum etwas nachlässigeres als diese Kapitel vorstellen: Präexistenz der Seele und, Fall der Seelen in einem Zustande vor der Geburt; imgleichen, Fall des Menschen und, Fall desselben in einem Stande der Präexistenz, werden häufig verwechselt: Cicero, ein gewisser Master Jarrendon, Dr. Luther, Grotius stehen unter den Kirchenvätern: und die Citationen sind fast bis zum Lächerlichen unachtsam; 3. E. Luther sagt apud Hornbeck. (S. 20.) Grotius sagt (aber wo?) In dem Kapitel wo die Meinung des B. aus der heil. Schrift soll dargethan werden, (S. 13. f.) vermuteren wir doch wenigstens mehr Fleiß und Gründlichkeit. Er beruft sich da auf folgende Stellen, Job 38, 21. Jerem. 1, 5. Joh. 12, 5. Matth. 16, 13, 14. Joh. 9, 2. 3. Matth. 17, 10. Zur Probe, wie er seinen Beweis führt, wollen wir nur ein Paar ausmählen. Beim Jeremias sagt Gott, zu dem Propheten; Ehe ich dich in Mutterleibe bildete, kannte ich dich, und ehe du geboren wardst, gab ich dir Weisheit: und Hr. Berrow setzt hinzu; warum müßten wir denn nothwendig annehmen daß der Prophet damals ein Uebling gewesen? und warum sollen wir nicht vielmehr das Gegenheil aus dem emphatischen Ausdruck, Agnouite, schließen? (S. 141.) Matth. 17, 10. f. sagt unser Erlöser Johannes der Täufer sey der geweisagete Elias: folglich, schließt der B., hat eben die Seele, welche nun den Johannes belebt, ehedem in dem Elias gewohnet. (S. 16.) Im fünften und sechsten Kapit. wird das Elend des jetzigen Lebens und das allgemeine natürliche Verderben der Menschen als neue Argumente gebraucht: wo denn wiederum der Stand des Verfalls, mit dem Stande der Präexistenz verwechselt wird. Weil der Verf. zu der herrschenden Kirche in England gehöret: so will er auch orthodox seyn, und beweiset demnach; (im

7. Kapitel) daß auch die 39 Artikel seiner Meinung sind. Der Beweis ist seltsam: die Verfasser der Artikel (heißt es S. 51.) scheinen mir in dem 7ten Art. auf einen Stand der Präexistenz verdeckt gesehen zu haben; wenn das nicht ist, so wird es schwer seyn diesen Artikel irgend einen vernünftigen Sinn zu geben. Das achte Kapitel (S. 56. f.) handelt von dem Fall der Engel. Ganz recht wird aus der Stelle Judae geschlossen: ihr Verbrechen habe überhaupt darin bestanden, daß sie mit dem ihnen vom Schöpfer angewiesenen Platz und Range in der Schöpfung nicht zufrieden, einen Höheren zu erhalten gesucht, und dadurch also die Harmonie des göttlichen Reichs gestört, und sich einer Rebellion schuldig gemacht. Daß aber diese Engel nach ihrem Fall aus dem Himmel gemorfen worden, und sich in der Atmosphäre unsrer Erde nun befinden: beruhet bloß auf einigen figurlichen Ausdrücken der Schrift, die in jedem andern Buch ein jeder figurlich erklären würde. In jene Rebellion (so setzt der V. seine Erzählung im 9. Kapit. fort) haben sich die menschlichen Seelen verwickeln und zu Bundes-Genossen der Teufel machen lassen; weil aber ihre Schuld dabei nicht so groß war, so hat Gott ihnen hier noch eine Prüfungszeit vergönnet und ihre Wiederherstellung durch Christum möglich gemacht. Und der Beweis davon? Weil die Schrift von den Menschen sagt, sie thun die Werke des Teufels u. s. w., weil wir sogleich bei unsrer Geburt eine große Neulichkeit mit dem moralischen Verderben jener Geister haben; und weil der so frühe Fall unsrer ersten Eltern nicht kan erklärt werden, wo man nicht annimmt, daß sie in dem Stande ihrer Präexistenz schon Bundes-Genossen des Teufels gewesen. (S. 68. f.) In dem zehnten Kapitel. soll dargethan werden: daß diese Lehre das Fundament der ganzen evangelischen Haushaltung sey.

Freilich setzt dieß das Verderben der Menschen nöthwendig voraus: aber, im Stande des Verfalls seyn; und, mit den bösen Engeln zur Zeit der Auferstehung gegen Gott rebellirt haben, ist das einerlei? Nun folgen die Einwürfe, im 11. Kapitel. Gerade die erheblichsten sind ausgelassen: 1. E. wie die Erzählung Mosis; daß die Menschen in dem glücklichsten Zustande und mit völligem Wohlfallen und Billigung des Schöpfers erschaffen worden, hiemit zu reimen? Einen positiveren Einwurf erinnern wir uns nicht, bei einer so ernsthaften Materie irgendwo gelesen zu haben, als der dritte ist. (S. 111. f.) In London (so läßt der V. seinen Gegner reden) gehen die Menschen mit so fröhlichen Gesichtern auf der Straffe herum: sollte man wohl von diesen? und noch mehr, sollte man von den Geistlichen; von den Ministern; von dem Könige; und allen Königen und Prinzen sagen können? daß sie ehe dem mit den bösen Geistern ein Bündniß wieder die Gottbeit gemacht. In solcher Gesellschaft kam uns die Anmerkung (S. 94 f.) ganz unerwartet. Es wird da gegen den bekannten Satz des Locke, daß die Seele im Schlaf nicht denke, weil ein Gedanke ohne Bewußtseyn eben so ungerichtet sey als eine Ausdehnung ohne Theile, erinnert; hier werde das gegenwärtige Bewußtseyn (present consciousness) mit der nachmaligen Erinnerung (after recollection) verwechselt; nur hätte dieses gegen einen Locke viel bescheidener und demüthiger müssen gesagt werden. Den Inhalt des 12. und letzten Kapitels, (S. 125 f.) wo gezeigt werden sollen, daß diese Meinung über viele andre Lehren größtes Licht ausbreite, übergehen wir: da dergleichen Gründe von der Konvenienz hergenommen, nur da etwas vermögen, wo die Sache schon durch anderweitige Beweise einigen Grad der Wahrscheinlichkeit erhalten. Hr. Berrow möchte indessen immerhin sich an dieser seiner Lieblings-Meinung ergehen:

göhen: nur hätte er auch gegen uns, die wir anders denken eben so billig seyn und nicht in der Vorrede so unverzüglich den Ausspruch thun sollen; daß die Lehre von der zugerechneten Sünde Adams nicht den geringsten Grund in der Schrift habe, viel abgeschmackter sey als alle andere papistische Irthümer, von denen die Protestanten sich gereinigt, und dafür auch von jedem, das Frauzimmer nicht ausgenommen, welches er da mit seinem Buch in der Hand schon im Geiße siehet, auf die Vorstellungen in dieser Schrift werde erkannt werden.

#### Leipzig.

Von Christ. Gottlob Hilscher wird verlegt: der kluge Hausvater bey dem wirthschaftlichen Geschäfte der Aufbehaltung verschiedener wirthschaftlichen Producte und einiger andern Dinge, 150 Dtauf. 1 Kupfer. Man findet nach dem Alphabet allerley Sachen angezeigt, von denen gewiesen wird, mit was für Vorsichtigkeit sie zu verwahren sind. Bäume vor dem Erfrieren zu verwahren, soll man sie im Herbst ihre Blätter zeitig herauben, da der Saft in ihnen nicht zu wässerich, sondern vielmehr fettich wird, und nicht gerinnet. So hat man in Engelland wahrgenommen daß die Maulbeerbäume nicht so leicht erfrieren, weil ihnen ihre Blätter zeitig genommen werden. Indessen müßte die Kunst dieses Abnehmen der Blätter recht zu verrichten noch durch Versuche gelernt werden. Die Blumen zu erhalten, wird die bekannte Verwahrung in trockenem Sande angewiesen (davon Hr. Haremann im Hamb. Magazin 24. B. 375. S. unständlich gehandelt hat). Eyer sind auf einem dänischen Schiffe in Yuberzucker eingelegt nach China gefahrt und aus Vergessenheit wieder zurück gebracht worden. Sie waren noch ganz gut. Feuerfangende

Ca.

Sachen zu verwahren und Anstalten zur Rettung bey einem Brande zu machen, werden Hr. Dr. Glasers Vorschläge angepriesen. Zu Erhaltung der Zähne und des Zahnfleischs wird empfohlen im Frühjahre täglich etwas vom Löffelkraute zu kauen (welches aus der bekannnen Wirkung dieses Gemächses beym Scharbocke sehr begreiflich ist.) Die Rathschläge scheinen aus ganz guten Nachrichten genommen, und nicht ohne Einsicht gesammelt zu seyn. Das Zitelkupfer stellt vor wie in Engelland das Heu auf eine vortheilhafte Art aufgehäuft wird, nebst dem Werkzeuge Heu von dem Hau- sen abzufondern.

**Lemgo.**

In der Meyerschen Buchhandlung mit lateinischen Lettern: Erzählungen des Cicero. Gesammelt von M. Martin Friederich Sörgel, Prorector am Gymnasio zu Bielefeld. 1768. 8. 192 S. Der Gedanke verdient Beyfall, junge Leute in die erste Bekanntschaft mit dem Cicero so zu bringen, daß sie nicht durch die gar zu grosse Netheit der Gegenstände und andre Schwierigkeiten abgeschreckt werden. Um die aus dem Zusammenhang gerissene Erzählungen verständlich zu machen, sind deutschabgefaßte Einleitungen vorausgeschickt, welche auch statt Erläuterungen dienen. Man sieht in diesen, daß Herr M. S. sich auch in neuern Schriften mehr umgesehen hat, als sonst unter Schullehrern üblich ist. Er drückt sich wohl und munter aus: und würde noch mehr gefallen, wenn er weniger durch Wig zu gefallen suchen wollte, welcher ohnedem bey wenig Gegenständen an seiner rechten Stelle ist, und allzeit, wenn er übel angebracht ist, mehr unerträglich fällt, als er vergnügt, selbst da, wo er gut angebracht ist. Hr. M. S. verspricht noch eine Theorie der Erzählungen, an welcher er schon seit fünf Jahren arbeitet. Der Fleiß eines so geschickten Mannes verdient alle Aufmunterung.

❧ ❧ ❧ 9

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

2. Stück.

Den 4. Januar 1768.

Göttingen.

**D**en 2. dieses Monats trat Herr Hofr. Myrer das bisher geführte Prorektorat an den Herrn Leibsmedicus Schröder ab. Das bey dieser Gelegenheit vom Prof. der Hebekunst geschriebene Programm, mit der Aufschrift Legum Charondæ fragmenta. Sectio prior, enthält, ausser der Einlobung, den grössern Theil des Eingangs der Charondischen Gesetzgebung mit untergestreuten Erklärungen und Anmerkungen.

London.

A rationale of the Literal doctrine of Original Sin; or a vindication of God's permitting the Fall of Adam and the subsequent corruption of our human nature - - by *James Bate*. M. A. Rector of Deptford. 1766 in Octav. 408 Seiten Die Absicht des Verfassers gehet dahin; die Schwierigkeit

B  
ii



zu heben: wie die Zulassung des Falls'nebst der darauf folgenden Zerrüttung der menschlichen Natur, welche Gott so leicht hätte verhindern können, mit seinen Eigenschaften zu reimen sey? Middleton besuchte, wie bekannt, aus diesem Grunde die buchstäbliche Erklärung der Geschichte vom Fall: nahm an, daß sie allegorisch zu deuten, und durch den Adam, die Vernunft; die Eva, die Sinne, und durch die Schlange, die sinnlichen Begierden bezeichnet würden; und forderte die anders denkende Lehrer seiner Kirche auf, die Vernunftmäßigkeit ihrer buchstäblichen Auslegung zu zeigen. Herr Bate machet zuerst vorläufig (in der Introduction) die Erinnerung, daß die vorgeschlagene allegorische Deutung die Schwierigkeit eher verstärkte als hebe; und suchet alsdann der Forderung des Dr. Middleton auf folgende Art ein Genüge zu leisten. Gott hat allerdings den Fall nebst allen seinen unglücklichen Folgen von Ewigkeit vorhergesehen, ihn zugelassen, und den Plan seiner Regierung darnach eingerichtet. (oder wie der B. redet, er hat ihn präterminirt. Capit. 1.) Es war nothwendig auch diejenigen vernünftigen Wesen zu schaffen, von denen er vorher sah, daß sie sündigen würden: denn sonst würde seiner Welt eine Art des Guten, nämlich das aus dem Bösen entstehende, gefehlet haben. (wird sehr wohl ausgefüret insz. Kapitel). Es ist gar wohl begreiflich, was uns die heil. Schrift als gewiß erzählt, daß so vollkommne Geister dergleichen die Engel sind, mit einer ganz unausbesserlichen Bosheit gefallen. Denn, je größer die geistigen Kräfte eines Geschöpfes sind: desto tiefer muß es nothwendig herabfürzen, wenn es einmahl anfängt sie zu mißbrauchen. Auch läßt sich bei so vorzüglichen bloß geistigen Wesen nicht wohl eine andre Ursache des Falls gedenken; als der Stolz mit seinem Gefolge, dem Neide, der Unzufriedenheit und Bosheit

heit. (Kapit. 3. u. 4.) Dieser stolze Reid wird desto begreiflicher, wenn erwogen wird: daß über den Engeln, (so wie unter ihnen) noch eine unabsehbliche Menge beiondrer Klassen von Geschöpfen vorhanden, welche stufenweise in Vollkommenheiten von einander verschieden sind. Dieß beweiset der W. (im 5. Kapit.) sehr schön. aus der Analogie: weil es eine absteigende Stufenleiter vom Engel bis zum Steine giebt; so muß es auch eine hinaufsteigende Stufenleiter vom Engel bis zum Schöpfer hinan geben. Hr. B. zeigt aber die große Brauchbarkeit dieses wichtigen Satzes nicht an. Dadurch kan man den Fall der Engel erklären; ohne behaupten zu dürfen, daß ihr Stolz die Vorzüge des Schöpfers begrebet; welches bei einem Geschöpfe fast unmöglich zu denken ist. Daß aber dieses Verderben der bösen Engel ganz unheilbar geworden, ist aus der Natur vernünftiger Geschöpfe eben so wohl begreiflich; da bei ihnen die moralische Fertigkeiten am Ende eine ganz unüberwindliche Stärke erlangen. Von der Natur, Ursprunge, Zweck und Macht dieser moralischen Fertigkeiten wird im 6. Kapit. gehandelt. Sie entstehen, sagt der W. aus dem Vergnügen, mit dem wir unsre freie Handlungen betrachten; die Anlage dazu ist folglich ein wesentliches Stück der Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe; sie werden in die Natur des Geistes gleichsam eingewebt; und darum stürzen sündliche Fertigkeiten den Geist am Ende in eine Art unheilbarer Raserei. Das wichtigste in diesem Kap. und in dem ganzen Werk ist die Abhandlung von der Fortdauer der sittlichen Fertigkeiten in den menschlichen Seelen. (S. 73. f.) Daß die Seele ihre sittliche Fertigkeiten aus diesem Leben in jenes mit sich hinüber nehme, wird daher bewiesen: weil sie in die Natur so eingeflochten worden, daß nichts als ein Wunderwerk (welches anzunehmen aber nicht der geringste Grund vorhanden) dieselben

gerstöhren könnte; weil sonst das ganze Bewusstseyn der jetzigen Handlungen, folglich auch die Identität der Seele müßte aufgehoben werden; weil die Belohnungen und Straffen das Gefühl der vorigen Tugenden und Verbrechen notwendig voraussetzen; und zuletzt, weil nach 1 Korinth. 13. die Menschen-Liebe in jenes Leben übergeben, auch die Schrift so ofte zum steten Fortgange in der Tugend ermahnet. Sodann werden die Einwürfe dagegen widerlegt; (Kapit. 7.) und der große Einfluß dieser Meinung in andre wichtige Wahrheiten gemessen. Dadurch werden die göttlichen Gesetze viel lebenswürdiger; die Religion vom Aberglauben unterschieden; die Tugend gefördert, der schädliche Irrthum von Hinlänglichkeit äußerer Religions-Ceremonien mit der Wurzel ausgerissen; die Geduld gestärket; die Nothwendigkeit eines Standes der menschlichen Zucht begreiflich gemacht u. s. w. (Kapit. 8.) Hiemit hat nun aber auch die Gr:ndlichkeit des Verfassers ein Ende. Von nun an fällt er in lauter Digressionen; schreibt ohne Ordnung und Wahl alles hin was ihm einfiel oder was er unter der Ausarbeitung irgendwo gelesen; und wird auch im Styl höchst unangenehm, welcher nicht selten in den Gleichnissen, Ausdrücken und Erzählungen zum Höbelhaften herabsinkt. Die Schwierigkeit, welcher sein Werk eigentlich gewidmet war, löset er, so viel uns denkt, sehr schlecht auf; er schiebt alles auf die Konvenienz, und nimmet noch dazu an, es sey kein andres Mittel möglich uns für einen unausbesserlichen Verfall zu sichern; als die Zulassung eines geringeren Falles, wodurch wir das Schädliche der Sünde aus Erfahrung kennen lernen. (Kapit. 11. f.) Bei dieser Hypothese werden nun die Einwürfe, die man von denen hernimmt, welche vor dem Gebrauch des Verstandes sterben, unwiderleglich. (Kapit. 12.) Das 13. Kapitel ist eine lange Digression in die Lehre von

von den Parabeln. Ganz richtig bemerkt er zwar, daß nicht alle Parabeln Jesu die Absicht haben moralische Sätze zu lehren, sondern viele darunter, Weisfahrungen von den Schicksälen des Christenthums unter Juden und Heiden seyn: auch werden die beiden Parabeln von den Arbeitern im Weinberge, und dem verschwenderischen Sohn richtiger, wie gewöhnlich ausgelegt. (obgleich die Auslegung nicht neu ist, wie der V. glaubt). Wenn er aber jenen Grundsatz auch auf die Parab. vom Lazarus, und von dem ungerechten Haushalter ausdehnet (S. 246. f.) da hut er dem Texte so viel Gewalt an, daß es ofte ins Ungereimte und Lächerliche fällt. Voll von diesen feinen parabolischen Deutungen, mit deren er sich nichts geringeres als ein Reformator in der Exegese zu seyn dünket, gerät er (S. 258. f.) in grossen Eifer gegen alle Ausleger, welche die Stelle Luc. 16, 18 für ein Verboth der willkürlichen Ehescheidung ansehen; er klärt sie nach seiner eignen parabolischen Sprache, (obgleich diese Stelle in keiner Parabel steht) von dem geistlichen Ehebruch; und statter hierauf (S. 257) dem Dr. Law im Rahmen der Welt für sein vorzügliches System vom Seelen-Schlaß ergebensten Dank ab. In der Mitte dieser Abhandlung bricht er auf einmal in eine wahre Wuth (keinen andern Namen verdient die menschenfeindliche Anmerkung, welche S. 249. unter dem I steht) gegen die Herrnburger aus, die er schlechterdings nirgends als in der Hölle will geduldet wissen: und erzalt da eine recht abgeschmackte Historiette von ihnen, die wir um unsere Leser nicht zu beleidigen, hier übergehen. Am Schluß des Kapitels soll nun noch von der Prophetischen Sprache gehandelt werden. (S. 291. f.) Was er mit diesem Rahmen belegt, ist nichts anderes als der poetische Styl. In der Folge verwechselt er wieder das Prophetische mit dem Typischen; und

steht in Gideons Zell die ganze Geschichte des Christenthums. In diesem so wie in den folgenden 14 und 15. Kapiteln (sie enthalten Digressionen; über die Haushaltungen Gottes nach dem Fall, über Röm. XI.; eine Ausforderung an die Naturalisten, die hin und wieder derbe Verweise bekommen; und noch ein Postscript über Genes. 49, 10, von welcher Stelle im vorhergehenden mehr als einmahl schon beiläufig und nichts zur Sache geredet worden) verdient nichts bemerkt zu werden; als die Geschichte von den Juden zu Cochin zur Wiederlegung der Schrift: Spöcker, welche vorgeben, daß die Schwarzen und Weissen zwo ganz verschiedene Klassen von Menschen-Geschöpfen seyn; (S. 222.) und was Seite 391. f. von den Ursachen gesagt wird, warum in diesem uns bekannten Theile der Schöpfung jedes Ding in seiner Vollkommenheit fortschreitet. Der Verfasser würde für seine Ehre besser geforgt haben; wenn er die Vorrede, nebst den Hints to the Public, worin er Vorschläge zur Verbesserung der Bibel-Auslegung thut, weggelassen hätte. Vier Vorschläge sind es: davon die zwey ersten nichts sagen; der dritte, die Stiftung einer Societät, nach dem Fuß der Königl. Soc. der Wissenschaften zu London, an welche jeder fleißige Schreiber seine unvorgreifliche Gedanken über die Bibel einschicken solle; und der vierte, die geschwindere Beförderung der Geistlichen nebst einer Erhöhung ihrer Befoldung anrät. Einen Schriftsteller, der eine solche gewinnfichtige Gemüths-Art verräth, und noch dazu auf anders denkende in der Religion so wild losfährt, (wie Herr D. S. 14. gegen die Tron-Conformisten) ließt man immer mit Widerwillen, und wenn er auch die schönsten Sachen saget.

Dispoz.

## Pistoja.

Noch im Jahr 1766 hat Bracali daselbst gedruckt: *Memorie per servire alla storia de' Vescovi di Pistoja del D. Antonio Ma. Rosati*, publico Professore di diritto civile e canonico nella Sapienza di detta città. 8. und 236. Seiten in Quart. Obgleich der V. seine Vorrede ziemlich hoch, nemlich mit übertriebenen Lobeserhebungen der alten Hetrurier, anfängt, so ist sie doch sehr reich. Er beskreibet die alte Ueberlieferung, daß ein Romulus vom Apffel Pietro zum ersten Bischof von Pistoja verordnet worden, und beschreibet die Cärimonien, mit denen ehemals der Bischof daselbst von seinem Amt Besitz genommen. Unter diesen ist die sonderbarste, daß die Hebräerin des Klosters St. Peter sich mit dem neuen Bischof durch einen Ring zu verloben pflegte, und dieses, ehe dieser in die Domkirche sich begab. Daß aber die Bischöffe in den ersten Jahrhunderten, selbst unter den heidnischen Kaisern die Regalien gehabt, und daher die Bestellung der Kirchenvögte (Advocatum) von eben dem Alter sey, hätte doch wol ein Professor des kanonischen Rechts heut zu Tag nicht mehr schreiben sollen. In dem Werk selbst werden Lebensbeschreibungen von 66. Bischöffen geliefert, unter denen wir aber keinen angetroffen, den man vorzüglich berühmt nennen könnte. Es ist auch die Reihe nicht vollständig, indem gleich zwischen dem ersten und zweiten sich in der Historie eine Lücke von hundert Jahren in derselben findet. Doch ist die Geschichte selbst hier richtiger als im Magelli, und aus ältern Handschriften mit Nachrichten bereichert, welche zumal für die mittlern Zeiten erhehlich sind. Zumeilen haben wir Ursache gehabt, zu bedauern, daß der V. die Urkunden nicht ganz mittheilet, worauf er sich beruft, zumal da darunter mehrere von unsern deutschen Kaisern sind.

Straß

## Straßburg.

Wey Bauer sind 1767. herausgekommen: *Jugos Kavatois Oberwundarzte der Königl. Armeen* — *Abhandlungen von Schuß-, Stieb- und Stichwunden, nebst einem Anhange von der Einrichtung eines Feldhospitals u. s. w.* Diese Uebersetzung aus der französischen Handschrift des Verf. beträgt, ohne die Vorrede, die Aufschrift der Kapitel und Abschnitte, und das Register, 642. S. in 8. Der Beyfall, mit dem des Hrn. N. *Traité des Playes d'arme à feu* aufgenommen, hat ihn aufgemuntert, das gegenwärtige Werk herauszugeben. Die Schußwunden nehmen in selbigen den größten Theil ein. Die Ordnung, in der er die Materien vorträgt, bezieht sich auf die Theile des Körpers; da er zuvörderst überhaupt von der Art des Schadens redet, und darauf seine Gedanken durch viele eigene ausführlich angezeichnete Beobachtungen unterstüzt. Der Hr. V. ist in den französischen Kriegshospitälern alt worden, daher sich jene sehr gehäuft. Alles ist auf eine ordentliche und deutliche Weise abgefaßt, und die *Bundarney* gewinnt durch die Seltenheit vieler Fälle einen großen Wachsthum. Der Anhang stehet nur eine Specification von den bey einem Feldhospital erforderlichen Bedienten und Sachen, unter denen so gar die gottesdienstlichen Ornamente und Geräthe, nach dem Geschmack der Kirche, zu der sich Hr. N. bekennet, nicht vergessen worden. Die *Ruhehaftigkeit* des Werks verspricht auch der Uebersetzung viele Leser. Sie ist ungleich reiner, als die deutschen Schriften von daher sonst zu seyn pflegen. Nur einige *menae* Auct. rück. als *Veiner*, anstatt *Knochen*, *Wampengegend* (*regio ilica*), *Sottenwasser*, (*Decoct*) u. s. w. belidigen das Gehör. Die vielen *Kunstwörter* sind zwar auch verdrückt, aber lassen sich wegen der beygesetzten *Latinitäten* so gleich verstehen. Die angehängten 7 *Kupferstiche* stellen einige von dem Hrn. V. erfundene Werkzeuge und Maschinen, in einem netten *Stiche*, vor.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 7. Januar 1768.

Zürich.

**S**r. Joh. Conrad Fäsi hat seine Staats- und Erb-  
beschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft mit dem vierten Bande zu Ende gebracht. Er ist bey Drell, Besner und C. auf 328 Seiten in groß Octav abgedruckt, und enthält die übrigen verbündeten Helvetier. Wir haben auch diesen Band mit vielen Vergnügen gelesen, und nebst der genauen Sorgfalt doch eine Weise darinn gefunden, den Leser zu vergnügen. Viel ist sehr genau und umständlich beschrieben. Met wird unter den Dörfern verzeichnet, gehört aber unter Bern. Das wenig bekannte Nätien ist hier überaus ausführlich beschrieben. Hr. F. theilt ihm 150,000 Einwohner zu, ohne die zahlreichen auf 100,000 steigenden Unterthanen. Die schöne Schule für beide Religionen zu Haldenstein ist eine Zierde unsrer Zeiten. Die unglückliche Regierungsform

läßt



läßt diese nur allzufreyen Länder niemahls eine lange Ruh genießen. Wallis wiewol in der Breite etwas zu hoch, und bis auf 10 Meilen, und seine Einwohner auf 90000 geschätzt. Auch hier erweckt die Demokratie, und die Unabhängigkeit der verschiedenen verbundenen Republiken allerley Unruhen, darunter die letzte bloß über das Rangstreitigkeit entkanten ist, da der mächtige Zehnten Gemisch den Vorzug vor Sitten verlangt hat, und endlich aller Vortritt hat abgeschafft werden müssen. Würtlich wird noch auf dem Sempelberge ein goldhaltiger Leiten zu Nutz gemacht. Sander ist No. 1536. nicht gegen Arlen ausgetauscht, sondern von Bern freywillig an Wallis geschenkt worden. Arlen sind damahls schon seit 60 Jahren unter Bernischer Herrschaft, und wurde von den Spanischen Hülfsvölkern im Burgundischen Kriege erobert, gegen einige Güter und Freyheiten aber gleich darauf an Bern überlassen. Die Regierung hat sich sehr verändert, indem der ehemalige Reichsvogt, der Bischof, den Sitz bey den Landtagen zwar behalten, die Stimme aber verlohren hat. Auf der Furke hat man, so wie auf dem Gottbeerd, gar keine Aussicht, und ist überall mit gleich hohen Gebürgen umgeben. Die französische Sprache fängt zu Gundi an. Nach dem Leutenbade ist eine neue Straße dem Leutenberge nach mühsam angelegt. Schwarzenbach liegt drey Stunden vom Bade, und ist ein neues Wirthshaus. Auf dem St. Bernhardsberge findet man zu unsern Zeiten vieles Ueberbleibsel des alten Tempels des Penninischen Jupiters. Sardinien spricht aber theils das Gasthaus, und besonders dessen Quelle an. Die Abtey St. Moris besitzt unter Bern noch das Schloß Sala, das Gericht Lavcy, und beträchtliche Zehnten und Güter. Genf ist von Hrn. F. sehr vortheilhaft ab-

geschil-

geschildert, und zumahl der Gemüthscharacter nur allzusehr erhoben. Ihre Nachbarn haben anders von ihnen auch sprichwörtlich gedacht und in einer Stadt, wo das Geld den reinigen Vorzug ausmacht, muß auch die Begierde dasselbe zu erwerben, die meisten Geienträfte einnehmen. Viele und zum Theil blutige Unruhen haben diese Stadt zu allen Zeiten erschütteret, und der heutige Haupttrieb des Volkes scheint eine alle Folgen verachtende Begierde zu seyn, sich in den völligen Genuß der Souverainität, über den Schutz der beyden Räte zu setzen. Wir suchen dabey das gesetzte Wesen der Helvetier, die selten etwas unternommen haben, wo die Schwürigkeiten unübersteiglich gewesen sind, und sich tiefer der Hofnung begeben, kein Burgund und Mayland zu besitzen, als allzuweitaußehende Absichten zum Zwecke nehmen zu wollen. Durch diese allzueifrigen Triebe zur Obermacht, haben die Genfischen Bürger, theils fremde Mächten sich zu Nichtern zugezogen, und theils sich dauerhaften Unglücken bloß gesetzt: weil sie vergessen, daß das Vaterland nichts dabey gewinnt, wenn schon eine Parthey ihre Vorzüge vermehrt. Man findet sonst hier das ganze Geßig der Mittel von 1738. dessen Erläuterung eben jetzt von eben diesen Mächten als ein Urtheil herausgegeben worden ist, und vermuthlich haben die nicht nach der Freyheit, die sie hatten, sondern nach der Herrschaft strebenden Bürger ihrem Vaterlande Wunden geschlagen, die keine Zeit heilen wird. Neuenburg hat eben die Industrie, nur zwischen dem Landbau und den Manufacturen zertheilt, und ist in ganz neuen Zeiten in Reichthum und Pracht über alle Erwartung hochgestiegen: aber auch dieses glückliche Land strebt nach einer Unabhängigkeit, die unter einem so wachsamem Könige schwer zu erhalten, und vielleicht auch dieses Volk aus dem Glückstande

setzen wird, den es unerkannt genossen hat. Bey Cortailmond merken wir die 10sten Weine an, die hier ausnehmend gut fallen. Die Beschreibung des Bisthums Basel ist noch wenigern Lesern nicht neu, eigentlich beladen sich die Helvetier nur der protestantischen Einwohner im Münsterthale und im Erguel, und an den Unruhen, die zu Bruntrut selbst wider den Bischof entstanden sind, haben sie keinen Antheil genommen. Die Stadt Mühlhausen hat zwar von den katholischen Kantonen seit den Unruhen des Jahres 1780. niemahls den Eintritt in die Helvetische Bündnis wieder nach erlangen können, hat aber dennoch wegen ihrer Verbündung mit den protestantischen Orten von Seiten Frankreichs eine unangestohene Unabhängigkeit, mitten im unterworfenen Sundgau, genossen. Nach dem vierten Bande folgen verschiedene Verbesserungen über die vorigen Bände. Hier setzt Hr. F. die päpstliche Bevölkerung auf 175000. und des gesammten Helvetiens Einwohner auf 1,847,500 Seelen, worinn wir ihm Beyfall geben. Bey den Pfründen des Pais de Vaud hätte gesagt werden können, daß die Republik Bern die Einkünfte der Geistlichkeit Jo. 1765. jährlich um 17000 Franken (fast 7000 Thlr.) verbessert, und eine neue Einrichtung in dem geistlichen Wesen gemacht hat. Bey den dortigen Aemtern ist noch ein Fehler dahin zu bessern, daß Chillon und Yverai eben das nehmliche Amt ausmachen, hingegen Freyburg an dem wichtigen Yverai nicht den geringsten Antheil hat. Bey der Kanzley zu Bern ist der Rath- und der Unterschreiber beyzufügen. Bey den Wirtshäusern des Bades zu Baden fällt uns der lächerliche Fehler des Mainville ein, der, weil er vermuthlich im Rappen eingekehrt hat, dem ganzen Flecken beständig den Rahmen Inrapen giebt. Am Ende vernahmen wir, daß Herr Fäßl der

der Verfasser der ebmals von uns belobten Abhandlungen über wichtige Begebenheiten ist.

## Lion.

Duplain hat No. 1767. auf 570. S. in groß Duodez abgedruckt: Traité des Affections vaporeuses des deux Sexes. Troif. edit. par M. Pomme, Medecin Consultant du Roi. Diese Auflage ist stark vermehrt und verändert: sie ist eine Reihe von glücklich verordneten Curen, die, wie Hr. Pomme glaubt, alle durch die erweichenden Mittel sind bewürkt worden, denn Hr. P. vermengt noch immer die Wirkungen des kalten Bades mit den Wirkungen des warmen, da doch jenes offenbar zusammenzieht, und stärkt, und bloß in dieser Absicht von den Engländern wieder in Uebung gebracht worden ist; dieses aber schlapp und weich macht. Hr. P. glaubt, die sogenannten Vapeurs haben ihren Sitz in den Nerven: und seyen eine Folge des allzuempfindlichen Zustandes derselben. Da er aber diesen Zustand für eine vermehrte Spannung ansieht, so vergißt er, daß die Nerven in Kindern und zärtlichen Frauenzimmern zwar empfindlicher, aber auch zarter und weicher, bey geübten Bauern und Soldaten aber härter, und hingegen minder empfindlich, am härtesten endlich im hohen Alter, und zugleich sählos sind. Indessen begreift er es einmahl auf die Weise, daß die Vapeurs aus dem Spasmo, dem Eretismo, und sogar dem Racornissement der Nerven entsiehn: folglich durch den überschwenglichen Gebrauch des Wassers geheilt werden müssen, das er theils im Getränke, und durch dünne Brühen, und theils durch Bäder beybringt. Die Kranken müssen täglich vier, sechs und mehr Stunden baden, bis sie untersinken, denn so lang als des Racornissement währet, schwimmen sie oben, wie Hr. P. durch ver-

schiebene Beispiele zeigen will, und diesen Unterschied schreibt er der innern und ausdähnenden Hitze dem mit harten Nerven versehenen Kranken zu. Hingegen heilt er den so genannten hysterischen Nagel (ein auf eine kleine Stelle einseitigkräftiges heftiges Kopfschmerz) bloß allein durch das kalte, auf den Kopf gelegte Wasser. Er verabscheuet aber alle hitzige Arzneien, alle Essenzen und Elixire, und verwirft selbst die Fiebertünde, endlich auch die Aderlässe und das Abführen. Den Scharbock (von dem hier die Rede eben nicht seyn sollte) bezwingt er durch saure Arzneien, und sehr oft heilt er auch die Wassersucht und die Trommelsucht, wenn sie von der Spannung der Nerven herzuführen, durch eben auch erweichende Mittel. Nach diesem kurzen Entwurfe folgen zahlreiche Krankengeschichte. In der ersten, bey einer sogenannten Mutterkrankheit ließ er sie Eis in dem Munde halten, und zehnkündige Bäder, mit einer Seige hoben das übrige. Das Muttergrimmen kan, sagt Hr. P. bloß durch eiskalte aufgelegte Tücher gezähmt werden: welches wir wol wissen, aber für sehr deutlich halten, daß diese Kälte die Fasern zum Zusammenziehen, und nicht zum Erschlappen bringt. Das Ersticken hat Hr. P. mit zehnkündigen Bädern geheilt, verwirft aber die Aderlässe, weil er glaubt, die Gefäße werden davon nur enger, und ihre Schwünge nur stärker und geschwinder. Im Nasen ist das kalte auf den Kopf gelegte Wasser auch dienlich gewesen, und ein fremder ist mit ähnlichen Mitteln, mit einem eiskalten Bade, und einem kalten Bette geheilt worden, welches wir als eine Cur ansehen, die von allen des Hrn. P. beliebten erschloppenden Curen am gerabesten entgegen ist. Den Blutverlust aus der Mutter hemmt er mit warmen Bädern, und eben dieselben haben auch ein hartnäckigstes Brechen gestillet. Ein Verhalten des Harns, das bey schweren hysterischen Fällen nicht selten ist, hat das kalte Bad, aber vermuthlich mehr durch

durch das Eindringen des Wassers geheilt, als durch die zurückgetriebene Ausdünstung. Bey der Hypochondrie findet man eine lange Geschichte eines Mannes, den Hr. Fies zehn Jahre lang hätte ertheilt (fast eben diejenigen, die er dem D. Smollet gegeben hat) und den endlich Hr. P. mit fast kalten Bädern, und mit einem Sauerbrunnen geheilt hat. Hr. P. selbst hat bey einem convulsischen Hüften mit vielem Wassertrinken und mit Klystieren sich geholfen. Bey einer herrschenden Säure im Magen sind die wässerichten und erweichenden Mittel, nach dem Hrn. P., den erdichten, und dem Gatojschu (das aber sauer ist, und nicht zu dieser Classe gehört) allerdings vorzuziehen. Eine, wie er sie nennt, spasmodische halbe Lähmung, bey welcher unser Verfasser die deutlichen Zeichen der Zuckung und der verwehrten Reizbarkeit wahrnahm, wick auch den warmen Bädern: und um kurz zu seyn; das mit der Nervenkrankheit zusammengesetzte säulichte Fieber, die auch damit verwickelten Stropheln, der eben so vermischte Scharbock, die gedunkene Geschwulst, auch verschiedene Wasserfuchten und Trommelfuchten, mancherley Blutstürzungen, und hingegen hinterhaltene notwendige Reinigungen, weichen alle dem mächtigen Wasser. In der geilen Seuche ist der Cur durch Karfames Einschwieren, vermuthlich wegen des vielen Badens, sehr günstig. Endlich kommt die Lebensart der mit allquempfindlichen Nerven behafteten Kranken; sie ist wässericht, gelind, und ohne Wein und Geiß. Das übrige sind Anhänge, Schußschriften des Hrn. Verf. wider das Journal de Trevoux, und das Journal des Savans: ein ziemlich hartes Urtheil von Whytts bekanntem Werke und eine Anzahl Krankengeschichte die im Journal de Medecine stehn. Im Journal des Savans giebt man indessen den wahren Grund an, warum in Nervenkrankheiten die Kranken zuweilen schwimmen können. Es kömmt auf die in solchen Fällen gewöhnlichen Winde in dem Gedärme an. Lucca.

## Lucca.

Notchi hat im J. 1766 unter dem Titel: Animadversiones in Psalmos - - *Francisci Antonii Biondi*, ein Buch von 16. und 150 Quart verlegt, welches wir unferer Bekanntmachung nicht unwürdig achten können. Italien und die dasigen Augustinerklöster sind zwar diejenigen Orter nicht, von denen die Kritik des alten Testaments große Hilfe erwarten wird; es ist aber doch annehmlich zu wissen, daß sich daselbst Männer finden, die sich daran wagen, und vielleicht durch ihre schlechte, oder doch mittlemäßige Versuche Gelegenheit geben, daß geschicktere Gelehrten daselbst zu ähnlichen Arbeiten ermuntert werden. Ueberdas kan auch diese Psalmenarbeit vielleicht unter uns selbst nicht ohne Nutzen seyn. Sie theilet sich in Text und Noten. Der Text liefert bloß diejenigen Verse, oder besser nur Wörter, worinnen die lateinische Uebersetzung von dem hebräischen Original abweicht. Es mag nun jene solche dazu gesetzt, oder ausgelassen haben, so wird solches angezeigt: öfters zugleich die orische Uebersetzung damit verglichen und Muthmaßungen angezeigt, woher diese Veränderungen entstanden seyn mögten. Diese kritische Sammlung ist an sich ziemlich unerheblich und an die neuere Vulgata gebunden, kan aber doch denen nützlich werden, welche den Unterschied zwischen dem Original und der Uebersetzung ohne eigne Vergleichung übersehen wollen. Die Anmerkungen sind ebenfalls Sammlungen aus den ältern Uebersetzungen, den Kirchenvätern und selbst den Rabbinen, und zur Erklärung der schweben Wörter, oder geographischen Nachrichten u. d. g. bestimmt. Wenn sie bloß als Sammlungen betrachtet werden, sind sie zuweilen sehr gut, daß aber des V. eigne Einsichten u. Urtheile unferer Philologen Besfall erhalten werden, solten wir fast zweifeln. In einer vorgefetzten kleinen Abhandlung widerleget der V. mit Eifer diejenigen, die den David vor den einzigen Verfasser der Psalmen halten, und daß mit Grund, übertreibt aber ohne Streit die gegenseitige Meinung dadurch, daß alle in den Aufschriften derselben gemeldete Namen von Personen den Urheber anzeigen.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 9. Januar 1768.

Göttingen.

**W**ey Barmeiern ist noch im v. Jahr gedruckt: *Phil. Henrici Seyberthii comment. juridica de diversis syndicorum in Graecia et Latio munere. Ungachtet bey den Griechen vielleicht alle, welche sich mit Rechtshändeln beschäftigten* *ευνδικαι* hießen; so sind doch nur drei Arten derselben mit diesem Nahmen vorzüglich belegt worden. Die ersteren waren besonders niedergesetzte Richter, welche untersuchen mußten, ob sich jemand einiger dem Staat gehörigen Güter bemächtigt habe. Die zweyte Classe machten die Abgeordnete aus, welche in Geschäften ganzer Städte und Provinzen nach den allgemeinen Versammlungen Griechenlands geschickt wurden. Endlich nannte man jeden Advocaten, wenn er Staatssachen vertheidigte *ευνδικος*, worunter diejenige vorzüglich merkwürdig sind, welche neue Gesetze anpriesen und durchzusetzen suchten. Dieses waren jederzeit die



ehrwürdigsten Bürger der Republic, Grundsäulen der gemeinen Sicherheit, die aber, als sie ihre große Gewalt mißbrauchten, von den Aetheniensern abgeschafft wurden. Mit den erstern kommen die von den römischen Kaysern und andern Völkern bestimmte Syndici oder Syndicatores einigermassen überein, bey welchen die Magistratspersonen nach Endigung ihres Amtes Rechnung ablegten und belangt wurden. Von dieser Untersuchung ist uns nichts mehr, als das crimen Syndicatus übrig. Die Procuratoren der Städte und anderer erlaubten Gesellschaften haben die größte Aehnlichkeit mit der zweyten Art der griechischen Syndicorum; so wie die defensores civitatum, welche auch *syndicos* oder *syndicos* genannt werden, und die Armen gegen die Gewalt der Mächtigen schützen mußten, mit der dritten Classe übereinzustimmen scheinen. Diese letztern haben sich an einigen Orten Italiens und Portugals mit dem Untergange des occidentalischen Kayserthums eben so wie unsere ehemalige Grafen oder Richter erblich gemacht und eine besondere Gattung von Adeltichen gestiftet, welche *Soudices* heißen, und wovon die *Soudices de l'Étrade* und de la Trau noch übrig sind.

#### Frankfurt an der Oder.

Der Herr geheime Rath Daries fährt noch immer fort verschiedene Rechtslehren durch philosophische Begriffe aufzuklären. Seine Abhandlung de jure vindicandi servos fugitivos fand einige Gegner, welche er igt durch eine kleine bey Alexius gedruckte Schrift de jure reali in personas zu widerlegen sucht. Ohne im geringsten an diesem Streit Theil zu nehmen, wollen wir unsere Gedanken über das System eines Mannes sagen, den wir hochschätzen, der aber auch Philosoph genug ist einen mit Gründen unter-

stützen

kügten Widerspruch ohne Affect zu ertragen. Der Begriff, welchen der Herr Verfasser S. 5. von einem dinglichen Rechte bildet, scheint Anfangs mit den gewöhnlichen Erklärungen übereinzustimmen, aber die Folgen zeigen, daß er denselben viel weiter ausdehnt, als der Redegebrauch verliattet. Wir sind mit ihm einig, wenn er darunter eine Befugniß versteht, die uns an einer Sache ohne Rücksicht auf eine bestimmte Person zukommt. Allein da der Hr. V. mit dem Ausdruck Sache jeden Gegenstand benennt, und ihn einer Person im juristischen Verstande nicht entgegensetzt; so behaupten wir mit Beypflichtung aller Gesetze, daß diese Erklärung vom jure reali zu weit-schweifig und unbestimmt sey. Durch diese Anmerkung, welche Herr Daries bey dem Beweise des Redegebrauchs nicht in Betrachtung gezogen, werden alle seine Demonstrationen entkräftet. u. es ist klar, daß ein jus reale in personis unmöglich sey. Wir sehen auch gar nicht ein, wie das jus reale vom personali unterschieden werden solle, wenn der Gegenstand von jenem nicht ein Ding, von diesem aber die Kräfte eines freyen Menschen wären. In dem Sage S. 12 jus reale sine objecti. in quo jus habemus, possessione non acquiritur, nisi immediate ex lege seu juris expletione werden die Redensarten juris expletione und immediate ex lege fälschlich mit einander vermengt, und dadurch die Schärfe des ganzen Beweises geschwächt. Doch dieser fällt ohnedem schon dadurch über den Haufen, weil ihm das jus hypothecæ entgegen steht. Das beygefügte Exempel von dem sächsischen Arreß beweist auch nicht, daß aus einem persönlichen Rechte juris expletione ein dingliches erwachsen könne; sondern zeigt nur eine Art an, sich nach der gesegmäßigen Vorschrift zur Sicherheit des juris personalis ein jus reale zu verschaffen. Noch weniger begreifen wir den Beweis, wenn S. 14. allgemein behauptet wird:

wird: jus occupandi involvit jus reale. Höchstens paßt dies auf die occupationem rei jacentis. Hieraus fließet die Falschheit der Folgerungen. §. 17. jus occupandi statum, per quem nobis in alterum competunt jura, est jus reale. Die Gründe, welche der Herr Verfasser §. 18. beybringt, daß jedes Recht, so ex statu erwächst, dinglich sey, sind folgende. „Verdingt sich ein Knecht bey mir; so verspricht er den statum anzunehmen, Dienste zu leisten. Bis hieher ist noch nichts, als ein jus personale verstatet; tritt er aber die Dienste wirklich an; so übergiebt er den statum, und nun kann ich alle andere von dem Gebrauch des Knechtes ausschließen.“ Mächte doch Hr. Daries erwägen, daß diese Ueberlieferung des status nichts anderes sey, als der Anfang von der Erfüllung des Miethecontractes, der ein blos persönliches Miethegebt; und daß unsere heutige Dienstboten mit Grund für locatorem operarum gehalten werden. Das einzige, was jura, die ex statu entspringen mit den dinglichen gemein haben, ist die Nebenlichkeit des petiti in Klagschriften, und daß in beyden possessoria remedia statt finden. Wer wird aber aus einigen ähnlichen Folgen zweyer Gegenstände auf die völlige Uebereinstimmung der Urquellen zurückschließen? Nichts wundert uns so sehr, als daß der Herr geheime Rath zur Bestärkung seiner Meynung nicht den §. 13. l. de act. angeführt hat, worüber aber schon Lauterbach die gehörige Erinnerungen macht.

### Hamburg.

Von den Unterhaltungen zeigen wir den dritten Band auf die erste Hälfte von 1767. an, um verschiedene darinnen befindliche Originalaufsätze bemerken zu können, welche allerdings zum Werthe dieser Sammlung viel beytragen, die sich ausserdem durch Mani-

nigfaltigkeit und durch Güte der Nachrichten zur Gnüge empfiehlt. Im dritten Bande gehen voraus: Gedanken über den Grundfatz des Nichtzuent-  
 schendenden. Den Gegnern des Sages wird auf die Weise begegnet, daß man den Begriff mehrerer völ-  
 lig ähnlicher Möglichkeiten auf den Begriff mehrerer  
 völlig ähnlicher Ideen zurückbringt; Unter diesen läßt  
 sich aber keine Wahl denken. Unter den folgenden bemer-  
 ken wir: die Erzählung, S. 18. nur vermessen wir in  
 der Entwicklung eine glücklichere Wendung. Agathon  
 hat so viel wir wissen, nicht das geringste vom Charak-  
 ter der Romane des Heliodor und des Fielding. Aber  
 das Urtheil vom D. Sylvio ist sehr richtig. Des Hrn.  
 Prof. Clodius Ode. Das Lied eines noch nicht  
 gebornen Kindes, hat viel Unschuldiges; nur statt  
 einiger Wörter: bringt hier, so voll Vergnügens, für  
 dich die Ehre, der Flor, wünschen wir die eigentli-  
 chen; Uebersetzung von Racimens Esther; und  
 vom Leiden Jesu, einem Singstück von Metasta-  
 sio; die kleinen Gedichtchen S. 154. 264. u. a. mehr;  
 An einem Sommerabend, im Reilifischen Geschmack.  
 Einige kleine Unrichtigkeiten könnte ein strenger Kunst-  
 richter erinnern: die du auf Felsen hingelebet; und  
 dann walle; In kleiner Schönheit; und die rau-  
 chende Hütte für eine Sommerstene. Die Schule  
 der Jünglinge, eine Comödie in einem Act, hat  
 eine sehr gute Absicht und einige nicht verwerfliche  
 Stellen. Als Drama übernehmen wir es nicht zu  
 beurtheilen; so wie auch den Tag des Gerichts nicht  
 als Singstück. Ingleichen, die morgenländischen  
 Weisen, und die Israeliten in der Wüsten. Die  
 Skolie des Kallistratus ist besser übertragen als im  
 Hagedorn; nur muß des Tydeus Sohn, gelesen  
 werden; und der Rechte Gleichheit ist wohl zu wört-  
 lich. Die Königin v. Golconda, eine feine Erzählung,  
 einige unrichtige Gedanken und Ausdrücke, als im  
 Anfang,

Anfang, bey Seite gesetzt. Liebhaber der Musik finden verschiedne für sie bestimmte Stücke und Nachrichten; so wie der Recensent unter den vermischtesten Nachrichten mehrere angetroffen hat, die er sich nicht erinnerte in andern periodischen Schriften gelesen zu haben.

#### Paris.

La Chapelle hat No. 1767. abgedruckt: Memoires sur la maniere d'élever les vers a soie &c sur la culture des Meuriers blancs lus a la Soc. Roy. d'agriculture de Lyon par M. T. (vermuthlich M. Thomé.) Den letzten Theil haben wir anderswo angezeigt, nicht aber den ersten, der erst No. 1766 geschrieben worden ist. Die Ordnung ist Fragweise und von einem erfahrenen Manne geschrieben, der dabey, was andre in Frankreich geschrieben haben, gelesen hat, und bekennet, niemand habe mehr Fehler begangen als er selber. Er schränkt vieles ein, was der Abbe' Boisjier de Sauvages etwa allsupündlich verlangt hat. Die Bretter, sagt er, können unmöglich sechs Schuh breit seyn, als so weit Weiber-Arme nicht reichen könnten. Er rühmt des Hrn Konstant de Castellet No. 1760. zu Aix geschriebenes Buch über eben den Vorwurf. Wir sehen aus einer angeführten Stelle, daß die Abgabe des Seidenbauers alle Jahre schlechter wird. Doch glaubt Hr. T. die inländischen Eyer (Graines nennt man es unrichtig) geben eben so gute Erndten als die spanischen. Beym Ausbeden bleibt er bey der gemeinen Weise, und hält die Ausdünstung der Menschen nicht für so gefährlich, wenn man nur den Wärmern zu Zeiten Luft verschafft. Doch beschreibet er auch einen Ofen, der zum Ausbeden dienen kan, wo ein Ventil die Größe der Wärme bestimmt, und ein beweglicher Zug die Luft erfrischt. Die Wärme muß

den 19. und 20sten des M. oder 77. des Jahr. nicht überseigen, und der 32. wäre viel zu heiß. Im Anfang muß man Laub von gepflanzten oder hochstämmigen Bäumen zum Futter haben. Das Laub zu hacken ist eher schädlich. Hr. T. hat an freyer Luft Würmer gezogen, die nasses Laub gegessen, und doch keine der in den Häusern so gewöhnlichen Krankheiten ausgefallen haben, woraus sich die Nothwendigkeit einer freyen Luft sehr wohl beweisen läßt. Die Lebenszeit der Würmer durch die Hitze verkürzen zu wollen ist sehr mislich. Hr. T. hat sie in der Sommerhitze des Julius auf 28 Tage herunter gebracht, aber mit großem Nachtheil. Blätter von andern Bäumen nähren den Wurm nicht, ob er sie wohl frißt. Der Dung der Würmer ist den Maulbeerbäumen sehr zuträglich. Die übrig geduldeten Blätter fressen die Käbe gerne, müssen aber nicht zu reichlich damit gefüttert werden. Der gepriesene Rosenmaulbeerbaum hat den Vorzug, daß man die Blätter auf der Erde aufbehalten kan, ohne daß sie sich erhitzen. Der Regen schadet den im Wilden erzogenen Würmern nicht: sie suchen als ein Nachthier die Dunkelheit, und nicht das Licht. Nichts ist ihnen mehr zuwider, als eine schwüle Luft, die am besten durch die öftere Abschaffung des Dungeß verhütet wird. Die Seide, die der Rosenmaulbeerbaum giebt, ist nach den Versuchen stärker als vom wilden. In den sogenannten Hütten ist die Heide am besten. Nicht der Donner, sondern die vor demselben zu schwüle Luft ist den Würmern schädlich. Hr. T. beschreibet zwar einen Ofen, in dem man die Würmer mit dem Dunste von siedenden Wasser tödtet: er billigt aber diese Weise nicht, und giebt ihr die trockne Hitze eines andern Ofens vor. Ist 424 S. stark mit einer Kupferplatte.

Leipzig.

Leipzig.

Lieder für Kinder sind 1767. bey Weibm. Erb. und Reich auf 66 Octavseiten herausgekomen. Man hat sie auch mit Melodien. Gegenstände die unter die Kenntniß der Kinder fallen, sind sehr glücklich angeordnet, sowohl das Herz der Kinder zu bilden, als ihren Verstand zu Betrachtungen anzugewöhnen. Hier ist eine Probe:

Die Seifenblase

Wie spielt die schöne Blase nicht  
So bunt am goldnen Sonnenlicht?  
Allein ein Hauch! weg ist die Pracht  
Und ihrer wird nicht mehr gedacht.  
Ihr ist ein junges Herrchen gleich,  
Stolz auf sein Kleid, von Golde reich;  
Selbst aber an Verdiensten leer:  
Man nehm es ihm, so bleibt nichts mehr.  
Hr. Weiffens Kinder, können dieses Liedchen, und die meisten andern, manchen Erwachsenen zur Erbauung vorsingen. Da wir den Nahmen des Verfassers angezeigt haben, so ist es unnöthig von diesen Liedern etwas in Absicht auf die Poesie zu sagen.

Ubo.

Medel hvarigenem Åkeriordmonernas fruktbarhet sakraft kan främjas vertheidigte Hr. Johann Beckmann den 13. May 1766. Er erfordert freylich die allemahl sehr kostbare Vermischung der Erden zur Verbesserung der minder fruchtbaren Arten des Erdreichs. Das Wasser hat allerdings eine zum Anwachs der Gewächse nöthige Materie in sich, und wird unfruchtbar, so wie man dieselbe abschleidet. Das Fett und der Dung haben viel mehrere Kräfte zum Gedeeyhen der Gewächse, als Hr. du Hamel angenommen hat. deswegen räth Hr. B. gar sehr die Vermehrung des Dungs aus verfaulten Gewächsen an.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

5. Stück.

Den 11. Januar 1768.

Göttingen.

**B**ey Dietrich ist herausgekommen Caroli Adolphi Limmeri I. V. D. commentatio juridica de arrhis emtionum imperfectarum opposita Thomasi dissertationi de arrhis emtionum, 2 Bogen. Thomasius behauptet aus schon bekannten Gründen, daß der Pfandschilling weder bey dem pacto de emendo, noch bey dem bedingten Kauf als den zwey unvollkommenen Arten dieses Contractis statt fände. Da er aber sein ganzes Eysicht darauf bauer, daß man sich bloß der Sicherheit wegen eine arrham geben lasse, und nicht gehörig bedenkt, daß noch eine andere Absicht möglich sey; so fällt es von selbst über den Hauffen. Beyde Theile haben nehmlich auch bey unvollkommenen Kaufcontracten sehr wichtige Ursachen sich durch die Strafe den Pfandschilling zu verlieren, oder ihn doppelt wieder zu erstatten, zur Erfüllung der gegebenen Versprechungen Bewegungsgründe zu seyn.

E Die



Die Gesetze, auf welche sich Thomasius bezieht, werden umständlich erörtert und die gegenseitige Meinung des Herrn D. dadurch bekräftet.

## Jena.

In der Cröckerischen Handlung ist verlegt D. Jo. Ludovici Schmidii Professoris institutionum ordinarii in academia Ienensi, curiae provincialis Saxonicae communis facultatis juridicae ac scabinorum collegii adfessoris commentatio de fidejussore principaliter obligato 27. Bogen in Quart. Da jedem Bürgen nach neuern Rechten das beneficium excussionis zukommt; so müssen besondere Gründe eintreten, wenn er desselben verlustig werden, und noch vor Ausklagung des Hauptschuldners haften soll. Von Seiten des Bürgen gehört hieher, erstlich eine Verzichtleistung, welcher weder in Ansehung der Wissenschaft; noch der freyen Entschliessung etwas entgegen steht. Hieraus fließen folgende Regeln, welche wir aus dem in eine ewige Tabelle eingekleideten Vertrag des Hrn. Verfassers der Kürze wegen gesammelt haben. §. 15. Ein Bürge, welcher sich einer Rechtswohlthat, die er nicht versteht, ohne vorübergehende Erklärung derselben begiebt, verliert dieselbe nicht. §. 17. Ein Schadlosbürge kann das beneficium excussionis noch immer brauchen, wenn er auch gleich ausdrücklich versprochen sich dessen nicht zu bedienen. Denn es scheint ein Widerspruch zu seyn, sich verbunden nur dasjenige zu zahlen, was der Gläubiger von dem Hauptschuldner nicht erhalten kann, und doch haften wollen, wenn auch derselbe noch nicht ausgeklagt wäre. Wir glauben indessen, daß man in diesem Fall sich nicht so streng an den Ausdruck eines Schadlosbürgen; sondern vielmehr an die wahre

Gesinnung

Gefinnung der Partbeyen, welche eben nicht allezeit an die bestimmte Bedeutung der Kunstwörter denken, halten müsse. §. 19. Eine ausdrückliche Verzichtleistung hat nach den römischen Gesetzen ihre Folgen, sie mag speciell oder allgemein auf alle Rechtswohlthaten geschehen. §. 28. Bey der stillschweigenden Renunciation des beneficij ordinis sind nachstehende Sätze zu merken. Verbürgt sich jemand als Selbstschuldner und verspricht noch dazu die ganze Verbindlichkeit auf sich zu nehmen; so ist kein Zweifel, daß er nunmehr schlechterdings haften müsse. Geschieht dieß zwar ohne Novation, doch ohne alle Bedingung; so hat nach dem gemeinen Rechte ein gleiches statt; keinesweges aber wenn jemand nur auf einen gewissen Fall Selbstschuldner seyn will. §. 40. Wer noch vor dem Hauptschuldner zu zahlen, oder seinethalben doch wenigstens den Gläubiger nicht aufzuhalten verspricht, hat sich seiner Rechtswohlthat eben so wohl stillschweigend begeben, als derjenige §. 41. welcher dieselbe zur rechten Zeit nicht vorschiebet; oder §. 49. für jemanden aufsetzt, von dem er doch gewiß oder wahrscheinlicher Weise einseht, daß er den Gläubiger nicht befriedigen könne oder der des Hauptschuldners Erbe wird §. 50; und für eine bloß natürliche jedoch von den Gesetzen nicht gänzlich verworfene Verbindlichkeit haften will. §. 52. Es gehört ferner hieher §. 54. wenn sich jemand als Bürge in einem Wechselbrief oder einem andern nach dieser Form eingetreteten Instrument unterschreibt, ohne sich das beneficium excussionis vorzubehalten; wenn ein Vater für seinen Sohn aufsetzt, der in dessen Nahmen contrahirt, oder doch mit seiner Bewilligung, wenn er keine eigene Güter noch ein peculium profectitium hat §. 60. Wenn sich jemand zu seinem eigenen Vortheil für einen andern verbürgt §. 63; oder auf den Fall, wenn der Hauptschuldner bey set-

nem Leben oder zu einer bestimmten Zeit nicht zahlen würde, S. 65. oder für eine Schuld, welche sogleich bezahlt werden muß, S. 66. oder endlich dem Gläubiger aufträgt, dem Schuldner die Pfänder mit der Versprechung statt seiner zu zahlen, herauszugeben. S. 67. Allein aus der Bürgschaft, welche man mit einem Eide, seinen fürstlichen, adlichen Ehren, oder mit der Verpflichtung zum Einlager (obstagium) bestärket, läßt sich keine stillschweigende Verzichtleistung herleiten. S. 75. Freyrens wird der Bürge des beneficium excussionis zur Strafe verlustig, wenn er die Ausklagung des Hauptschuldners beschaffter Weise verhindert, oder die übernommene Bürgschaft wissentlich läugnet, und doch nachher seiner Lügen überführt wird. S. 84. Von Seiten des Hauptschuldners treten zwey Ursachen ein, weshalb der Bürge ohne des ersten Ausklagung sogleich kann belangt werden, nemlich wenn derselbe entweder gar nicht zu bezahlen im Stande ist, oder doch nicht ohne große Beschwertlichkeit etwas von ihm zu erhalten siehet. S. 92. Wenn beyde Fälle mit Grunde statt haben wird von dem Hrn. V. weitläufig untersucht. Liegt in dem Gläubiger der Grund, warum das beneficium excussionis nicht entgegengefest werden darf; so ist folgender Satz anzumerken. Der Name eines Kaufmanns hilft dem Gläubiger nichts, wenn nicht solche Umstände vorhanden sind, daß er den Bürgen vor dem Handelsgerichte belangt kann. S. 1148. Was Hr. Schmid sonst noch von diesem Gegenstand erinnert, betrifft theils veraltete, theils besondere Rechte einzelner Länder, und verdient daher keine umständliche Anzeige. Wir können nicht läugnen, daß uns der Herr Verfasser durch diese Abhandlung einen neuen Beweis von seiner Genauigkeit und gründlichen Einsicht gegeben. Daß einzige was vielen Lesern an der Methode misfallen wird, ist, daß er alle zu viele

zu viele Fälle unterscheidet, wo man doch mehrere unter eine einzige Regel bringen könnte. Wer die Bestimmungskunst ohne Bedanterie gelernt hat, überdenkt freylich für sich alle mögliche Glieder, allein im Vortrage wählt er ein solches Fundament, bey welchem die wenigste Unterabtheilungen nöthig sind. Einige kleine Sünden wider die Sprache S. 35, und 141. mag der Leser mit uns als Druckfehler ansehen. Am Ende ist Reinhold Commers Dissertation de fidei iuribus beneficio ordinis non gaudentibus wegen ihrer Seltenheit angehängt worden. Das Register hat Herr Professor von Schellwig verfertigt.

#### Paris.

Von der Histoire moderne des Chinois, Japonois &c. die der Abbe' von Marffy angefangen hat, und ein Ungenannter fortgesetzt, haben Sailant und de Saint den 13. und 14. Band No. 1767. abgedruckt. Sie sind in eben dem Geschmacke, wie die vorhergehenden, nicht der Rollinischen Geschichte ähnlich, wie der Titel sagt, sondern vielmehr mit der Naturgeschichte und der Topographie eines jeden Landes beschäftigt. Der dreizehnte Band handelt von Africa, meißt so weit als es gegen Norden von der Linie liegt. Die Quellen sind einige Engländer und einige Franzosen, zum Theil aber sehr alte und unvollständige Quellen. Da die Provinzen und sogenannte Königreiche hier sehr zahlreich sind, so können wir sie nicht alle nach dem Verfasser verfolgen, und müssen uns mit einigen Anmerkungen begnügen. Die Cote des males gens hat ihren schlimmen Ruhm verloren. Labu und die andern Städte dieser Küste, sind nicht mit Menschenressern, sondern mit fleißigen und die Handlung liebenden Völkern bewohnt, wie wir denn eben von daher die wunderliche Cur haben.

die im Aufsalen besteht. Daß die Stachelschweine ihre Stacheln mit Gewalt abstreifen, glaubt niemand mehr. Die Nachricht von Gambia und Senega ist unvollständig, und Kintsey und Adanson hätten verschiedenes nütliches leyben können. Jobs, des Africaners, Geschichte lesen wir allemahl mit Vergnügen wieder: sie beweiset, daß es auch im schwarzen Africa vernünftige, sitzame und nach ihrer Art fromme Leute giebt. Auch unter diesem heißen Himmelsstriche gedenkt man hier verschiedener freyen Staaten, wie Koudu, Schaka. Das Thier Siamela, das höher als der Elephant, aber mit zwey Buckeln versehen seyn, und sehr lange Beine, an der Stirne aber sieben Hörner haben soll, scheint eine verstellte Beschreibung der Strafa. Das Volk der Pölen, die man sonst Fuli genennt hat, erhält hier wegen seiner Gutartigkeit ein Zeugniß, das in Afrika selten ist. Die Beschreibung der Wüste und der schwarzen Reiche südwärts derselben, ist noch vom Les Africanus, und seit einigen hundert Jahren hat kein Europäer diese Länder bereiset. Agades soll an Tumbutum jährlich 150,000 Pf. Goldes zahlen, welches eine sehr ansehnliche Summe ausmacht. Unmöglich kann sich die Wüste Sara bis zum 48. Grade Nordwärts erstrecken, so breit ist ja Africa selber nicht. Endlich kommen die Inseln um Africa, zumahl Madagascar, die bourbonischen Inseln, die fast unbekante Insel de St. Jean de Lisbonne, die man hier von Johanna unterscheidet; die Portugiesischen Inseln, wo S. 505. der Mahne St. Philip ausgedrückt werden muß, und die Kanarischen. Die Höhe von 1212 Klaftern, die man hier dem Pic auf Teneriffa giebt, macht ihn ansehnlich, aber um mehr als die Hälfte niedriger als die Alpen und die Anden. Hin und wieder hätte beyrn Uebersetzen der Sammler die Rechtschreibung beobachtet sollen. Manatte auf Englisch ist Manatti, das

Seethier,

Seethier, das die Franzosen Lamentin nennen. III  
530. S. auf groß Duodez stark.

Im vierzehnten Bande fängt die Geschichte von Rußland an. Vorn an steht auch eine Topographie. S. 98. hätte des Atman der Kosaken nicht als eines feuerzählenden Hüthen gedacht werden sollen; die Stelle ist nicht erdlich, und wird von Rußland bald willkürlich hingeeben, und bald unterdrückt. Die Beschreibungen sind meistens aus alten Quellen hergenommen: und bekanntlich hat nunmehr die fremde und französische Kleidung die Oberhand gewonnen. Die Geschichte geht diesesmahl von Rußich an bis zu Johann Basilowitsch dem I. oder Großen. Wir machen von dieser fast wörtlich aus bekannten Quellen überseztene Chronik keinen Auszug. Dieser Band ist von 478. Seiten.

#### Genf.

Obne Namen des Ortes und Buchhändlers sind in dieser Gegend vom Hrn. von Voltaire herausgegeben: Les honnetetés littéraires in Octav auf 189 Seiten. Der alte Dichter will zu guter Letzt sich noch an seinen Wiederfächern rächen, und sie der Welt zum Gelächter darstellen, und sein satirischer Wig glänzt in der That in seinem ehemaligen Feuer. Zuerst greift er, ohne daß er vermuthlich gereizt worden, Hübners Geographie an; der Chevalier Godard kommt gleich darauf; und denn Freron, Caveyrac, Chaumeix, Rousseau. Diefem letztern werden hier wieder Hrn. Hume gebrauchte Ausdrücke zugeschrieben, die uneträglich sind: aber die Verse wieder ihn sind nicht viel höflicher

Singe manqué de l'aretin  
Ce basket hargneux & mutin u. s. f.  
Denn

Denn kömmt la Baumelle, dem es vornehmlich gilt, und dessen Memoires de M. de Maintenon ohne einige Schonung als Lügen angesehen werden. Vom Abbe' Cooper sagt V. er seye eines Lakays Sohn, und selbst ein Lakay gewesen, und sein Priorat, das freylich keine fette Pfünde zu seyn scheint, wird lächerlich gemacht. Der Verf. der erreurs de Voltaire, der gewesene Jesuit Monotte, wird umständlich behandelt, und hier erkennet man den von V. an seinen Spöttereyen wider die heilige Schrift. Er versichert, der Kansler Cooper habe zwey Frauen gehabt, die sehr friedlich mit ihm in einem Hause gelebt haben. Gelegentlich rücht er dem Abte des Citeaux vor, er habe ein Gebäude von 1200,000 Pf. unternommen. Er behauptet, ehemals haben die Layen auch die Beichte abgenommen. Von der Jeanne d'Arc ist er umständlich, und erkennt sie für ein fanatisches Mädchen, das aber doch ziemlich ungern gestorben seye. Nur müste man dem V. Monotte seine geringe Herkunft, und seine enge Umstände nicht vorgerüht haben. Den Bischof le Franc macht er lächerlich, und des Erzbischofs von Auch Hirtenbrief zu Gunsten der Jesuiten wird dem Jesuiten Pastouillet, und einem seiner Mitglieder zugeschrieben. Wieder den Prediger und Professor Vernet erfolgt eine abscheuliche Schmähschrift, in welcher dem alten Manne vorgerücht wird, man habe ihn auf dem Wege zu einer verdächtigen Fankon angetroffen. Gelegentlich erinnert man den geneigten Leser, daß Voltaire ein Herr von mehreren Pfarren seye, und deswegen vom Erzbischof von Auch mehrere Achtung verdient habe. Man würde des Hrn. von V. Widersacher vielleicht für allzuheftig ansehen, wenn der Mann sich nicht selber mit doppelt bitterer Galle vertheidigte, und dadurch der Antheilnehmung der Leser sich selber beraubte.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

6. Stück.

Den 14. Januar 1768.

Paris.

**S**ie Deutschen übersetzen häufig, zuweilen schlecht, aber doch getreulich, und Schritt vor Schritt. Die Franzosen erweisen diese Ehre den Fremden sparsamer, sie behalten aber dabei ihre National-superiorität. Sie gehn mit ihrer Urkunde wie Sieger um, werfen das meiste weg, und behalten nur, was dem eignen Geschmacke ihrer Leser gefällig seyn mag. So haben sie die unnaheähnliche Clarissa verstim-melt, so ist neulich der Hr. v. Keralio mit unserm Gmelin umgegangen. Voyage de Siberie par M. Gmelin, das Delaint 1767. in zwey mäßigen Duo-dez-Bänden abgedruckt hat, ist nicht der vierte Theil der Sibirischen Reise unsers Deutschen Die Gestalt eines Tagebuchs ist unserm Uebersetzer zu langweilig gewesen. Die vielen Schanzen, Kirchen und Dörfer ekeln ihm, er will die Lage der Orter, und die Ge-stalt des Landes nicht wissen, sogar den gar nicht gleich



gleichgültigen Tarif der Chinesischen Waaren zu Ki-  
 nápta, und die Wertverhältnisse zu Lomst. Fast die  
 ganze Sackfirische Reise, und die Rückreise von  
 Solikamsk bis Veresburg schrankt er in wenige Wör-  
 ter ein. Er ist hingegen den Zaubereyern günstiger, die  
 wie zuweilen in Smelins Schriften etwas häufig  
 gefunden haben: ihre auf das nehmliche herauskom-  
 mende Gaukeleyen kommen unabgelürzt wieder. Hr.  
 S. scheint nicht betrachtet zu haben, daß die Bevöl-  
 kerung des Landes seine natürliche Fruchtbarkeit oder  
 Wildheit, die Sitten der Wölker, mit einem Worte,  
 die Kenntniß der vom Smelin bereiseten Gegenden  
 auf den Umständen beruht, die er verweist. Ueber-  
 haupt ist sonst die Uebersetzung ziemlich richtig. Der  
 Verfasser hat die Russischen Wörter den Franzosen  
 leselich zu machen getrachtet, hin und wieder hat  
 er aber doch gefehlt. Nijnei wird niemand Nischnei  
 lesen, wie man doch thun sollte. Bratskains ist eine  
 unrichtige Nachahmung von Africains. Der f ist  
 bloß ein Zeichen des Adjectivi, und Bouretes, wie  
 Hr. v. S. anderswo sagt, ist weit besser. Kasatchia  
 Orde muß nicht durch Kosaken übersetzt werden, jenes  
 ist eine Räuber-Nation, und dieses sind in Sibrien  
 Russische Reuter. Das Deutsche ist auch nicht überall  
 richtig ausgedrückt. Ein Weißfisch ist nicht un poi-  
 son blanc, es ist ein eigener schlechter Fisch aus der  
 Verwandtschaft der Karppe. Rouge doré ist keine  
 gute Uebersetzung von Rothgulden Erz. Der Vielstraß  
 ist nicht die Hyána aus dem Hundegeschlecht; er ge-  
 hört eher zu den Wieseln, und ist weit milder stark  
 und gefährlich als jene. Wir glauben nicht, daß die  
 Sackfirischen Worte Itäljakas oye d'Italie bedeuten,  
 oder daß diese Tataren auch nur den Namen von  
 Italien kennen können. Wir haben schon bey der Ur-  
 funde das Nöthigste dieser Reisebeschreibung an-  
 gezeigt, nur einige wenige Anmerkungen möchten uns  
 noch

noch erlaubt seyn. Allerbings bezeugt Hr. Gmelin das Geräusche bey dem Nordflusse im nördlichen Sibirien. Im Jeniseifrome scheint es wahre Abgründe zu geben, die das Wasser verschlingen. Die Bieher haben sich fast gänzlich aus Sibirien verlohren.

#### Berlin.

Hier oder vermuthlich zu Frankfurt, am Rh. sind noch im vorigen Jahr gedruckt: Vermischte Briefe und Abhandlungen über die Verbesserung des Justizwesens am Cammergerichte, mit patriotischer Freymüthigkeit entworfen, erster Theil, 5 Bogen in Octav Zeit und Gelegenheit, unter welchen der ungenannte Verfasser schreibt, dessen practische Kenntniß von einem so wichtigen Gegenstande, edele Gesinnungen und ein unermüdetes Bestreben alle Stände des Reichs zur Unterstützung des Cammergerichts anzufeuern, machen diese Briefe im höchsten Grade interessant. Folgende Anzeige ihrer Aufschriften und des Inhaltes sollen unser Urtheil bestatigen. 1. Von der Veranlassung dieser Schrift und ihren Absichten. 2. Prüfung einiger Vorwürfe, die dem Cammergerichte gemacht werden, besonders des Vorwurfs der Parteilichkeit. Der Herr Verfasser findet die Quellen dieser letzten Beschuldigung in dem Schwelken derjenigen Parteyen, welche in erhaltenen Reichsprüchen untergelegen haben; in der Unbilligkeit vieler Ministerien von Reichsständen, die, wo ihr Herr Rechte hat, verlangen, daß man von der Execution anfangt, wenn aber dessen Befugnisse auf einen schlüpfrigen Grund gebaut sind, dem Gegner kein Gehör geben solle; in der Zweifelhafteit der Fälle, welche am Cammergerichte für einen Theil entschieden werden müssen, wenn gleich die Bagchale bey der Entscheidung im Gleichgewichte

wichte stehet, und endlich in den Sollicitanten, welche oft ganze Lügen-Romane schmieden, um sich wegen der verschwundenen Summen zu rechtfertigen. 3. **Von der langsamen Justizverwaltung.** Dieser gegründete Vorwurf rührt theils von der Verfassung eines freien Staats, theils von Fehlern her, welche in dem Plan der ersten Einrichtung, in Gesetzen vom Prozesse, so durch die veränderte Gestalt uneres Reichs unbrauchbar geworden, und in der Eintheilung der Zeit liegen. 4. **Politisches System der älteren Cammergerichts-Äfforen.** Die Grundsäulen desselben waren den Landfrieden und das Ansehen des Cammergerichts aufrecht zu erhalten, diese Endzwecke aber sollten durch die Auswahl der Geschäfte, durch die Art und Ordnung sie zu behandeln erreicht werden. Wir halten uns hier mit Gewalt zurück einen Auszug von so vielen zusammengebrachten Maximen zu liefern. 5. **Von der Verschwiegenheit.** Diese ist bey einem Tribunal zwar nöthig, setzt aber, wenn sie pünctlich beobachtet werden soll, ein solches Verhältnis der Arbeiter zu den Geschäften zum voraus, daß höchstens nur eine Erinnerung bey dem Präsidenten nöthig wäre, um die liegengeliebene Sache in Bewegung zu bringen. An einem Gerichte hingegen: wo wenigstens die gedoppelte Zahl der Beysitzer erfordert würde, um nur die neuen Sachen erörtern zu können, ist das Geheimniß ein Anhang, ein politischer Roman. Die Vota der Äfforen und ihre Entscheidungs-Gründe sollten verschwiegen werden, aber den Referenten sollte man, wie bey dem Reichshofrathe wissen und zugleich auch die Zeit, wenn eine Sache zum Vortrage gebracht wird, damit Parteyen, welche etwa noch Schlüsselstücken zu übergeben, Deductionen auszutheilen oder einzelne Äfforen zu perhorresciren hätten, dieses ohne Uebereilung verrichten könnten. 6. **Grundlinien eines Vorschlags**

schlägt die ganze Einrichtung des Cammergerichts zu verbessern. Hier sucht der V. alle Hauptgebrechen auf, welche die gegenwärtige Verfassung dieses höchsten Tribunals drücken. Der erste Fehler liegt in dem Verlust vieler Zeit, die man besser anwenden könnte, der zweyte in der Verhandlung der Recurrent-Sachen, wo manchmal viele Jahre verstreichen, bis eben die Gesieder, welche eheben in dem von neuem vorkommenden Falle geurtheilt haben, wieder in einen einzigen Rath vereinigt werden; der dritte in der Gleichheit der Stimmen, welche nur allzuhäufig in den Senaten entsetzt. Denn bey jeder desßhalb vorzunehmenden Vermehrung muß die Sache von neuem wieder vorgetragen und dadurch viele Zeit verschwendet werden. Der vierte Mangel ist der Abgang hinlänglicher Arbeiter; der fünfte ist, daß der Extrajudicial-Referent nicht zugleich Judicial-Referent bleibt. Denn hieraus entsteht die nachtheilige Folge, daß derjenige, welcher die Sache bis zum Definitiv-Spruch reif machen soll, sich nicht genug um dieselbe bekümmert, und daher theils mit Mühe an die Entscheidung der Nebenpuncte gehet, theils aber die Parteyen so lange sie wollen mit Streit-Schriften sechzen läßt. Welcher Judicial-Referent sieht dieses *αχθος καμματα πολλών* ohne Grausen an? Ein sechster Fehler der Verfassung ist, daß die Acten nicht inrotulirt werden: denn wenn aus Versehen die letzteren Recesse und Schrifften nicht in das Protocol getragenerwürden; so entstünde eine unheilbare Nichtigkeit. Die Mittel, welche der Herr Verfasser zur Heilung dieser eingewurzeltten Krankheiten vorschlägt, bestehen in der Vermehrung der 17. Assessoren auf 20 oder 25; in einer bequemen Eintheilung derselben in zwey gleiche Senate, welche zu Definitiv-Relationen bestimmt, von einander ganz unterschieden und beständig für volljährig angesehen werden müßten, wenn auch ein oder

das andere Mitglied fehlte. Zur Vermeidung der Gleichheit der Stimmen soll der Präsident den Ausschlag geben, doch so, daß die itto in partes vorbehalten würde. Die genauere Ausführung dieser Vorschläge muß in dem Werke selbst nachgesehen werden. Der Stil des Herrn Verfassers zeugt von einer lebhaften Einbildungskraft, die durch die Größe des Gegenstandes angefeuert und durch viele starke Stellen der ältern Dichter unterhalten wird.

#### Hamburg.

Verfasser hat gedruckt: Vom Strandrechte, erster Theil — Jacob Schubacks, Syndici der kaiserlichen freyen Reichsstadt Hamburg, Abhandlung vom Rechte des Strandes, aus dem Lateinischen übersetzt, auf Kosten der Deputation des hamburgischen Commercii herausgegeben von Johann Christian Greilich, 374 Seiten in Quart. Der Herr Licentiat Greilich hat die rühmliche Absicht gefaßt das vortrefliche Werk eines Schubacks vom Strandrechte mit wichtigen Anmerkungen zu vermehren, und besonders diejenige Umstände hinzuzufügen, welche uns die neueste Geschichte dieses Gegenstandes seit sieben Jahren darbietet. Um nun die ganze Arbeit für unser Vaterland desto brauchbarer zu machen: so liefert man uns in diesem ersten Theil die Schubackische Abhandlung selbst in einer teutschen Uebersetzung, welche von Herrn Wodarcz einem hamburgischen Protocollisten der Handlungs-Deputation herrührt. So gut nun aber auch die Absicht dieses Mannes gewesen seyn mag; so müssen wir doch aufrichtig gestehen, daß seine Bemühungen ziemlich mittelmächtig ausgefallen sind. Denn wer das lateinische Original kennt, und es mit der Uebersetzung vergleicht, wird nie die Zierlichkeit und sehr oft nicht einmal den

Sim

Sinn des Verfassers deutlich ausgedruckt finden. Ohne juristische Begriffe und eine genaue Kenntniß unierer Sprache läßt sich freilich nichts anderes als eine klavische Uebersetzung von einem juristischen Werke liefern. Die schöne Kupfer von den Sonnen als Zeichen der Sandbänke, von der Mündung der Elbe und der Wejer, von dem hamburgischen Neuen-Werke, als zufällige Zierden der lateinischen Ausgabe, sind hier weggelassen worden. Sonst freuen wir uns über den patriotischen Eifer, welchen der verdienstvolle Herr Schuback in der neuen Vorrede über das eigentliche Strandrecht äußert, und jeder wird folgenden Vorschlag, dasselbe gehörig auszuüben, für billig halten. Man soll die Bestimmung des Berglohns nicht der eigenen Willkühr der sich oft mehr zudringenden als nöthigen Ritter überlassen; sondern durch allgemeine Gesetze etwas gemiſſes ausmachen. Und fürwahr, es würde dem Besten der Berger auf keine Weise zuwider seyn, wenn man Mittel erfände, die Art der Rettung ihnen nachdrücklich vorzuschreiben, die geretteten Waaren aber ihrem Besitze, so bald nur immer möglich, zu entziehen, und in die Hände des Kaufmanns gegen hinlängliche Sicherheit des Berglohns zu liefern, indem der baldige Gebrauch und der bestmöglich erhaltene Wehrt derselben vielleicht höher erkaufet würden, als sich der eigenmächtig gesuchte Vortheil des Bergers erstrecken kann. Wir wünschen nichts mehr, als daß diese Bewegungsgründe auf die Gemüther der Gesetzgeber den erwünschten Eindruck machen mögen.

#### Utrecht.

Haddenburg hat No. 1767. abgedruckt: Davidis de Gorter flora Belgica, groß Octav auf 420. Seiten.  
Hr.

48 Gdt. Anz. 6. Stück den 14. Jan. 1768.

Hr. de G. hat die Kräuter die Commelyn, Weeze und er selbst in den vereinigten Niederlanden angetroffen, mit denjenigen, die Boerhave entdeckt, oder von seinen Schülern erhalten, zusammen in die Linnäische Ordnung gebracht. Ihre Anzahl ist von 1084. und hin und wieder hat er einige Anmerkungen beygefügt. Das sogenannte, die Knochen brechende Gras hat keinen giftigen, und eher einen Honiggeruch, und ist zu einer so giftigen Wirkung unermögend. Man bringt den Sonnen, in welchen man Fleisch einsetzet, den Geruch des Gales bey. Einige Kräuter, die Herr Schwente um den Haag entdeckt hat, sind in einem Anhange verzeichnet.

#### Leipzig.

Von den unlängst angezeigten Leben der berühmtesten Maler von D'Argensville, aus dem Französischen, ist nun auch in der Dytischen Buchhandlung der dritte Theil erschienen, welcher die Maler der Niederländischen Schule, diese großen Meister des Colorit und des Hellbunteln enthält. Es werden darunter die deutschen und schweizerischen, die holländischen, die flandrischen und die englischen Maler begriffen. Wer wird nicht auch zu Durchbläuterung dieses Theils gereizt werden, wenn er weiß, daß hier die Leben eines Albert Dürer, Holbein, von Ostade, zc. Rembrandt, Breenberg, Bouwermann, van der Does zc. Rubens, van Dyck, zc. Kels, Kneiler zc. vorkommen? Der Uebersetzer hat sich eben so verdient um diesen Theil gemacht, als um die vorigen und um die Malergeschichte überhaupt.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 16. Januar 1768.

Göttingen.

Landenböck verlegt: Staatsverfassung der vornehmsten europäischen Völker im Grundrisse von Gottfried Achenwall Königlich Groß-Brittan. Churfürstl. Braunsch. Lüneb. Hofrath und ordentlichen Lehrer der Rechts- und der Weltweisheit, besonders des Natur- und Völkerrechts, wie auch der Politik auf der Universität zu Göttingen, fünfte und verbesserte Ausgabe. Diese Schrift ist bereits auf einer solchen Seite bekannt, daß es unnöthig seyn würde das geringste von ihrer Einrichtung zu erwähnen. Die Verbesserungen und Zusätze, welche die gegenwärtige neue Ausgabe erhalten hat, sind sehr beträchtlich. Außer einer Menge von guten Schriften, welche an den gehörigen Orten eingeschaltet worden, hat der Herr Hofrath alles angezeigt, was die Zeit und hauptsächlich der letzte Frieden in den Besitzthümern der

G

spanis



ſchen, franzöſiſchen und groß-britanniſchen Krone verändert hat. Unſere Statiſtiken ſind in Abſicht auf ihre Dauer und vollſtändige Gültigkeit den Kalendern gleich, ungeachtet jede in der Geſchichte der Staaten ihren beſtändigen Platz behält, und uns nur immer den damals gegenwärtigen Zuſtand deſelben abbildet. Bey Rußland ſind viele neue Quellen hinzugekommen, und mehrere zuverlässige Nachrichten als ſonſt von dieſem Reiche bekannt ſind, von dem Herrn Hofrath angeführt worden.

In Hoffigels Verlag ſind gleichfalls des Herrn Hofrath Achenwalls Prolegomena juris naturalis in der dritten, das jus naturæ ſelber aber in der ſechſten Ausgabe mit Verbeſſerungen und Zuſätzen fertig geworden.

#### Haag.

Die Sammlung von Briefen und Anmerkungen, zur Erläuterung der intereſſanten Frage vom Urfprung des jetzigen Leinenpapiers, welche durch den Herrn Syndicus Meermann veranlaßt worden, und deren Anfang wir, ſchon im Jahre 1763, haben anzeigen können, iſt endlich, bey Nicolaus van Daaſen, auf 17 Bogen in kl. 8, völlig abgedruckt erſchienen. Die Aufſchrift davon iſt: *Gerardi Meermann & doctorum Virorum ad eum Epistolæ atque Observationes de Chartæ vulgaris seu linææ origine. Editæ ac præfatione instructæ Jacobus van Vaassen.* Der Hr Syndicus hatte noch immer mehrere Beyträge zu erbalten, wodurch man dem wahren Urfprunge des Leinenpapiers ſo nahe käme, als nur möglich wäre. Da aber dieſmal nichts mehr zu erreichen geweſen: ſo hat er die Ausgabe der Sammlung nicht länger zurückhalten wollen. Die Hälfte davon war ſchon damals, da der Herr Syndicus ſie der Königl. Societät

Societät, in einem Schreiben an ihren Director, den Herrn Hofrath Michaelis, überschickte, abgedruckt. Und ein neuer Brief des Hrn. Majanfius aus Valenz war einem zweyten Schreiben des Herrn Synd. an den Herrn Hofrath, als eine Beilage, in der Copie, beygefügt. Bis dahin haben wir also, schon im 50sten und 65sten Stücke dieser Anzeigen vom Jahre 1763, von dem Wesentlichsten einen Auszug mitgetheilet. Da der Herr Syndicus aber das Urtheil der Königl. Societät noch eigentlicher zu vernehmen wünschte: so übernahm es der Herr Prof. Murray, darüber einen Aufsatz zu verfertigen; der, da eine Untersuchung von Wichtigkeit der andern die Handtorb, zu einer ziemlich starken Abhandlung erwuchs, welche in der Königl. Societät, am 10ten des März 1764, verlesen ward. (Anz. St. 43.) Ihren Inhalt aber anzuzeigen hat man, bis auf ihren Abdruck, verschoben; mit welchem wir jetzt die ganze Sammlung beschloffen finden. Vor ihr stehet gleichwol noch ein Schreiben des Herrn Majanfius, das wir vorher noch nicht gesehen haben; in welchem eine kleine Irrung des ersten Briefes berichtigt wird, da gesagt worden, das die Fori, oder Gesetze von Valenz vom König Jacob dem I von Aragonien 1250. herausgegeben waren: indem, bey genauerer Rechnung, dies schon im Jahr 1238, bald nach der Eroberung von Valenz, geschehen ist. Es sind also jetzt folgende Stücke, welche die ganze Sammlung ausmachen. 1. Die Meermannische Aufforderung. 2. Des Hrn. Prof. Gottscheds Anzeige von dem, auf der Vaulinerbibliothek zu Leipzig, gefundenen Codice des Kenners vom J. 1312. 3. Des Herrn Meermanns Schreiben an den Herrn Hofrath, und des letzten Antwort, und Bestätigung vorgedachter Anzeige. 4. Ein Schreiben des Hrn. Herdes aus Gröningen. 5. Das Programm des Herrn Rect. Longolius zu Hof, nebst vorangelegtem Schreiben

ben an den Hrn. M. 6. Eine Anzeige des Hrn. Popperwitsch von einer Urkunde vom J. 1303. 7. Drey Briefe des Hrn. Majanusius, nebst der Antwort des Hrn. M. 8. Zwey neue Briefe vom Majanusius, nebst ein Paar Beilagen von dem Schatzmeister der Cathedralkirche zu Toledo, Hrn. Perez. 9. Ein Auszug aus einem Briefe des Hrn. Coltee du Carel aus London, und ein 2ter Brief von ihm. 10. Ein Brief vom Hrn. Canneginter zu Ulmheim, und ein anderer vom Hrn. Qualenbrink zu Utrecht. 11. Des Hrn. Prof. Heringens zu Stettin Gedanken vom Ursprunge des heutigen Leinenpapiers, nebst der Zugabe, wieder aufgelegt. 12. Der erste Brief des Hrn. S. Meermanns an den Hrn. Hofrath Michaelis. 13. Ein neues Schreiben vom Hrn. Majanusius. 14. Der 2te Brief des Hrn. Meermanns an den Hrn. Hofrath Michaelis. 15. Der letzte Brief des Hrn. Majanusius. 16. Des Hrn. Prof. Murray Antwort, im Namen der Königl. Societät, an den Hrn. Synd. Meermann. Herr Majanusius hatte seinen Briefen, zur Bestätigung des von ihm behaupteten Alters des Leinenpapiers in Spanien, verschiedene Proben vom Papier aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert beygelegt; und der Herr Baron von Senftenberg ein Abschnittel vom Jahr 1308 überschickt; welche der Herr Syndicus insgesammt der Königl. Societät zur Bewahrung übergeben hat. Von dem Herrn Qualenbrink hatte er zwar auch einige Documente auf wirklichem Leinenpapier vom 14 Sec. erhalten. Weil sie aber aus dem Archiv des Deutschen Hauses zu Utrecht waren: so haben sie vermutlich wieder zurückgeschickt werden müssen. Wir wollen von der Murrayischen Abhandlung, die sich über die ganze Correspondenz, und andere mit der Materie nahverwandte Gegenstände ausbreitet, in einem der nächsten Blätter, besonders reden; um hier etwas mehr von der

Lesend-

lefenswürdigen Vorrede des Herrn van Waassen  
 fagen zu können, dem der Herr Syndicus die faam-  
 lichen Papiere übergeben hatte, ihre Ausgabe zu  
 besorgen. Sie gedenket anfangs noch einer überfan-  
 ten Probe von dem Herrn Baron von Sentenberg,  
 welche aus einem Codice des Schwabenspiegels auf  
 Papier, genommen worden, von welchem der Hr. Ba-  
 ron glaubt, daß er am Ende des 13ten, wenigstens  
 im Anfange des 14ten Sæc. geschrieben sey. Der  
 Hr. Synd. hält das Papier von vermischter baum-  
 wollener und leinener Art zu seyn, so wie obenerwähntes  
 von dem Hrn. Baron übersandte Stück. Das Al-  
 ter giebt er zu: es läßt sich aber, bis auf 20 bis 30  
 Jahr nach, nicht bestimmen. Hiernächst hat auch  
 der Hr. Secretär Wargentin geschrieben, daß in  
 Schweden keine Codices gefunden würden, die älter  
 als 300 Jahr wären. Hauptfächlich aber beschäftiget  
 sich der Herr van Waassen mit dem baumwollenen  
 Papier. Es heißt gemeinlich Charta bombyci-  
 na, bisweilen bambycina, und bambacina, auch  
 charta papyri, pergamenum panneum; und ist mit  
 der Charta cottonea und gollypina einerley. Der  
 Ursprung ist noch nicht ausgemacht. Der Eodex des  
 Evangelii Marci zu Venedig vom 4ten Sæc.  
 bestehet, nach dem Montfaucon, nicht aus baumwol-  
 lenem sondern Aegyptischem Papier. Denn Hr. Mur-  
 ray hatte gemuthmasset, daß es wol ein baumwol-  
 lenes seyn könnte; und sich auf die Erzählung des  
 Martheus Wassei und Hrn. Keyflers berufen. Hr.  
 van Waassen traut hingegen den Einsichten eines Mont-  
 faucons mehr zu. Daß aber die Kunst, Papier aus  
 Baumwolle zu verfertigen, schon lange vor dem  
 10ten Jahrhundert bekannt gewesen, beweiset er mit  
 folgender Stelle, welche der gelehrte Casiri, in sei-  
 ner Bibl. Arabico - Hisp. Etcurnal. (Tom. 1, p. 208)  
 aus einem Florilegio eines gewissen Ezzedin Abde-

laziz ansgzeichnet hat. „In der Stadt Samarkand ist das schönste Papier zu finden, welches nur da und in China angetroffen wird. Dasselbst haben auch die Mohammedanischen Araber, da sie die Stadt erobert, die Kunst Papier-zu machen, erlernt.“ Casiri hat auch noch andere Arabische Schriftsteller angeführt, welche von dem ehemaligen glänzenden Zustande der Stadt Samarkand, und vornämlich auch von dem überaus schönen Papiere, so da verfertigt worden, reden. Die Kunst haben die Araber erst nach ihrem Lande, und hernach weiter nach Afrika gebracht. Samarkand aber ward vom Catibah Ben Moslema, im 85sten Jahr der Hegira, oder unserer Zeitrechnung 704, erobert. Von den Arabern hat sich der Gebrauch des baumwollenen Papiers, im 10ten und 11ten Säk. zu den Griechen und andern Europäischen Nationen ausgebreitet. Die ältesten Codices sind von gedachten beiden Säkulis. Montfaucon hat selbst einige, nach den Schriftzügen, vom 10ten Jahrhundert gehalten. Mit vorgesezten Jahren aber hat er keinen älteren, als von 1050, auf der Königl. Französische Bibliothek gefunden. (Der Bobleyische, in den Philol. Transact. Vol. 23. p. 1515, war doch vom Jahr 1049). Auch in den Niederlanden und angrenzenden Ländern muß dieß Papier, schon im 11ten Jahrhundert, im Gebrauch gewesen seyn. Dieß beweiset das Diplom vom Jahr 1070, dessen Hr. Canningier, in seinem Briefe, gedacht; und in dessen genauere Prüfung sich der Prof. Murray, in seinem Schreiben, eingelassen hat. Der Herr von Waasfen fügt demselben noch eine andere Urkunde bey, welche der Hr. Baron von Senkenberg besitzen soll; und theilt davon eine von dem Herrn Kollar übersandte Anzeige mit. Der geschickte Vorredner schreinet aber die Nachricht des Hr. Baron, oder des Hrn. Kollars nicht recht gefasst zu haben. Die Anzeige ist

von

von diesem Gelehrten nicht; sondern von dem Hrn. Probst Harenberg; in dessen hist. eccl. Gandersh. S. 596. sie wörtlich zu lesen. Es ist auch die Urkunde nicht bezeichnet, welche der Hr. Baron in Händen haben soll. Denn in der Anzeige werden mehrere bemerkt. Zuerst redet der Hr. Probst von einem, in dem Gandersheimischen Archiv, anzutreffenden Stücke Baumwollenpapier des 9ten Säc. (wenn dieß anders ausgemacht ist), auf welchem die Namen einiger Märtyrer stünden, deren Reliquien da befindlich gewesen wären. Hiernächst meldet er, daß das Plenarium, (ein alter Codex der 4 Evangelisten, auf welchen die ins Stift Einzunehmenden, beim Eide, die Finger legen müssen; der in Gandersheim besonders schön ist, und vom Hrn. Harenberg, S. 125 seiner Geschichte, für ein Geschenk des Kaisers Heinrichs des II gehalten worden) daß also das Gandersheimische Plenarium, am Ende, ein Verzeichniß einiger zum Kirchenschatz gehörigen Stücke enthielte; unter denen man auch bambatios quinque sericos fände. Durch diese versteht der Herr Probst (Denn es ist seine Erklärung und nicht des Hrn. Kollars. Wir pflichten ihr auch, ob sie gleich sehr scheinbar, noch nicht vollständig bey) fünf Urkunden auf Baumwollenpapier; und hält dafür folgende: das Stiftungsdiplom vom Herzoge Rudolf von Sachsen, die Bestätigung des Papstes Sergius des II, das Erkenntungsbreve des Herz. Ottonis illustris, und die Privilegien der Päpste Agapets des II, und Johannis des XIII. Die Bullen der Päpste hat Innocentius der III, weil sie schon vom Alter und den Wärmern gelitten hatten, ums Jahr 1205, auf Pergamen, erneuern lassen und besätigt. Die alten Originaldocumente aber auf Baumwollenpapier sind verlohren gegangen. Und wäre es daher ein Stück von sehr großem Wehret, wenn eines oder das andere dem Hrn. Baron zugefallen seyn sollte.

Der

Der Herr v. Waassen hat selbst eine gleichvorhergehende Stelle der Harenbergischen Geschichte angeführt; und ist daher zu verwundern, daß er die bald folgende übersehen hat. Wir sind ihm dennoch nicht weniger für die Mittheilung einer Anmerkung, auf welche wir vielleicht so bald nicht gekommen wären, verpflichtet. Ueberhaupt sind Diplomata auf Baumwollenpapier eine grosse Seltenheit. Der Kais. Friedrich der II hat sie schon ausdrücklich verboten. Vom 13ten Sät. finden sich, in Bücherverzeichnissen, Codices genug. Und noch vom Anfange des 14ten ist eine Handschrift, im Archiv des Lehnhofes im Haag, anzutreffen. Es zeigt aber das baumwollene Papier vom 14ten und dem folgenden Sät. oft eine Vermischung mit andern Materien. In der Meermannischen Bibliothek sind Griechische Codices, die, ums Jahr 1540, zu Venedig, auf einem überaus schönen, starken und geglätteten Papier, gedruckt sind, welches sehr von dem unstrigen verschieden, und doch nicht zum baumwollenen zu zählen ist. Daß man auch aus andern Materien, als Baumwolle und Leinen, Papier bereiten könne, zeigen die Versuche des Hrn. Doct. Schäffers. (Er hat, uns zu gefallen, auch Proben mit der Baumwolle gemacht, und uns überschickt; die mit der Zeit sich noch zu mehrerer Vollkommenheit würden haben bringen lassen.) Endlich bemerkt der Hr. Verfasser, daß der Wahn des Traudäus, als wenn die ersten Bücher, die auf Papier mit dem Zeichen des Dörsenkopfs gedruckt worden, alle bey Haussen und Schäffern gedruckt wären, nicht gegründet sey; da sie theils selbst Papier mit andern Zeichen gebraucht; theils auch andere, besonders Deutsche, Buchdrucker häufig Papier mit dem Dörsenkopf zu ihren Werken genommen hätten.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

8. Stück.

Den 13. Januar 1768.

Tübingen.

**S**on des Hrn. D. Clemms vollständigen Einleitung in die Religion und gesamte Theologie, ist der vierte Band fertig worden, 468 Seiten in Quart ohne Vorreden und Register. Er beschäftigt sich ganz mit der Lehre von Christo, und ist den vorigen in der Einrichtung und der Art des Vortrags vollkommen ähnlich. Wir haben ihn daher mit eben dem Vergnügen gelesen und das Neue nicht unbemerkt gelassen, womit Hr. C. die Theologie zu bereichern gesucht, aber auch Lücken und Stellen angetroffen, wo wir wenigstens ihm beizutreten, Bedenken finden. Von beyden Arten wollen wir einige Beispiele geben. Es ist gleich im Anfang gesagt: Christus sey der Grund der Gnade. Unsere alten Theologen lehrten es um: die Gnade sey der Grund, daß Christus sey, und sie bezielten die Ordnung, die Joh. 3, 16. festgesetzt ist. Wir haben uns gewun-

S

dert.



dert, warum Hr. E. sich darüber gar nicht erklärt. Die historische Betrachtung von den Urtheilen der Kirchenlehrer von der Frage: warum Christus gefolgt worden, gehört zu den Stücken, die uns vorzüglich gefallen. Etwas hätte noch können von dem Jctum, daß der Sohn Gottes Mensch worden wäre, wenn auch keine Sünde in die Welt gekommen, gesagt werden, der uns zu der Historie dieses Lehrsages wichtig zu seyn scheint. Hingegen verdiente die Geschichte der Lehre von der Person Christi manche Aufbefferung. Was von den Adoptionen gesagt wird, könnte richtiger und bestimmter gesagt werden. Ein Nebenfehler ist die Nachricht, daß P. Leo III. auf der Kirchenversammlung zu Frankfurt im J. 794. gewesen. Es war kein Pabst, sondern päpstliche Gesandten da, und Leo war noch nicht Pabst, indem Hadrian erst im Jahr 795. gestorben. Athanasius sollte auch jetzt nicht mehr zu den Schriftstellern gegen die Apollinaristen gerechnet werden. Bey der Lehre von der Mittheilung der göttlichen Eigenschaften ist Hr. E. nicht als ein kurz, sondern auch zu kurz. Wenigstens hätte er die Gründe anzeigen sollen, warum er zuweilen von der gewöhnlichen Vorstellung abgehe; oder doch den Unterschied bemerken. Angehende Theologen müssen in solchen subtilern theologischen Materien am meisten vor Verwirrungen verwahrt werden. In der Vorstellung des Streits zwischen den Theologen zu Gießen und Tübingen tritt Hr. E. den erstern zu nahe. Wenn sein Vortrag S. 143. mit Feuerborns mitgetheilten Worten verglichen wird, so ist offenbar, daß letzterer Christ nach der Menschennatur nicht den Heilig (wie Hr. E. schreibt) sondern den Gebrauch, usurpationem und actum, abgesprochen. Und das ist unserer Einsicht nach dem System nicht so widersprechend. Die eingerückte harmonische Lebensbeschreibung Christi gehöret wol mit Recht zu den Bereicherungen

rungen der Theologie. In einem solchen Buch ist sie  
 wol angebracht. Sie giebt im Lesen eine angenehme  
 und nützliche Veränderung und kan zugleich vor einen  
 Auszug der Bengelischen Harmonie gelten. ... Was  
 S. 16 L. von Craig steht, ist wahrscheinlich ein Ver-  
 sehen. Denn dieser Mann hat eben dadurch seinem  
 sonst lehrwürdigen Buch in der theologischen Welt  
 einen bösen Namen gemacht, daß er behauptet, nach  
 dem Calcul der Probabilität nähme die Wahr-  
 scheinlichkeit der evangelischen Geschichte jährlich ab, so  
 daß im Jahr Christi 3150. sie endlich ganz verschwin-  
 de. Sein Wiederleger und eben so scharfsinniger Ma-  
 thematiker, Ditton, hätte wol eher hier die Lobspüche  
 verdient. In der Geschichte der Lehre von der Hölle-  
 fahrt vermüßen wir den wichtigsten Umstand, daß die  
 alten Kirchenlehrer dieselbe in den Streitigkeiten mit  
 den Apollinaristen am meisten gebraucht, und sie  
 wahrscheinlich dadurch erst (als ein von dem Begräb-  
 nis verschiedener Artikel) symbolisch worden; auch  
 die neuere Streitigkeit zwischen Hrn. Abt Carpzov und  
 dem sel. Vast. Witting. Die Nachricht von den Swe-  
 denborgischen und Heringerischen Schwärmerien hat-  
 ten wir in diesem Buch, als einen Anhang der  
 Lehre von der Höllefahrt, nicht vermüthet; eben  
 so wenig, daß Hr. D. C. Bedenten findet, darüber  
 sein Urtheil zu fällen, da er doch die sehr richtigen  
 Bestimmungsgründe eines solchen Urtheils kennet und  
 deutlich genug anzeigt. Ist es nicht traurig, daß  
 ein Prälat der Württembergischen Kirche noch im Jahr  
 1766. an Swedenborgen schreiben kan: ich glaube,  
 daß Sie aus einem Philosophen ein Prophet und Ges-  
 her worden, wie es zu den ersten Zeiten solche gege-  
 ben? und unangenehm ist es, daß Hr. D. C. sich zum  
 Werkzeuge brauchen läset, solche Briefe der Welt be-  
 kannt zu machen. Von der Wahrheit der Auferste-  
 hung Christi ist die Abhandlung schön gerathen. Dem

dem Anfang der Lehre von dem Ane Christi wird zuerst von den Weissagungen auf Christum gehandelt. Hr. Cl. hat sehr viel gutes gesagt, und oft mehr, als man hier erwarten sollte. Die Grundlage des sel. Bengels erhalten seinen vorzüglichen Beyfall. Bey der Lehre von dem Hohenpriestertum Christi sucht Hr. D. C. sich von andern Theologen dadurch zu unterscheiden, daß er dessen Anfang erst nach dessen Himmelfahrt setzt. Er ist dabey zwar völlig frey von allem Verdacht, hierinnen den Socinianern beizutreten; er hätte aber deswegen weder sagen sollen, die Socinianer hätten Recht, noch vielweniger den Hrn. Hofr. Michaelis vor einen Nachfolger der Socinianer (obgleich nicht zu seiner Verunglimpfung) erklären sollen: jenes nicht, weil in dem System der Socinianer dieser Satz, wenn er auch noch so biblisch lauten sollte, dennoch falsch ist, indem sie nicht allein dem Leiden und Tod Christi den unendlichen Wehret, wie erinnert wird, sondern alle verretende Kraft, mithin das Wesen des Opfers selbst absprechen, und daher auch mit dem Nahmen Priestertum, auch in Ansehung der Hülfbitte, es mag nun vor, oder nach seiner Himmelfahrt angegangen seyn, einen ganz andern Begriff verbinden, als wir: dieses nicht, da Hr. M. nichts weniger, als entscheidend redet: die Frage gar nicht vor so wichtig hält, wie sie der Socinianer halten muß und das, was dieser leugnet, daß Christus ein Opfer sey, mit der größten Gewisheit behauptet, und noch überdies eigentlich nur Weirens Einwurfs gegen die gewöhnliche Art des Vortrags beurtheilt. Wenn wir nicht sehr irren, so hat die Meinung, daß das Priestertum Christi an seine sichtbare Gegenwart im Himmel gebunden, nicht allein ein anderes Verhältnis, wenn sie von einem Socinianer, und ein anderes, wenn sie von Hrn. Michaelis vorge-  
tragen wird; sondern es ist auch zwischen diesem und  
dem

dem sel. Bengel hierinnen ein merklicher Unterschied: Dem letztern ist diese Hypothese vorzüglich wegen einer andern Hypothese vom Blut Christi wichtig, welche der erstere nicht annimmt. In der Lehre von der Gnugthuung ist sehr viel Gutes gesagt, obgleich einiges, z. B. der thätige Gehorsam Christi, die Lehren von der vorhergegangenen Zurechnung fremder Sünden und daher entstehenden Verwechslung der Personen, ingleichen von der subjectivischen und objectivischen Allgemeinheit der Gnugthuung, wol noch besondere Ausführungen verdienet hätten. Auf diese folgt eine eigne Abhandlung von dem Verlöbungsblut Christi. Was Hr. D. E. zur Vertheidigung der gewöhnlichen Meinung von der Bedeutung des Wortes *διαθήκη*, sagt, daß es Testament, nicht Bund zu geben, verdienet alle aufmerksame Prüfung. Es wird dieses immer ein theologisches Problem bleiben, durch dessen richtige Beantwortung die Erregnisse immer gewonnen wird, obgleich die streitende Theile in der Dogmatik völlig einig sind. Hingegen können wir die Aengstliche Hypothese, daß Christus sein vom Körper abge-sonderetes Blut in den Himmel getragen, noch nicht vor so wahrscheinlich erkennen, wie sie dem Hr. D. vorkommt. Vom königlichen Amte Christi hat Hr. D. E. sehr viel Gutes gesagt, nur wünschten wir, daß er über die eigentlichen Geschäfte desselben sich etwas umständlicher erkläret, welches auch dazu gedienet hätte, den sonst wol gegründeten Widerspruch gegen Hr. D. Zeller verständlicher zu machen. Die Beobachtungen von den apokalyptischen Perioden sind misig und verdienen eine nähere Prüfung. Bey der Frage, ob Christus ein neuer Gesetzgeber sey, wird die verneinende Antwort recht wol bewiesen, und durch verschiedene neue Anmerkungen bereichert. Den Beschluß macht die Betrachtung des dreysachen Amtes Christi, besonders seines hohenpriesterlichen, aus der Feder des Hrn. Pvalaten Glöcklers.

## Nirgends.

Unter dieser Aufschrift und Anzeige des Jahrs 2000 000 000 000 2 ist der Weise aus dem Mond, zweyter Theil auf 360 Octavseiten erschienen. Dieser Theil beschäftigt sich insbesondere mit den Fevertagen der Römischkatholischen. Die Veranlassung dazu ist, daß denselben Tag vor 500 Jahren, bey einer Wasserfluth die Stadt des Verfassers, weiter keinen Schaden gelitten, als daß die Vorstädte weggespült worden. Seitdem feyert sie jährlich dem Wasserpatron ein Dankfest, ob sie gleich mittlerweile dreymahl durch Feuer zu Grunde gegangen. Der Weise hält sich darüber auf, daß man nicht Gott, sondern dem Wasserpatron danke, daß man die Feste der Heiligen feyerlicher begehe als die Sonntage, daß die Pfaffen öffentliche, wenigstens gleichgültige Lustbarkeiten als Saugen u. s. w. die Fevertage verbiete, und dadurch nur Anlaß zu heimlichen Verbrechen gebe; vornehmlich aber zeige er den Schaden, den die vielen Fevertage dem Ackerbau und Gewerbe thun, und sucht darinn den Grund, daß die katholischen Länder verarmen; daß Arbeitslohn muß, &c. in ihnen theurer seyn, weil die Mönche, an den Fevertagen die Arbeit zwar untersagen, aber vergessen haben dem Magen einen Stillstand zu gebieten, also der Arbeiter die Werkeltage so viel verdienen muß, daß er auch die Fevertage mit davon leben kann. Zu geschweigen daß an den Fevertagen die langweiligen und verdrüßlichen Nachmittagestunden auch wollen vertrieben seyn, und den noch übrigen Groggen fressen, wenn ihn, die Opferkerzen, die Kopffücker vor Messen, oder andere geistliche Steuern nicht schon verzehret hätten. (Der V. hätte können einen schon sehr alten Vers von der Veräumnis so die Fevertage verursachen, anführen:

Qui

Qui celebrare cupit Sanctorum singula festa,  
 Non rite poterit, cum Codice scire Digesta.)  
 Die Pfaffen finden einen besondern Segen darinn,  
 daß der katholische Acker doch noch gnug zum Unter-  
 halte trage, obgleich ihr Landmann wegen der Feiertage,  
 nicht so viel darauf arbeitet als die Glaubens-  
 gegner. Der Weise aber zeigt das Ungereimte dieses  
 Schlusses, und bemerkt, daß das Ungewitter der Ka-  
 tholischen Früchte so wenig verhöre, als der Glau-  
 bensgegner ihrer. Der Weinstock habe 7140. (so ana-  
 grammatisch der W. alle Rahmen) durch Frost Schaa-  
 den gelitten; die Pflanzzeit habe den Zinnsrost, den  
 die Schuldner liefern wollen, darmit nicht angenom-  
 men, und sich der Sünde nicht gescheut, ihn fol-  
 gendes Jahr als Mäcstand nachzufordern. Die 265.  
 u. f. S. geben folgende Rechnung der Feiertage. 52  
 Sonntage, 36 ganze Feiertage, halbe Feiertage  
 als: aller Seelen, die Hagelfeyer u. d. g. etwa 6;  
 machen 3 ganze Tage, vor Scapulier und Rahmens-  
 feste, 1 Tag, Ordenspatrone und andere heilige Feste  
 die einen Ablass haben, etwa 3 Tage. Engelämter,  
 Korate, Fastenpredigten, Veststunden, nur 3 Tage,  
 obgleich die 47 jährliche Engelämter allein 3 Tage,  
 den Tag zu 16 Stunden gerechnet, ausmachen. Dink-  
 predigten, die gemeinlich acht Tage, aber nur alle  
 drey Jahr an einem Orte gehalten werden, auch  
 zuweilen ein Feiertag zwischen ihnen fällt 2 Tage;  
 Kreuz oder Wallwochen, nebst andern innländi-  
 schen privat- und allgemeinen Wallfahrten, 3 Tage,  
 Wallfahrten an fremde Dörter, die Wochen und  
 Jahre oft dauern, weil sie von dem wenigsten  
 Theile verrichtet werden, jährlich 2 Tage. Vor-  
 feste an Christi: Oster- und Pfingstfeyer u. a. Feste,  
 nebst der Charwoche 5 Tage. Die tägliche Messen,  
 nur 265mahl gerechnet, weil wegen der schon ge-  
 rechneten

rechneten Sonn- und Feiertage etwa 100 Tage abgehen; auf jeden Tag eine Stunde gerechnet, nach dem Ansatze der Tage zu 16 Stunden; 16½ Tag. Die übrigen Tag und Nachtgebete auch täglich eine Stunde, ebenfalls 16 Tage. Dieses zusammen von 365 Tagen abgezogen, bleiben 223 Tage übrig, von denen der Weise noch Frohnen, Ruhestunden, Eßstunden, Krankentage, abrechnet, und findet daß zur Arbeit nur 144 Tage übrig bleiben, (wie die letzten Tage nicht zu den Feiertagen gehören, so wären auch wohl von den angezeigten 242 Feiertagen noch die Sonntage, und die 16 auf die Privatandacht gerechneten Tage abzugeben, da alsdann für die nach Menschenfügungen gefeyerte Zeit nur 74 Tage überbleiben, bey denen der Weise zu erinnern vergessen hat, daß außer der Abhaltung von der Arbeit, auch dieser selbst erwählter Gottesdienst, weder den Verstand unterrichtet, noch das Herz bessert, u. zum Guten antreibt.) Wie übrigens diese Schrift für die Länder, denen sie bestimmt ist, nicht schlecht geschrieben ist, so wäre sie einige wenige Betrachtungen ausgenommen, in einem protestantischen Lande nicht sehr lehrreich, und dafür hat der Protestant Gott, und dessen Werkzeuge, den Reformatorn zu danken.

#### Wien.

Unter den unzählbaren Gebichten, die bey Gelegenheit der wieder hergestellten Gesundheit der Kaiserin herausgekomen sind, hat J. Casperi eine ansehnliche und in gutem und edlem Latein verfaßte Soteria Augustana im Geschmacke der Griechen, und mit Dithyrambischen Feuer bey Traitern abbrunzen lassen. Gleich Anfangs wünscht er die stöbliche Vorträge einem Cometen überzutragen, auf daß die entfernten Himmel sie vernehmen möchten. Das Silbenmaaß ist wie bey den Alten abgewechselt.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 21. Januar 1768.

Danzig.

**D**aniel Ludwig Nebel verlegt: Sammlung der über die fürstl. Jablonowskiſchen Aufgaben aus der polniſchen Geſchichte, der Erdmeßkunſt und der Haushaltungskunſt, von der Naturforſchenden Geſellſchaft in Danzig 1766. gekrönten Preiſſchriften, nebst der Lobrede auf diesen Fürsten, und der mit dem Accessit bemerkten geometrischen Abhandlung, 1767. Die lateinische Lobrede macht den Anfang. Hr. Christian Gendel Dr. und Prof. der Arzneykunſt und Phyſik zu Danzig hat sie in der Verſammlung den 19 Mart. 1766 gehalten. Sie ſchildert den Fürsten, der die Wiſſenſchaften aus eigener Kenntniß ſchätzet, und ſo freygebig befördert, anständig und ohne Schmeicheln. Sie iſt wie alle nachfolgende Schriften lateiniſch und deutſch in geſpaltenen Columnen gedruckt; und beträgt 24 Quarsseiten. Jede der übrigen Schriften fängt die Zahl der Seiten auch



auch von vorne an. II. Hr. Aug. Ludw. Schläger aus Hohenlohe, Russisch Kaiser. ordentl. Lehrers der Geschichte zu Petersburg, Mitgl. der Kaiserl. Acad. der W. das. auch der Königl. Soc. der W. zu Göttingen Abhandlung über die Frage von der angeblichen Ankunft Lechs in Pohlen um 550 oder 560 30 Quartf. Hr. Schl. erklärt die Erzählung für eine Fabel. Lech wird in der polnischen Geschichte zuerst von einem ungenannten erwähnt, der Chronica Principum Poloniae bis 1382. geschrieben, und also nemlich nicht vor dem Ende des 14. Jahrhunderts gelebt hat. Er beruft sich auf Böhmische Chroniken wegen eines Lechs, der mit seinem Bruder Ezech vom Babylonischen Thurnbaue abgegangen ist, da jener sich in Pohlen, dieser in Böhmen gesetzt habe. Den dritten Bruder muß haben erst noch nähere Schriftsteller genannt. Der 1223. verstorbene Crakausche Bischof Kadlubek, suchte auf Kön. Befehl alle Sagen vom Ursprunge der Polen zusammen, Lechen aber kennt er nicht. Auch nicht Boguphal, der 1253. gestorben, denn die Stelle hiervon, die in der Sommersbergischen Ausgabe vorkommt, ist Bouuphal ganz unwürdig, und fehlt auch in einem glaubwürdigen Manuscripte, das Dobner herausgegeben hat. Johannes der um 1399. den Kadlubek ausgeschrieben hat, der Gnesnische Archidiaconus um 1395. kennen auch den Lech noch nicht. Lechs Ursprung findet Hr. Schl. in einem unrecht verstandnem Worte. Unter den Böhmischen Schriftstellern erwähnt Dalemil um 1315. Ezechon zuerst. Er singt von einem Jünglinge Ezech, der wegen eines Mordes sein Land verlohren und sechs Brüder gehabt. Lech muß zu Dalemils Zeiten einen Jüngling bedeutet haben, Lecha kömmt bey ihm oft für ein Mägdchen vor, und noch jetzt heißt nach Dobners Bericht im Wendischen: lichi, frey; davon Jüngling und Mägdchen abstammen können, wie das lateinische liberi.

liberi. - Also ist aus einem allgemeinen Worte ein  
 sinner Rahme gemacht worden. Wollte man auch,  
 wie der Wüch Hofmann im 15. Jahrhundert, Dale-  
 mits Worte so auslegen: Czech habe auch sonst Czech  
 geheissen, so fällt doch allemahl Czech als eine eigene  
 Heften weg. Hr. Sch. führt dieses weiter mit vieler  
 Heftenzeit und in einer nunteren Schreibung aus, die  
 auch einen Leser unterhält, den Czech und Czech sonst  
 nicht interessieren. III. Hr. Andr. Auer Kirchhauischen  
 Edelmanns und geschwornen Landmessers im Rauni-  
 schen Districte Auflösung der geometrischen Aufgabe  
 einen unzugänglichen und undurchsichtigen Wald oder  
 Morast auf die beste Weise auszumessen. Die Frage  
 ist, eine Figur in Grund zu legen, deren Grenzen  
 man nur sehen, aber nicht dazu kommen kann. Hr.  
 A. misst also vor der Figur eine Grundlinie, mit die-  
 ser verbindet er andere Standlinien um die Figur  
 herum, aus deren Enden er nach den Grenzen der  
 Figur, und nach den benachbarten Standpunkten vi-  
 sirt, und so aus gemessnen Winkeln, und der gemess-  
 nen Grundlinie, andere Linien trigonometrisch be-  
 rechnet, welche die Gränzpunkte der Figur bestim-  
 men. Das Verfahren ist im Grunde einerley mit  
 dem, dessen sich die französischen Astronomen bedient  
 haben, Meridiangrade auf der Erde zu messen (S. 1.  
 lius ist, so viel bekannt, der erste der dieses Verfah-  
 ren gebraucht hat.) Die Verzeichnung rath Hr. A. auch  
 an statt des Transporteurs durch Dreyecke, deren Sei-  
 ten man berechnet hat, zu machen; erinnert auch, was  
 für Fehler aus nicht ganz richtig gemessnen Winkeln  
 entstehen können. Die Schrift zeugt von sehr gründli-  
 chen und brauchbaren geometrischen Einsichten. IIII.  
 Hr. Job Mich. Hubens, der Stadt Thorn Secretair,  
 Abhandlung über die ökonomische Aufgabe: wie ein  
 festerer und stärkerer Damm, gegen die Gewalt eines  
 Stropms und des Eises, aufzuführen sey. In Ab-  
 sicht

sicht auf die Linie, nach welcher der Damm zu führen ist, wird verlangt, daß sie mit einer gegebenen Länge das meiste Land decken, und zugleich eine solche Gestalt haben soll, daß das Eys sich am Damme nicht aufhäufe, sondern immer längst desselben fortgeführt wird. Hr. H. zeigt, daß bey einer krummen Bucht des Flusses, (Denn wo er gerade läuft, hat es keine Schwierigkeit,) die Zirkellinie sich zu beyden am besten schicke. Die krumme Linie für das Profil des Dammes findet Hr. H. aus Betrachtung der Gewalt, mit welcher die Wellen anstossen, hält mit Brahm's Rasten für die beste Bedeckung der Dämme, und redet zuletzt von Beschügung des Vorlandes. Hr. H. zeigt hier mit vieler Geschicklichkeit den practischen Nutzen geometrischer Einsichten, von denen er sich mancke in Erörterungen erworben hat. V. Die Abhandlung, welche das Accessit erhalten hat, von Hr. Christian Heinrich Wilke, über die geometrische Aufgabe. Hr. W. bestimmt die Gränzen der unzugänglichen Figur durch Messen aus zweyen Ständen. Die Beschaffenheit der Preißschriften rechtfertigt das Urtheil der Gesellschaft.

#### Dresden.

In der Malcherischen Hofbuchhandlung sind die Abhandlungen und Erfahrungen der ökonomischen Dienengesellschaft in der Oberlausitz für 1767 auf 246 Octav. herausgekommen. Von den 18 Abhandlungen verfaßter der Stamm hier nur einige anzuzeigen, ohne daß deswegen die andern es weniger verdienen. I. Ein Briefwechsel zwischen den Hrn. Stiglis, Zimmermann, und Hornbostel, worinnen des letztern Entdeckung daß die Bienen das Wachs ausschwigeln, bestätigt wird. Daß diese Erfahrung ein Förster aus Ehrane vor langen Jahren gehabt habe, ohne zu wissen, daß es etwas unbekanntes sey, erinnert hiebey eine

eine Anmerkung, zur Demüthigung für die präler-  
 häften Gelehrten. Wahre Gelehrte sind nie präler-  
 häft, nur Unflüßiger in der Gelehrsamkeit können es  
 seyn, die noch nicht wissen wie viel sie nicht wissen.  
 Solche Gelehrte sind so was, wie ungeistliche Geist-  
 liche.) Eine andere Anmerkung nimmt es der Ob-  
 ersächsischen Gelehrten Zeitung, im März 1767. über,  
 daß die 6-mahl 40 kurze Sätze bey Hr. Dörbercks  
 Wienemoderebüche dem guten D. als Scherz sind  
 Schuld gegeben worden. Sie sind aller Achtung  
 würdig, und zum weitern Nachdenken für die Natur-  
 künftiger angemerket (z. E. die Vergleichung der nicht  
 arbeitenden und auf anderer Kosten zehrenden Drohnen,  
 mit den Edelweiden; steht die wohl dem Naturfor-  
 scher zum Nachdenken da?) Wer wird denn in einem  
 ernsthaften nützlichen Buche so viel scherzhafte Sachen  
 suchen? (Der Recensent wollte von den Einsichten des  
 Hrn. Verfassers dieser Anmerkung nicht gern so den-  
 ken, wie man davon denken muß, wenn sie in völlig  
 überlegtem Ernste geschrieben seyn soll; er wünschte  
 also daß man sie auch für einen etwas übereilten  
 Spaß erklären dürfte.) III. Untersuchung der Wie-  
 selzeugung und derselben Einflusses in die Bienens-  
 wirtschaft. Sie enthält neue Erfahrungen die zu  
 dem Ablegen der Stöcke gehören. IV. Sendschrei-  
 ben Hrn. von Mezrad, daß die meisten Bienensstöcke  
 1766 nicht ersticket sondern erfroren sind. Hr. v. M.  
 hat selbst Stöcke verlohren, die durch drey Oeffnungen  
 genug Luft gehabt haben, stärkere und solche mit klei-  
 nen Fluglöchern haben sich erhalten. In seinem Dorfe  
 ist der Versuch gemacht worden, durch gelinde Wärme  
 einem völlig erstarrten Stocke das Leben wieder zu ge-  
 hen. V. Hr. Pöfl. Wilhelm von dem nächstlichen  
 Raume der Bienensstöcke. Er setzt ihn 6000 Cubit-  
 fuß, und berechnet wie hoch bey dieser Größe eine Bente  
 im Lichten seyn muß, wenn ihre Tiefe von 9-16 Zoll  
 ist. Dieser Aufsatz enthält außer dieser Berechnung

noch viel lehrreiches. XI. Des Hrn. Vater Schir-  
mers neue Modelle von Rauchgefäßen, Futterkäf-  
gen, und gewissen Stäben zu Vertilgung der Thra-  
nen. XII. Oeconomisches Gutsachten der Gesellschaft  
wegen vergiffener Bienen, und von Raubbienen. Es  
wird da gründlich gezeigt, wie ausgerichtet das Verfab-  
ren sey, Bienen unter dem Vorwande, daß es Raub-  
bienen wären, zu vergiften. In einer Anmerkung  
wird erinnert, daß man sich dieserwegen in Sachen  
des Admistrativen Rechts bediene; aber in welchen bun-  
teln Zeiten war dieses nicht entworfen! (Diese Ercla-  
mation möchten die Juristen wohl nicht der Wahrheit  
gemäß finden.) Der Secretär der Gesellschaft, Herr  
Vastor Schirach hat zu Aufmunterung seines lobens-  
würdigen Eifers unlängst von der verwittweten Chur-  
fürstin R. S. eine goldene Medaille erhalten.

Paris.

Tableau de la France ist No. 1767. bey le Clerc  
abgedruckt, und macht zwey Duodezblätter aus. Im  
ersten sehn die Städte, und merkwürdigen Orter,  
nach den Generalitäten. Ueberall findet man die Vol-  
höhen, und die Entfernungen von der Hauptstadt.  
Dorn an sehn die Münzen, mit den fremden Münzen  
verglichen. Sie sind sehr fehlerhaft. Ein Ducate  
wird nur auf 9 L. 10 S. 8 Pf. geschätzt, da er au-  
genscheinlich mehr als 10 L. werth ist, und da der  
Gulden auf 2 L. 13 S. 4 Pf. gesetzt wird, folglich,  
wenn der Ducate nur auf 4 Gulden gewürdigt wäre,  
er doch 10 L. 13 S. 4 Pf. ausmachen würde. Man  
kan auch den Reichsthaler nicht auf 4 L. würdigen,  
er macht nicht mehr als 3 L. 15 S. Solche Unrich-  
tigkeiten, in so gemeinen Dingen, versprechen wenig  
von einem Buche, wo kein Hertzth Platz haben, und  
wo der Verdienst nur in der Zuverlässigkeit besteht  
kan. Eben so unrichtig wird unter Frankreichs Be-  
sitz die Granada Insel, St. Martin, Labago und  
St. Vincent gesetzt, die den Engländern zugehören.  
Wir

Wir entschuldigen gerne einen gewissen Nationalstolz. Doch soll man Paris nicht eine Million Einwohner zuschreiben, wenn es nur 70000 Häuser hat, wie auf eben der Seite steht. Vierhundert Millionen, die Versailles gekostet haben, soll, ist auch etwas viel. Man soll eine goldene Tafel zu Sens im letzten Kriege umgeschmolzen haben. Ludwig der Mohr ist nicht von Ludwig dem XI. nach Vaches geschickt worden. Es würde auch nicht zu Ludwigs XII. Ruhme dienen, wenn er ihn in einem eisernen Kesseltöpfe hätte sterben lassen. Von der Franche Comté wird die große Pferdezucht gerühmt, die man auf 9000 tragende Stuten rechnet. Ist diese Grafschaft in der That ein Pais d'Etats? und warum erscheint in demselben Wümpelgart? Von dem großen Kanal in Languedoc gesetzt man, daß er der Hoffnung nicht entsprechen hat, wegen des schlechten Wassers und vielen Sandes auch oft nicht zu befahren ist. Zuweilen ist der Verfasser, in einem so kurzen Buche, etwas zu umständlich, wie bey der Kirche zu Nogent für Seine, und dem Grabmale der Gemahlin eines Finanzministers. Die Charren sind unbegräblich von Sanson abgecapirt. Ist von 44 Seiten.

Der zweyte Band, von 322 S. enthält die Regierung, und insbesondere den geistlichen Staat, alle Klöster mit ihren Einkünften und Layen.

#### Berlin.

Lange hat No. 1767. vier Fasciculos des schönen Werks gedruckt, daß Hr. V. S. Wallas unterm Titel herausgibt: Spicilegia Zoologica, quibus novae imprimis & obscurae animalium species illustrantur. Das erste Heft handelt von den Antilopen, oder Gazellen, ein Geschlecht stinker Thiere, die vom Hirsche mit der Gallblase, den nicht abzuwerfenden Hörnern, und dem Mangel eines Knochens im Herzen, sich un-

terscheiden. Vor den Ziegen sondern sie sich mit ihren runden, und nicht zusammengedrückten Hörnern, mit dem Thränenfacke am Auge, und den kleinen äußern Schneidezähnen ab. Hr. W. beschreibt 16. Gattungen dieser Thiere, worunter unser Gemisch ist, und der Zubalus der Alten, oder die barbarische Kuh der Mem. pour servir à l'hist. des animaux. Genauer handelt er von der sogenannten Cervicapra mit schlangenförmigen Hörnern. Nach dem Beyspiele des von ihm hochgeschätzten Hrn. v. Buffon, liefert unser Verfasser die genauen Maße, und die umständlichere Anatomie. Dieses Thier hatte eine vergrößerte und mit Balggeschwulsten überlegte Milz. Der Anfang der großen Schlagader war knorplicht. Die kleine Grimmia ist auch in Kupfer geschohen. Dieses erste Heft hat 44 S. und drey saubere Kupferplatten.

Im zweyten Hefte findet man den Capischen Eber und die Esavia des Hrn. Vosmaers, bey dem letztem aber die Anatomie. Der letzte Darm hat hier einen sehr besondern Bau, und zwey Hörner oder blinde Därme gerade wie die Vögel. Auch dieser Heft hat 3 Platen und 32 Seiten.

Im dritten Hefte findet man zwey Fledermäuse: die eine mit einem großen Hundskopfe, die andre mit einem Fletschlappen an der Nase, und einer ungeheuern Zunge. Die Größe der Seilen ist ungemeyn, und übertreift die Nieren sehr weit, auch das Herz ist sehr groß. Hat 35 Seiten und vier Platen.

Das vierte Heft stellt einen Kranich vor, den Linnäus *Nyctalia* genennt hatte, und ein Perlenhuhn. Hr. W. hat an den Schuppenhünern angemerkt, daß die Hirnschale bey der Geschwulst durchbohrt, und wie anastresien ist. Hat 3 Platen und 23 Seiten.

Der Hr. Verfasser ist zur Besorgung des Kais. Cabinets von Seltenheiten nach Peterssburg beruffen worden.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

10. Stück.

Den 23. Januar 1768.

Frankfurt am Mayn.

**S** Franz Ludw. Cancrinus, Hofsch. Hessen-Kanauischen Rentkammer Secretairs, Beschreibung der vorzüglichsten Bergwerke in Hessen, in dem Waldeckischen, an dem Harz, in dem Mansfeldischen, in Thüringen, und in dem Saalfeldischen; ist in der andräischen Buchhandlung auf 426 Octavseiten mit Kupfertafeln herausgetommen. Es sind Nachrichten, die er auf seinen Reisen durch die genannten Bergwerke 1763; 1764; aufgezeichnet hat; Sie sind in achtzehn Stücke abgetheilt, deren jedes ein besonderes Bergwerk, oder einige nahe beyammen liegende betrifft. Bey jedem Bergwerke beschreibt Hr. C. die oberirdische und unterirdische Lage, die Mineralien, den Grubenbau, die Vorbereitungen zum Schmelzen, das Schmelzen und Zugutmachen selbst, die Wirtschaft und die Rechte. Hier verstatet der Raum nur einige einzelne Proben zu geben. In dem

R

Silber-



**Eisener- und Kupferbergwerke bey Frankenberg in Hessen** bedient man sich zum Waschen der Erze einer eignen Maschine, die eine Krallwasche genannt wird. Die Erze befinden sich in einer Butte mit Wasser, eine Vorrichtung, wie bey den Mühlen den Käufer bewegt, treibt in dieser Butte ein horizontales Kreuz herum, das an seinen vier Armen verticale Zinken oder Krallen hat, die bis auf den Boden der Butte gehen, dadurch werden die in die Butte geschütteten Erze stets umgerührt, und die in Schlamm zerfallenen tauben Bergarten weggespült. Von dem sammelsbergischen Cementwasser, drückt sich Hr. E. so aus: daß Eisen werde in ihm zu Kupfer, erinnert aber sogleich, wie es damit zugehe, und daß es keine wahre Verwandlung sey. In die Stollen, wo dieses Cementwasser fließt, wird altes Eisen gelegt, und nach drey Jahren Kupfer herausgenommen. Vitriolische herabtröpfelnde Wasser machen das Eisen eher zu Kupfer, und bey nasser Bitterung geht es stärker und besser von Statten. Ehe man das Eisen hineinlegt, macht man es glühend und läßt es wieder erkalten, damit das Wasser besser in die erweiterten Zwischenräume dringt. Wasser diesem Cementkupfer findet sich in den Gruben kein gediegenes Kupfer. Hr. E. äußert bey dieser Gelegenheit die Mutmaßung, die in den Erzen befindlichen Metalle, seyn nach ihren wesentlichen Bestimmungen, in unmerklichen kleinen Theilen vorhanden und gediegen, u. daß Wasser nachdem sie mit Salze erfüllt sind, die Metalle auflösen, Erze erzeugen und zernichten. So können also Bergwerke entstehen, wenn die Wasser Metalle an einem Orte wegnehmen, anderwärts in Klüften und Gängen ansetzen. Bey der Erfahrung in den freybergischen Bergwerken, daß man sich von den Gängen, welche das Gestein der Quere nach durchschneiden, mehr Hoffnung macht,

als

als von denen die mit dem Geschiebe fortstreichet, giebt Hr. C. die ganz natürliche Ursache an, daß jenen alle edle Klüfte und mineralische Wasser zufallen, diesen aber viel Klüfte zur Seite liegen, ohne ihnen zuzufallen. Bey Marienberg im Obererzgebirge hat man wahrgenommen, daß der gelbe, gelbbraune, braune und weiße Sinter, von den Silbererzen, der grüne von den Kupfererzen, der schwarze von dem Zwitter, und der rötliche mehrentheils von dem Eisenstein herkömmt, daher, wenn man ihnen nachforscht, und von ihnen auffähret und in die Höhe bricht, so bekömmt man gewiß die angezeigten Arten der Erze. So entsteht auch im Rammelsberge, grüner und blauer Vitriol von den Kupfererzen, weißer von den Bleyerzen, und kan. daraus durch die Kunst bereitet werden; wenn die vitriolischen Wasser über saules Holz laufen, wovon sie braun werden, entsteht statt des weißen Vitriols brauner. Hr. C. zeigt so sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Erzfahrungen, und so philosophische Einsicht in ihren Zusammenhang und ihre Ursachen, daß dieses Werk für alle Liebhaber der Mineralogie ungemein lehrreich und unterhaltend ist. Da man ihn auch schon aus seiner Nachricht vom Schmelzen und Garmachen der Kupfererze kennt, so giebt er durch das Versprechen mehrerer Schriften dieser Art, eine sehr angenehme Hoffnung.

#### Davis.

Les vies des femmes illustres & celebres de la France sind mit zwey Bänden vermehrt worden, die Duchesne und andre gedruckt haben. Der Vierte enthält ein sehr sonderbares Gemisch. Gleich die erste berühmte Frau ist Anna Carlier, die Widwenin ihres Mannes, die ihren Leib auch ihren Bedienten preis gab, und hier keine Stelle finden sollte, wenn

sie schon in der That muthig zum Tode gegangen ist. Wir wissen aber auch nicht, ob Anne (gemeinlich Ninon) l'Entos hier einen Platz verdiene. Man rühmt freylich ihren angenehmen Umgang, ihre, zwar sehr bequeme, Philosophie, ihre Reichthaffenheit, die sie mit der Wiedererstattung einer beträchtlichen Summe anvertrautes Geldes bewiesen hat, ihre lächerliche Probe ihrer Anmuth, die sie am A. Gedoyn in ihrem achtzigsten Jahre bewies. Man rühmt auch die lange Reihe ihrer Liebhaber, und den Streitzweyer derselben über einen Sohn, den sie geboren hatte, und dessen Vater nicht deutlich war: und endlich den Selbstmord ihres eigenen Sohnes, der in sie verliebt wurde. Das Häckerlichste an einer bekannten Epicuræerin ist die Bekehrung des Protestantischen Coligny. Indessen ohne eine sehr scharfe Sittenlehre anzuhören, kan man ihre Bosheit gegen die Chanmele nicht loben; und ein langes Leben, ganz in Unzucht zugebracht, scheint uns nicht sehr verdienstlich. Die Mütter und Töchter des Houlieres sind von einer weit erhabnern Classe; obmohl jene sehr schlechte Trauerspiele schrieb, und von andern schlecht urtheilte. Man sagt von ihr zweydeutig, sie habe sehr leicht sich zum Lieben bewegen lassen, dabey aber auf sich selbst gewacht. Sie wurde in den Niederlanden als eine Staatsgefangene eingesperrt, und von ihrem eigenen Manne mit Gewalt befreyt. Die Herzogin von Montmorency, aus dem Hause Ursini, hat wenig merkwürdiges; nur hatte sie über ihren sonst ungetreuen Gemahl so viel Macht, daß sie ihn ihrer Freundin Marien von Medicis henzuführen aufbrachte, und an seinem Tode folglich Schuld war, den sie rühmlich beweinte. Sie müßte S. 183 mit keiner Delila verglichen werden, denn Montmorency war ohnedem des Cardinals Feind: und eben so wenig sollte man sagen: Aucune femme ne merite mieux lenom d'illustre. Anna Devaur ist

ist eine Amazonin, die sich verkleidete, lange als Soldat diente, und sich zur Lieutenantsstelle heraufzwang: Renée du Bec ist die bekannte Vorkämpferin von Guébriant, die einjagte, die diese Stelle ohne Gemahl versehen hat. Sie unternahm auch das Gouvernement von Dreysach für sich selbst zu erhalten, aber der auf eine Liebesgeschichte gegründete Anschlag schlug fehl. Die übrigen sind die wirklich erlauchte Marquise de Lambert, und die gütterliche Louise von Lothringen, Heinrichs des III. Gemahlin. Dieser Band ist von 300 Seiten in groß Duodec.

#### Kopenhagen.

Der Hr. D. und General-Chirurgus J. Ulrich Bittger hat bey. Nothe No. 1767. abdrucken lassen: Sammlung verschiedener für das Publicum gehöriger Schriftsteller über die Hypochondrie u. s. f. auf 936 Seiten in groß Octav, ohne die Vorrede zu rechnen, die von 70 Seiten ist. Hr. B. hat patriotisch betrachtet, wie dieses Uebel zu unsern Zeiten so allgemein geworden ist, daß es als eine Ursache zur Entvölkerung angesehen werden kan. Er hat deswegen dieses vielförmige Uebel zergliedert, in seine zahlreiche Zufälle und Ursachen eingetheilt, über eine jede aus den besten Versten eine Sammlung verfertigt, und was seine Erfahrung mitgegeben, zumahl am Ende bey der Cur, beygefügt. Aus Hr. Schaarschmidt führt er an, man könne die Hypochondrie aus der Erschlappung des Magens und der Gedärme herleiten. Gegen das Ende des Werks aber setzt er selbst die Ursache in eine veränderte und verdorbene Empfindlichkeit der Nerven, da man zumahl eben so viele Zeichen von der allzustarten Zusammenziehung der ersten Wege dabey finde, als von der Erschlappung. Er gekteht gegen Hrn. Zimmermann, in den nördlichen Gegenden

den nehme die Leibesstärke und Fruchtbarkeit eben so wohl ab, als in den wärmern. Das Heimweh ist unter den Preussischen Völkern gemein, und die Reuter werden, ungeachtet ihrer vielen Bewegung, eben so leicht hypochondrisch als andre. Wir haben längst geglaubt, das Vergnügen seye zur Erhaltung der Gesundheit unentbehrlich; und keine Leibesstärke könne einem beharrlichen Gramme widerstehn. Wir billigen also gar sehr, was Hr. B. wegen der heutigen übermäßigen Pracht sagt, die selbst zum nagenden Wurm für's Gemüthe wird, weil man dabey in-bekümmerte Umstände gesetzt wird, und weder den angenommenen Staat vermindern will, noch Mittel ausdenken kan, denselben bezubehalten. Den Einfluß der Galle hält der Hr. B. für wichtig. Er ist versichert, daß die nervichten Fäden unvermischt vom Gehirne bis in die äußersten Theile gehn: die Sympathie könte adensfalls durch das Anziehen des zellichten diese Fäden umgebenden Wetens erklärt werden, wenn es erst recht bewiesen wäre, daß die Nerven sich anziehen können. Hr. B. meynt hin und wieder, der ganze Leib seye fast über und über empfindlich. Es ist nehmlich genug, daß die unempfindlichen Stellen mit vielen fühlenden Theilen umgeben werden: die Seele kan das Gefühl nicht so gar genau auf einen leidenden Punkt bestimmen, und stellt sich einen Theil als durchgehends leidend vor, in dem viele Punkte leiden. Das Suchen der Nerven ist nicht anatomisch zu beweisen, es kan aber etwas dergleichen im innersten vorgehn, das unsichtbar ist: eigentlich zucken freylich nur die Muskeln. Gegen das Ende des Werks erfolgen die Hülfsmittel wieder die verschiedenen Zweige der Hypochondrie. Hr. B. rühmt des Geb. Rath Wuzels mit schmelzendem Weinftein und Honig in der Schwermuth und Raserey glücklich verrichteten Curen. Daß die Krebsse die Stelle der Vipern ersetzen können, glauben wir mit ihm.

Haag.

## Haag.

Van Laak hat No 1767. in groß Duodez auf 344 Seiten abgedruckt: Instruktions importantes au peuple für l'œconomie animale de suite à l'avis au peuple de M. Tissot. Der Verfasser ist der mehrmals von uns benannte Hr. Philip Fermin. Dieses Werk hat zwey Theile. Der erste ist eine Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers. Etwaslich wird Hr. F. so viele Leser zu hoffen haben, als Hr. P. Tissot. Die Anatomie ist viel trockner, und für den gemeinen Leser weit weniger interessant, als die Curen der Krankheiten, denen ein jeder unterworfen ist; und Hr. F. hat auch nicht getrachtet, durch seinen Vortrag den Leser an sich zu ziehn. Seine Anatomie ist für den Ungelehrten zu trocken, und für den Gelehrten nicht genau. Er beschreib die Häute der Schlagadern nicht nach der Natur, sondern nach den ältern Schulbüchern. Er sagt mehr vom Unterscheide des Blutes in beyden Classen von Adern, als der Augenschein befähigt. Den Kreislauf erklärt er durch die Reizbarkeit, die er nicht zum sorgfältigsten Sensibilität nennt; denn eben im Herzen ist jene sehr stark, und diese wie ein jeder an ihm selber fühlet, fast unmerklich. Warum sagt Hr. F. (nach einem größern Vorgänger) die Säfte bilden sich in 21 Tagen wie im Händchen? dieses hat ja schon den zweyten Tag vollkommenes Blut in seinen Adern, und die Empfindlichkeit zeigt auch sehr bald, daß der Keiter derselben, der Nervensaft, viel geschwinder bereitet ist. Hr. F. setzt den Urstoff des Hieres in das Ey, und glaubt dennoch zweyerley Saamen, die von beyden Eltern vermischet, die Säfte des Eyes in Bewegung setzen. Eine zweyte Befruchtung beweiset er durch die Geburt von Zwillingen, davon der eine ein wahrer Mohr, der andere ein halb Mohr war, und wovon der letz-

80 Gött. Anz. 10. St. den 23. Jan. 1768.

tere eine Viertelstunde nach dem ersten zur Welt gekommen, und moralisch gewiß der Sohn eines Weisfen, wie der erste von einem Kobren war. Hr. F. sagt, wie mehrere Verfasser, die Kobren werden weiß gebohren, nur daß die Geburtslieder schwarz seyen. Diese Physiologie ist ganz kurz.

Der zweyte Theil dieses Werks hat mehr Aehnlichkeit mit dem Werke des Hrn. P. Tissot's. Er ist praktisch und enthält die Cur der langwierigen Krankheiten, auch einige andere Uebel, die Hr. F. übergangen hat. Warum räht er S. 33. lauter französische Sauerbrunnen an, und übergeht doch so nahe und so starke Spawasser? Bey der Starrsücht (Catalepsia) führt Hr. F. das starke Herzklopfen und die große Angst als Zufälle derselben an: wie können dieselben weder für ungetrennlich von dieser Krankheit, noch eben für gemein ansehen: die Verhärtungen der Leber will er mit Willen heben, worunter nebst einigen aufblühenden Gummi auch der Eisenstein ist. Bey verhärteten Drüsen läßt er Spawasser trinken. Am Ende folgen 117. Recepte.

#### Marseille.

Von einem M. d'Arbene der neulich gestorben ist, hat man vier Bände kleine Werke abgedruckt, die bey Wolff No. 1767. in klein Duodez sauber aufgelegt worden sind, und den Titel führen: Oeuvres posthumes de M. d' A. u. f. f. Es sind kleine Gedichte, und wieder kleine Geschichte, die man für wahr ausgieht. Den, Academische Reden u. dergl. Die Geschichte sind zu lang und zu murreich, die Gedichte weder völlig schlecht zu nennen, noch auch in einen sehr hohen Rang zu setzen.

❧ ❧ ❧ ❧

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II. Stück.

Den 25. Januar 1768.

Göttingen.

*Hollma*

**D**a viele ein Verlangen bezeiget, von der bey dem Anfange dieses Jahrs eingefallnen strengen Kälte nähern Unterricht zu haben; so hat man den mündlichen und schriftlichen Anfragen auf einmahl ein Genüge zu thun, am dienlichsten zu seyn erachtet, eine kurze Nachricht davon bekant zu machen. Die Grade der Kälte werden nach den, unter genauer Aufsicht bisher hieselbst verfertigten, und nach der Sahrenheitlichen Abtheilung eingerichteten, Thermometern, die sehr genau mit einander harmoniren, angegeben, die daher auch, wenn die Umstände nicht einerley sind, leicht um etliche Grade von einander abweyhen. Dasjenige, nach welchem die diesmahl allhier beobachteten Grade verzeichnet sind, hängt nach Norden, an einem offenen Fenster, wo jedoch die von dieser Gegend herrschende Luft, wegen einigergrade über stehenden hohen Gebäude, nicht ihren



ihren völliigen freyen Zufluß haben kan. Dennoch sind die daran bemerkten Grade der Kälte schon sehr beträchtlich. Weil aber die am Ende des vorigen Jahrs beobachteten Grade noch weit über 0, nach eben derselben Abtheilung, auch den 1. Jan. dieses Jahrs früh 8 Uhr noch 9 Grad über 0 gewesen, von da es erst Abends 10 Uhr, auf 2 Gr. unter 0 gefallen; so wollen wir nur die vom 2. früh bis den 6. Ab. unter 0. an demselben beobachteten Gr. hiehersehen: so wie sie des Morgens, früh um 8 Uhr, und etwas darnach, des Abends aber um 10 Uhr, an diesen Tagen sind bemerkt worden.

Tag	M. 8. U.	Ab. 10. U.
den 2.	14. = "	7. = "
" 3.	13. = "	10. = "
" 4.	16. = "	14. = "
" 5.	15. = "	8. = "
" 6.	14. = "	7. = "
" 7.	0. = "	11 + 0. = "

Alles unter 0.  
Ueber 0.

Nachdem die Kälte also den 7. fr. schon bis 0. abgenommen, und Ab. 10. U. der Mercurius schon bis 11 über 0, gestiegen war, hat sie die folgenden Tage sich noch mehr gebrochen, und ist hernach bis ans Ende dieses Monats nie wieder bis 20. über 0. gekommen. Man hat jedoch, selbst in der Stadt, an einigen Orten den 4ten früh eine Kälte von 18. Gr. und den 5. fr. in einigen Gegenden ausser der Stadt, die der kalten Luft mehr ausgesetzt gewesen sind, dergleichen von 23. 24. Gr. unter 0. wahrgenommen. Will man diese Kälte mit der im vorigen Jahre in einige Vergleichung ziehn, so ist zu merken, daß sich den 7. und 8. Jan. vorigen Jahrs bis 8. unter 0, an einigen Orten der Stadt aber, so freyer gelegen, bis 12. unter 0. den 19. und 20. desselben nur bis 5.

den 21. aber bis 12. unter 0. an eben dem Thermometer; an einigen andern Orten der Stadt aber bis 17. unter 0. wahrgenommen worden, welche Kälte aber, wie bey dergleichen höchsten Graden gemeinlich zu geschehen pflegt, nur kurze Zeit gedauert hat. Zu eben dieser Zeit gedachten Jahrs ist aber zu Lindau, unweit Cattlenburg und dem Harz, von einer daselbst sich aufhaltenden vornehmen Person, an einem der hiesigen Thermometer schon den 5. Jan. Morg. nach 7. U. eine Kälte von 17 Gr. unter 0. und eben dergleichen den 6. Morg. daselbst beobachtet, da wir hier von einer solchen Kälte noch nichts empfunden; am 7. Jan. aber ist die Kälte daselbst auf 20 Gr. und den 13. desselben Monats gar auf 23. daselbst gestiegen, da wir hier nur 5. unter 0. gehabt; welches sich bei der vom 19. desselben Mon. fast eben so verhalten. Die Kälte dieses Jahrs hat also die vom vorigen Jahr noch um einige Gr. allhier überstiegen, und die höchsten Grade derselben haben auch länger, als im vorigen Jahre, angehalten. Da von der Kälte von 1740 nun die zuverlässigsten Beobachtungen, die Hr. G. W. Krafft seiner Beschreibung und Abbildung des damals zu Petersburg aufgerichteten Hauses von Liff S. 30. angehängt hat, zeigen, daß die größte Kälte damals zu Danzig, Hamburg, Wittenberg, Berlin, im Haag, zu London, und andern Orten mehr, sich zwischen 8 = 10 Grad unter 0. nach Fahrenheitischer Abtheilung befunden hat, die zu Petersburg, und Upsal, unter denen, die Glauben verdienen, alleine ausgenommen; so sehen wir, daß die größte Kälte dieses und des vorigen Jahrs, die vor 1740. allhier in der Stadt schon 6 = 8 Gr. und in einigen der hiesigen freyern Gegenden 12 = 13 Gr. Fahrenheitischen Maaßes, überstiegen habe. Die Kälte von 1740. war aber von weit längerer Dauer, indem sie

vom Anfang des Novemb. 1739. bis in den März 1740 gedauert, und fast den ganzen Jan. und Febr., mit einer geringen Abwechslung, zuweilen 18-20. Gr. unter dem Gefrierpunkte geblieben ist: wie auch der Hr. von Reaumur von Paris, und den umliegenden Gegenden, in den Memoires der Academie zu Paris mit angemerket hat. Weil derselbe aber die größte Kälte von 1740 nur 10½ Gr. unter dem Gefrierpunkte nach seinem Thermometer aniebt, welches ungefähr 23 Fahrh. Gr. ausmacht; so müßte die Kälte zu Paris in diesem 1740 Jahr noch 9. über o nach obgedachter Fahrh. Gr. Eintheilung, geblieben seyn, welches doch kaum wahrscheinlich zu seyn scheint. Und da endlich eben derselbe die Kälte des 1740. Jahres mit der von 1709, nach einem auf dem Königl. Observatorio zu Paris befindlichen Thermometer des Hrn. de La Hire in Vergleichung gebracht hat, welches das einzige vielleicht ist, an dem diese Kälte damals ist beobachtet worden; so zeigt sich, daß die größte Kälte von 1709, die von 1740, zwar um 5 Gr. des Reaumurischen Thermometers, welche 11½ 12. Fahrh. Gr. ausmachen, übertraffen, auch diese aber bei weitem so lange nicht, wie die von 1740. gedauert habe. Nach eben dieser Vergleichung wäre auch der größte Grad der Kälte von 1709, nur 15 Reaumurische Grad unter dem Gefrierpunkte gewesen, welches etwas über 34 Fahrh. Gr. ausmachen würde: folglich, da 32 dieser Grad den Gefrierpunkt bezeichnen so wäre nach dieser Vergleichung des Hrn. von Reaumur der größte Grad der Kälte von 1709, nur 2. 3. Fahrh. Gr. unter o. gewesen; welches aber wiederum alle Wahrscheinlichkeit übersteiget. Sollte der Grund hiervon aber nicht vielleicht in der Unrichtigkeit der Reaumurischen, aus Weingeist verfertigten, Thermometer liegen. die aus vielen andern Ursachen schon so vieles gegen sich haben? Alle  
solche

solche angestellte Beobachtungen und gemachte Vergleichen lauffen daher endlich auf ein Nichts hinaus, wenn man von der Richtigkeit der Thermometer nicht völlig versichert seyn kan, und bey den angestellten Beobachtungen nicht auf alle vorkommende Umstände alle mögliche Aufmerksamkeit gewandt wird. Aus den hier angeführten kurzen Anmerkungen dieses und des vorigen Jahrs ergiebt sich auch, daß die von verschiedenen Gelehrten angenommenen periodischen Abwechselungen der Witterungen, die ohnedem schon nicht viel Wahrscheinlichkeit hatten, nun vollend allen Glauben verlihren: wenn nicht durch Erfindungen fruchtbarer Köpfe ihnen mit neuen Erklärungen zu Hülfе gekommen wird.

#### Stockholm.

Der Königl. Bibliothekar, Herr Gjörwel, hat, mit dem vorigen Jahre, eine neue gelehrte Wochenschrift angefangen, welche seinen Ruhm in diesem Fesde vermehren wird; eine Zeitung, die für die Rechnung der Königl. Bibliothek, die er unter Händen hat, herauskämmt, und von welcher der ganze Gewinn ihr zufließen soll. Wir besitzen schon die ersten 25 Stücke, welche den ersten Band gedachten Jahrs ausmachen, und die Aufschrift führen: Kongl. Bibliothekets Tidningar om lärda Saker, utgifne af Carl Christof Gjörwel. Aor 1767, Fjärde Delen, 8. In jeder Woche wird davon gewöhnlich ein Bogen, in dem Buchladen des Directeur: Wiff, ausgegeben. Und obgleich die Zahl der Pränumeranten noch nicht groß ist, (denn wie viele Namen vermiffen wir, in dem vorangelegten Verzeichnisse, die darin billig stehen müßten?) so läßt sich dennoch von dem bekannnten patriotischen Eifer seiner Landsleute erwarten, daß sie die so uninteressanten Bemühungen dieses Mannes, auch

von ihrer Seite, unterfügen werden. Er redet davon selbst, sowohl in der Vorrede zum ersten Stücke, als in der zum ganzen Bande, mit einer Art von Begeisterung, die jeden Unparteiischen für ihn einnehmen muß. Und das Publicum hat Ursache von einer Feder, die sich schon in ähnlichen Arbeiten so glücklich gezeigt, jetzt noch mehr zu erwarten. Den ersten Plan dazu hatte Herr Gjörvell, schon in der Mitte des Jahres 1766, bekannt gemacht; und damals seinem Journal den Titel Kongl. Bibliothekets Dagbok bestimmt. Jener ist etwas verändert; und daher auch eine andere Aufschrift beliebt worden. In dessen ist doch die zuerst erklärte Absicht derselben geblieben, eigentlich ein Wochenblatt von Bibliotheken, und für Bibliotheken zu schreiben. Der Inhalt soll daher hauptsächlich die Königl. Bibliothek in Stockholm betreffen, und von ihrer Geschichte, ihrem jetzigen Aufnehmen, ihren Handschriften, seltener Büchern und Curiosis handeln. Man will aber auch von andern einheimischen und ausländigen Bibliotheken, Archiven, Münzsammlungen, Naturalienkabinetten, Universitäten, gelehrten Gesellschaften, Gymnasien und Schulen reden; Lebensbeschreibungen von Gelehrten geben; die Schicksale der Typographie erzählen; ungedruckte Briefe von Gelehrten, Schaumünzen, kurze Abhandlungen, zerstreute Anmerkungen, und wichtige gelehrte Neuigkeiten, insbesondere von neuen Entdeckungen, mittheilen; und getreue Auszüge aus den besten und neuesten gelehrten Journalen liefern. Ein Plan, der, mit einiger Einschränkung, uns sehr gefällt; und dessen Ausführung, bey überall beobachteter Kürze, und beständigem Augenmerk auf die Hauptabsicht, nicht unmöglich seyn sollte. Man würde hier, wie auf einer Generalcharte, das ganze Reich der Gelehrsamkeit, von seinem Zeitalter, vor sich haben; und dadurch

den Wachsthum oder Verfall jeder Wissenschaft, und den jetzigen Zustand derselben, bey jeder Nation, am besten erkennen. Vornämlich würde ein solches Werk in Schweden von dem beträchtlichsten Nutzen seyn, und den Mangel anderer Journale süglich ersetzen. Die Ausführung ist auch den Verfassern (denn es theilen mehrere den Ruhm mit dem Herrn Bibliothekar) nicht unglücklich gerathen. Wir hoffen aber noch mehr von der Zeitfolge, wenn erst die völlige Einrichtung gemacht ist. Denn diese erfordert unstreitig bey einem solchen Werke, etwas Zeit: und billige Leser müssen sich so lange gedulden. Da wir, in der That, an dem glücklichen Fortgang dieser Wochenschrift aufrichtig Theil nehmen: so wünschten wir, daß man die Absicht bloß auf das Neue einschränkte; die Beurtheilungen, vornämlich kleinerer Schriften, kürzer machte, und sie im Zusammenhange mittheilte; an abwechselnden Nachrichten, zu denen Hoffnung gemacht worden, fruchtbarer würde; und vornämlich den Kern auswärtiger Journale lieferte, die in Schweden nur von wenigen gekannt und gelesen werden. Was wir, zum Beispiel, von der Deutschen Litteratur finden, ist sehr wenig. Ein Auszug aus den Actis historico ecclesiasticis hat zwar seinen Nutzen. Wie vieles aber hätte man zu sagen gehabt, wenn man unsere übrigen gelehrten Wochensärter und Bibliotheken besser zu Rathe gezogen hätte? Und eben dieß hätten andere Nationen zu klagen. Allein, wir sind versichert, daß die Herren Verfasser, in dem Fortgange, ihrem Werke alle die Vollkommenheit werden mitzutheilen suchen, deren es fähig, und die es von so geschickten Männern erwarten kann. Und eben so versichert sind wir, daß sie unsere Erinnerungen, als Rathschläge der Freundschaft, ansehen werden; die wir ihnen, ausser andern

Wer-

Verpflichtungen, auch wegen ihrer gemeinen Ansehnlichkeit gegen unsere Anzeigen, schuldig sind. Von der Königl. Bibliothek deren Name schon diesen neuen Zeitungen bey der Nation zur Empfehlung dienen muß, ist bereits im Jahre 1751, eine sehr wohlgeordnete Geschichte des Herrn Canzler Rathes Magnus von Telle herausgekommen. Eigentlich hat die Königin Christina den ersten Grund dazu gelegt. Und die eroberten Büchersammlungen zu Würzburg, und noch mehr die in Böhmen und Mähren, vornämlich die vom Peter Ursin von Rosenbergs, den Jesuiten zu Olmütz, dem Cardinal und Bischof Franz von Dietrichstein, und verschiedene in Praag haben sie bald anfangs ansehnlich vermehret. Eben so vermehrte sie die große Prinzessin selbst. Sie nahm auf dem Königl. Schlosse verschiedene Zimmer ein. Seit dem gewaltigen Brande aber, der dasselbe im Jahre 1697 verändete, hat sie eine Stelle in dem Hause des Grafen Pehr (Peter Brahe) gehabt. Jetzt aber ist die nächste Hoffnung da, daß sie, in dem völlig wieder ausgebauten Königl. Schlosse, eine anständigere und ungleich prächtigere Wohnung erhalten werde. Von den vorübergehenden gelehrten Tagebüchern des Herrn Sjöwells, deren wir größtentheils in unfern Anzeigen gedacht haben, fügen wir noch folgendes Verzeichniß hinzu. 1) Stockholms Historiska Biblioteket. Stockholm 1755, 8. 2) Svenska Biblioteket. Stockholm 1757 - 1761, 4. 3) Nya Svenska Biblioteket. Stockh. 1762-1763, 8. II Bände. 4) Svenska Mercurius. Aoreni 1756-1761; und 1763-1765, 8.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 28. Januar 1768.

Göttingen.

Das Schreiben des Herrn Prof. Murray an den Herrn Syndicus Neermann, welches die neulich angezeigte Sammlung von Schriften über den Ursprung des Leinenpapiers beschließt, läßt zuerst den Verdiensten des Herrn Syndicus um die nähere Aufklärung dieser Frage Gerechtigkeit wiederfahren: da derselbe, in seiner Einleitungsschrift, theils den Unterschied zwischen dem baumwollenen und leinenen Papiere viel genauer bemerkt, als selbst von berühmten Diplomatischen gesehen; theils, durch die nervöse Erzählung alles dessen, was in der Materie bisher geleistet worden, den Nachforschern die Wege bey ihren Untersuchungen erleichtert hat. Unter den Beantwortungen sind die von dem Herrn Majanus vorzüglich schätzbar. Er ist überall Majanus. Und die Gründe, welche er für das Alter des Leinenpapiers in Spanien vorgebracht



bracht hat, sind so sinnreich und scheinbar, daß sie schwerlich zu heben gewesen seyn würden: wenn er nicht selbst Proben vom ältesten Spanischen Papier überschickt hätte. Allein, in Ansehung derselben mußte die Königl. Acad. dem Urtheile des Herrn Meermanns, daß die ältesten baumwollenartig wären, beygepflichten. Dem Herrn Meermann verrieth sich gleich. Die andern Proben waren besser, und besser bearbeitet; hatten auch einen andern Geruch, woraus sich ihm die Natur der Pflanze ließ. Diesen Unterschied sucht die Acad. selbst näher zu bestimmen. Denselben vorausgesetzt, sind nur Vier Proben vom Hrn. Wajansius für ächtes Leinenpapier zu halten. Zwey davon aber werden von ihm selbst, eines zur Mitte des 14ten, und das andere zum Anfange des 15ten Sæc. hingerechnet. Und die beiden andern erklärt Hr. Meermann für Stücke aus neueren Abschriften. Wenn wir dann gleich uns des einen vom Jahre 1302 annehmen: so ist es doch aus Frankreich. Von den übrigen eingesandten Papierproben von baumwollener Art, beweisen auch verschiedene, daß, wenigstens bis zur Mitte des 14ten Sæc. dergleichen noch gebraucht worden. Daß aber Hr. Wajansius diesen Unterschied zwischen gedachten beiden Gattungen des Papiers nicht besser erkannt, kömmt wol daher, daß, in Spanien, das baumwollene so häufig in alten Codicibus angetroffen wird; und daher Einheimische nichts Fremdes daran finden; wie wir, denen es ungewöhnlicher. Er scheint auch von dem Baumwollenen sich ganz andere Vorstellungen gemacht; gossypinam und bombycinam unterschieden; und dieß für seidenartig gehalten zu haben. Darauf wagt sich Hr. Wurray an die Gründe des Hrn. Wajansius selbst. Der sehr scheinbare Schluß von dem Sarcabischen, in den ältesten Zeiten schon, berühmten Lein, leidet dadurch, daß Linum bey den Alten auch Baumwolle bedeutet,

bedeutet; und die feinste Art Lein, das byssinum von einem Baume gesammlet worden. Und wenn auch um Satabis (das neuere Fativa in Valentien) wirklich Lein gebauet worden: so darf doch deswegen nicht das Papier nothwendig daraus verfertigt seyn; so wenig wie im Orient, in Griechenland, in Egypten. Wächst jetzt gleich die Baumwolle in Spanien nicht in solcher Menge: so kann es vor Alters geschehen seyn. Sie kömmt doch daselbst fort. Es können auch die Mauren den Stoff zum Papiere aus Afrika haben bringen lassen. Satabis war wenigstens damals noch in ihrer Gewalt, als so schönes Papier da verfertigt worden. Sie werden es daher schwerlich anders als aus Baumwolle, wie im Orient und in Afrika, gemacht haben. Wahrscheinlich haben auch die Provinzen, die in den Händen der Christen waren, ihr meistes Papier von ihnen erhalten. Was wir also bey alten Schriftstellern, oder in den Spanischen Gesetzen, vom Papier finden, wird am sichersten vom baumwollenen erklärt. Dieß heißt auch Pergamenum panneum. wegen der äußern Aehnlichkeit mit dem Pergamen. Von den Urkunden darauf wird gesagt, daß sie herabhängende Siegel gehabt hätten: da sie an denen, die wir auf Leinenpapier für ächt erkennen, alle, entweder unter der Schrift, oder auf dem Rücken, aufgedruckt zu sehn. Mehrere Untersuchungen von Spanischen Urkunden und alten Handschriften werden mehr Licht geben. Die Probe vom Herrn Baron von Senkenberg ist von vermischter baumwollener und leinener Art; allein fast zu schön, als daß sie damals schon in Deutschland verfertigt seyn könnte. Dieß beweist auch der Codex des Kenners, auf der Paulinerbibliothek zu Leipzig, der, nach den Anzeigen vom Prof. Gottsched und Hrn. Hofr. Zel, vom Jahre 1312 ist. Das Papier ist ungemein dick, uneben und rauh. Vielleicht ist es die-

sem schlechten Papier zuzuschreiben, daß die Schriftzüge vom 14ten, und vom Anfange des 15ten Sät. sogar ungefalzet erscheinen. Im Wörterbuche der schönen Wissenschaften vom Prof. Gottsched ist sonst vom vorgedachten Codice angemerket, daß er vom Jahre 1304 wäre. Jenes ist aber wol das richtigere. Und wir kennen dennoch keinen Älteren auf Leinenpapier. Eine Entdeckung, die der Meermannischen Aufmunterung zuzuschreiben! Wir haben ihr aber auch die Kenntniß von einem sehr merkwürdigen Document auf baumwollenem Papiere zu danken; einer Urkunde vom Kaiser Henrich dem IV, vom Jahre 1077. Der Herr Baron von Spaen im Geldrischen, besitzt sie: und Herr Cannegieter hat sie uns bekannt gemacht; Hr. Prof. Murray aber, nach den Regeln der diplomatischen Kritik, so viel sich ohne ihr Anschauen thun lassen, geprüft. Man sieht daraus, daß der Grundsatz eine Einschränkung leide, daß alle Diplomata unserer Kaiser auf Pergamen geschrieben wären. Die Urkunde ist älter, als die ältesten, die wir kennen: ob man gleich Codices von höherem Alter hat. Hier hatte Hr. Murray die Mutmaßung gewagt, daß das baumwollene Papier älter, als vom 10ten Jahrhundert seyn möchte; und wol gar das Evangelium Marci zu Venedig, nach einigen Nachrichten, daraus bestehen könne. Hr. van Waassen hatte aber recht, sich auf die größere Auctorität eines Montfaucon von diesem Codice zu berufen. In der Hauptsache kömmt er dennoch mit dem Prof. Murray überein; und hat, auf eine glückliche Art, dem Ursprunge des baumwollenen Papiers, und dessen Ausbreitung, bis zum 7ten Jahrhundert, nachgeforscht. Hier nächst wird von der Pressschrift des Herrn Kayh Stads, zu Heidelberg, welche die Königl. Societät über eben diese Frage gekrönet, ein Auszug mitgetheilet. Er schließt:

schließt: Wenn, bey einer unzähligen Menge von Documenten aller Art, kein einziges, bis zum 14ten Säk. auf Papier angetroffen wird, und alle auf Pergamen geschrieben sind: so kann das Papier, vor gedachtem Jahrhundert, nicht erfunden seyn. Und hiervon konnte er, als ein Mann, der eines der größten Archive unter Händen hatte, urtheilen. Er versichert aber eben dieß auch vom 14ten Säk. ja, vom Anfange des 15ten. Und ließe sich daher einwenden, daß man, bey Nachrichten, die beygelegt werden sollen, ungeachtet des schon aufgetommenen Papiers, das Pergamen beybehalten habe. Er hat auch selbst eine Urkunde vom Jahre 1377 übersickt. Doch kannte man schon ältere; ein Helmstädtisches Diplom, vom Jahre 1343, und ein Quedlinburgisches, vom Jahre 1339. Von beiden wird geurtheilt. Im Quedlinburgischen ist die Aebtissin Jutta controvers. Darauf folgt die Xintelsche Urkunde, vom Jahre 1239; und aus dem 13ten Säk. also; aus welchem man noch gar kein Document auf Leinenpapier kennt. Sie wird desto schärfer geprüft; und hauptsächlich gegen sie erinnert, daß das Siegel angehängt sey; welches bey Diplomen von Leinenpapier ganz ungemöhnlich gewesen. Ueberhaupt hat man alle Vorsichtigkeit nötig, von dergleichen Monumenten richtig zu urtheilen. Die Codices haben meistens die Jahrgahlen, wenn sie geschrieben worden, nicht ausgedruckt: und auch dann können sie zweifelhaft seyn. Democh sind eher unter ihnen, und unter Briefen von Privatpersonen, alte Denkmäler auf Leinenpapier zu hoffen, als bey Diplomen. Nach dem, was, in dieser Sammlung, vom Unterschiede der Papierforten gesagt worden, wird die Beurtheilung erleichtert werden. Auch wäre vielleicht in der Absicht dienlich, von geschickten Künstlern allerley Baumwollenpapier.

so gut als möglich nachmachen zu lassen: weil man damit mehrere Versuche anstellen kann. Die Nachforschungen des Hrn Collet du Cares, in England, dürften jetzt glücklicher seyn. In der Königl. Bibliothek sind doch, nach dem Verzeichnisse, zu urtheilen, keine ältere Codices auf Leinwandpapier, als vom 14ten Jahrhunderte; und nur einer und der andere. Gleichwol hat der Herr von Gudenus, aus der Bibliothek des Domcapitels zu Mainz, einige Handschriften angezeigt, die, zu Orford, noch im 14ten Jahrhunderte, aber gegen das Ende desselben, verfertigt worden. Und sie sind ohne Zweifel auf Leinwandpapier geschrieben: weil der accurate Gelehrte es sonst angegeben hätte. Eben diese Bibliothek hat auch noch andere Codices, die in Deutschland und Italien, in eben dem Saeculo, geschrieben worden. Und so wird man gewiß mehrere antreffen, wenn man die alten Bücherfälle genauer durchsuchet. Das Beste aber wird vielleicht von ungefähr entdeckt werden. So viel scheint ausgemacht zu seyn, daß noch kein älteres Leinwandpapier, als vom Anfange des 14ten Jahrhunderts, auszufinden gewesen; und die ältesten Documente auf selbigen, wenigstens die meisten, bisher noch in Deutschland angetroffen worden. Denn auch das Diplom von Dejançon vom Jahre 1302, dessen Hr. Bullet erwähnt, wenn es damit seine Richtigkeit hat, wird uns zugehören. Das Schreiben des Joinville an den K. Ludw. x v Frankreich, vom J. 1314 ungefähr, welches Mabillon hervorgezogen, giebt zwar eine Vermuthung, daß man, auch in Frankreich, um die Zeit schon, etwas vom Leinwandpapier gemußt habe. Allein weiter ist doch davon nichts bekannt. Was von Spanien zu sagen, erhellet aus obigen. Und in Italien will zwar Mazzetti Handschriften auf Leinwandpapier, vom Anfange des gedachten Saec. gesehen haben. Er hat sie aber nicht näher gezeigt.

zeigt. Doch möchte jene vermischte Art von Papier daher gekommen seyn. Aus dem allen ziehen wir den Schluß, daß das erste eigentliche Leinenpapier in Deutschland verfertigt worden. Vielleicht hat der Handel der Hansestädte die nächste Gelegenheit dazu gegeben: da man, weil keine Baumwolle in den nördlichen Ländern wächst, das Papier aus Leinenzeug zu machen versucht hat. Das Europäische Commerz nach dem Orient scheint auch damals gehemmet: und das Verkehr zwischen den Deutschen und Italienern nicht so groß gewesen zu seyn, da die Deutschen Könige lange ihre Römzüge unterlassen hatten. Das Leinenpapier hat hernach, auch in andern Ländern, vielleicht seine Weise; oder auch dieß besonders beliebt gemacht, daß es von Würmern nicht so leicht angefressen wird; welche dem baumwollenen, weil es süßlich, sehr nachstellen. Doch kann, in Spanien und Italien, sich das baumwollene, nebst dem leinenen, noch bis ins 17te Sæc. erhalten haben, da die Buchdruckerey aufkommen; zu welcher das baumwollene Papier, wenigstens das Europäische, wegen seiner Dichte, nicht so sehr getaugt zu haben scheint. Und es haben vielleicht die Deutschen, zugleich mit dieser Kunst, ihr Leinenpapier in fremde Länder eingeführt. Die Seltenheit des Leinenpapiers von den Jahrhunderten ist sehr begreiflich: da es eine so vergängliche Materie; und selbst die ersten gedruckten Bücher, von denen doch ungleich mehrere Exemplare vorhanden gewesen, so rar sind. Es ist auch ohne Zweifel zu Handschriften von Würde, und die haben dauren sollen, nicht genommen worden. Und wie man dazu Pergamen gebraucht: so hat man, im gemeinen Leben, sich mit Rechenhäuten, mit wäpfernen Täfelchen, mit Tafeln von Schieferstein behelfen können. Man hat also auch vorher nicht

so

so viel baumwollenes Papier nöthig gehabt; insbeson-  
 dere in Jahrhunderten, da so wenige schreiben kön-  
 nen. Die ersten Papierfabriken zu erforschen, wäre  
 vornämlich auf das Papierreich mit acht zu geben.  
 Das mit dem Ochsenkopfe ist wol eines der ältesten.  
 Die Kunst selbst haben die Deutschen wahr-  
 scheinlich eher von den Italienern und Grie-  
 chen, als unmittelbar im Orient, erlernt; wo sonst  
 unstreitig der erste Ursprung zu suchen. Die Fran-  
 zosen und Engländer mögen sie zunächst aus Spa-  
 nien haben. Freylich hätte man, auf den Hü-  
 gen nach Palästina, sie vorläufig erlernen können. Al-  
 lein geht es nicht noch so? Wie manche Waare nimmt  
 man nicht von andern, die man eben so wohl im Lan-  
 de verfertigen könnte? Dazu war man auf den kein  
 noch nicht verfallen. Was ist aber zu der Erzählung des  
 Naudäus zu sagen, daß der Gemalin des König Karls  
 des 7ten von Frankreich die ersten Leinenhemder ver-  
 ehret worden wären? Der Lein ist doch, schon in den  
 ältesten Zeiten, von den Deutschen, und auch in Gallien,  
 gebauet worden. Es wäre daher unbillig, zu behaupten,  
 daß die Franzosen, erst im 15ten Sæc. Lein gezogen hät-  
 ten: obgleich Deutschland mit seiner Leinwand, wie  
 Wachter sehr richtig angemerket, fast ganz Frank-  
 reich, Italien, und Spanien versorget; und diese Immer-  
 kung, bey der Frage vom Ursprunge des Leinenpapiers,  
 sehr wichtig ist. Vielleicht hat man bis dahin nur wol-  
 lene oder baumwollene Hemder getragen; oder sie sind  
 sonst von besonderem Gewebe gewesen. — Jetzt wäre zu  
 wünschen, daß man es dabey nicht beruhen ließe, und  
 gelehrte Kenner, vornämlich die zu grossen Büchersä-  
 len und Archiven Zugang haben, noch weiter forschten,  
 u. ihre Entdeckungen mittheilten. Wir ermuntern sie da-  
 zu. Man wird doch immer einen Schritt  
 näher kommen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 30. Januar 1768.

Berlin.

**S**ey Hof: Eloge du Prince Henri de Prusse.  
Lu dans l'Assemblée extraordinaire, de l'Académie royale des Sciences le 30 Decemb. 1767. 8. Man erkennt den Monarchen, welchen das Publicum als den Verfasser dieses Aufsatzes ansieht, gar leicht, wenn man zwar nicht einen regelmäßigen Gang des Genie, und im Ausdruck bald Poesie, bald Prosa, bald Declamation, aber dabey auf allen Schritten grosse glanzende Züge und Sentiments ausgebrückt sieht, welche nur in der Brust eines Philosophen, der zugleich König ist, diesen Schwung erhalten können. Man sehe S. 8. Qu'est ce qui fait, Messieurs, la force des Etats? Sont-ce des limites étendus — La force des Etats consiste dans les grands hommes, que la Nature y fait naître à propos und das folgende. (Ein Philosoph in einer Strophette möchte noch Einschränkungen dabey zu machen haben.) Der Verlust der Monarchie und der

R

13



Nation an einem so hoffnungsvollen Prinzen wird sehr lebhaft geschildert durch die großen Hoffnungen selbst, welche durch des Prinzen schöne Eigenschaften des Geistes und des Herzens veranlaßt worden, -- durch seine ämliche Befleißigung solcher Kenntnisse, die seinen hohen Stand zieren, und ihn geschickt machten, einmal die Schwärze des Staats zu seyn. -- Geschichte, Kriegskunst. -- selbst die Systeme des Descartes, Leibniz, Malebranche und Locke hatte er durchstudirt und durchgedacht Il'etoit étonné de trouver dans les recherches de ces grands hommes moins de vérités que des suppositions ingénieuses; & il étoit parvenu à penser, comme Aristote, que le doute est le commencement de la sagesse -- Sein richtiger Verstand schränkte ihn auf das Studium der Geometrie nach den Anfangsgründen Euclids ein: il disoit, qu'il abandonnoit la Geometrie transcendante à des Genies descœuvrés, qui pouvoient la cultiver par luxe d'esprit. Er beschämte hiedurch so viele grau amordne Gelehrte qui, remplissant leur memoire, n'ont jamais éclairé la raison. Unter den Eigenschaften seines Herzens wird seine Uneigennützigkeit vorzüglich empfohlen. Die Niederkunft seiner Schwägerin, der Prinzessin von Preussen, machte ihm eine herzliche Freude. „Man würde mehr Beyspiele ähnlicher Art beybringen können. Toutes fois souffrez, Messieurs, que je m'arrête, & que je ne leve point le voile, qui couvre aux yeux des profanes ce qui regarde l'interieur de la Maison Royale. -- Er lag an den Blattern, und zeigte sein gutes Herz noch dadurch, daß er niemanden von seinen Bedienten zu sich ließ, welcher noch die Blattern zu fürchten hatte -- Das königliche Haus schmeichelte sich mit seiner Genesung: ces hommes, réduits par leur art borné à n'être que les temoins des maladies, nous entretenoit dans cette

sécu-

rité trompeuse. — Er starb, allgemein bedauert, la perte d'un jeune homme devint une calamité publique. — Allein der selbia Prinz selbst würde vergebliche Klagen tabeln: il penseroit, que si dans la courte durée de sa vie il n'a pu nous être utile selon ses excellentes intentions, nous devions au moins retirer quelques instructions de sa mort: diese sind, daß Geschäftigkeit und Fleißigkeit das Leben verlängern, und rühmliche Handlungen und Tugenden allein das Andenten verewigen können. Nichts ist rührender als der Schluß: Pourrais-je, après vous avoir conduit à ce tombeau, m'empêcher d'en approcher moi même? O Prince, -- Hélas, étoit ce à vous à m'apprendre, avec quelle économie il faut faire usage du peu de jours, qui nous sont départis? étoit ce de vous, que je devois apprendre à braver les approches de la mort, moi, que l'âge & les infirmités avertissent journellement, que j'approche du terme, qui bornera la course de ma vie? -- j'entrevois déjà la fin de ma carrière, & le moment, cher Prince, où l'Être des Êtres réunira à jamais ma cendre à la votre.

#### Götheborg.

Herr Anders Nicander, den wir sonst zu kennen nicht die Ehre haben, hat 9 Boagen, in 4, mit Schwedischen, Deutschen und Französischen Hexametern angefüllt; die sein Freund, Herr Johann Kosen, unter dem Titel "Gamla Sanningar i ny drägt, Allte Wahrheiten in neuem Kleide" herausgegeben, und mit einem Lateinischen Epigramm beehret hat, darin er ihn allen Dichtern vorziehet, welche bisher, im Schwedischen, Hexameter zu machen versucht haben, und selbst dem Reichsrath Palmfeldt. Ein andrer Freund G. v. W. bewundert, gleichfalls in einem Lateinischen Epigramm, die Deutschen Verse des

N 2 Poeten;

Poeten; meynet, die Deutschen würden darüber erstaunen, da sie hier fänden, was ihre Landsleute vergeblich versucht hätten; und ruft, in der Entzückung:

Tentavere alii frustra, tentavit & auctor  
 MESSIAM misero carmine Teuto canens.  
 Werden unsere Leser nicht lustern seyn, eine Probe, wenigstens von den Deutschen Hexametern, zu haben? Hier ist eine:

Stand und Würde gemäß ein jeder gehe gekleidet.  
 Kleider machete Gott, und gab den Menschen  
 in Eden.

Kleider brauchete man von Schafesfellen im Anfang.

Pelzwerk brauche man hier, und Seiden in östlichen Oertern.

Oft der Niedrige trägt, was nur Vornehmeren ansteht.

Wein macht freudiges Herz; und Wein macht fröhliches Antlitz.

Wein, mit Maasse gebraucht, macht gute und schnelle Poeten.

Wer das Müßige liebt, will gerne mit Müßigen umgehn.

Schweiger werde gehaßt: der Müßige werde gepriesen.

In Wahrheit, wie Herr v. W. prophezeit hat,  
 Miratur Teuto, Gothicum Germanica Vatem  
 Carmine Romano scribere posse modo.

Herr Nicander ist auch glücklich in Anagrammen. Aus VLERICA ELEONORA hat er richtig herausgebracht, VERE ILLA CORONA; und aus dem Namen des jetzigen Schwedischen Erzbischoffs, MAGNVS BERGNIVS, SVM AGNVS IN ORBE. Das ist alles Mögliche. Sieht es noch mehr so witzige Köpfe auf dem Göttingischen Parnas, wie dieß Kleeblatt?  
 Hamburg.

## Hamburg.

Unter der Aufschrift: Anleitung für den geringen Mann in Städten und auf dem Lande, in Absicht auf seine Gesundheit von Herrn Tissot — hat die typographische Gesellschaft, besonders auf Veranlassung des Hrn. D. Pauli, eine Uebersetzung des bekannten Avis au peuple. in 8. 1767, verlegt. Sie ist, nächst des Hrn. D. Hirzel seiner, die zweyte deutsche, die man hat, und nach der dritten Originalausgabe verfertigt. Dennoch hat sie auch die beyden Abschnitte von der Einsproßung der Pocken und Masern und von den langwierigen Uebeln, aufgenommen. Verschiedentlich treffen wir einige Abweichungen von der Urkunde an, indem nemlich gewisse Umstände, Vorurtheile, Gebräuche, Nahrungsmittel u. s. w. die eigentlich von der Schweiz gelten, ausgelassen worden. Da dieser aber nicht so viele sind: so wäre es doch wohl ratsamer gewesen, nur durch eine kleine Anmerkung die Einsparung anzuzeigen. Die Preise der Arzneimittel sind, so wie sie in Hamburg verkauft werden, angegeben, und das Maas der süßigen Arzneyen, hat gleichfalls hierauf eine Beziehung. Wir können dieser Uebersetzung sonst zum Ruhm nachsagen, daß sie mit Fleiß und in einer verständlichen und angenehmen Schreibart abgefaßt sey. Eine kleine Erinnerung wäre wohl gegen den Titel zu machen. Denn der Name geringer Mann ist auch Leuten von niedrigerem Stande unangenehm, und er drückt überhaupt das nicht aus, was Hr. T. peuple nennt. Seine Vorrede, viele im Werke selbst erwähnte Umstände und Beispiele, der Nachdruck mit dem er schreibt, alles zeigt, daß er es mit dem Landmann besonders zu thun habe, obgleich allerdings auch die Stadtleute so wohl von schlechtern, als bessern Mitteln, so wie der Arzt selbst,

sehr vielen Unterricht aus diesem vortreflichen Werke sich verschaffen können. Vor dem Hauptwerk, das nebst dem vollständigen Register 224 Seiten ausmacht, sind sich zwey fremde Abhandlungen, die zusammen 118 Seiten einnehmen. Die eine betrifft die Unvollkommenheit der meisten deutschen practischen Handbücher, die vornemlich da in gesetzt wird, daß man sich nicht genug an den Revisirten der Leser hinabläßt, und die Umstände nicht sorgfältig unterscheidet, noch genug sichere Mittel vor schlägt. Welche Mängel aber durch die preiswürdigen Bemühungen des Hrn. F. reichlich ersetzt werden, deren Werth man schon aus den vielen Nachdrücken und Uebersetzungen, davon die vornehmsten hier genannt werden, bestimmen kan. Die zweyte vorläufige Schrift ist des Hrn. Prof. Schulz in der Schwedischen Akademie der Wissenschaften gehaltene Rede, von den Mitteln ein hohes Alter zu erreichen. Sie verdiente freylich wegen ihrer Wichtigkeit die Gesellschaft des Lissoschen Werks: hätte aber hier von einem andern eben so gründlich und gemeinnützig geschriebenen Aufsatz des Hrn. S. von der Wartung der Kinder, nicht getrennt werden sollen.

#### Paris.

Der General zur Lauben hat bey Vente No. 1767. in Klein Duodez abdrucken lassen: Guillaume Tell. Dieser berühmte Armbrustschütze findet hier einen neuen Rächer wider die Zweifel des Hrn. Inspecteur Freudenbergers, deren wir anderswo gedacht haben. Der edle Verfasser hat die bekannte Geschichte, wie man sie zu erzählen pflegt, in einer Chronik eines Ritters von Ehlingenperg, aus dem Thurgow, gefunden, die am Ende des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben worden ist. Er hat selbst einen ziemlich guten Fußsteg gesetzt, durch welchen Tell von seiner Platte

Matte nach Hüblen kommen konnte; aber er muß gestehn, daß der Weg nach Schweiz, so wie wir es auch selbst gesehen haben, unbeliebiglich ist. Die Kapelle, die No. 1388. gebaut worden ist, scheint etwas mehr zu bedeuten: es sollen bey der Grundlegung 14. Personen noch bey dem Leben gewesen seyn, die Zellen gekannt haben. Er soll selbst einen jährlichen Umgang von Steinen nach Bürglen, (als wo er sich niedergelassen hatte) und zurück, gestiftet haben. Die Linde, an die das Kind soll gebunden worden seyn, soll No. 1567. noch gestanden haben. Die oben angezogene Chronik nennet zwey Söhne des Tells der hier zum Schwiegersohne des berühmten Walther Fürsts gemacht wird; er soll der Schlacht von Morgarten beygewohnt, als Einnehmer die Einkünfte der Kirche zu Bürglen berechnete, und No. 1350. in einer Wasserfluth sein Leben eingebüßet haben. Wie müssen hier zwey Anmerkungen beyfügen. Es scheint doch noch immer sonderbar, daß im Norden ein Loco mit eben den Umständen einen Apfel vom Kopfe seines Kindes geschossen haben soll. Und denn geht man offenbar zu weit, wenn man den Tell, oder auch die Bündniß der drey Waldstädte, als den Anfang des Helvetischen Bundes ansieht. Zürich, Bern, Basel, Genf waren Reichsstädte, und sind niemals unter Oesterreich, auch nur unter einem Anspruche dieses Hauses gestanden. Die Bündniß der Waldstädte bewürkte nicht mehr, als daß sie sich von dem Anspruche des Hauses Oesterreich wieder unter des Kaisers unmittelbaren Ewig schwangen, und in eben die Linie mit Bern, Zürich u. s. f. gelangten; denn bey dem Reiche blieben sie, wie vorher, bis nach Maximilians Erhebung die Helvetier sich nach und nach als abgesondert vom Reiche betrachteten, keine Ziehung für die Rechtsgerichte des Reichs mehr gestatten wollen, unter keinem Kreise

stunden, und im Westpälischen Frieden sich gänzlich trennten.

#### Kopenhagen.

Ganz neulich ist das sechste Heft der schönen Oederischen Flor. Danice und zu Handen gekommen, worinn die Anzahl der Kupferplatten von 301 bis 360. geht. Dieses Heft ist zumahl mit Isländischen Pflanzen bereichert worden, die ein Apotheker, Rahmens König, gesammelt hat, und worunter wir verschiedene neue, oder sehr seltene Gewächse finden. Ganz neu ist ein blaülicher Enzian, und eine Stendelmurz. Ein rother Enzian ist sehr wenig bekannt. Ein anderer scheint von einem auf den höchsten Alpen wachsenden bloß durch den Mangel des gestreckten Stierathes an der Dehnung der Blumen verschieden. Ein sehr seltener Hanenfuß kömmt aus eben der Inul. Hr. Oeder selbst scheint zwey Gattungen Melasbeeren mit ganzen und mit eingeschnittnen Blättern für besondere Bäume anzusehn, die man sonst vereinigt. Ein blauer Enzian mit gebaarten Blütblättern unterscheidet sich von einem andern ziemlich gemeinen mit fünf Blütblättern. Eine Art von Seemelde, ein gelber Enzian und mehrere andre Gewächse erscheinen hier zum erstenmahl in ihrer Schönheit abgemahlt. Die Glockenblume mit herzformigen gesalteten Blättern (*Cymbalariae folio*) hat Hr. D. im Oldenburgischen entdeckt. An der Wasseralee sind die für Staubfäden gehaltenen Stifse keine Staubfäden; sie finden sich in den Blumen beyder Geschlechter ganz gleich. Der Mausohr I. 346. hat doch langere und schmälere Blätter als der Helvetische. Verschiedene Isländische Seegewächse folgen  
am Ende.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 1. Februar 1768.

Göttingen.

Der zweite Theil der vermischten Briefe über die Verbesserung des Justizwesens am Cammergerichte. (S. Göt. gel. Anzeigen von diesem Jahr, 5. St.) enthält zwey Stücke. I. Vom Extrajudicialproceß. Hier sind nur die Vorschläge S. 129. den Extrajudicialproceß abzukürzen und zu verbessern, hauptsächlich merkwürdig. Man soll so wie die Extrajudicialien täglich einlaufen, dieselbe austheilen. Der Anwalt muß der Referenten wissen, theils um ihn zu erinnern, theils ihm die aufsteigende Zweifel zu heben. Jeder Referent soll auch über Extrajudicialien einen schriftlichen Extract zu Hause machen. Es wäre schließlich die Extrajudicialien an gewissen Tagen in der Woche vorzunehmen, und die Recurrenz oder die Nothwendigkeit alle vorige Glieder des Senats zu versammeln, aufzuheben. Ferner seybet zu wünschen, daß die unnützbige



Verdickung der Acten verhindert, und daher den Procuratoren untersagt würde, in Sachen, wo Schreiben um Verdict erkannt worden, weitere Factualia bis zu eingetommenen und ihnen mitgetheilten Verdict zu suchen. Zur Vermeidung des öfteren Schreibens um Verdict bey gemeinen Appellationen könnte dem Unterrichter aufgegeben werden, seine Apffel etwas umständlicher abzufassen, und solche dem Appellanten jedesmahl einen Monat nach Verkündigung der ergriffenen Appellation zuzustellen, damit sie sogleich an das Cammergericht gebracht werden können. Dabey sollte man allen Unterrichtern vortreiben, sich nach Ertheilung solcher Apffel, in welchen sie die Frage: ob die Appellation an das Cammergericht erwachsen sey, ausführen, noch ferner in die Sache zu menaen. In Appellationssachen müßten die remissorische Decrete auf die præoccupatorische Suppliquen nicht bey jeder dem Appellanten gestatteten Prorogation; sondern erst bey dem endlichen Definitivbescheid erfolgen. Auf Bittschriften um eine bloße Urkunde abgeschlagener Prozesse, könnte die Canzley ohne ein weiteres Decret des Senats abzuwarten die verlangte Urkunde verabfolgen lassen, u. s. w. 2. Besondere Abhandlung von der Appellation in Policey Sachen. Diesen verdriesslichen aber gründlich abgehandelten Gegenstand mag man bey dem Herrn Verfasser selbst nachlesen. Eben so leidet der Raum nichts weiter; als die Aufschriften vom dritten Theil anzuführen. 1. Von einigen allgemeinen Eigenschaften des Cammerrichters. Er muß weder zu strenge noch zu gelinde seyn, und sich blos um die gesetzmäßige Bewegung des Cammergerichts bekümmern. 2. Abhandlung verschiedener streitigen Fragen von Befehl eines Cammerrichters. 3. Fragment eines Memorials an den Herrn Cammerrichter. 4. Von den Cammergerichts-

richtabeyfigern. 5. Von den Procuratoren. 6. Von der Audienz. 7. Von der Canzley. 8. Von den Canzleypersonen. 9. Von dem Zwangsrechte oder der vollstreckenden Gewalt. 10. Von dem Unterhalte des Cammergerichts. 11. Schreiben an die sämmtlichen Herrn Cameralen. Wir traagen kein Bedenken der gelehrten Welt zu sagen, daß der Verfasser dieser mit patriotischer Freymüthigkeit entworfenen Briefe der jüngere Herr geh. Rath und Cammergerichts-Procurator von Zwielerlein sey, ein Mann, von dem in der Sphäre von cameralischen Wahrheiten noch sehr viel zu erwarten ist. Esingen aber in Frankfurt am Mayn ist der ungenannte Verleger.

#### Eisenach.

Der Dietrich in Gerba in Commission: Vermischte Nachrichten und Anmerkungen zur Erläuterung und Ergänzung der Sächsischen besonders aber der Eisenachischen Geschichte. Wir haben vier Sammlungen in Händen 1766-68. 4to. Der Verfasser ist der Herr N. Schumacher, Professor des Gymnasium zu Eisenach. Sein Plan verdient allerdings Empfehlung. Da er sich die Geschichte des Herzogthums Eisenach besonders zu bearbeiten vorgesetzt hat, so schickt er vorher über dunkle und streitige Stücke und Umstände in derselben genaue Untersuchungen und Ausübennnen voraus. Gleich anfangs findet man den Grundriß einer Geschichte des Grafen Ludwigs mit dem Harte, des Stammvaters der alten Landgrafen von Thüringen. Er bekätigt die Meinung, daß er ein Sohn Herzog Karls von Niederlothringen gewesen, und von seinem Vater im Befänamß die Jahre nach 991. gezeugt worden sey. Den Kayser Conrad dem greeyten, ward es dahin ver-

mittelte, daß er die von seinem Bruder Carl, den viele Hugo nennen, ererbten Güter am Rheine mit dem Erzbischof zu Mainz, Baldo, gegen andre Erb- und Lehnsgüter in Thüringen und Hessen um 1036. vertauschen konnte. Di. se vermehrte er nachher durch Kaiserli de Hofrente, ferneren Ankauf und die Vermählung mit Cäcilie, Gräfin von Sangerhausen, einer Tochter des Markgrafen zu Sachsen und Herrn von Braunschweig, Ludolf, der Kaiserin Gisela leiblichen Sohn, und also Kaiser Conrad's II. Enkelin. Diese Vermählung und Herkunft der Gräfin Cäcilie wird in einer Abhandlung im zweyten Theile mit mehreren wahr'scheinlich gemachte. Ein andre Entwurf selat von einer Geschichte Graf Ludwigs II. des Springers, die mehr durch gleichzeitige Geschichte erweitert ist, in welchen die Merkwürdigkeiten seiner Gemaltn Adelheid, des jungen Markgrafen zu Sachsen, Friedrich's III. Witwe. Die Liebeshandl Ludwigs mit ihr, und seine Neuz, seine Gefangenheit auf dem Siebichenstein und sein Sprung sind für Fabeln erklärt. Auch seine vorbergebende Ehe mit einer Tochter Ulrich's, Herzogs zu Sachsen ist erdichtet. Ulrich's des Jüngern Vermählung mit Ludwigs II. Tochter, Adelheid, scheint dieß Vorgeben veranlaßt zu haben. Geschichte Ludwigs III. ersten Landgrafen von Thüringen, nach Graf Hermann's II. von Winzenburg Berührungung. Die Fraage, ob die Landgräfliche Würde vorher diesem Grafen beygelegt gewesen, und also von ihm auf Ludwigen übertragen worden sey, wird gründlich untersucht. Der B. beantwortet sie also: die Grafen von Winzenburg waren Landgrafen in Thüringen, aber in Nordthüringen. Unter den sie angehenden Urkunden ist keine, welche mit Südthüringen etwas gemein hätte: sie betreffen meistens das Kloster Meinhausen bey Göttingen, und also in Nordthüringen, und

ka in mittlern Zeiten ein Landgericht im Lande an derlei-  
 ne gewesen ist, so scheinen ihre Namen Comites patriæ,  
 Comites provinciales, u. Landgravii auf das Landge-  
 richt auf dem Leimenberg zu deuten zu seyn. Südthürin-  
 gen war auch damals zu sehr von den Kaysern ab-  
 geneigt, als daß sie die eifrigsten Anhänger derselben,  
 zu Landgrafen hätten annehmen sollen. Wir überge-  
 ben die übrigen Gründe. Ludwigs III. Landgräfliche  
 Würde in Südthüringen hat also gar nichts mit der  
 gemein, welche Hermann hatte. Aber andre Erbgä-  
 ter kan Herman in Thüringen gehabt haben, welche  
 Ludwigen III. zugleich geschenkt worden sind. Die,  
 nach Johann Rothen, dem neuen Landgrafen bey sei-  
 ner Erhebung zu Erbhofbeamten zugeordneten zwölf  
 Grafen findet der B. nicht ganz erdichtet. Von die-  
 ses J. Rothens thüringischen Chronik, welche Men-  
 ten Auszugsweise hat abdrucken lassen, ist eine voll-  
 ständiaere Handsch. ist in der Reichsbibliothek zu Mühl-  
 hausen. Von Hedwig, Ludwigs III. Gemalin, wird  
 erwiesen, daß sie eine Tochter Grafens Giso von Gur-  
 denberg, und eben di-j-n-ge Person gewesen sey, durch  
 welche der größte Theil von Hessen an die Landgrafen  
 von Thüringen gekommen ist. Den Namen Kaipe,  
 welchen verschiedene Söhne der Landgrafen geführt ha-  
 ben, leitet ob-gedachter Joh. Rothe von Kaffen ab,  
 und erklärt ihn durch Kille und gerubig. Dies ist nicht  
 unwahrscheinlich noch folgt Entwurf der Geschich-  
 te des Landgrafen Ludwigs IV. des Eisernen.  
 Diesen Zunahmen erhielt er vermuthlich bloß von  
 der Krönung, die er trug. Sein Sterbesjahr 1172.  
 wird bekräftiget. Merkwürdig, aber bekant, ist sein  
 Schreiben an Ludwig VII. König von Frankreich,  
 dem er seine nach Paris auf die Universität geschick-  
 ten beyden Söhne empfiehlt. Seine Familie wird  
 wohl erläutert. Bey den alten Landgrafen von Thü-  
 ringen war das Recht der Erstgeburts unstreitig ein-  
 ge-

geführt. Dies wird wider Eskorn behauptet. Außer diesen wichtigeren Abhandlungen folgen in jedem Stücke verschiedene andre, welche die Stadt Eisenach insbesondere angehen. Es läßt sich nicht zweifeln, daß nicht schon vor der jetzigen eine alte Stadt gleiches Namens unweit Eisenach gestanden haben sollte. Die Erzählung aber von des Aetila Aufenthalte zu Eisenach wird auf den Gau ähnlichen Namens, der ehemals zum Herzogthum Bayern gehörte, gedeutet. Es ist möglich, daß im zehnten Jahrhundert die Hunnen diese Gegenden verheert, und nach dem Trefsen mit Herzog Burchard von Thüringen das alte Eisenach zerstört haben. Eisennach hat, seiner alten Rechtschreibung nach, vermuthlich seinen Namen von seinen Wassern, an welchen Eisen verfertigt ward. Das jetzige Eisenach hat um 1070 Ludwig der Sprinzer angelegt. Es war sonst eine ansehnliche Stadt, die einen starken Hopfen- und Weinbau hatte. Seit dem zwölften Jahrhundert hatte sie eine Münze. Der vornehmste Schöpfenfluß von ganz Thüringen war daselbst. Der vortrennende kleine Fluß Nesse friert niemals zu. Von der Försel ist merkwürdig, daß über die Schiffahrt auf derselben ein Streit zwischen den Heften zu Fulda und Herffeld durch K. Otto II. beigelegt worden ist. Die Einwohner von Eisenach verführten ihr verfertigtes Eisen in Rädern auf diesem kleinen Strom. Die Erzählungsart und der Vortrag des W. ist reiner, ungezwungner und unterhaltender, als man ihn in Schriften dieser Art gewohnt ist. Selbst von den sonst so häufigen Ausdrücken und Wendungen, welche entweder über oder unter der Würde des erzählenden Stils sind, und die es zur Zeit so schwer wird mit besseren zu vertauschen, haben wir hier nur wenige und selten bemerkt. Noch verdient es eine rühmliche Einführung, daß der W. angefangen hat, die natürliche Geschichte der Gegend von Eisenach

Kunst.

Kunstmäßig zu liefern. Auch sind verschiedne auf Eisenach und die Eisenachische Geschichte sich beziehende Urkunden eingedruckt. Aus einer von 1272. vom Graf Günther von Schlotheim, Eruchses, erhellt, daß zehn Mark und eine Hufe Landes damals im Werth gleich stunden, und daß die Interesse zehn von Hundert betrug.

#### Stockholm.

Die Akademie der Wissenschaften in Paris, und die Societät der Wissenschaften in London haben der Schwedischen Akademie der Wissenschaften frühzeitig kund gethan, daß sie schon gewisse Astronomen ausersehen hätten, welche, in gegenwärtigem Jahre, sich theils nach Mexico, theils nach Peru und Chili, theils auch nach Californien, oder, wenn es möglich, nach einer von den Inseln des stillen Meeres, in der Absicht begeben sollten, bey dem Durchgange der Venus durch die Sonne. den 2ten Junii 1769, ihre Observationen anzustellen. Da aber der gesuchte Hauptzweck bey allen diesen Beobachtungen nicht zu erhalten ist, wofern nicht correspondirende Observationen, an andern schicklichen Orten, die von den ersteren weit entfernt sind, gemacht werden: so ersuchten gedachte gelehrte Gesellschaften die Schwedische Akademie dafür zu sorgen, daß, bey der Gelegenheit, in Tornea, und, mehrerer Sicherheit wegen, auch an einigen andern Orten dabey, zuverlässige Beobachtungen unternommen würden: da dießmal, weder in Europa, noch in Asien und Afrika, ein Land dazu besser gelegen seyn wird, als das Schwedische Lappland. Denn gedachter Durchgang wird jetzt so fallen, daß, in Deutschland und Italien, gar nichts davon sichtbar; und in Spanien, Frankreich, Engelland, und einem grossen Theile von Schweden, nur der Anfang zu sehen

seyn wird. Hingegen wird, in den Nördlichen Schwedischen Provinzen, sowohl der Anfang als das Ende, bemerkt werden können. Daher beruht der glückliche Ausgang der Sache vornämlich auf richtige Observationen in Osterbott, Westerbott, und Lappmark. Ihro Excellenz der Reichsrath Herr Graf von Löwenhielm, dieser große Beförderer der Wissenschaften in Schweden, führte damals eben das Praesidium von der Königl. Akademie; und unterstüzte ihr Ansuchen bey Ihro Königl. Majestät um eine außerordentliche Bewilligung zu so wichtigen Observationen, auf eine solche Art, daß Ihro Majestät dazu eine Summe von 9000 Thalern Kupfermünz (ungefähr 1300 Reichsthaler Deutschen Geldes) anwändigst zugestanden haben. Ein neues Verdienst des Herrn Grafen, welches alle wahre Gelehrte gewiß eben so sehr erkennen werden, als die Akademie selbst. Diese hat auch schon ihre Astronomen zu dem Geschäfte ausersuchen, welche die Hoffnung, die man sich von ihnen macht, bestens erfüllen werden.

#### Paris.

Ein M. des Fontaines hat für die Italienischen Comedianten ein Lustspiel unterm Titel L'aveugle de Palmyre aufgesetzt, das den 5. März 1767. vorgestellt worden ist. Es hat seinen Ursprung in einer Erzählung vom Hrn. de Marmontel. Die Verse dieser Operette sind angenehm und süßig, und drücken den Unterschied der wahren Liebe, und derjenigen Liebe aus, die sich selbst zum einzigen Zwecke hat. Etwas ist am Costume gefehlt. Die Berebrer der Sonne zu Palmyra hatten nicht arabische Namen Alibet und Hassan, und diese Namen schicken sich auch nicht zum besten zum griechischen Ibelamis und zum Romantischen Nabine. Doch dieses sind Kleinigkeiten. Ist 4 Bogen in groß Duodez stark.

**Göttingische Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 4. Februar 1768.

Göttingen.

**S**ohne Benennung des Orts ist noch im vorigen Jahr gedruckt worden: die wahre teutsche Erbfolge nach der Nähe des Grades, durch Verträge und Herkommen des Hochgräflich-Limpurgischen Hauses bestätigt, zur nähern Erläuterung des bey hochstpreisl. Kayserlichen Cammergerichte rechtshängigen Processes, in Sachen des Herrn Grafen Friderich Carls von Pückler und Limpurg, filie minorennis nomine, entgegen des Herrn Fürsten Augusti Wilhelms zu Sohenlohe-Ingelfingen Durchlaucht, vxorio & contutorio nomine derer drey minorennen Herrn Grafen von Rehtern, Joachim Adolph Friderich Ludwig Christian, und Friderich Reinhard Durkhard, 158 Seiten in Folio. Im Jahr 1765. starb in der Speckfeldtschen Special Linie Frau Christiana Carolina vermählte Gräfin von Gräve-

p nit



nig ohne eheliche Leibes-Erben, über deren Antheil an den Gräflich Limpurg - Speckfeld und Sontheimischen Ländern, unter denen in der Aufschrift angezeigten Partheyen ein merkwürdiger Rechtsstreit an dem Cammergerichte erregt wurde. Da die Tochter des Herrn Grafen von Hückler eine Nrenkelin von der einen Schwester der Verstorbenen, die vier Nchternische Erben aber Enkel von der anderen Schwester derselben sind; so verlangt die erstere als Klägerin jure representationis mit diesen letzteren zu succediren, und macht daher Anspruch auf die Hälfte der Grävenischen Verlassenschaft. Der ganze Rechtshandel beruhet auf der Entscheidung der Frage: ob nach teutschen Gesetzen und den besondern Verträgen des Hauses Limpurg in der Erbfolge der Seitenverwandten lediglich auf die Nähe des Grades, oder auf die Stämme gesehen werde? Der ungenannte Herr Verfasser dieser Schrift sucht die erstere Meynung auf alle Art zu bekämpfen, und sie wenigstens so lange zur Regel zu setzen, bis das Gegentheil erwiesen wird. Allgemeine und neue Gründe die aus den Urquellen des teutschen Rechts fließen, haben wir indessen nicht gefunden, ungeachtet uns die Mühe dazu Hoffnung machen konnte. Allein die Limpurgische Hausverträge, als noch sicherere Beweismittel in dieser Sache, setzt der V. desto besser auseinander, und verfolgt seinen Gegenstand durch alle Perioden von 1435. bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts. Dieses bestätigt er durch sechs Beispiele, wo in dem Hause Limpurg die Nähe des Grades beobachtet worden, durch die Uebereinstimmung des Würzburgischen und Brandenburg - Onelzbachischen Lehnhofes, durch das eigene Bekenntnis aller Limpurg Speckfeld: und Sontheimischen Ritterschaften, insbesondere aber des Gegentheils, und endlich bemühet man sich die darwiderstehende Zweifel zu heben. Wir können nicht läugnen;

nen, daß diese Deduction mit vieler Gründlichkeit, aber auch mit einem heftigen Stil wider den gegenseitigen Sachwalter geschrieben sey. Ein Professor muß dieser seyn, denn sonst könnte unser Verfasser voll Eifer für das Publicum nicht wünschen, daß derselbe niemals einen zahlreichen Hörsaal erlange; sondern mit einer ewigen Verachtung bestraft werde. Man lerne aus diesem Großgebet, womit der V. schließt, wie patriotisch jemand werden könne, wenn es auf das Verderben seines Gegners ankömmt! Eine Stammtafel der Grafen und Herren zu Limpurg, und zwölf Beilagen sind als Erläuterungen der abgehandelten Materie angehängt.

#### Stockholm.

*Beskrifning af Kongl. Rese-Apotheket, förent en kort undervisning huru de Sjukdommar, som vanligast påkomma resande, igenkännas och botas —* ist ein Werkgen, welches der Königl. Schwedische Archiater, Hr. Dr. Peter Peterfen, auf Befehl Sr. Majestät des Königs verfaßt, und 1766. auf 102 S. in 8, in der Königl. Finnschen Buchdruckerey herausgegeben hat. Es ist eigentlich eine von einem Hrn. Sohn des Hrn. Verfassers, dem Doctor Peterfen, aus seiner deutschen Handschrift gefertigte Uebersetzung. Die Einrichtung des Buchs ist diese, daß zuerst die Arznei, nach ihren Bestandtheilen, ihrer Zubereitungsart, ihrer Wirkung, und der Art sie zu gebrauchen, beschrie- den; hiernächst aber die vornehmsten Krankheiten, wie- der welche das Mittel kräftig ist, ausführlich abgehandelt werden. Auf diese Weise liefert man gründliche und der Natur angemessene Abbildungen von den Wechselstie- bern, dem kalten Brand, der Wassersucht, dem Schar- bock, den hitzigen Fiebern, der Krätze, dem Hitzig- spannen und Colic, dem Blutbrechen, dem Blutspeien, dem

dem Durchfall, der Ruhr nebst der Cholera. Unter den Mitteln findet man einige erklärt, deren Zusammenfügung der Hr. W. sich ebedem selbst vorbehalten gehabt hat, wie z. E. die fast durch ganz Schweden mit so vielem Nutzen gebrauchte Tinctura Rhei dulcis, das Elixir anticachecticum, die pilulae antiscorbuticae u. a. Fast alles aber bezieht sich auf die Königl. Keiſerapothek. Die darin enthaltenen Mittel hat der Hr. W. sowohl bey dem K. Hofe, als seiner weitläufigen Praxis in der Stadt, nach vieljährigen Erfahrungen bewährt gefunden. Und würde das schon ein gutes Vorurtheil für sie erwecken, wosfern man auch nicht aus der Wahl der Mittel, der eingeschränkten Anzahl und ihrer abgekürzten Zusammenfügung einen gründlich denkenden Arzt erkannte. Die Hochlöbl. Stände haben besonders bey dem letzten Reichstage, wegen der in 23 Jahren dem Königl. Hause geleisteten Dienste, dem Hrn. Arzhiater öffentlich ihre Achtung bezeugt, und (was noch wesentlich ist) dieses Merkmal ihrer Zuneigung, mit einer beträchtlichen Vermehrung seines Gehalts, begleitet. — Bey einer hartnäckigen Kräse läßt Hr. W. eine Salbe aus eingefalzener Butter oder Pomade und dem Pulver aus Mandelmurz und Lorbeeren einreiben. Die Brechwurz giebt er ebenfalls am liebsten in kleinen Dosen zu 6 Gran alle Viererelstunde. Wider Hoffmanns Liqueur anodymus warnt er, wenn eine Säure in den ersten Wegen befindlich ist. Eben so rath der Herr Arzhiater mit der Essenz der weißen Himbeeren in der feröſten Traume vorſichtig umzugehen, ob er ſie gleich sonst zu 2 bis 5 Tropfen auf Zucker einigemahl des Tages, aber da ſogleich nachher hinlänglich viel Maulbeerſaft verſchluckt wird, um Hitze und andere Ungelegenheit zu verhüten, nützlich hält.

Sam:

## Hamburg.

Im Verlage der hiesigen typographischen Gesellschaft kömmt seit dem Anfange dieses Jahres eine neue Wochenschrift heraus: Gemeinnützige Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften und der Künste, in 4. In den ersten Stücken, die wir vor uns haben, sehen wir eine Auszeichnung des Inhalts des Stuarschen Werks, dessen gleich weiter gedacht werden soll, nach den Aufschriften der Kapitel. Die Mannichfaltigkeit der darinn enthaltenen Sachen und die angekündigte Uebersetzung kan diesmal diese Art des Auszugs oder der Anzeige entschuldigen. Im dritten Stücke folgt ein vorläufiger Auszug aus dem dortigen rühmlichen Vereinigungsplan zum Vortheile der franken Hausarmen, und im vierten eine Notiz von einer zu Kaon errichteten Niederlage von Arzneyen, die umsonst ausgeheilt werden; eine Anzeige der neuen Stücke des Berlinischen Magazins; Schreiben eines Freundes wegen Einpflanzung der Blattern in Westphalen. — Wir vermüthen, daß sich die gute Anlage des Plans in der Folge noch genauer entwickeln wird, und versprechen uns in einer Wochenschrift, welche gemeinnützige Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften und der Künste enthalten soll, die Anzeige von demjenigen, was von Zeit zu Zeit in den praktischen Theilen der Wissenschaften, besonders in der öffentlichen und gemeinen Wirtschaftskunst, für den Ackerbau, die Handlung, die mechanischen Künste *ſ. ſ.* erfunden, verbessert oder zu einer hohen Vollkommenheit gebracht wird. Diese Anzeige wird dadurch noch gemeinnütziger werden, wenn die Bemerkungen, Entdeckungen, und Abhandlungen der Gelehrten auf eine Art vorgetragen, entwickelt und verständlich gemacht werden, die für die Fassungskraft des Kaufmanns, Künstlers, und gemein:

meinen Mannes erfordert wird. Von den wichtigsten Büchern und Schriften dieser Art erwarten wir nicht so wohl Anzeigen und Recensionen, als mit eigenem Urtheil abgesehene Zergliederungen der Werke, welche besonders das Brauchbare und Nützliche auszeichnen, und welche die Gemüther der Leser in Stand setzen, die Schrift mit mehreren Augen selbst zu lesen. Da das Vorhaben von so weitem Umfang ist, und im Reiche der Wissenschaften und der Künste von Zeit zu Zeit eine beträchtliche Menge gemeinnütziger Betrachtungen, Aufsichten, Entwürfe, Ausführungen erwächst, so versprechen wir uns ferner, das Wichtigste und Interessante allezeit vor dem Bekannten vorzugeben, und eine gute Wahl mit Einsicht, Beurtheilungskraft, und Geschmack getroffen zu sehen. Man wird also nicht bey Schriften, welche bekannte Sachen enthalten, stehen bleiben, noch auch sich damit aufhalten, daß man andere deutsche Sammlungen, Magazine, Nachrichten, und wie diese periodische Schriften mehr heißen, auf das neue ercerptirt, so lange noch so viele wichtige Schriften der Ausländer vorhanden sind, welche unter unsern Landsleuten bekannt gemacht werden sollten, jedoch nicht gleich in einer Uebersetzung des Ganzen, sondern nach ihrem Plan und im Auszug dessen, was unsern Mitbürgern nützlich seyn kan. Declamatorische Ankündigungen, wie die von der Einpfropfung der Blattern in Westphalen, können gemäßiget, oder bis zu der versprochenen bessern Gründlichkeit verspart werden. Kurz wir erwarten einen großen Nutzen von diesem Hochblatt, wenn die gute Absicht zugleich mit ein wenig philosophischem Geiste begleitet seyn wird.

Durch Veranstaltung der typographischen Gesellschaft soll das vorher erwähnte wichtige Werk des Stuart. An Inquiry into the Principles of political Economy in das Deutsche übersezt, und auf

Subskription gedruckt werden. Um die nöthigen Veränderungen und Anmerkungen auf Deutschland beyzufügen zu können, sollen entweder dem zweyten Bande Zusätze beygefügt, oder es soll noch ein dritter Band dazu gedruckt werden. Ueber die Subskription wird eine eigne Nachricht ausgegeben.

#### Paris.

Man hat hier einen Ueberfluß an Patrioten, die alle Theile der Regierung und Policy auszubessern sich bestreben. Ein Ungenannter hat No. 1767. bey Krauß auf 272 S. in groß Duodez abdrucken lassen: L'ami de ceux qui n'en ont point. Er meynt die Armen, deren in Frankreich die Anzahl sehr groß ist, und deren bessere Beforgung er vorschlägt, dabey aber auch in andre gemeinnützige Vorschläge ausschweifet. Seine erste Sorge ist, die Armen zu bekehren. Er will dazu, wegen ihrer Unfärgigkeit, eigene Armenprediger haben, die der Graat (da sie keine Sporteln zu hoffen haben) etwas besser als die gemeinen Dorfprediger besolden soll; denn dieser ihr Gold übertrifft in Frankreich nicht hundert Thlr. (etwa 30 Rthlr.) Sie sollen am Montag predigen, und die Armen mit einem Almosen eines Schillings (eines Drittels von einem guten Groschen) anlocken. Eben der Mann soll ein Register über sie halten. Der V. will ihnen allerley leichte Handwerke erlauben, und da die gewöhnlichen Meisterschaften theuer angekauft werden müssen, so wünscht er, daß man entweder keine Meisterschaften mehr hätte, oder den Eintritt wohlfeiler machte. Er will für die Armen eine eigene Cassa durch Almosen und durch Lotterien sammeln, und ihre Commisarien mit dem Adel belohnen. Er schließt aber die Armen in eine Provinz ein, aus welcher sie sich nicht entfernen sollen. Sie nützlich zu machen, will er sie bey dem Ackerbaue gebrauchen, und ihre Kinder bey den Bauern zur Erziehung vertheilen. Dem Landmanne wünscht

wünscht er das Leben zu erleichtern, und einem Preis auf die besten Plüge und Werkzeuge zu setzen. Auch die Ermaschinen will er zur Arbeit anführen, und hierzu die Gemeinrirsten und Heiden brauchen, die sie artbar machen sollen: in diesen Wüsten will er Kirchen bauen, und Prediger hinfegen. Er schlägt noch eine Menge anderer gemeinnütziger Arbeiten vor, wie Canäle, Landstraßen, die ihm in Frankreich gar nicht gefallen, und die er besser und mit Bäumen beschattet verlangt. Die Armen sollen ferner bey allerley Manufacturen gebraucht werden. Er will englische Schaafse anschaffen, und die Zucht verbessern, sie auch, wie in Engelland, im Freyen weiden lassen. Er geräth darauf an die Aufzuehung der Vornehmern Töchter, für die er ein Buch für die Anfangsgründe der Wissenschaften verlangt, und den Verfasser mit einer Bedienung belohnen will.

#### Leipzig.

Hilscher verlegt: Kurze Nachricht von den metallischen Gläsern und der Vitriification des Goldes in Amausen, von einem Liebhaber der Chymischen Grundmischung 1767; 46 Octavseiten. Von den Glasflüssen unterscheidet der V. die Amausen oder Emailgläser, darinnen, daß die letztern für sich, ohne Zusatz von Sande und Salze schmelzen. Kunkel hat bekanntermassen entdeckt, daß Gold dem Glase eine rothe Farbe giebt; diese Entdeckung andre Arten Gläser roth oder anders zu färben, erläutert der Hr. Verf. und nimmt daher Anlaß zu unterschiedenen auf die Alchymie adrelienden Gedanken und Vorschlägen. Wenn man auch dem, was er hiervon glaubt, nicht völlig Beyfall giebt, so ist doch in diesen wenigen Blättern, in Absicht auf die Färbung der Gläser, und was uns diese von der Natur der Mineralien lehren kan, viel Gutes gesagt, und selbst der Alchymisten Gedanken sind etraglicher, als sonst gewöhnlich ist, vorgetragen.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

16. Stück.

Den 6. Februar 1762.

Paris.

**T**ableau de l'Univers ist eine Fortsetzung des S. 70. angezeigten Werkes, aber um so viel kürzer, als der Umfang der Welt größer als ein Königreich ist. Wir beargüßeln nicht, warum die Landkarten bey einem so großen Ueberflusse besserer Urkunden, so sehr schlecht und alt sind, so daß auch Petersburg mangelt; weil man ältere Landkarten nachgeahmt hat, zu deren Zeiten diese große Stadt noch nicht erbaut war. Die Zubereitung ist auch sehr ungleich, bald äußerst kurz, denn Schweden ohne Lapland nimmt nur vier Seiten ein, bald wie bey Spanien und Italien umständlicher. Die Unrichtigkeiten sind zahlreich. Niemals hat sich Corsica unter Sardinien's Schutz begeben. Rom hat nicht 200,000 sondern kaum 150,000. Einwohner, und Nepland schwerlich über 100,000. die hier für drey mal höher angelegt worden. Eiß tausend Häuser wird für



für Valladolid auch zu viel seyn. Portugal besitzt Mombaza, St. Thome in Koromandel, und Salsete nicht. Wer sucht hier die Beschreibung eines Landhauses, wo ehemals Voltatre sich aufgehalten hat, und nicht mehr wohnt? Spiez ist keine Stadt, und das Verzeichniß der Bernischen Städte lächerlich. Vom St. Gotthardsberge, von der Furca und andern hohen Gebürgen hat man keine Aussicht: sie findet sich auf den niedern Vorgebürgen. Eben so ist das Verzeichniß der Holländischen Festungen. Malaye ist keine Stadt, und Chiloe gehört an Spanien. Zu St. Martin hat Holland nichts, und hingegen Surinam ganz. Der Ruhm, daß Holland keine Bettler habe, ist zu groß; wir haben das Wunderspiel an den Thoren zu Leiden allzu oft gesehen. Die Aehnlichkeit zwischen dem finstern, und den Nahmen einer schönen Stadt im geringsten nicht verdienenden Köln, und zwischen dem triumphirenden Rom ist völlig ungegründet. Der Nationalstolz ist übermäßig. Bey Hameln gedenkt der Verfasser mit feindseligen Ausdrücken der Schlacht bey Hassenbeck, aber bey Minden, bey Billingshausen, bey Erdbenstein, Warburg, u. s. f. spricht er kein Wort von einer Schlacht. Hamburgs Erzbisdom hat nicht bis zu Luthers Zeiten gedauert. Lüneburg ist keine feste Stadt, und Berlin hat gar nur einen Pfalzgrauen. Wo hat der Verfasser den Nahmen Nordelles für Norland gefunden, und was denkt er, wenn er sagt, das Isländische seye von dem alten Hunischen entsprungen? Dänemark hat kein Erzbisdom. Wie kann man sagen, Engelland besitze nur einen Theil von Maryland, und von Pensilvanien? In Indien vergißt er ganz Bengala, in Africa aber giebt er den Engelländern Bancrota, eine Spanische Insel. Engelland läßt die Fremden in seinen Häfen nicht übermäßige Zölle bezahlen, es plagt sie auch nicht mit sogenann-

ten

ten Spaniens; aber es läßt sie nichts nach Engelland bringen, als die Producten ihres eigenen Landes. Northumberland liegt Nordwärts von Dört, und dieses ist kein Theil von jenem. Schottland hat weder Bischöffe noch Erzbischoffe. Dieser Band ist von 480 Seiten.

Der zweyte hat 376 Seiten, und begreift Asien, Afrika und Amerika. Wir müssen über denselben eben die Klage führen. Die Charten sind schlechter als glaublich ist, zumahl die Vorstellung des so bekann- ten Hudsonischen Seehufens, und der grossen Cana- dischen Seen. Nicht besser sind die Beschreibungen. Das Türkische ist kein Dialect des Arabischen. Daß Serbien bloß durch 1400 Catholiken bebaut seye, ist ganz unrichtig. Die Einwohner sind Kaizen, und in einem so grossen Lande weit zahlreicher. Balsora gehört nicht mehr den Türken, und Persien wird nicht durch einen Goppi beherrscht, der größte Theil steht unter Kerimfan, einem Manne, der sich selbst auf den Thron geschwungen hat. Eine Million Einwoh- ner und 1800 Karavanferai ist auch für Isphahan, viel zu viel. Derbent ist längst von den Russen ver- lassen worden. Es fehlt weit, daß der Kayser zu Dolly (denn Ugra ist längst nicht mehr die Haupt- stadt) 700000 Mann halte, er behält fast nur die Titel von seiner alten Größe. Madurei gehört dem Mahak zu Areat, und Bengala, Orischa und Bahae den Britten. Arakan ist in einer beständigen Ver- wirrung und innerlichen Unruh. Siam steht nicht unter China, an welches es nirgends anstößt. Das Reich der Kalmyken ist zerstört, ihre königliche Linie ausgestorben, und nichts von ihnen übrig, als was unter Rußland lebt. Die Erzählung vom Schlan- genfressenden Bisambiere ist fabelhaft. Liquois (Lieu Kieu) ist ein Königreich, das zwar China, und

nicht unter Japan steht. Die Salomonischen Inseln, und die große Insel Sta Cruz sind seit zweihundert Jahren nicht mehr gesehen worden. St. David ist zerstückt. Aber Engelland hat unendlich mehr auf der Halbinsel, als unser Verfasser sagt. Afrika hat wohl längst Afrika gebeissen, ehe ein Arabischer Melet Afrika daselbst geberrscht haben kan. Zu Algier ist kein Pascha, und hat folglich keinen Vassall. Monbassa gehört, wie nur schon angemerkt haben, nicht mehr den Portugiesen. Arguin ist von den Franzosen verlassen, Lancerote gehört den Spaniern; Alhumpion am St. Laurentzfluß, eine fast unbekante Insel, gehört wie alles an Engelland; auch Granada, St. Martin, St. Vincent, Dominico und Tabago. Ludwigsburg ist niedergelassen und ein offener Ort. Pensilvanien gehört ganz an Engelland, und die Hauptstadt von Georgien heißt nicht Kings George, sondern Savana. Auf Jamaica sind bey weitem nicht 600,000 Weisse. Preussen hat nichts auf St. Thomas. Terra Nova wird zweymahl beschrieben. Wie kan Neuholland unterm Polarkreis, und doch nahe an Neuguinea, und nur 300 Stunden von Batavia seyn. Doch des Erinnerns wäre kein Ende.

#### Strasburg.

Herr Daniel Ferdinand Sunck vertheidigte den 17. December vorigen Jahres seine Inauguralschrift: *Scrutinium doctrinae de renunciatione filiarum illustratum exinde nato pacto reservativo ex principis successoris diversarum gentium praesertim germanicarum erutum*, 16 Bogen in Quart. Nach vorläufigen allgemeinen Grundfägen von der Erbfolge und ihren verschiednen Arten kommt Herr Sunck S. 12. auf die Successionem ab intestato, welche er in einem ununterbrochenen Faden nach den Gesetzen der Hebräer,

Hebräer, Griechen, Römer und Teutschen, vorträgt. Da die Hauptabsicht dieser Schrift aber doch auf die Erbfolge unserer Vorfahren gerichtet ist; so wollen wir unsere Anzeige auch blos auf diese einschränken. S. 20. Diejenigen Descendenten, welche noch unter der väterlichen Gewalt stunden, waren die nächsten zur Erbschaft; doch schlossen die Kinder des ersten Grades meistens die Enkel aus, und es hatte kein jus representationis in der absteigenden Linie statt. S. 22. Waren keine Nachfolger dieser Art vorhanden; so kamen die emancipirte und überhaupt alle andere Descendenten. Der herr geheime Justizrath Gebauer muthmaßet, daß in den ältesten Zeiten Teutschlands die Eltern ihren Kindern nicht succedirt seyen. Dieses wird hier S. 27. zwar durch die Gewohnheiten der Normänner bekräftigt, aber doch von dem Herrn V. nicht auf den Fall ausgedehnt, wenn der verstorbene Sohn keine Geschwister oder Geschwister Kinder hinterließ. Denn bey diesen Umständen ist wahrscheinlicher, daß die Eltern zur Erbfolge gelassen worden. In dem mittleren Zeitalter aber kamen die Ascendenten überhaupt sogleich nach den Descendenten mit Ausschließung aller anderen Blutsfreunden. S. 33. In der Succession der Seitenverwandten wurde die entferntere Linie von der nähern, und in dieser wiederum die von dem gemeinschaftlichen Stamm entferntere Grade von denen weniger absteigenden ausgeschlossen. Dies ist die wahre Bedeutung des Sages: Je näher dem Sipp, je näher dem Erbe. S. 48. In Absicht auf die Verschiedenheit des Geschlechts setzt Herr F. folgende Regeln fest: erst succedirten die Söhne und alle männliche Descendenten, hierauf kamen die Töchter, die noch zu der Familie gehörten, sodann erst diejenige, welche durch Heyrath aus derselben bereits gegangen waren. Hier hätten wir einen schärfern Beweis von dieser Theorie.

besonders in ältern Zeiten gewünscht; denn von den mittleren Jahrhunderten ist sie ziemlich klar gemacht. S. 50. Von der Erbfolge unter den Seitenverwandten verschiedenes Geschlecht, begt Hr. F. beynahe gleiche Gedanken. In Rücksicht auf die Stamm- und Familiengüter werden S. 59. die schon bekannte Successionsgelege vorgetragen. Nebenlich, die Söhne gehen den Töchtern vor, und sogar die Agnaten entfernterer Linien schließen die Töchter derjenigen Linie, worinn das männliche Geschlecht zuletzt erloschen, aus. Der Endzweck der Stammgüter, die Erhaltung und der Flor der Familie leiden gar keine andere Bestimmung. Durch die Natur der *bonorum avitorum* ist es nicht leicht möglich, daß die *Ascendentes* succediren. Unter den *Collateralverwandten* hat nach alten teutschen Rechten die *Successio linearis*, doch mit Beybehaltung der Nähe des Grades in jeder Linie statt, und öfters fielen die Güter wieder an diejenige Familie zurück, von welcher sie herkamen. War der Mannsstamm in allen Linien ausgestorben; so succedirte das weibliche Geschlecht ist nach eben der Ordnung, welche wir erst bey dem männlichen angezeigt haben. S. 89. Erbverträge waren wider die römische, canonische und alten teutsche Rechte, welche nicht einmahl Testamente zuließen; S. 7. Des Herrn Funck's Meynung gehet daher S. 97. mit Beypflichtung anderer Gelehrten dahin, daß alle Erbverträge erst bey dem plößlichen Eintritt des Justinianischen Rechts in Teutschland aufgekomen, um durch diese Mittel die alte ächte teutsche Erbfolge gegen die Eingriffe der fremden Gesetze zu schützen. Die Verzichtleistungen der Töchter auf den lebigen Anfall ist in Ansehung der Familiengüter ganz überflüssig. Doch diese Lehre haben wir schon in dem vorigen Jahr, als wir des Herrn Hofrath Pütters Deduction von der Regredient-Erbbschaft anzeigten, umständlich ausein-

einander gesetzt. Diese Abhandlung enthält zwar eigentlich nichts neues; aber Herr F. concentrirt doch viele wichtige Lehren mit einer feinen Deutlichkeit und Beurtheilung. Wegen einiger philosophischen Meinungen von einer Erbfolge, welche das Naturrecht pünktlich vorschreiben soll, und von dem Begriff des pacti würden wir den Herrn B. zu befehlen suchen, wenn sie einen nachtheiligen Einfluß auf sein System hätten.

#### Stockholm.

Wie der Herr Bibliothekar Gjörvell den Gelehrten in Schweden ein neues gelehrtes Wochenblatt, in seinen Bibliothekszeitungen, die wir neulich angezeigt haben, vorgelaget hat: so hat er auch, zu gleicher Zeit, eine neue politische Monatschrift, unter dem Titel "Stats- och Hushålls-Journal," angefangen; von welcher jedes Stück ungefähr 5 Bogen betragen wird. Wir besitzen zwar nur noch den Jänner davon. Es läßt sich aber, aus der vorangesetzten Vorrede, von der Einrichtung; und, aus der Probe selbst, von der zu hoffenden Ausföhrung urtheilen. Herr Gjörvell betritt hier keine neue Laufbahn. Denn er hat schon, durch ähnliche Schriften, als sein Schwedisches Magazin, und seine Schwedische Chronik, gezeigt, wie sehr er zu solchen Arbeiten aufgelegt sey. Kurz, die Journale, sowohl politische als gelehrte, sind recht seine Spähre. Er gestehet es auch selbst, daß er zu diesen Arbeiten einen besondern Hang habe: weil sie ihm den wenigsten Zwang auflegten. — Durch die gegenwärtige Monatschrift hat er insbesondere das Verlangen derjenigen zu erfüllen gesucht, welche, nach dem jetzt herrschenden Geschmack der Nationen, in den politischen Journalen, auch ökonomische Materien gewünscht haben. Man läßt sich aber dennoch nicht weiter, als auf die Staatsökonomie, ein. Und darf der Leser daher keine neue Entdeckungen, Versuche, oder Vorschläge für die besondere Haushaltung von

von Privatpersonen erwarten; sondern bloß solche, welche die allgemeine Oekonomie des Reichs und die Mittel der Regierungskunst betreffen, alle Nachrichten in Aufnahme zu bringen, und zu verbessern. Herr Gjörmell hatte aber den Eigendünkel nicht, zu glauben, daß er, als Journalist, zu allem geboren wäre. Und, wie er, bey dem gelehrten Tagebuche, mit andern gelehrten Männern, seine Arbeit theilte: so hat er auch hier einen würdigen Mitarbeiter an dem Herrn Commissar Johann Friedrich Kryger, einem gebornen Deutschen; der aber sein neues Vaterland so wohl kenne, und mit einem solchen Interesse liebet, daß er allen Einheimischen darin ein Muster seyn kann. Was die übrigen Artikel anbelangt, welche für die Staatsneugierigen gehören, und an denen Herr Gjörmell vorzüglich arbeitet: so wird man erstlich alle neue Acta publica darin antreffen; ferner einen Auszug aus solchen neuen Büchern, welche die jetzige Staatskunst der Europäischen Mächte angehen; und endlich die wichtigsten Staatsbegebenheiten selbst, aus den besten öffentlichen Blättern kurz zusammengezoget. Unser erstes Stück hat, wegen eines Artikels vom Spanischen Königlichen Hause gleich die Fatalität gehabt, auf Veranlassung des Spanischen Ministers, verbotben zu werden. Er war aus den Briefen des Hrn. Clarke Von dem gegenwärtigen Zustande des Königreichs Spanien genommen: die auch deutsch übersezt sind. Es läßt sich aber freylich manches in Lemgo drucken, was in Stockholm, unter den Augen auswärtiger Abgesandten, nicht angehet. Ein anderer Artikel von der Feder des Herrn Krygers, womit das Werk anfangt. Von den Eigenschaften eines Handelsmanns, den Vortheilen, die er dem Staate bringet, und dem Wehrte, den er in selbigem haben muß, ist sehr wohl geschrieben, und verdiente eine Deutsche Uebersetzung. Das Werk hat, wie wir wissen, seinen Fortgang.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 8. Februar 1768.

Siena.

Sende Rindi haben No. 1767. abgedruckt: Lettera sull' Epididime. Der Herr Abt und nunmehrige Professor Fontana, hat einen Bogen unter diesem Titel abdrucken lassen, der an den Professor in der Anatomie zu Siena, Hrn. Labarrani gerichtet ist. Dieser geschickte junge Lehrer hat sich an den Bau der Geilen und der Nebengeilen gewagt, und dazu sich des Einweichens und Quecksilbers bedient, wonach denn das Abstreifen der harten Haut der Nebengeilen, die größte Schwierigkeit macht, und mit vieler Gedult vorgenommen werden muß. Mit dieser Vorsorge hat er zweymahl den Nebengeilen ganz eingespritzt, ohne daß das Quecksilber einige Gefäße zerrissen hätte, (welches im Nebengeilen nicht gerne, wohl aber im Neze des wahren Geilen leicht geschieht). Hr. F. bestätigt, daß ein einziges Gefäß den Ne-

R

bun.



bengeilen ausmacht. Er hat der Säpfe Anzahl grösser und bis 37. gefunden. Das Reg hat er bestätigt, und verspricht künftig seine Entdeckungen über die Vereinigung zwischen den Schlagadern und den Saamengefässen der Seilen zu eröffnen. Die Saamenschlagadern haben mit den zurückführenden nur in nerden Seilen eine Gemeinschaft.

Eine noch wichtigere Schrift hat den Titel: de Irritabilitatis legibus. Sie ist von vier Bogen in groß Quart, und dem Florentinischen Leibarzte Laguti zugeschrieben. Hr. Fontana hat sich verschiedene Fragen selbst vorgeworfen, die er Versuchmäßig beantwortet. 1. Zieht sich ein Muskel auf einen Reiz nur einmahl zusammen, oder verursacht ein einziger Reiz mehrere Verkürzungen des Muskels? Hr. F. antwortet, ein jeder Reiz verursacht nur eine einzige Zuckung. Das Herz in warmen Thieren höre augenblicklich auf sich zu bewegen, wenn man es ausgeleert habe: er habe selbst es mit der linken Herzhöhle, wie der Hr. von Haller mit der rechten, versucht, und beständig nach dieser Weise gefunden. Auch in kaltblütigen Thieren bleibe das Herz lange ohne Bewegung, und schlapp, bis es sich wieder zusammenziehe. Ein Körper könne ohne fremde Ursache nicht aus seinem Zustande heraustreten: folglich müsse beydes der Reiz seine Kraft verlohren haben, ehe als der zusammengezogene Muskel erschlappen könne: und hingegen ein neuer Reiz da seyn, ehe er aus dem erschlappeten Zustande wieder zum Zusammenziehen gelangen könne. Niemandis würde der thierische Körper in Ruhe seyn, wann die Fasern nach einem einzigen Reize lange wechselweise zucken und nachlassen könnten. Der Muskel, wenn er erschlappet, verlängere sich nicht, wie eine stählerne Feder, wodurch bey

dieser letztern dann das wechselweise Verkürzen und Ausdähnen entsteht. Nun scheint es zwar das Herz und das Fleisch von kaltblütigen Thieren zappeln lange, und habe folglich seine wechselweise Zuckungen und Erschlappungen, wenn es durch einen einzigen Reiz aus seiner Ruhe gestört worden ist: es können aber zu diesen erneuerten Bewegungen vielerley nicht bekannte Ursachen seyn. Auch wenn es scheint, ein Muskel sey unveränderlich, in Befolgung des Willens zusammen gezogen, zeigen sich doch kleine wechselweise Nachlassungen und Zuckungen in demselben. Nicht nur verliere sich die Folge des Reizes gänzlich, sondern der Muskel verliere seine Reizbarkeit, und müsse sie nach einer kürzern oder längern Ruhe wieder erlangen. In den wechselweisen Folgen eines Reizes müsse also eine reizende Ursache übrig bleiben, die alsdann wieder zur Thätigkeit gelange, wenn der Muskel die verlorne Reizbarkeit wieder erhalten habe. In kalten Thieren gelange der Muskel später, und nach einigen Minuten wieder zu seiner Reizbarkeit; in warmblütigen geschwinder, und am geschwindesten im Eichhörnchen. Und diese Wiederherstellung der Reizbarkeit geschehe langsamer, so wie das Thier dem Tode näher komme. Das Erschlappen komme von der Schnellkraft. Die dritte Frage ist über die Kraft des Nervensaftes. Sein Einfluß in die Nerven des Herzens ist unaufhörlich, und dennoch erschlappet das Herz wechselweise, da doch, wenn es ausgeleert ist, der Zufluß dieses Saftes am leichtesten wäre. Eben auf diese Weise würde eine Muskel ohne Aufhören wechselweise vom Erschlappen zum Zusammenziehen, und von diesem zum Erschlappen übergehn, da es doch sehr lange unerschlagen bleiben kan, bis es der Wille wieder zur Bewegung bringt. Hr. F. bemerkt hierbey, daß der

Muffel und der Nerv, nicht in dem Verhältnisse sich reizen lassen, in welchem die Stärke des Reizes ist. Eine kugelige Feder macht einen unerträglichen Reiz, ein Holz, das weit schwerer ist, eine gelinde Empfindung.

#### Parma.

Carmignani hat No. 1767. in klein Quart auf 158 Seiten abgedruckt, und mit zwey Platten begleitet: *Theoria Cochleæ Archimedis a Jacobo Belgrado, S. I.* Dieser geschickte Ordensmann hat in diesem kleinen Werke allen den Ernst der höhern Mathematik, mit allem dem Angenehmen in der Schreibart verbunden, das bey solchen Arbeiten möglich bleibt. Er zeigt im Anfange, daß diese in den Morgenländern noch so brauchbare Wasserwinde allerdings vom Archimedes, und zwar, da er sich in Aegypten aufgehalten, erfunden worden ist. Der V. beschreibt hiernächst die Winde, deren Natur darinn besteht, daß das Wasser, das in der hohlen Schraube nach seiner Schme-e. als auf einer nach unten hin lehnenen Fläche, fallen würde, nunmehr empor steigt, weil in der Umdrehung der ganzen hohlen Walze, eine jede von solchen Flächen in die Höhe, und zwar mehr in die Höhe steigt, als die Lehnung der Fläche beträgt. Der Verfasser hat die Natur des Werkzeuges mit Erfabrungen und mit Quecksilber bestätigt, was er zuerst mit einem Kugelchen bewiesen hatte. Er untersucht die Krümme der Schraube dieser Winde, und findet ihre Bögen gehören zum Zirkel. Er untersucht ferner, was die Luft beitragen mög, und wie sie sich in wechselweise Wägen mit dem Wasser selber ordne. Er berechnet des Werkzeuges Kräfte, und die Geschwindigkeit des Steigens. Er macht einige neue Versuche, und verfertigt endlich die obere Fläche der Schraube,

Schraube, die weil er den hohlen Cylinder herumtreibt. Das Wasser und die Luft steigen nichts desto weniger in die Schraube: und wenn man in der entgegen gesetzten Richtung das Werkzeug umdreht, so fällt die Luft nichts desto weniger durch die untere Oefnung heraus. Das Wasser aber steigt gleichfalls nicht desto weniger in die hohle Schraube. Er zeigt endlich einige Mängel der Archimedischen Winde, und deren Verbesserung: und lehrt zuletzt, wie durch verschiedene an einander angebrachte Wasserwinden man das Wasser bis 35 Schuh hoch in die Höhe gebracht habe.

#### Basel.

D. Razour, ein Arzt im großen Krankenhause zu Nismes, hat bey Imhof und Sohn abdrucken lassen: Tables Nosologiques & Meteorologiques dressées a l'hotel dieu de Nismes depuis le 1. de Juin 1757. jusqu'au 1. Janv. 1762. woraus wir noch einen Band von eben der Größe vermuthen können. Hr. R. beschreibet zuerst die Lage von Nismes, wo für 27. Grade wohl 43 wird gelesen werden müssen. Viele Heiden umringen das gebaute Land, es ist flach und dem N. O. N. unterworfen. Die Stadt hat einen einzigen Brunnen, der bey großen Regengüssen durch einige wilde Wasser sehr getrübet wird, und einen so langsamen Lauf hat, daß er mitten in der Stadt still steht, und sinket. Die Einwohner sind den kalten Fiebern mehr, als andre Bürger unterworfen. Das Land ist warm. Wir haben in den Wettergeschichten öfters 31½. einmahl 33. einmahl 35. und einmahl 35½ Reaum. Grade gefunden: welches letztere 112 Grade nach Fahrenheit's Thermometer, und im Schatten genommen, eine große Hitze ausmacht. Das Wetter ist trocken, aber

auf einmal fällt in starken Regengüssen doch mehr Wasser, als im regnichten Paris. Die Manufacturen, woby Feuchtigkeit, eine dumpfige Luft, und vieles Del gebraucht wird, machen die gemeinen Leute ungesund. Hr. N. tabelt auch den eingeführten Gebrauch des Caffees. Den trocknen Leibern dieser Stadt gedehet das Bad sehr wohl. Hr. N. klagt aber über den Eintrag, den die Wundärzte und die Apotheker im Heilen der innerlichen Leibel thun. Endlich beschreibet Hr. N. das Krankenhaus, dessen Geschichte er beschreibet. Man giebt den Kranken unbergreiflich viele Fleischbrühen, und in hitzigen Fiebern bis acht in 24 Stunden: eine wiederfünfige Mabrung, der die Natur wiedersteht. Die Apotheke des Hauses ist kurz: und eben so isst die vom Hrn. v. Sauvages hergenommene Pathologie. Das Werk selbst besteht in den Wettertabellen, in den Krankheiten, in der Zahl derjenigen, die an denselben im Hospitale krank gelegen, gestorben, oder geheilt worden sind, und unter den Krankheiten in den verschiedenen seltnern oder merkwürdigsten Geschichten, auch in einigen, aber sehr seltenen Leichensnungen. Das Krankenhaus ist beträchtlich: alle Monate werden bis 250. und 300 Kranken aufgenommen, wovon die meisten Soldaten sind. Man verkauft zu Nismes ein Waschwasser wider die Krätze, das ein aufgeldeter Sublimat seyn soll, und von dessen Gebrauch ein Soldat mit einer Hirschlagung des Harnes gestorben ist. In einer herrschenden rothen Ruhr hat Hr. N. die Sinarube unzureichend gefunden, und ist, wie leicht zu vermuthen war, gezwungen worden, den Mohntast zu brauchen. Die Anzahl der Sterbenden ist öfters beträchtlich, und der Fehnte gewesen. In den bösen Kinderpocken, läßt Hr. N. verschiedenemable zur Wder, und führt auch zu mehrmalen ab. Die herrschenden rothen Ruhren schreibet er zum Theil den abgestandnen Fischen

Fischen aus den Gräben zu, mit denen der Soldat vorlieb nehmen muß. Mit dem Bade in warmem Blute hat jemand die Gichtschmerzen an einem Arme geheilt. In der Malerey eines starken hitzigen Fiebers ist der Mohnsaft sehr dienlich gewesen. Ein andermal ist auf sechs Tropfen des nach Sydenhamer Art aufgearbeiteten Mohnsaftes ein schleuniger Tod erfolgt. Verschiedene Kranken hatten Zuckungen, und verlohren sogar die Sprache, wo die Würmer die Ursache der Krankheit waren. Ein alter Mann, der in eine Kloaf gefallen, und errettet worden war, starb bald hernach in einer Schlassucht. Ein Mann, der in Zuckungen gestorben war, ist geöffnet, und nichts wiedernatürliches im Leichname gefunden worden. In Gichtschmerzen ist die Klettenwurzel mit Milch abgekocht heilsam gewesen. Den übrigen Band füllen verschiedene kleine Schriften des Hrn. K. an, die in einigen Monatsdriften, und zumahl im Journal de Medecine abgedruckt worden seyn, auch was wir von den Kinderpocken schon angezeigt haben. Eine Wade von einer Schmeißfliege soll in einer Kinderblatter gefunden worden seyn. Ist auf 359 Seiten in Quart abgedruckt.

#### Frankfurt am Mayn.

In der Andraëischen Handlung ist gedruckt: *Ludovici Augusti Würffel olim L. L. A. A. ac philosophiæ, D. jurisque in supremo S. R. I. camerali iudicio practici jurisprudentia civilis definitiva exhibens definitiones in juris civilis complexu obvias ad normam Logicæ formatas - editio nova auctior & emendatior, recensuit & brevibus annotationibus auxit. Jo. Henr. Christ. de Selchow. I. V. D. & P. P. O. & Assessor facult. jurid. Goettingensis*  
1768.

1768. 1½ Alphabet in gr. Octav. Ob gleich dieses Werk einen wolffianisch-aeffinen Juristen, einen Mann, der es seinen theuren Lehrern an streifen philo'sophischen Ausdrücken gleich that, zum Verfasser hat; so behalt es doch immer der Absicht und der Ausführung wegen, seine Brauchbarkeit. Alle beygefügte Verbesserungen des Herrn Professors v. Selchow, drücken theils einige Erklärungen den Gesetzen gemässer und überhaupt bündiger aus, theils aber zeigen sie die Quellen an, welche zu deren Beweis dienen können. Sie sind aber meistens so beschaffen, daß ein Auszug unmöglich, oder wenigstens höchst überflüssig scheint, und daher müssen wir die Anfänger, denen dieses Buch vorzüglich gewidmet ist, zu dessen Lesung selbst verweisen.

#### Paris.

Duchefne's Wittwe hat No. 1767. in zwey Duodizänden abgedruckt la Campagne Roman traduit de l'anglois par M. de Puisieux. Die Liebesgeschichte scheint aus einigen kleinen Unrichtigkeiten in der Uebersetzung der Englischen Titel, in der That Englisch geschrieben zu seyn. Sie ist in dem Fabeldingischen Geschmacke, mit eigenen Gedanken und feinen Anmerkungen des Verfassers, etwas übersetzt, die zwar mehrentheils natürlich, leicht, und dennoch wichtig sind. Die ganze Schilderung der Scenen ist nach der Natur gewählt, und hat nichts übertriebenes, noch, wie man es heißt, romanhaftes, nur daß der Held sich drey-mahl schlägt. Die Hülfe Leonor ist mit einer nachgehenden Gemüthsart sehr wohl abgemahlt, und man bedauert die ebrliche deutsche Mariane. Alle Charactere sind menschlich, und haben keine unmöglichen und übertriebenen Tugenden.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. Stück.

Den 11. Februar 1768.

Göttingen.

**D**er am 4ten Februar 1768 zum 75sten mahl ein-  
 gefallene Geburtstag unsers ehrwürdigen Hrn.  
 Hofraths Richter, hat dessen Hren. den Hrn.  
 Prof. August Gottlieb Richter veranlaßt, nebst  
 seinem Glückwunsch zu dieser allfälligen Begebenheit,  
 von einigen von ihm verrichteten Staaroperationen  
 Nachricht zu ertheilen. Er leseth dieses unter der Auf-  
 schrift, *Operationes aliquot, quibus cataractam extra-*  
*xit, describit.* auf 18 Quartseiten. Die Fälle verdienen  
 nicht allein wegen ihres glücklichen Erfolgs, sondern  
 einiger besonderer Umstände, bekannt gemacht zu wer-  
 den; und eben so nützlich sind die angehängten allge-  
 meinen Anmerkungen von dem Staarsehen, die sich  
 aber auf die vorgestellten Beispiele beziehen. Bey  
 beyden Personen, deren Hr. R. hier gedenkt, war eine  
 Verdunkelung der Linie, und zwar an beyden Augen,  
 die Ursache der Blindheit, der er aber, wie er zu ope-  
 riren



viren genohnt ist, durch die Extraction abholf. Zum Einschnitte der Hornhaut bediente er sich des von Hrn. Wenzel gebräuchlichen Messers; um das Auge aber stille zu halten, des von Hrn. Wamart erfundenen Spiesses, das er bis auf die Spitze, mehrerer Sicherheit wegen, mit Baumwolle umwickelt hatte. Seine Vorbereitung bestand in einer Abführung mit Englischem Salz, und nach der Operation bedeckte er das Auge nur mit einem mit Brandwein und Wasser befeuchteten Lappgen; den Zufällen aber beugte er durch Abflüsse, Fußbäder, gelinde Abführungen, kühlendes Getränke und Clystiere vor, und einmahl war es nöthig, durch eine Spanische Fliege an dem Nacken, die entstandene Entzündung zu lindern. An dem einen Blinden, dessen rechtes Auge operirt ward, mußte die Capsel mit einem zum Niederdrücken sonst dienlichen Messer geöffnet werden, worauf nach einem gelinden Druck des Auges die Linse mit zwey käsigen Stückgen hervortrat. Nach der Heilung der Wunde bemerkte man in der Mitte des Sterns noch eine kleine Verdunkelung, die doch nur hey einer starken Erleuchtung des Zimmers das Sehen verhinderte. An dem andern Blinden, dessen linkes Auge zuerst den Handgriff ausbiete, mußte ebenfalls die Capsel geöffnet werden; und er erhielt völlig sein Gesicht wieder, nur mit einer etwas länglichen Verunstaltung des Sterns. Diese kam von einem vorgefallenen Theil der Glasfeuchtigkeit her, wodurch selbst der Regenbogen in die Wunde der Hornhaut hervortrat. Die Linse in dem rechten Auge, welche Hr. A. einige Tage nachher herauszog, sprang von selbst ohne Oeffnung der Capsel und ohne Druck des Auges hervor. Den zurückgebliebenen Schlein schöpft er mit Daviels Köffelgen zu wiederholten mahl aus. Der Hr. Prof. meynt, man könnte nicht selten dem Staar an dem andern Auge vorkommen, wenn man den e-

ffes

sten nur bey Zeiten operirte. Daher die Regel, daß man mit dem Handgriff, so lange bis beide Augen blind geworden, warten sollte, einzuschranken ist. Weder das Alter, noch die Farbe, des Staars bestimme die Härte der Linse, und folglich auch nicht die Zeit der Operation. Denn ein Staar von 10 Jahren war weicher, als ein anderer von einem Jahr; und alle herausgezogene Linsen waren zu äusserst weich, in der Mitte aber hart, woraus sich fast schliessen läßt, daß die Verdunkelung in der Mitte anfängt. Als einen besondern Vortheil der Extraction sieht der Hr. W. die Gelegenheit an, die Linsenhöhle von dem Schleim oder der käsigten Materie, die bisweilen zurückbleibt, zu reinigen. Von den Vortheilen einer guten Stellung des Augenarztes, von der Befestigung des Auges, der Richtung des Messers und der Öffnung der Capiel handelt er ausführlich und gründlich. Auch erinnert Hr. W. wider Günz, noch einem seiner Fälle, daß der Vorfall des Regenbogens aus der Wunde der Hornhaut ohne Schmerzen und Entzündung geschehen könne, und läugnet die schlimmen Folgen vor: der veränderten Gestalt des Sterns. Die Fußbäder und Lavements nach der Operation hält er für wirksamer zur Verhütung der Entzündung, als die Abterlässe und Purgiermittel. Sie ist eine Folge eines vorübergehenden Fiebers, das eine spasmodische Spannung zum Grunde hat. Wie kräftig sonst die Bäder bey schweren Operationen und Verwundungen seyn, beweiset er mit der Herren le Cat, Moreau, Soucher, Erfahrungen.

#### Frankfurt am Mayn.

Wie haben S. 8. des Jahrs 1767. von dem Versuch einer pragmatischen Geschichte des Nationalgeists, nicht eigentlich um ihrer selbst willen, sondern

dem wegen eines mit ihr in Verbindung stehenden und einerley Verfasser zu haben scheinenden Buchs geredet. Von eben diesem uns unbekanntem Verfasser kam bald darauf ein Supplement des Versuchs u. s. f. oder gerettete Vernunft gegen die Einwurfe der neuesten Rational-Publicisten, auf 72 Octav-Seiten heraus. Wir müssen gestehen, es gieng uns dabey wie bey dem Versuch selbst. Wir konnten nicht recht aemiss werden, worüber eigentlich der Ungenannte mit dem Herrn von Moser stritte. Denn ob es gleich über den Gebrauch der Vernunft bey dem Staatsrecht seyn sollte; so konnten wir uns doch nicht einbilden, daß in der uns damals noch nicht zu Augen gekommenen Schrift des Herrn von Moser, der diese entgegengelegt war, der instrumentelle Gebrauch der Vernunft bey dem Staatsrecht verworfen sey. Es kam uns vor, als wenn Hr v Moser bloß behaupten würde, die Erkenntnisquelle des Staatsrechts seyen Gesetze, Verträge, oder noch geltende Gewohnheiten. Und wenn dieses sein ungenannter Gegner leugnen sollte; so werden wir ihm nie beypflichten. Wir fürchten so gar, unbillig zu seyn, wenn wir seine nicht deutli- li b genug bestimmten Aussprüche so deuten, als solle die Vernunft der Erkenntnis-Grund des positiven juris publici seyn. Denn auf diese Weise würde ja nicht allein Gesetze, sondern auch Friedensschlüsse und Verträge von demjenigen für ungültig erklärt werden müssen, nach dessen Vernunft sie etwa nicht eingerichtet waren. Und wenn gar Kayser oder Stände nicht nach Gesetzen, sondern nach ihrer Vernunft entscheiden wollten; so würde das eine Despotismus, das andere aber Krieg seyn. Da wir in diesen Zweifeln waren, erhielten wir endlich die Schrift selbst, die der ungenannte Gelehrte widerlegt hat. Ihr Titel ist: Gedanken über das neuerfundene vernünftige Staatsrecht des teutschen Reichs, 56 Seiten

Seiten in Octav. Es fällt gleich aus der Schreibart in die Augen, daß sie nicht von dem Verfasser des Nationalgeistes seyn könne, ob sie gleich der Herr Gegner desselben ihm beylegt. Ueberdas wissen wir aus zuverlässigen Quellen, daß sie von dem Dänischen Herrn Etatsrath von Moser herrühre. Der status controversiae wird hier so deutlich bestimmt, daß es kaum zu begreifen siehet, wie sich der Gegner so weit von dem streitigen Punkte habe entfernen können. Der ältere Hr. von Moser leugnet nicht, S. 12. daß die Entscheidungen des allgemeinen Staatsrechts zu gebrauchen seyen, wenn die besondere und positive Quellen mangeln, er sagt auch nicht, wie sich doch der feindselige Antagonist desselben einbilbet, daß bey Einführung der Gesetze, Gewohnheiten und Verträge keine Vernunft sey gebraucht worden, und bey deren Anwendung igt noch gebraucht werden müsse. Er will nur kein bloßes Raisonnement und Hirngespinnste, die nur in möglichen Welten gültig sind, zulassen; wenn Handlungen der Gesetzgeber und der Vasallen dasjenige, was wirklich statt hat, bestimmen. Beyde Theile sind also in der Hauptsache einig, und der Gegner des Herrn Etatsraths giebt entweder eine Blöße seines Verstandes oder des Willens, da er sich bis zu Druckfehlern einer allegirten Zahl herunter läßt, und statt auf vierzehn gemachte Einwendungen zu antworten, dieselbe für bloße Verläumdungen ausgiebt. Daß der Herr v. Moser mit Freugeisern und sein Gegner mit Heuchlern im Christentum in dieser Streitigkeit um sich wirt, sind Schwachheiten, welche wir nicht ohne Kränkung unseres Gefühls der allgemeinen Menschentliebe bemerkt haben.

Halle.

In Hemmerdens Verlag ist von der Hebräischen Grammatik des Herrn Hoffr. Michaelis eine neue

6 3 Auflage

Ausgabe abgedruckt worden. Sie hat keine Zusätze und Veränderungen, sondern ist blos ein Abdruck der ersten, mit der sie auch in der Seitenzahl übereinstimmt. Man wird leicht glauben, daß Hr. M. die Hebräische Grammatik seit der Zeit auf eine merklich verschiedene Weise ansehet: und seine Zuhörer wissen es positiv. Er mußte sich damals nach einer eben in Halle gewöhnlichen Methode und Geschmack richten, ob er sie gleich nicht vor die beste hielt, so wie man sich nach der Mode seiner Zeit richtet, wenn man nicht die Eigenliebe hat, zu hoffen, daß man selbst eine Mode machen dürfe. Es könnte indegen die Einrichtung viel leichter seyn, und er würde sie jetzt auch ganz anders machen. Herr M. glaubte damals noch das Nützlichkeits der Puncte; er hat seine Meinung geändert, und obgleich die meistentheils nicht hindern würde, alles zu schreiben, was er von den Puncten und ihren Veränderungen geschrieben hat, so würde er doch jetzt öfter dabey erinnern, daß die nur die Ursache der Hebr. Grammatik sey. Er rechnete damals bisweilen zur Anomalie, was er jetzt einen Fehler der Puncte oder wol gar einen aus Handschriften und alten Zeugnissen zu corrigirenden Schreibfehler in den Consonanten nennen würde. Er pflegt über das noch manche Zusätze, Verbesserungen und Widerlegungen dessen, was er ehedem geschrieben hat, in seinem Collegio über die Grammatik bey zu dictiren. Alles dieß ist freylich in der neuen Ausgabe nicht befindlich, und man muß sie daher weder in Absicht auf Methode noch Rücksicht für die jetzige Meinung des Herrn M. ansehn, ob er gleich über sie liefert, d. i. sie so wie bisher gesehen, erklärt, ändert, widerlegt, und verbessert. Man möchte fragen: warum er denn die erste Ausgabe nicht revidirt und gebessert habe? Er hielt sie dieser Mühe nicht werth, weil er eben im Begriff ist, eine andre Hebräische Gramma-

11f

sich nach seinen jetzigen Grundfäßen zu schreiben, und zwar eine gedoppelte: eine vollständigere, worin mehr Kritik und Beweise der Regeln seyn sollen, und eine ganz kurze, bey der er bloß auf die Leichtigkeit und Weglassung alles unnöthigen sieht, und der er zum ersten Lernen der Sprache für Anfänger gewisse Vortheile zu geben sucht.

#### Rotterdam.

Hier ist abgedruckt: Lambert Bicker verhoog over de Oortlaeken, welken de Zennev ziekten in ons Land gemeender denn vorheren maaken. gr. Octav auf 120 Seiten. Hr. B. erkärt sich über die Ursachen der Schwerenüth zu der Meinung des Hrn. Lorry, und giebt ihr eine doppelte Ursache, die eine, die in den Säften gearündet, und eine andre, die in den Nerven ihren Sitz hat. Die Ursache kan nicht wohl in der Luft, und ihrer Feuchtigkeit, Schwere oder Kälte seyn, denn die Nervenkrankheiten sind erst seit kurzer Zeit in Holland gemein worden. Hr. B. sucht sie also in einer weichlichen Auferziehung, die den alten Holländern unbekannt war: in dem Ueberflusse der Speisen, zumahl fetten und süßen, und selbst in den Früchten, denn Hr. B. hält die Nahrung aus dem Pflanzenreiche für die Nervenübel nicht für zuträglich: er hat diese Kranken bey dem Gebrauche derselben schlechter werden gesehen, und rät ihnen eher Fleisch an. Ferner tabelt er, und mit Recht, den häufigen Gebrauch des Thees, dieser ist denn Frauenzimmer sehr eingerissen, auch sind die Nervenkrankheiten bey demselben am häufigsten. Er findet auch, man nehme zu viel Arzneyen ein, man lebe zu gemächlich und unthätig, und bey dem männlichen Geschlechte klagt er über die Sünde, von welcher Herr Tissot geschrieben hat. Endlich glaubt er, man steuere

diere heutiges Tage zu viel, und die Anzahl derjenigen, die sich zumahl auf die Mathematik legen, sehr allzugroß. Auch die strengen gottesdienstlichen Lehren missfallen ihm.

#### Altenburg.

Aus der Richter'schen Buchhandlung sind auch die medicinischen Beobachtungen und Versuche von Herrn Franz Home, und zwar unter 1768, ans Licht getreten. Home hat außer der Gabe der menschlichen Natur nachzuspüren und daraus zu folgern, diejenige noch seltenere, die Aufrichtigkeit. Seine zeigt er in diesem Werke besonders durch seine Versuche von dem Verhältniß zwischen der Geschwindigkeit des Bluts und der Hitze, von der unmerklichen Ausdünstung, wie auch durch seine Erfahrungen von der Empfindung der Masern; diese, durch die eben so lehrreiche Anzeige der unglücklichen Fälle bey den Krankheiten, und das Geständniß des dabey begangenen Vergehens. In beydes werden sich die ehe-mahligen Leser unserer Recension nach dem englischen erinnern. Der Uebersetzer, Hr. Dr. Königsdörfer, berührt in einem vorausgeschickten Eendschreiben verschiedene Umstände des Gesundbrunnens zu Nonneburg, und einige Fehler, die noch in der Heilung, bisiger Krankheiten begangen werden. 16½ Bogen in gr. 8.

#### Berlin.

Des sel. Probst Süßmilchs Bücher Sammlung, die, ob sie gleich keine so genannten Spiten von Büchern enthält, doch für eine Privatperson allerdings als nicht unbeträchtlich angesehen werden kan, wird auf den 2. May d. J. zu Berlin versteigert werden. Der Catalog ist von D. J. G. Krümmig mit sichtbarem Fleiß verfertigt worden. Die beigefügten Bemerkungen der Seltenheit so vieler Bücher, weiß ein Bücherkenner auch ohne unike Erinnerung zu beurtheilen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

19. und 20. Stück.

Den 13. und 15. Februar 1768.

Göttingen.

Bei der Versammlung der Kön. Soc. d. W. den 6. Febr. ward ein harter runder Körper, der im Salter einer geflochtenen Kuh gefunden worden, vorgelegt. Hr. Joh. Heinr. Vase, Pastor zu Ebernissen im Herzogthum Celle, hatte ihn für die Societät, an Hr. Hofr. Kälner übersandt. Der längere und kürzere Durchmesser waren ohngefähr  $2\frac{1}{2}$  und 2 rheinländ. Zoll, und beym Aufschlagen zeigte sich, daß es ein derber Klumpen Haare war, den eine feste, braune und schwärzliche Rinde, an manchen Orten  $\frac{1}{2}$  eines Zolles dick, einschloß. Es ist nicht unbekant, daß solche Gewächse in Thieren, die man nicht gar zu richtig Steine nennt, oft von Haaren entstehen, die sie mit hinterlassen, wenn sie sich belecken; so wie den Samenbällern, von denen Pelicinus in seiner Schrift de agropilis handelt, meist Kaiser von Gemäßen, den Ursprung geben.



Hr. V. hatte ansser dieser Probe einer nachahmungswürdigen Aufmerksamkeit auf die Natur, noch in seinem beygefügten Schreiben die Nachricht ertheilt, daß die Kuh gerne Wasser mit Salz vermischt gesoffen habe, welches er überhaupt seinem Viehe fleißig gegeben hat, da an seinem Orte die Hornviehseuche 1766. wüthete; Er hat kein Stück verlohren, obnerachtet einigen seiner nächsten Nachbarn, bey nahe ihre Ställe ausgeforbent sind; die Kuh, welche die Kugel bey sich gehabt hat, ward zwar damals krank, genas aber in einigen Tagen wieder.

### Rom.

Auf Kosten des Verfassers ist gedruckt: Monumenti antichi inediti spiecati ed illustrati da Giovanni Winckelmann, Prefetto delle Antichità di Roma. Volume primo 104 Seiten, mit noch 24 Seiten Zuschrift und Vorrede. Volume secondo 368 Seiten. Gedruckt zu Rom bey Marco Pagliarini, gr. Folio, 1767. mit Kupfern. Unser Zeitalter hat das Glück, daß in den schönen Künsten der Ruhm der Deutschen durch zween grosse Männer zu einer Zeit unter den Ausländern ausgebreitet wird. Während daß ein Mengs die Schönheit und Grazie wieder in die Kunst zurückbringt, so geht ihm ein Winkelmann zur Seite, und verbreitet ein ganz neues Licht über die alten Denkmäler. Seine gründliche classische Gelehrsamkeit, die vor ihm vielleicht selten mit der antiquarischen Kenntniß verbunden war, sein so lebhaftes Gefühl des Schönen bis zur Begeisterung, mit Einsicht in das Poetische der Künste, einigermassen auch in das Mechanische derselben vereinigt, welches alles sich vor ihm wohl noch in keinem Antiquarius beyammen gefunden hat, alles dieß hat ihn im Stand gesetzt, über die Kunstwerke des Alten, ihre Sujets, und

und folglich auch über die Erfindung und Anlage derselben ganz neue Einsichten zu verschaffen, und die Kritik auch auf die Kunstwerke der Alten, wie auf ihre Schriften, anzuwenden. Seine deutschen Schriften werden jederzeit classisch unter uns bleiben, und selbst die Verbesserung der ihnen anhängenden kleinen Mängel und Unvollkommenheiten wird hinlänglich seyn, manchem noch einen berühmten Rahmen zu verschaffen. Diesen Schriften haben wir unter uns Deutschen eine Grundlage zu einer mehr verbreiteten Kenntniß der Kunst und der Kunstwerke der Alten zu verdanken. Wie düster sah es hierinnen noch vor zehn, zwölf Jahren aus! Wird das Studium nicht durch rüstige Schriftsteller vor der Zeit verdorben, und fahren die Deutschen fort, noch vertrauter mit der Kunst überhaupt zu werden, so kan unfre Nation auch hier ihren charakteristischen Ruhm bestärken, und auch die antiquarische Gelehrsamkeit, wenn sie kritisch und mit Methode behandelt, und durch einen sichern Geschmack und gründliche Beurtheilung geläutert seyn wird, zu einer der vorzüglichsten Wissenschaften erheben. Indessen war das Lesen der deutschen Winkelmannischen Schriften bisher sehr beschwerlich. Man sah Hr. W. eine Menge Kunstwerke in und außer Rom nennen, rühmen, beschreiben, darüber urtheilen und daraus folgern, ohne daß man Vorstellungen davon, wenigstens in Kupfer, hatte. Sein nur angezeigtes neues Werk befriedigt unfre Wünsche. Wir können einen sehr deutlichen Begriff davon geben, wenn wir sagen, daß es gleichsam die Reliquie und Urkunden zu seinen bisherigen Schriften, besonders zur Geschichte der Kunst, enthält Zweyhundert und acht alte Denkmäler sind es, meist erhobne Werke, doch auch einige geschnittne Steine und Gefässe, nebst etlichen Gemälden, Statuen und Büsten, die er hier entweder zuerst, oder doch richtiger, als es bisher

gesehen war, an das Lichte stelle. Er hat sie unter gewisse Classen und Kapitel gebracht, und überhaupt das Werk in vier Theile getheilt. Damit unsre Leser das Ganze übersehen können, wollen wir die Abtheilungen angeben: der erste Theil begreift Denkmäler der heiligen Mythologie, I. Abtheilung, von den Gottheiten überhaupt in vier Kapiteln, von den geflügelten Gottheiten, von den mit dem Nigvorgestellten, von den größten Göttern und von den Genien der Götter. Sieben der merkwürdigsten erhobnen Werke und Steine,etrusische oder alt-griechische, denn Herr W. entscheidet jetzt hierinnen weniger als sonst, kommen hier vor. In eben diese Sattung würden wir noch das erhobne Werk, No. 38, das vor der Aufschrift, und ein ähnliches vor der Vorrede der Geschichte der Kunst rechnen) 2. Abtheilung von besondern Gottheiten; in 27 Kapiteln, und von Num. 8 bis 80. Freylich sind sie fast alle merkwürdig. Aber wir können doch nur die vorzüglichsten anführen. No. 9 ein Jupiter mit der Aegide, um den Arm. 12 u. 17. Jupiter apomyios oder munitarius. 12 Juno mit der Saage. 18. Pallas im ältesten Stil. 19. und 20. Neptun und sein Pferd-Orion. 21 allegorische Vorstellung des Mondenlaufs. 24. Narciss 25. eine Nemesis. 26. Pudicitia. 40. Apollo Sauroctonos. 47. und 48. die Hera. 51. 52. des Bacchus Geburt und 53. der junge Bacchus auf einem Schweinatel 54. 55 56. Leucorhea, erst von Hr. W. durch das Diadem entdeckt. 59 der schöne Kopf eines jungen Fauns 61. die Fächer des Leucippus, von Castor und Pollux entführt 62 Pollux erlegt den Lynceus 63 das Vancratiafenster. 64. 65. Gefäß mit Hercules Abenteuer: n 66 Hestione. p. 72. Telchus. 73. 80. ägyptische Gottheiten.

Der zweite Theil enthält die Historische Mythologie und zwar vor den Trojanischen Zeiten, No. 81. 103. und vom Trojanischen Krieg, No. 110. 162. Diese vier Denkmäler halten wir immer für die gelehrtesten, angenehmsten und einer guten Erklärung am fähigsten, und von dieser Gattung enthält diese Sammlung allgemein merkwürdige und gelehrte Gesichts-; isychonitne Exerz- und erhoine Werke; an denen man sich schon prüfen kan, ob man seinen Horizont erweitern hat. Die Erklärungen bestehen aus 34 Kapiteln; hingegen der Dritte Theil hat nur 14 Kapitel; und No. 167. 180. unter welchen eine Statue mit dem Namen Sarbanapats; das Kopf der Heracliden, Phrynon im Neg verstrickt; die Köpfe Alexanders des Cyprio; und des Antonous samt des letztern schöner Brust; sind. Der vierte Theil begreift Denkmäler welche Betrachtungen und Bewandheiten erläutern, No. 171. 208. in 16 Kapiteln: eine Ara mit einem Ablauf, Ousephora, Kinder; die unterrichtet werden, eine Versammlung von Herzen, -- ein Muskeß fibulatur, einige schöne zum Trauer- und Lustspiel sich beziehende Werke; Gladiatoren, ein Coupe von drei weiblichen Personen, ein Soldat der vermittelst der Krämpfe am Spieß auf das Pferd steigt; Gemälde von einem Bade; männliche Caryatide -- eine merkwürdige Sirenis und ein nicht weniger merkwürdiges Landschaftgemälde. Hiezu sind noch sechs und dreißig andre Vorstellungen von Antiken zu rechnen, welche statt der Anfangs- und Endzierrathen hin und her beygebracht sind, und worunter sich vortreffliche Stöckische Steine befinden. Die Größe und übrige Beschaffenheit der Denkmäler selbst ist nur zuweilen etwas genauer bestimmt, als wenn die Figuren in der über Lebensgröße sind. Für Leser in Rom konnte es auch gleichgültig seyn, ob es genau geschah oder nicht. Die geschnittenen Steine sind alle im Großen gezeichnet

net, ohne daß die Größe des Steines selbst angegeben wäre. Die erhobnen Werke sind auf die gewöhnliche Weise blos umrissen, mit leichtem Schatten, daß man sie gleich von Gefässen, Gemälden und geschnittenen Steinen unterscheiden kan. Wie vielen Dank verdienet Hr. W. von allen Kennern und Liebhabern, daß er so viele seltne und merkwürdige Kunstwerke dem Anschauen und der Betrachtung der Ausländer dargestellt hat!

Was nun die Erklärungen anlangt, so gestehen wir gern, Herr W. hat sich hier mehr in den italiänischen antiquarischen Geschmack gesetzt, als wir wünschten. Wir Deutschen hätten es ihm Dank gewünscht, wenn er uns die Kunst an den Werken mehr entwickelt, und besonders an denen in erhabner Arbeit über die Anlage, die Ausführung, die Anordnung und Zusammenfügung, und selbst über die Zeichnung sich mehr herausgelassen hätte. Die Kupfer können treu seyn, ob uns gleich bey einem und dem andern Zweifel aufsteigen, (so lassen sich Verschiedenheiten an Num 184. finden, gegen das vor dem Sendschreiben von den Herculanischen Entdeckungen gehalten; so auch bey No 181. 159.) aber von der Güte des Werks selbst lassen sie uns doch nicht allezeit den wahren Begriff fassen. Wir sehen aber unrichtige Zeichnungen der alten Künstler in der Beschreibung nirgends bemerkt, auch nicht Urtheile über die Stellung und den Ausdruck der Figuren, und über die Anordnung und Zusammenfügung, so ungeschickt und abentheuerlich sie oft ist, oder uns doch vorzukommen. Doch wir sind undankbar, und sollten uns an dem gnügen, was uns Hr. W. gegeben hat und hat geben wollen. Als Bewegungsgrund und Absicht seiner Unternehmung giebt er selbst dies an, daß er schwer zu erklärende Denkmäler, die daher von andern vorgegessen oder unerklärt gelassen worden sind, vorlegen

19. u. 20. Stück den 13. u. 15. Febr. 1768. 151

legen, und hierinnen nicht, wie Boissard, Bellori und Monsaucon, verfahren wolle. Hr. W. beschäftigt sich also ganz mit der Erklärung dieser Denkmäler, und häuſet zu dem Ende alle Schätze, welche sein erfinderiſcher Geiſt, ſeine lebbaſte Einbildungskraft, und ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit in ſich ſchließt. Daß ſehr viele Erläuterungen ungemein glücklich gerathen ſind, und das Gepräge eines Genie haben, würden ſelbſt Leſer zu geben müſſen: die voraus wider Hr. W. eingenommen wären. Es iſt ein Vergnügen wahrzunehmen, wie auf einem erdohnten Werk, nach einmal errathenen Sujet, gleich als an einem Faden ſich alles nach und nach in ſeinen kleinſten Nebenfiguren ganz natürlich entwickelt. Man vergleiche z. E. Num. 123. wo er die Fabel des Proteſiläus entdeckt hat. No. 87. 90. 91. 92. 102. 104. 110. 111. 121. 122. 134. 148. 149. 151. Eine groſſe Menge anderer Denkmäler wird beyläufig erläutert, und eine nicht geringe Anzahl Stellen in alten Schriftſtellern erklärt. Wir haben durchgängig ſeine weilkäufige Belesenheit und den ſcharfen Blick bewundert, mit welchem er bis in Scholiaſten und Gloſſarien alles wahrnimmt, was ihm zu neuen Ideen, oder zu Beſtätigung der vorigen, dienen kan. Unſer Lob darf uns nicht den Verdacht einer ſchmeichelhaften Partheylichkeit zuziehen, wenn wir dagegen auch geſehen, daß dieſe Gelehrſamkeit gar oft ins Verſchwenderiſche und Heppiſche fällt, daß ein kalter Kunſtrichter gar viel milde Ranken abſchneiden und anderes mehr für glänzend als gründlich erklären würde. Gar oft, wenn etwas Neues und Beyrembliches angeführt ward, und wir im Schriftſteller ſelbſt nachſahen, ſo fanden wir, daß ſich die Sache anders verhielt; und die ſchöne neue Bemertung gieng verlohren. Erlaubten nur die gegenwärtigen Blätter mehrere Beſpiele! doch eines oder zwey. S. 85. wird Pausanias getadelt

tabelt oder eine Stelle als unrichtig erklärt, wo er die sympathischen Vogel den Kranichen an Größe, in der übrigen Ausfertigung aber den Störchen vergleicht, nur daß sie stärkere und nicht so krumme Schnäbel hatten. Letzteres sey ganz irrig; denn die Störche haben ganz gerade Schnäbel. Wir schlugen die Stelle nach Vll. 22 S. 641. Hier ist von keinem Storch, sondern vom Ibis die Rede. Dieser ist zwar von der Storchart, hat aber allerdings einen gekrümmten Schnäbel, wie in der neuen Naturgeschichte bekannt ist. Man sehe Memoires de l'Acad. des Sciences depuis 1666. T. III. P. III p. 58. Auch ist es aus dem Herodot klar II, 75. und schon aus Plinius fällt einem ein: Ibis rostri aduncitate per eam partem se peruens, qua reddi ciborum onera maxime salubre est. Man sieht auch den Ibis so im Recueil du C. de Caylus T. I. pl. X. Ein andrer in Middleton's Antiq. Monum. IX. macht uns noch einiges Bedenken. — S. 34. wo die entdeckte Vertraulichkeit des Mars mit der Venus auf einem erhobnen Werke Num. 27. erklärt wird, ist ein Jüngling mit Fledermausflügeln, und einer Jackel. Er W. nimmt an, es sey der Gott der Nacht. Aber diese stellen die Alten als eine weibliche Gottheit vor; und das was er in der Hand hält, übergeht Hr. W. gar. Aber es sey die Nacht. Mercure, sagt er, nimmt die Nacht, als seine Freundin, nach dem Homer, in seinen Armen auf; sie, in deren Finsterniß er die Menschen täuscht, ja deren Gestalt er selbst zuweilen annimmt. (Sole riveffiti dell' imagine della Notte stessa.) Allein erst läuft die vermeinte Liebe Nacht auf dem Marmor beim Mercur vordem; und beim Homer Hymn. auf Mercur V. 290. heißt nicht die Nacht eine Freundin Mercur's, sondern von diesem heißt es, er liebe die Nacht zu seinen künftigen Unternehmungen, *πελάγους νυκτος ἐρωγεί*. Daß Mercur die

die Gestalt der Nacht annehme, steht B. 358. nicht, sondern er lag in der Wiege *καλυπτομένη νύκτι*, d. i. in der poetischen Sprache, unkenntlich, ganz im Finstern; es folgt auch drauf *Αντιπαύει νύκτι* Eben daselbst ist das beym Plutarch erwähnte Gedicht des Demodocus wohl k. in anders als Drog. O. 266 f. — Gleich darauf kommt Venus sitzend vor, mit einem über dem Haupt segelförmig stiegenden Gewand „gleich der Nacht“, fährt Hr. W. fort, welche wegen eines solchen stiegenden Gewands vom Bacchylides *Νύξ καλυπτομένη* genannt wird; und eben dieß Gewand an der Venus scheint anzudeuten, daß die Handlung in der Nacht vorgehe“. Letzteres ist die Dichtung einer spielenden Phantasie; aber wozu eine so geübte Erklärung vom Beywort der Nacht? daß Gewand selbst könnte allenfalls in diesem Sinn *καλυπτομένη* seyn, nicht sie, die Göttin; sondern sie wird so benennet vom Gewand, *Πεπλυν*, das sie um hat, und das einen großen *κόλπος* oder Sinus um die Brust macht. Beym Euripides Ion. 1150 heißt sie *καλυπτομένη Νύξ*. — Jedoch Beispiele führen uns zu weit. Hr. W. bringt oft neue Erklärungen, auch Verbesserungen, in nicht verstandnen Stellen alter Schriftsteller, besonders der Griechen vor, und in der Vorrede scheint er sich dieß zu einem vorzüglichem Verdienst zu machen Anrecht zu reden, hier haben wir ihn selten Beyfall geben können. Er opfert zu sehr den Sprachgebrauch und andre Auslegungs- und kritische Regeln einem Zufall oder einer Vorstellung auf, die aus einem einzigen, oft zweydeutigen oder ungeschickten Denkmal geschöpft ist. Die Register aus Marmor und Steinen erklären oder verbessern zu wollen, ist zu sichtbar, und eben so sichtbar ist die Wirkung davon, daß ihm alles entweicht, was seinen Verbesserungen selbst die Wahrscheinlichkeit nimmt, wenigstens sie schwächt. Kritik dieser Art,



besonders die griechische, erfordert auch einen Mann allein und ist von Hr. W. bey seiner Art von Beschäftigung nicht zu verlangen; ob es gleich nicht aufhört für ihn rühmlich zu seyn, daß er in der gelehrtesten Art der Kritik sehr weit gekommen ist. — Aber in Ansehung der Erklärungsart selbst wird es uns erlaubt seyn noch eine und die andre Bemerkung zu machen. Hr. W. hat dieß mit andern Erklärern alter Denkmäler gemein, daß er zur Erläuterung eines Denkmals die Stellen der alten Schriftsteller und besonders der Dichter, ohne Unterscheid braucht, und z. Ex. in einem Athmen den Orpheus und Seneca, Homer und Apulejus u. s. f. anführt. Z. E. auf No. 27. sieht die verrathne Venus mit ihrem Mars. Eine Figur mit Flügeln und Fackel wird für die Nacht angesehen. In einem Hymnus des Orpheus heißt es: O Nacht, du Erzeugung aller Dinge, die wir auch Cypris nennen. Eben daher fährt Hr. W. fort, läßt der alte Künstler die Nacht Antheil an der andern Venus ihrem Vergnügen nehmen. Ohne jetzt von dieser zu wigigen Voraussetzung zu gedenken, fragt es sich, ob nicht ein wenig mehr Spätem in die Erklärung der Denkmäler selbst eingeführt werden sollte. Schon bey Betrachtung gegenwärtiger Denkmäler haben wir einen gar verschiednen Geist und Sinn darinnen bemerkt. Z. E. In einigen äußert sich noch die älteste symbolische Vorstellungsart und Dichtkunst, von welcher auffer den Spuren im Homer, Hesiod und Euripides, die orphischen Gedichte die schätzbaren Ueberbleibsel sind. Diese sollten also auch die Quellen der Erklärung seyn. Worzu nun z. E. wenn von Gottheiten mit Flügeln vorgestellt, als ein offenklares Symbolum der göttlichen Natur, die Rede ist, jene andre weit bezweckte Erklärungen, als S. 28. bey einer Ceres "sie hat Flügel, weil sie unter den Göttern war, die geflügelt vor den Titanen stoben?" wozu

wozu dieß, da auf dem ganzen Marmor nicht das geringste von den Titanen weiter zu finden ist? Andre Denkmäler sind ganz im Sinn der neuern Mythologie verfertigt; Hier würden wir uns wieder gar nicht in jene Bildermythologie verliehren. Andre sind nach den verschiednen Erklärungsarten der alten Mythologie, da sie nicht mehr Bildersprache, sondern eine wirkliche Götterlehre worden war, entworfen. Zu jeder Art sollten auch nur die eben diese Art befolgenden Schriftsteller gebraucht werden. Die Sammlungen der Mythographen, welche Munter und Gale veranstaltet haben, bestehen aus sich ganz unähnlichen Schriftstellern, und verdienen mit einem philosophisch-kritischen Auge einmal betrachtet zu werden. Viele Denkmäler sind in einer philosophischen Allegorie in spätern Zeiten aufgesetzt, was billet zu diesen eine Erläuterung aus dem Hygin, Apollodor? Aber andre Gattungen zu geschweigen, so ist noch eine Art, die uns die zahlreichste zu seyn scheint. Läßt sich nicht glauben, und schon voraus setzen, daß oft Künstler, zumal gemeine, ihre Figuren nach ältern Werken gezeichnet, modellirt und schon aus des Meisters Werkstatt her mehrere einzeln vorrätzig gehabt, oder weil sie darnach studierten, sich geküßig gemacht haben werden? Von solchen Künstlern ward nachher eine Arbeit verlangt, die zur Auszierung eines Gebäudes, Grabmals, Sarcophagus (auf letztern muß der Fall am öftersten vorgekommen seyn) dienen sollte: Mögen sie nicht oft nunmehr ihre einzelnen Figuren in eine Zusammenkunft, zum Theil oder ganz willkürlich, ohne Verständnis, ohne Rücksicht auf die Fabel und auf das Sujet des Originalwerks, gebracht haben? Ist dieß, wie wenig wäre auf erhobnen Arbeiten zu wundern, daß oft die eine oder mehr Figuren etwas Heidenmäßiges haben, sich auf eine gewisse Fabel oder Heldengeschichte deuten lassen, während daß alle die andern

guren entweder auf eine andre Fabel zu setzen scheinen, oder ganz unbedeutend da stehen, oder doch zur Hauptfigur so wenig Verhältnis haben? möchte es nicht in dergleichen Werken die fruchtloseste Bestrebung von der Welt seyn, einen vernünftigen Sinn darinnen zu suchen, oder in Erklärung jeder einzelnen Figur den Witz anzustrengen, und alle Vorurtheile der Belesenheit aufzuheben? Siehe mir aber nicht schon die schlechte Zeichnung, schlechte Zusammenstellung, der schlechte Ausdruck und mäßige Arbeit, oft gegründete Ursache, dem Künstler noch weniger tiefe Einsicht, oder philosophischen Scharfsinn, oder poetischen Witz in der Erfindung und Anlage des Werks zuzutreiben? Und hier stoffen wir auf die beyden Verleumdungen des Hrn. W. zwen Sätze, die ihn auf so viele schöne Gedanken und glückliche Erklärungen gebracht haben, die ihn aber auch nicht weniger oft zu Spitzfindigkeiten und unwahrscheinlichen Meinungen verleitet haben, in dessen d. h. beyde allein hinlänglich sind, Winkelmanns Genie zu verewigen; denn sie sind original. Der eine Satz ist daß er voraussetzet, auf alten Kunstwerken finden sich keine mäßige Vorstellungen, und alle haben ihren Sinn und bestimmten Gegenstand, der zur damaligen Zeit bekannt war. Die einzige Ausnahme macht er, wo offenbare Anzeigen sind, daß der Künstler eine bloße Götter vorgekelt, und einen seltsamen Einfall angeschaut hat. Der andre Satz ist: die alten Künstler haben ihre Sujets nirgend anders her, als aus der Fabel oder Heldengeschichte genommen; ausgenommen die öffentlichen Denkmäler zu Ehren der Kaiser, und die Münzen überhaupt, bis auf eine symbolische Vorstellungen. Allerdings wird auf diese Weise die Auslegungskunst der Antike erleichtert, der Geist erhält einen eher zu übersehenden Raum, welchen er, um ein Sujet aufzufuchen, leichter durchziren kan, und Hr. W. hat in dieser Art die feinsten

feinsten Entdeckungen gemacht, besonders in solchen, die auf die römische Geschichte bisher gedeutet wurden, als No. 110, 144, 124, 66, 54. Er hat auch in der Vorrede viel schönes über dieß alles gesagt: und dessen ist doch zu fürchten, daß jene Sätze zu weit ausgehört werden. Auch Griechen haben auf öffentlichen Denkmälern Begebenheiten ihrer Zeit, Siege, als den Maratonischen, u. s. w. vorgestellt. Sollten Künstler ehemals gar nicht bloß wegen des Ausdrucks einer Leidenschaft, einer gewissen Stellung oder Gebärdung, ein Werk gearbeitet haben? Man sehe das Verzeichniß der Statuen aus Bronze und Marmor samt den Gemälden beym Plinius durch, wie viel unbestimmte Werke kommen vor: doryphorus dextringens se, puerilis ludentes. — Auf der erhabnen Arbeit No. 110, ist es so natürlich ein Opfer eines Kriegers zu erkennen. Aber den Philoctet zu finden, welcher Zwang! Wer kan an ihm ein Gefühl des Schmerzes oder gar den Krampf ieder Muskulatur entdecken? Und warum sollten Privatpersonen ihre Familienumstände, merkwürdige Handlungen ihrer Vorfahren, haben von Künstlern ausarbeiten lassen? Auf andern aber, als Sarkophagen und Grabmälern, ist zu glauben, daß gar nichts Bestimmtes vorgestellt worden sey. So vortheilhaft wir auch über das Alterthum geurtheilt sind, so können wir uns doch nicht genug verböden, um nicht zu gesehen, daß viele Werke mit großem Scharfsinn erklärt sind, deren Arbeit und Anlage sehr ungeschickte Künstler verräth die Manier oder nichts bey ihrem Wert können gewagt haben. Doch leat ihnen Herr Winkelmann's Erklärung die schönsten Anmerkungen und die gelehrtesten und sinnreichsten Entdeckungen bey Auch in Nebenfiguren, die allenfalls contrastiren sollen, und in Nebenumständen die bloß zum Ausschmücken oder zum Ausschmücken dienen, sucht er manchmal Gelehrsamkeit. Auf No. 136. soll He-

etors Leichnam getragen werden. Eine Eide steht dabei, vermuthlich für das Auge. Aber nein, Hr. W. erinnert sich, daß Hector, wie er fällt, vom Homer mit einer hohen Eide, die der Blitz trifft, verglichen wird; und noch kommt diese Vergleichung nicht bey seinem Tode, sondern bey einem Steinwurf des Ajax lange vorher vor. II. 2, 414. No. 65 sind die weiblichen Figuren allem Ansehen nach bloß da, die andern Figuren von einander abzufondern. Hr. W. erklärt jede einzeln — Mit dem Costume an der Tracht der Götter und Helden würden wir uns, zumal an gleichgültigen Werken weniger ängstlich beschäftigen. Sollte, wie S. 209. steht, Diomedes Helm, von allen Künstern just so, wie auf dem Etruskischen Stein, vorgestellt worden seyn? Eben so wenig würden wir uns bey Werken aufhalten, welche offenbar unerklärlich sind, und die überzeugendsten Kennzeichen hievon an sich führen, als allegorische Aufsamensunaen, deren Sinn durchaus nur dem Erfinder allein bekannt seyn konnte, Fragmente und unvollständige Steine f. f. Wie viele vergebliche Mühe giebt sich Hr. W. über No. 136. wie viel unwahrscheinliches von der Eide, der Halko, dem Helm! — Jedoch wir merken sehr wohl, daß wir auf der andern Seite mit unsrer frohigen Bedächtlichkeit nie zu so vielen andren herrlichen Entdeckungen gelanget seyn würden, zu welchen Herr Winkelmannen seine kühne, feurige Einbildungskraft, und sein auch da, wo wir uns ruhig halten würden, nachträbender Verstand geführt hat. Vom Trattato preliminare werden wir in einem der nächsten Stücke reden.

#### Davis.

Der fünfte Band der vies des femmes illustres ist No. 1766. auf 320 Seiten abgedruckt. Man muß das Wort illustres nicht genau im guten Verstande nehmen,

nehmen, wie man sonst wohl pflegt; denn Brunilde, Friedegunde, und Leonor Galigai würden sonst schwerlich diesen Titel verdienen. Die erste dünkt uns zwar weit minder strafbar als ihre Feindin die zweite: sie hat weder die Frauen ihres Gemahls, noch den Gemahl, noch dessen königliche Better, noch andre von ihr Geschaffete ermorden lassen, und ihr Haß gegen die Mörderin ihrer Schwester Galswinde läßt sich entschuldigen. Friedegunde hingegen ist eine abscheuliche Mörderin, eine gegen den R. Guntram undankbare, und mit einem Wort eine glückliche Uebelthäterin. Valentine von Meyland dünkt uns nichts gerhan zu haben, warum sie hier einen Platz haben sollte; sie war aber eine anmutige Freundin, ein Trost des unglücklichen Königes, und die beste Stiefmutter. Auch Elisabeth Charlotte, vermählte Herzogin von Orleans, aus dem Pfälzischen Hause, hat nichts so sehr in die Augen fallendes. Leonor Galigai war wol keine Zauberin, aber wenn man dem ehrlichen Sully glauben soll, eine Aufseherin der unfreundlichen Maria wider ihren gütigen Gemahl, und vermutlich eine Mitwisserin von dessen Tode. Am Ende des Werks nennt sich der Verfasser de M. Wir haben die Schreibart sehr vernachlässigt, und offenbar fehlerhaft gefunden.

#### Berlin.

Beu Haube und Spener ist der siebente, achte und neunte Theil der Histoire de l'Esprit humain ou memoires Secrets & universels de la republique des lettres par L. Bapt. de Boyer d'Argens &c. gedruckt. Im siebenten findet man die Geschichte und die Beurtheilung der Geschichtschreiber. Das Buch ist voller griechischer Stellen, aber man entdeckt hin und wieder gewisse Fehler, die nicht wohl mit einer gründlichen Känntniß übereinstimmen. Caton sagt der Hr. N. war  
ur:

ursprünglich von der Stadt Tusculane. Tusculum hätte er sagen sollen. Der Versand des Wortes Tusculanus sollte ihm auch wegen des bekannnten Weißeß des Cicero nicht unbekannt seyn. Accubante aliqua pallacorum, heißt nicht queiques unes de ses concubines. Dergleichen Fehler sind um deswegens nicht gering, weil sie unmöglich von einem Manne begangen werden können, der eine Kenntniß der Sprache hat. Hinzendorf für Seckendorf konnte ein Gedächtnißfehler seyn, aber bey den obigen Stellen ist das Original Latein mit abgedruckt. Unter den Geschichtschreibern findet man fast, bloß französische. Wie kan man des V. Barre Geschichte rühmen? und wie kan man einen Grammont nennen, und eines Clarendon's, eines Maskow's, eines Dalin's nicht gedenken? Wie ist es möglich, des Hannalds Unpartheylichkeit zu rühmen? Und denn folge die Kirchengeschichte. Wierderum heißt hier der berühmte Philip Melancthon, George, und hier wissen wir die vornehmsten Schriftsteller, einen Cave, einen Mosheim, und so viele andere.

#### Zürich.

Mit vorgedrucktem Jahre 1768. haben Hüßlin und Comp. einen neuen Nachdruck des Versuches Schweizerischer Gedichte verlegt. Sie heißen diese Auflage, die vollständigste, weil sie wiederum in dieselbe die vermorfenen Stücke eingerückt haben, die der Hr. von Haller, als des Abdrucks unwürdig, und als Jugendfehler, von seinen redhrwürdigen Auslaaen ausgeworfen hat. Sonst findet man die Anmerkungen ziemlich unbequem hinten an dem Werke, und die verglichenen Auflagen sind gänzlich weggelassen. Ist in Octav 264 Seiten stark. Wir vernehen, daß in der Van denhöfischen Handlung eine neue vom Hrn. Verfasser übersehene, und verschiedentlich verbesserte, Auflage herauskommt.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 18. Februar 1768.

Göttingen.

**B**ey der Versammlung der Kön. Soc. der W. den 6. Febr. ward durch den Hrn. Hofr. Kästner ein Vortrag des Hrn. Hospitalcom. Hierius Hartmann in Hannover vorgelesen, welcher die Electricität der Papageienfedern betrifft. Die Papageien lassen sich gern unter den Gläsern kriechen, wovon eine Menge weißer Staub abgeht, welches Theilchen der Oberhaut, und der feinen Haut über den Gelenkstellen sind, die ihnen vermuthlich ein Jucken verursachen. Bey dieser Vernehmung bemerkte Hr. H. daß die feinsten und weichsten Federn, die man Duhnen nennt, auf seine Finger zuführen, und sich ganz darum legen, noch ehe er den Körper des Papageys berührt. Wenn der Finger den Leib ganz berührte, so wankten sich die Duhnen fest daran. Hob er den Flügel auf, bemühten sich die Federn gegen denselben zuzufahren, als ob der Finger elektrisch wäre, sie sträubten sich



wie Strahlen dahin. Wenn er den Finger wieder nieder ließ, so legten sie sich ganz dicht dabian, als ob sie daran kleben und der Flügel elektrisch wäre. Diese und mehr Merkmale der Elektricität zeigten die übrigen zwar feinen doch etwas härtern Federn nicht. Im Frühjahre als der Papagey im Hofedern begriffen war, ließen sich leicht aus ihm Dornen abrupfen. Als er eine davon ausgerupft hatte, und sie von den Fingern der einen Hand in die andere nehmen wollte, hatte sie sich um die ersten dermassen fest angelegt und herumgeschlungen, daß er sie abziehen mußte. Sie war sobald nicht davon, so fuhr diese Feder sehr schnell gegen die Finger der andern Hand, und legte sich allbald eben so fest wieder an. Er wiederholte dieses etliche mahl, und wollte sie von den Fingern ganz wegnehmen, und irgendwo bewahren, da sie aber nicht wegzubringen war, sondern sich bald hie bald da fest anlegte, so blies er sie mit dem Munde ab, um sie auf ein Papier aufzufangen. So bald sie aber von den Fingern abgeflogen war, breitete sie sich im Herumschweben dergestalt aus, daß ihre Aeste Strahlen bildeten, die alle aus einem Puncte ausgingen; diese geschähe ununterbrochen, so lange sie herumschwebte. Als er aber im Herumschweben sich mit einem Finger näherte und nur noch eine Handbreit davon war, so kamen sofort die kleinen Aeste dieser Feder aus ihrer Lage, thaten sich zusammen, und die Feder fuhr ganz schnell darauf zu, und legte sich wieder wie vorhin um die Finger. Dieses wiederholte er oft. Eine Feder die etliche Tage im Kestich gelegen hatte, zeigte nichts dergleichen, sondern verhielt sich bloß wie ein unelektrischer Körper. Er henkte eine neu ausgerupfte Feder, an einen leinenen Faden, und eine andere an ein Menschenhaar, daß ihnen nichts in der Nähe war, wo sie sich hinziehen konnten, damit ihnen nicht dadurch Kraft benommen würde. Wenn er sich ihnen

von

Zeit zu Zeit näherte, so bemerkte er, daß die anziehende Kraft, innerhalb einer Stunde nach dem Ausrupfen noch da war, von dieser Zeit aber nach und nach abnahm, bis sich gar nichts mehr davon äußerte. So lange die anziehende Kraft dauerte, breiteten sich auch die Wefen der am Haar hangenden weit auseinander, die obersten sträubten sich so weit, daß sie sich ganz an das Haar anzulegen bemüht waren, bey Annäherung des Körpers verhielten sie sich eben so, wie Federn mit denen ein elektrischer Körper umgeben ist, bey Näherung eines unelektrischen. Hr. S. mutmaßt, diese elektrische Kraft sey den Federn des Papageis, wegen seiner trocknen Speisen und hitziger Natur vorzüglich eigen. Dieser Vogel trinket nicht, und stirbt wohl vom Wasserlaufen. Vielleicht verursacht das Wasser, bey seiner beständigen eigenthümlichen Electricität ihm eine widrige Empfindung, die etwa einem elektrischen Schläge nicht unähnlich ist. Vielleicht wird ihm auch dadurch die Lebhaftigkeit benommen, wenn sich die eigenthümliche elektrische Kraft mit den Feuchtigkeiten vereinigt. Sollte sich eine solche Kraft auch in den Duhnen anderer Vögel finden, so würden sich dieselben, wenn der Vogel fliehet, ausbreiten, den Körper erweitern und dadurch den Flug erleichtern. Damit sie durch Feuchtigkeit die elektrische Kraft nicht verlieren, werden ihnen die obern Federn zur Decke dienen.

#### Venedig.

Masquali druckte im Jahr 1766: In *originem & historiam Alphabeti Slavonici GLAGOLITICI, vulgo Hieronymiani, Diquilatio, antiquitatis populorum septentrionalium rei que litterarum Slavonicæ & Runicæ Studiosis a Clemente GRUBISSIMO proposita.* 8. 5 Bogen. Wir suchen in diesen  
 II 2 Bo.

Von Slavonische Litteratur, und fanden nichts als antiquarischen Unsinn, ohne Wiß, ohne Gelehrsamkeit, und in äußerster Verwirrung von einem Verfasser ausgeschüttet, der wegen seiner Slavonischen Sprachkenntniß, auf die er trogt S. 64, in Italien ein bedeutender Mann seyn muß an den andre Gelehrte Briefe drucken lassen S. 69, und der nachstens mit einem größeren Werke drohet S. 76. Der Ursprung des Slago-slitisch Slavonischen Alphabets ist wohl einer Untersuchung werth. Grisch meynte, es sey bloß durch das Kinsteln der Schensreiber aus dem Cyrillisch Slavonischen entstanden: Hr. Grubbisitsch, anstatt ihn zu widerlegen, fertigt ihn S. 5 mit einem derben *meræ nugæ sunt & litteratorum præstigia* ab, und leitet es dagegen S. 40 von den Kymen her, die er, nicht sehr getreu, aus dem Schedius und dem N. Traité Diplomatique auf einem eignen Blatte abzeichnen lassen. Die Ähnlichkeit von beiden kann nur Grubbisitsch sehen. Lächerlich ist es, daß er dem Slavonischen Shivete, das wie das französische j ausgesprochen wird, das Runische und Orthische  $\chi$  gegen über stellt, weil einige Slavonische Völker, die mit Lateinischen Buchstaben schreiben, ihr Shivete durch X ausdrücken! Bey den Namen der Slavischen Buchstaben hält er sich lange auf S. 45, und findet eine tiefe Weisheit darinnen. Liest man sie zusammen: *Az Buki Vedi Ec.*: so kommt (wenigstens nach unsers Slavischen Philologen Uebersetzung) ein moralischer Satz heraus: *ego Deus Vitus loquor, coram eis Ec.*! Die Erklärung dieser Bedeutung nicht den Folgen daraus ist das Hauptgeschäfte des Verfassers. *Buki*, sagt er, ist *Bog*, Gott; diß kommt von *byt*, seyn, vergl. mit Exod. III, 14., über welche Stelle Hr. Gr. gelegentlich commentirt. *Vedi* ist der Götze Vitus, ein alter Slavonischer Götze, der nirgends vorfindet, als in den Gothischen Namen *Vitigis* und *Vide-*

Videmir! Diesem Gögen, sagt er, war das Slavische Alphabet geweiht; er hat ed: den Namen vom Slav. *videt*, sehen, *for'an deo* (S. 49.), *quod ille verum universitatem a se creata: per sex repetitas vices viderit, &c.* Gen. I. Ein Beweis, fährt er fort, von dem hohen Alter dieses Alphabets! "Denn diese erste Buchstaben schmecken nach dem Mosaischen Styl: auch vier griechische Dichter, geben Gotte Beinamen von sehen; die Propheten heißen Eheber, und Jupiter Idæus ist wörtlich nichts als *Bog Vid*". — Schröcklich ist die Art, wie sich in des Verf. Gezirne Ideen paven, und Schlüsse erzeugen. 3. Er. Das Slagolitische *a* hat eine Figur, wie das Samaritanische *Tau*: auf das *a* folgt *b*, *buki*, von *bog* Gott: *Tau* und *Bog* erinnern ihn an *Toku vabtohu*, und nun schreibt er S. 49. *tratum est apud eruditos, in Phœniciorum sanctuariis Thou & Bohu maximam venerationem obtinisse &c.* und zieht abermals einen Beweis vom Alter seines Alphabets daraus. Das *w* sieht wie ein Kunitches *z* aus; die Phryger sprachen das *z* wie *w* aus: folglich, schließt er, ist der Erfinder des Slagolitischen Alphabets ein Phrygier. "Dieser Erfinder heißt *Hercules Aegyptius*, der nach dem Cicero die Phrygischen Buchstaben erfunden, oder vielmehr nach dem Clemens sie von dem *Atlas Bitharus Phryx* gelernt, der mit dem *Soklab* der Moræaländer, dem *Fenisus* der Scythæ beim *Bel*, und dem *Polyphemus* beim *Uppian*, einetlei ist". Hieronymus spricht von einem *Hercules Desnavus*; Gr. Gr. sieht aber das letztere Wort für ein Verschreiben an, und möchte lieber *Sclavus* dafür setzen. Nun lenkt er wieder zur Geschichte seines Slagolitischen Alphabets ein. In seiches dem Gögen *Dit* (den er nun aus dem *Schedius* weicläufig beschreibt, und daraus abzeichnen lassen) geweiht, wie oben erwiesen worden: so kan es folglich der heil. Hieronymus nicht erfunden haben,

Cyrius und Methodius nicht, sonst müßten sie aus der Heiligen Matrifel ausgestrichen werden. -- Der Erzkaplan von Spoleto nennt die Slavonischen Buchstaben Gothisch: diß veranlaßt den Verf., in die alte Wikerafschichte zu streifen, und das ganze menschliche Geschlecht zu Slaven zu demonstrieren. Im Oberfage seines Sylloaismi nimmt er an, daß Völker und Personen, die mit den Slaven, nicht dem Schalle sondern der Bedeutung nach, einerlei Namen haben, Slaven sind; in den Untersatz aber weiß er durch Rudbeckische Künste fast alle Völker des Erdbodens zu ziehen. Die Slaven, sagt er, haben ihren Namen von *Slava*, gloria. Eben so die Anten, und Wenden, und Veneti (von *véna, véna*), die Finnen (*Qasmi*), die Walliser (*chwala*, Slav. laus) die Celten (*dux rni in Qaviana*, sagt Strabo, wäre der Name Celt auf alle Gallier ausgedehnt worden); eben so auch *Agave* Kadmi Tochter, *Antenor*, *Polyphemus*, *Aeneas* &c. Gote und Gete ist eins: *Get* heißt Gerhisch ein Knabe; *thiot* Altdeutsch das Volk; davon die Teutones; *Jätte* Schwedisch ein Riese; die ersten Riesen nennt Moses *viros famosos*; folglich sind alle diese Menschekinder, bis auf die vorfindfluthigen Riesen hinauf Slaven! In dem Namen Schweden, sagt er S. 17. "nobile apparet Sclavonica lingua vestigium": die Hillevioner nennen das Land beim Plinius *alterum orbem terrarum*, *Swét* aber heißt Slavon. *terrarum orbis*. Die Deutschen sind Lydier S. 23. Roslo der Normann sprach Slavonisch S. 27. Die Polen, Polacy, eigentlich *Paslanzi*, sind wie die Veneter aus Paphlagonien! Die Phöniciet sind Enak's Kinder, folglich Slaven; denn *Enak* heißt Slav. ein Held. *Kirjat arbe* ist Gorod Horvati, die Kroaten: Stadt &c. Dochart war folglich blind, der im Ilyrischen nichts Phönicietisches fand; *Krenze* hingegen ehrt wohl daran, daß er Slavische

vische Stammwörter auf Hebräischem Grund und Boden sucht! — So fahelt Grubbskirch von S. 1. bis 75. fort, wünscht sich endlich Glück zu seinen Entdeckungen, holt eine weitläufige Anmerkung von den Runen nach, die von Schwarz den Namen haben sollen, denkt bei Schwarz an den Slavonischen Teufel, den er schließlich noch glosiret, und freut sich, daß er diese Cadmi nigellas filias (die Runen), nach langen Wallfahrten, vom Adriatischen Meere, über die Timmerische Küste hinaus, bis an die Hyperboreos *Timonograptes* zurückgebracht, bei denen, wie weiland Jupiter, der Anherr der Scythen, "ita ætate nostra inlilitum DEAE jubar

- - *nimbis aquilone remotis*  
*Et coelo terras ostendit, & æthera terris*  
 OVID.

#### Paris.

Musier hat No. 1767. in Duodez abgedruckt: *Traité sommaire des Coquilles tant fluviatiles que terrestres, qui se trouvent autour de Paris* auf 143 Seiten. Hr. Geoffroy, dessen Werk von den Insekten wir mit verdientem Ruhme angezeigt haben, findet sich genöthigt, seine Bemühungen in diesem Fache einzuschränken. Es giebt deswegen heraus, was er noch gesammelt hat, und zumahl dieses Verzeichniß von Schnecken- und Schalenthierern, davon er 46 Gattungen um Paris entdeckt hat. Er hat dabey, wie Herr Adanson, das Thier gleichfalls in Betrachtung gezogen, und aus demselben, wie aus der Schale, die Geschlechter bestimmt. Er unterscheidet die Schnecken der Weinberge, die man verspeiset, von den Gartenschnecken. Er beschreibet die wechselweise Paarung derselben, und den Spieß, womit sie einander, wie es scheint, zur Brunst aufmuntern, und dergleichen

dergleichen eine andere Schnecke zwey hat. Die Augen macht er doch in etwas zweifelhaft, weil sie in einem andern Geschlechte eine so nachtheilige Stelle inhaben, daß sie zum Leben nicht recht dienlich sind. Ein anders Thier aus dieser Classe, das Buccinum, paaret sich wunderlich: ein ganzer Klumpen dieser mit beyden Geschlechtern versehenen Thiere sammlet sich, und jedes vertritt zugleich die männliche Stelle und die weibliche, die äussersten ausgenommen, die nur ein Geschlecht vertreten. Einige dieser Schalthiere haben ihre Windung der Windung der meisten entgegen gesetzt. Unter den Neriten findet man eine Gattung, die lebendige Thiere ausbeckt: und eine andere trägt ihre Ohren (branchiae) wie einen Federbusch. Die zweyschalichten Muscheln zeugen in sich selber ohne Beyhülfe, und zum Theil hecken sie auch lebendige Thiere aus.

#### Krankfurt an der Oder.

Der zweyte Band der fundament. materiae medicae des Herrn Johan Fridr. Cartheusers ist von 636 Seiten, und gleichfalls stark vermehrt. Also sind neu, oder stark vermehrt, die Capitel von beyden Arten Marbus, von Traubenkraute, von der Wurde Ceullawau, von beyden Winterinden, von drey Arten Balsam, vom Liquidambar, von den Cardemomen, der Vanille, dem Naphtha und Steinsalz, der Persischen Mumie, der Scorzenerie, dem Rosenkraute: dem Erdmoose und Sechermoose, der Sandbeere, dem Bärenklau, dem Simm, dem sogenannten Nephritischen Holze, den Kellereiseln, und dem Mercurwasser, dessen Stärke unter einem warmen Himmel: ist auf 10 in 8, und in kältern Gegenden doch auf 6 gesetzt wird, welches doch zuviel ist: die wahre Art der Asabarbar ist doch nicht bestimmt, deren Blat gefingert ist. Beym Kampfer findet man neue Versuche.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

22. und 23. Stück.

Den 20. und 22. Februar 1768.

Rom.

Von dem kürzlich S. 146. angezeigten Werke Hrn. Winkelmanns ist uns noch ein Stück, daß ein Werk für sich ausmachen könnte, besonders anzuführen übrig. Der Trattato preliminare dell' Arte del Disegno degli antichi popoli ist eigentlich ein Auszug und zugleich eine Umschmelzung des lehrenden Theils der Geschichte der Kunst in eine neue Form, mit eingeschalteten Zusätzen aus den Anmerkungen über die Geschichte der Kunst. Es läßt sich leicht erweisen, daß, wenn uns diese Dinge aus den deutschen Schriften Hrn. W. größtentheils bekant sind, sie unter den Italianern das völlige Ansehen der Neuheit haben müssen; sie, die bloß an antiquarische Compilationen von keiner kritischen Sprachkenntniß, keinem Gefühl der Schönheit, meistens von keinem Geschmack begleitet, gewöhnt sind. Die Eintheilung ist fast eben dieselbe, als in der Geschichte der



der Kunst. 1. Hauptstück vom Ursprung der Zeichnungskünste. 2. Von der Kunst der Aegyptier. 3. von der Zeichnungskunst der Etrusker. 4. von der Zeichnungskunst der Griechen und von der Schönheit. 1. Systematischer Abschnitt: von der Schönheit überhaupt, und von der Schönheit der Theile der menschlichen Gestalt; 2. Historischer Abschnitt. Es hat keinen Zweifel, daß Hr. W. hiedurch mehr Ordnung und Zusammenhang in sein Werk gebracht hat: denn es läßt sich nicht läugnen, seine Geschichte der Kunst hat im Gebrauch einige Unbequemlichkeit, weil Nachrichten, besonders von der griechischen Kunst, die unter ein allgemein Hauptstück gehörten, unter drey bis viere zerstreut sind. So stehen die Gedanken über die verschiednen Stile nicht an ihrem Ort, wenn sie vor der Geschichte der Kunst selbst vorausgehen. Gleichwohl muß man nicht glauben, daß diese Abhandlung eine bloße neue Zurichtung einer vorigen Mahlzeit sey; es sind verschiedne neue Beygerichte, Zwischenspeisen und noch mehr Bellaria hinzugekommen, so daß es an Reizungen des Gaumes nicht fehlt. Schon die Bemerkung vergnügt einen aufmerksamen Leser, wie ein Winkelmann in seinen eignen Vorstellungen und Betrachtungen, bey Veranlassung neuentdeckter oder neuberechneter Kunstwerke, immer mehr Grund gewinnt, durch mehrere Vergleichen seine Begriffe erweitert und vervielfältiget, bestärket oder auch ändert. Mit mehr Zuversichtlichkeit behauptet er nun, daß die Griechen und Etrusker ihre Kunst nicht von den Aegyptiern erhalten haben. (Kaum läßt sich begreifen, wie eine so grundlose Meynung so lange hat gelten können) Die rohe Kunst sieht sich bey allen Völkern und Menschen ähnlich; so wie die Saamen der verschiedensten Pflanzen. — (Bey Bestimmung des Ursprungs der Malerey

rey muß noch genauer auf die verschiednen Begriffe des Wortes nach den verschiednen Stufen des Fortgangs zur Vollkommenheit. Rücksicht genommen werden) -- Die Verschiedenheit in der Ausbildung der Kunst bey den Aegyptiern, Etruscern und Griechen wird bestimmter, als vorher, aus den Hauptquellen, dem Genie, der Religion und der Staatsverfassung, hergeleitet. (Alle zufällige Ursachen lassen sich auch dahin zurückbringen) -- Die Kunst, die bey den Aegyptiern, in Betracht der Zeichnung, stets in ihrer Kindheit geblieben ist, wird auch hier nach den durch die Griechen und den zu Alerians Zeiten erhaltenen Verbesserungen näher bestimmt. Den Aegyptiern fehlte ganz die Grazie. Von allen ihren Werken gilt, was Strabo XVII. S. 1159 B. von ihren Gebäuden sagt: sie haben nichts annehmliches noch malerisches οὐδὲ ἐστὶν καλῶς οὐδὲ ἡγαθόν (Nur fragt es sich, kan γαζον dieß dem Sprachgebrauch nach heißen? und was ist das Malerische im Bau eines Hauses? und wie? wenn Strabo nur von einem Tempel zu Memphis redet, der sich von allen übrigen durch sein Peristylon und auch dadurch unterschieden habe, daß er keine Gemälde (auf den Wänden) hatte?) Für einen Antinous sieht er so wohl den beim Maffei Taf. 148. befindlichen benannten Averkuncus, als auch das ägyptische Idol im Mus. Capit. T. 3. tav. 75. an. (Die ihm zu Ehren erbaute Stadt hieß nicht Antinojs, so viel wir wissen, sondern Antinoopolis, oder Antinopolis) Auch auf die geschnittenen Steine deht Hr. B. seine Bemerkung über die erhabne Arbeit in einem vertieften Felde aus, und hält nur zweene dieser Art im ehemaligen Stofschischen Cabinet, den einen mit einer Isis (Geschichte der Kunst S. 63) den andern mit einem Sperber, der eine Mitra um den Kopfe hat, für ägyptische. In der bekantten dunkeln Stelle bey Petron Kap. 2. erklärt er die magnæ artis

artis compendiarium von der leichten Art Grottesken, dergleichen man auf den Wänden im Herculaneum gefunden hat. — Den Ursprung der Kunst, so wie der Schriften und der Mythologie der Hetrusker leitet er zuverlässlich von den Griechen (oder eigentlich den Pelasgern) ab; nur ward sie eher bey den Hetruskern zu einiger Vollkommenheit gebracht, als bey den Iegtern, die in lauter einheimischen Kriegen begriffen waren. (Das Historische dieses Hauptstücks würde, zumal in der Zeitrechnung, noch manche Untersuchung erfordern; so wie in der Geschichte der Kunst durch und durch. So weit sind wir in der Bearbeitung der alten Geschichte noch zurück, daß es viel zu früh ist, Epochen der Kunst bestimmen und über die Verhältnisse und Ursachen urtheilen zu wollen. Es muß vorher ein Gelehrter die Zeitbestimmungen selbst genauer untersuchen und richtiger bestimmen. Eine Zeitrechnung der Kunst wäre vor allem erst zu entwerfen. Eine Sammlung von allen zerstreuten kleinen Nachrichten von den Städten Großgriechenlands und Vergleichung derselben unter einander, müßte auch verfaßt ausgehen. Die angegebene zweyte Wanderung der Pelasger unter dem Lyxthen ist z. E. ganz willkürlich bestimmt). Merkwürdig ist es in der That, daß von den eignen Geschichten der Etrusker keine oder seltsame Spuren auf den Ueberbleibseln ihrer Kunstwerke vorkommen. Alles ist griechische Mythologie oder Heldengeschichte, und die Art der Vorstellung ist die, welche bey den ältesten Griechen üblich war, z. E. die Flügel an den Gottheiten. — Wenn den älteren Stil der Hetrusker, das Dünne und Düstige charakterisirt, so ist der zweyte durch das Uebertriebene und Heftige kennlich; auch ist er eben daher ohne Grazie; aber die gemeine Bestimmung eines hohen Alters an hetruskischen Werken, durch die schmalen einseitigen parallellaufenden Falten des Gewands erklärt.

erklärt Hr. W. für trüglisch; da sie auch der rohen Kunst der Griechen ja auch einer besitzantischen Nachahmung unter ihnen, eigen ist, um den Bildnissen das Ehrwürdige des Alterthums zu geben; eben so wie die *Joves terribilis* mit ihrem langen Barte und eingesehtigen Haare (p. XXXIII.) -- Der dicke Hals und kleine Kopf ist etwas charakteristisches am *Hercules*, and scheint symbolischer Weise seine Stärke anzuzeigen, so daß es von den Stieren genommen ist. Man hat es also irrria zum Verhältniß der Köpfe aller männlichen Figuren des Alterthums gemacht. (Herr W. führt hiebei den Graf Caylus an, als wär es sein Vorgeben, das er widerlegt. Er verweist vermuthlich auf T. 25. Mem. de l' Acad. des Inscri. p. 208. Allein hier ist von dem Fehler einiger alten Künstler beym Minus, welche die Köpfe zu stark hielten, die Rede.) Auch die kurzen krausigten Haare des *Hercules* (f. p. LVIII. f.) scheinen Herr W. vom Stier genommen zu seyn p. XLIII. -- Seine Begriffe von der strengern und gefälligern Grazie setzt er hier deutlicher aus einander, und erweitert sie p. XLIX. LII. -- Das Geschick am Rinn der medicischen Venus, das wider den Charakter der hohen Schönheit ist, bringt ihn nun auf die Gedanken, daß der Künstler eine bestimmte schöne Person in das Idealische übergearbeitet habe. -- Ueber das Haar verbreitet er sich hier weiter p. LVI. f. Da dem Jupiter ein Haar, das über der Stirn in starken Locken zertheilt liegt, eigen ist, (drum räch beym Lucian in Göttergesprächen Cupido dem Jupiter, um sich des Schönen gefällig zu machen, *ἀλλ' ὅς τιτον και ειαυτον ιαυτηνδν καθυποσχετασ βουρρυζου*) so widerlegt er das her des Gori Erklärung, (doch ohne selbst eine bessere zu geben) des Steins im Mus. Florent. Gemm. T. II. tav. 37. (Sollte nicht die männliche Figur Vulcan seyn, welcher die Venus und den Ganymed besorcht?

hört? Doch wir erinnern uns, daß irgendwo von einem Liebesverständnis der Hebe mit dem Sanytes gelesen wird, und Hebe war sonst Vulcans Geliebte.) Im Apoll sind drey Arten das Haar zu tragen merklich. Durch das bemerkte kurze krause Haar, am Hercules bringt er p. LVIII. f. eine schöne Erklärung des bekannten Steins im Cabinet des Königs von Frankreich bey, auf welchem Baudelot Dairvat den Stolemäus Vuletes fand Herr W. sieht den Hercules im Indischen Frauengewand bey der Dnyphale. (Nur müssen die Hügel des Gesichts auf dem Steine selbst dem Hercules ähnlicher seyn, als in Baudelots Abbildung. Einen eigentlichen Hermeracles der Alten entdeckte er in einem Kopf des Mercuris, in dem Walla? Corpegna, aber mit Pancrattastenhoren -- S. LXII. wird der älteste griechische Stil richtiger in zwey Manieren getheilt; zur ersten gehören die geraden und einförmigen Umrisse ohne Mannichfaltigkeit und Ausdruck der Muskeln, zur andern aber harte Umrisse und besträcker starker Ausdruck. -- Auf den Werken der Künstler hat sich unter den Griechen die Art von der Rechten zur Linken zu schreiben, weit länger erhalten, als im gemeinen Gebrauch; doch dieß ist bereits von andern bemerkt. -- Vergeblich sucht Herr W. S. LXIV. so wie in den Anmerkungen über die Geschichte der Kunst S. 93. den Myron älter zu machen. Ageladas, der Schüler des Phidias, war sein Meister. Erinna thut nichts zur Sache, wenn zwey Dichterinnen dieses Namens gewesen sind. Pausanias, wenn man ihn nachschlägt, redet von keinem Myron, sondern von einem Lynus, eines Myrons Sohn. Die Schrift auf dem Schenkel seines Apolls kan also allein nichts beweisen, da ein jüngerer Künstler ja wohl einen ältern Gebrauch beybehalten kan; so wie er im Haarschlag allerdings die alte Manier beybehalten haben muß. Mit welchem Grunde wird

wird S. LXVI. Eladas Meister des Phidias angezei-  
 ben. (da es offenbar ist, daß der Name von Polyklet's  
 Meister verstimmt, und mit dem Meister des Phi-  
 dias vermischet wird) -- und in Olymp 60. gesetzt, da  
 Phidias erst hundert Jahr darauf, nämlich Olymp.  
 84. berühmte gewesen ist? und wie kan endlich er und  
 Ageladas, des Polyklet's Meister zu gleicher Zeit ge-  
 lebet haben, da dieser noch jünger, als Phidias, und  
 erst um Olymp. 87. berühmt gewesen ist? doch wir  
 haben schon gedacht, daß die historischen Bestimmun-  
 gen in Herrn W. Werke uns keine Genüge thun, aber  
 auch ihm nicht zur Last gelegt, noch auch von ihm ge-  
 fodert werden können. Ein Genie, wie Herr W. sei-  
 nes, ist zu etwas bessern gut. Seine historischen Hy-  
 pothesen kritisch zu berühren und besser zu gründen,  
 werden sich allzeit Köpfe finden; aber durch Speculatio-  
 nen über die Kunstwerke selbst und durch Verzerrungen  
 ihrer Stile Hypothesen dieser Art zu entwerfen, war  
 nur das Werk eines Winkelmanns. -- Als Werke  
 des alten Stils werden hier, ausser der Pallas No.  
 17. und der barberinischen Muse, zwey Ringer im  
 Vassalt Farnese und eine Vestale im Vassalt Giuffi-  
 niani angeführt. S. LXVI. LXVII. -- Nach Polyklet's  
 Canephora sind, Hrn. W. Muthmaßung nach, ein  
 paar Figuren dieser Art in gebrannter Erde model-  
 lirt und No. 182. beygebracht. (Aus diesen würden  
 wir uns eben keine grosse Vorstellung von Polyklet's  
 Kunst machen. Doch eben das Steife der Figuren  
 soll den Künstlern im Guck vor dem Lysipp eigen ge-  
 wesen seyn.) -- Die gelehrte Kritik über den sterben-  
 den Fechter kömmt hier (p. LXXI.) aber weiter aus-  
 geschmückt nochmals vor. Wir stimmen gern darin-  
 ein, daß es kein Werk des Ctesilaus ist; allein,  
 warum Künstler nicht die Stellung eines Fechters,  
 die eines guten Ausdrucks fähig war, zum Sujet ei-  
 nes Stück's haben machen sollen, ohne daß dies eben

zu Ehren eines Fechters hat geschoben müssen, sehen wir auch nicht ein. Das *andryna* kan auch kein bloßer Strick gemein seyn, sondern ein Riemenwerk wie die *pagoda*; ob es auch eben bey dem Blasen mit dem Horn gebietet habe, erbeht nirgendes her, und es können es auch die Herolde bey dem Hüfen selbst drauffen. <sup>oder 172</sup> ist auch kein Horn, wie das an der Statue ist. Wenigstens diesmal hat Hr. W. das Gesichtre dem Natürlichen vorgezogen. Die Statue muß im Museo Capitolino ganz falsch vorgefellt seyn, oder man kan nicht anders als einen Gladiator daran erkennen. — § LXXVII. f befähiget Herr W. seinen Argwohn gegen die beyden geschnitzen Steine, welche des Vergoreles Namen führen, weiter, als Geschichte der Kunst S. 351. 2. — Beym Laocoon gedentt er Hrn. Lessings als eines einsichtsvollen und gelehrten Schriftstellers, bleibt aber dabey, es wahrscheinlicher zu finden, daß die Künstler des Laocoon in die schönsten Zeiten gehören; nicht zwar, nach Widerlegung des Lessingischen Grundes, der aus der Zusammenstellung dieser Künstler mit jüngern beyms Plinius und aus dem ganzen Zusammenhang genommen ist sondern durch Anführung zwey neuer Gründe, von denen der eine das Alter der Buchstabenzüge auf der zu Neruno gefundenen Steinschrift, mit dem Namen des Stephanodors, Ugesanders Sohns, der andere, die Arbeit an der Gruppe selbst, ist. Denn diese kömmt an den Köpfen der beyden Söhne vollkommen mit den beyden Ringern zu Florenz, in welchen Hr. W. Söhne der Probe entdeckt hat, überein. Da hier Hr. W. seines Landsmanns Erwähnung thut, so dürfte es jemanden wundern, warum er nicht beym Borgbesitzten Fechter eben desselben Dentung dieses Fechters auf den Chabrias angeführt hat; allein diese Vorbehlaffung gereicht Hr. W. zur Ehre; er hätte Hr. Lessing sagen müssen, daß er jenen Fechter mit einer

an

andern Statue in Florenz verwechselt hat, welche in Museum Florent., Tab. 77. unter dem Namen Niles Veles steht, und einen ähnlichen Ausfall thut, aber doch nicht obnixo genau scuto. -- Um Harnesischen Stier werden verschiedene unerfahrene Schönheiten gezeigt. -- Die gelehrte Anmerkung über die zweien Köpfe aus Basalt. (Anmerkungen über die Geschichte der Kunst, S. 101. 102.) wird S. LXXXII. wiederhollet. Wir können unsre Gedanken hierüber nicht beybringen; aber doch eins: die Wettläufe der Wagen zu Olympia geschahen nicht im Stadium, sondern im Hippodromus, (man s. Pausan VI, 20. 21.) und die Sieger, nach welchen die Olympiaden benennet wurden, waren die Wettläufer zu Fuß. Doch solche kleine Unrichtigkeiten, die freylich auf allen Seiten vorkommen, wollen wir nicht rügen, sie sind durch zu viel wichtige Bemerkungen vergütet. -- Zu obigen zweien Köpfen kommt hier noch ein dritter weiblicher an einer Buße in der Villa Albani hinzu, auch aus grünen Basalt, von hoher Schönheit, einer Berenice oder Vestinoe würdig. -- Die für Stokemäer ausgegebenen Köpfe sind bloß wegen der krausen Haare auf gut Glück also genennet. -- In Ansehung der Gruppe, Pátus und Aleria, stimmt er hier Jac. Gronovum bey, daß es Macareus mit seiner Schwester Canace sey. -- Ueber die sogenannten Siegeszeichen des Marius, die Hr. W. dem Domitian zu Ehren errichtet wissen will, kan man zu den Anmerkungen über die Geschichte der Kunst S. 118. noch S. XCIV. XCV. hinzusetzen. -- In dem sonst so schönen Kopf des jungen Commodus im Campidoglio findet man das Haar schlecht gearbeitet, ein Zeichen der sinkenden Kunst; eben dieß läßt sich an den schönsten Köpfen der Antoniner bemerken, und daher läßt sich an der Statue im Belvedere, die ein Kind hält, auch aus der feinen Arbeit des Haars schließen, daß es kein Commodus



modus seui kan. Herr B. findet nämlich einen Hercules mit dem kleinen Salomon darinnen (Anmerkung S. 124.) — S. C. über die eigentliche Bemaldung des plögtlichen Verfalls der Kunst unter Septimius Severus.

#### Wesel und Leipzig.

Hey Röder und Heinsius ist zu haben: D. Christian Rudolph Hannes, Stadtrathes in Wesel, Brief an den Herrn Ernst Gottfried Baldinger, D. Professor zu Jena u. s. w. über den Friesel und andere Beobachtungen 1768. 84 Seiten in 8. Hr. H. giebt zu, daß der Friesel mehrtheils eine Folge der hitzigen Curmethode sey, laugnet aber doch nicht, daß er bisweilen, aller Sorgfalt obgeachtet, nicht abgehalten werden könne. Seiner Curart in den Fiebern schreibt er zu, daß dieses Uebel ihm, bey einer gesegtern Praxis, so selten vorgekommen. Er geht sein Verfahren bey den verschiedenen Arten von Fieber nach der Ordnung durch. In den bössartigen Flussfiebern beförderte er die critische Ausführung, wozu sich die Natur neigte, und bezwang die Fäulniß durch die Fiebrerrinde, die aber öfters ohne vorübergehende Aderlässe nichts vermochte. Im dysenterischen Fieber waren Brechmittel und abführende Arzneien, bey Zeichen einer Vollblütigkeit oder Entzündung die Aderlässe, und ein zeitiger Gebrauch der Rinde mit abführenden Mitteln versetzt, am kräftigsten. Eben diese Heilart that in andern Gallenfiebern Dienste. Der Hr. B. ist überhaupt ein grosser Verehrer der Fiebrerrinde, deren Wirkung er auch in der Wasserfucht und einer hartnäckigen Gelsucht verspürt hat. Im Gallenfieber hat er sie oft gleich zu Anfang aus Furcht eines ensiehenden Brandes gegeben. Noch schweret er sich in den Entzündungsfiebern

bern vor ihr, wenn sich Anzeigen einer Fäulniß vereinigen. Bey der Aderlässe und den Abführungen bindet er sich nicht an eine gewisse Zahl von Tagen, sondern sieht mit Grund auf die Kräfte. Desfers kömmt er auch mit Spanischen Fliegen dem Friesel vor. Von der Wirkung des Salmiacs in Wechselfiebern hat der Hr. V. viele Erfahrungen gehabt. Doch hat er es bisweilen mit der Fieberrinde verbinden müssen. Hr. H. geht darauf zum Friesel der Wöchnerinnen fort. Zur Beförderung des Abflusses des Geblüts nach der Geburt ist die Aderlässe äusserst nützlich gewesen, und wenn die Nachwehen die Schuld an der Verstopfung gehabt haben der Mohnsaft. Aber auch Abführungen, wozu die nicht selten nützliche Diarrhee nach der Niederkunft schon den Arzt winkt, haben oft bey Kinderinnen dem Friesel vorgebeugt. Diesen hat er auch bisweilen ohne Entzündung der Gebärmutter wahrgenommen. Ein Paar Frauen, bey denen ein Theil der Nachgeburt, nebst heftigen Zufällen zurückgeblieben war, half er noch durch das Decoct, äusserliche Umschläge, und die Injection der Chinchina durch. Wider das Schnüren des Leibs in der Schwangerschaft giebt dem Hr. V. ein besonderer Fall zu erwähnen Anlaß. Außer denjenigen Krankengeschichten, die der Hr. V. bisher eingestreuht hat, hängt er zuletzt einige andere an, die mit der vorigen Materie in keiner Verbindung stehen. Ein Mann fiel durch eine außerordentliche Freude über die Entbindung seiner zweyten Gattin, da er in der ersten Ehe keine Kinder erhalten, in einen Schlagfluß, der bey jeder folgenden Niederkunft wiederkam, bis der Kranke nach der vierten auf eine vorhergegangene Krankheit starb. Ein anderer wurde von einer periodischen Wuth gegen 3 Uhr in der Nacht angegriffen: der tartarisirte Weinstein mit Honig aber in dem Chinchinadecoct aufgelöst, brachte ihn wieder zurecht. Bey einem ebenfalls

falls mit der Muth behafteten Frauenzimmer verschüch dieß Mittel aber nicht, eben so wenig als die Spanischen Fliegen: sondern Schröpfköpfe in dem Nacken machten sie gesund. Hr. S. hat auch nicht selten Beispiele epileptischer Zufälle, die mit dem Fieber frey sich eingestellte, bey Kindern verspüret. Nach des Hrn. Rosen v. Rosenlein Anweisung hat er bey Kindern das Becketscher durch einen auffrecht auf den Magen aufgelegten Brey aus der Fiebereinde gehoben. Als er diesem den Campher zusetzte, giengen einem Kinde viele Spuhlwürmer weg. In dem Reichhuffen verband er den Spießglaschwefel mit der Chinacinde. Den Nutzen der Wermuthblätter in der Epilepsie beküßte er ferner. Vor einigen Jahren haben die Rücklinge schlimme Zufälle erweckt, die anfänglich von kleinen Wärmern, die man in denselben wahrnahm, herzukommen schienen, aber doch eine andere Ursache zum Grunde müssen gehabt haben, da nachgehends auch bey ihrer Gegenwart keine andern Wirkungen erfolgten. Im May vorigen Jahrs zeigte sich in Wesel ein epidemischer Husten, und viele wurden von der Sicht zugefesselt. Bey einer nach dem Kopf getretenen Sicht, waren die an dem Nacken und auf den Kopfangebrachten Schröpfköpfe besonders nützlich.

#### Haag.

Von daher haben wir schon den zweyten Theil von der französischen Uebersetzung der Historie des Sleidans erhalten. Er ist bey Staatsmann auf 502 Seiten in Du herausgekommnen. Wir haben im vorigen Jahr bey der Anzeige des ersten Theils von der Einrichtung des Werks Nachricht gegeben, welches wir dem D. le Courrayre zu danken haben, und fahren fort, von den Anmerkungen, womit dieser seine Uebersetzung

herfegung begleitet, unsere Leser zu unterhalten. Denn diese verdienen immer unsere meiste Aufmerksamkeit, und empfehlen dieses Buch, wie den Sarpi, dem gelehrten Theil der Leser am meisten. E. behauptet noch hier seinen so lang bekannten Charakter. Die gute Kenntnis der Geschichte des sechszebenden Jahrhunderts, die ihm eigne Religionsgeimmungen, nach denen er noch weniger römischkatholisch, als die strengen Vertheidiger der französischen Kirchenfreiheit, und zugleich eben so wenig Protestant ist, die Neigung, Religionsstreitigkeiten zu Logomachien zu machen, ohne eben arminianisch zu denken, und der Eifer, seine Leser mit den Personen, die an den Handlungen Theil genommen, genauer bekannt zu machen, dieses alles macht seine Erläuterungen unterhaltend und angenehm. Wir müssen an ihm noch rühmen, daß er unsere deutschen Wörter und Namen nicht verunstalte und die Arbeiten seiner Vorgänger wol nuge. Mit Vergnügen sehen wir, daß er Seckendorf und Gerdes fleißig brauche, ungern aber, daß Philips Leben des Kard. Pole seine Achtung erhalten, die es so wenig verdient. Bey den Notizen, wo er von Personen historische Nachrichten giebt, halten wir uns nicht auf. Sie sind meistens aus Büchern genommen, wie Reich, Adams, die wir nicht eben brauchen werden, was neues zu lernen. Allein vor die Engländer und Franzosen sind sie nützlich. Nur einen Fehler wollen wir verbessern. S. 53. Hebet, Churf. Moriz wäre in der Schlacht gegen Albert de Prusse geblieben. S. Albrecht von Preussen und M. Albrecht von Brandenburg werden hier verwechselt. Zumeilen verbesert E. seinen Verfasser, z. E. S. 142. in dem Namen des Commandanten zu Mailand, der die französischen Gesandten in Verhaft genommen: S. 230, wo Steidam den Frieden zu Soissons, anstatt zu Crespy schließ-

sen läßt, u. d. g. Am meisten werden die Handlungen, die Lehrlage und Streitigkeiten beurtheilt. Der Streit von der Rechtfertigung zwischen den Römisch-Katholischen und den Protestanten ist noch immer eine Logomachie. S. 280. 395. Er erkennt die Forderung, den gottesdienflichen Personen die Ehe, und den Laien den Gebrauch des Kelchs zu verstaten, allezeit vor gegründet, S. 95. 304. und die bestandige Weigerung des römischen Stuhls, beides zu bewilligen, vor einen Staatsfehler, glaubet aber nicht, daß beides den Protestanten einen Vorzug gebe, weil bey diesen nicht mehr Tugendhafte wären. So geneigt er ist, in dem Verfahren des Stuhls zu Rom Fehler zu finden, und den Protestanten zur Last zu legen, daß sie die Religionsänderungen übertrieben, so vergißt er doch nicht, zu erkennen, daß sich auch auf diese Art die Vorscbung offenbaret. S. 123. Von Reliquien und Silberdienf urtheilt er streng, S. 75. 206. und macht sich Gelegenheit, andere Arten des Aberglaubens zu bestreiten, selbst die Delblase von Rheims, S. 430. und welches noch wichtiger ist, die unbesleckte Empfängnis der Maria, S. 317. Die Historien von Luthers Tod verwirft er S. 288. und macht gleich darauf eine sehr gründliche Anmerkung von eben demselben Standhaftigkeit, die aus der Feder eines so unpartheifichen Mannes gewiß wichtig ist. R. Carl ist nicht der Prinz, der dem D. E. gefällt. Seine Unterhandlungen mit den protestirenden Reichsfürsten waren nie ehrlich gemeinet. Auf beiden Theilen suchte jeder dem andern politische Vortheile abzugewinnen. Hier ist nun wol viel wahres, aber auch zuweilen viel Argwohn. Die Anmerkung S. 416. ist völlig gegründet, daß von dem Tractat vor Wittenberg der Ehurf. Joh. Friedrich viele Ehre habe, und R. Carl keine, jener, weil er die Ausstreichung des Artickels

von

von der Religion verlangt, dieser, weil er sie ohne Bedenken verwilliget. Ueber das ewiger und einiger weiß zwar D. C. nicht das, was wir wissen, urtheilet aber doch der Wahrheit vollkommen gemäß daß allezeit L. Philis berrogen worden, es mag nun der Betrüger gemessen seyn, wer da wil. Hingegen glauben wir nicht, daß P. Paul III. S. 436. die Vertheidigung wegen der ihm beigelegten Neigung zu wahrhaftigen Astrologie verdiene. Diese war so Mode, daß die historischen Zeugnisse eine Art von innerer Glaubwürdigkeit bey sich haben. Leugnen wir doch nicht, daß der unendlich gelehrtere Melancthon diese Schwachheit gehabt habe: warum solten wir es von P. Paul nicht glauben sollen? Da schon in diesem Band ein Theil von der Historie der Kirchenversammlung zu Trident enthalten, so fangen nun auch Cour. Noten an, Supplemente zu seinem Carpi zu werden. Wir glauben, daß diese Proben unser Urtheil von der Wichtigkeit dieses französischen Gelehrten rechtfertigen, und hoffen, daß er in dieser Gestalt unter denen, welche den lateinischen nicht können, und den deutschen nicht wollen lesen, zu richtiger Kenntnis der Reformationshistorie fruchtbar seyn werde.

### Zürich.

Von dem großen Werke des Hrn. Bürgermeisters J. Jacob Leuz, oder von seinem allgemeinen Helvetischen Lexico wollen wir nur so viel nachholen, daß der zwanzigste Theil, womit es geendigt wird, schon No. 1765. bey Denzleren herausgekommen, und 598 S. in Quart stark ist. Er begreift die Buchstaben K, Y, Z. und in dem letzten den sehr weitläufigen Artikel von Zürich. Die Abhandlung ist wie in den vorigen;

184 G. N. 22. u. 23. St. d. 20. u. 22. Febr. 1768.

vorigen; man findet in denselben die Helvetischen Geschlechter, und die in denselben berühmt gewordenen Männer, samt ihren Ehrenstellen und Schriften, die Städte, Schlösser, Dörfer und Höfe, der Städte topographische und politische Umstände, ihre Aemter, und diejenigen die sie bekleidet haben; ihre Regierungsform, und verkürzte geistliche und weltliche Geschichte, auch wohl ausführliche Bände und Vergleiche. Die Kürze und Nützlichkeit sind der einzige Vorzug, den der angesehene Herr Verfasser gesucht hat. Ob ein Anhang, wie denn dergleichen Werke niemahls vollkommen seyn können, noch etwa nachfolgen werde, wissen wir nicht, und müssen bey dem hohen Alter des Hrn. Bürgermeisters fast daran zweifeln.

#### Berlin.

D. Leon. Elias Hirschel's Beyträge zu seinen Betrachtungen über den innerlichen Gebrauch des Sublimats und Schierlings sind bey Mylius auf 72 Octavseiten abgedruckt. Hr. H. verteidigt sich in dieser kleinen Schrift wieder Hrn. Menz, in dessen Abhandlung von der Mischbarkeit des Quecksilbers mit dem Schleime, Hr. H. angegriffen war. Er erzählt eine schon vor 50 Jahren durch einen Feldscherer Namens Wafel glücklich verrichtete Cur. in welcher der Sublimat eine durch die geile Seuche äußerst beschädigte Weibsperson gerettet hat: und schon um 1650. war der Gebrauch des Sublimats in der Pfalz gemein. Hr. H. hat es versucht, und nicht gefunden, daß das Quecksilber weder mit dem Schleime, noch mit dem aufgelösten Gummi, sich recht vermische. Wegen des Schierlings behauptet Hr. H. er habe ihn verschiedentlich ohne Nutzen brauchen gesehen.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 25. Februar 1768.

St. Petersburg.

**B**ey der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften  
ist 1767 herausgegeben: Ruskaja Lëtopis' po Nikonovu spisku: izdannaja pod smotreniem Imperatorskoj Akademii Nauk. Czast' pervaja do 1094 goda, das ist, **Russisches Jahrbuch nach der Nikonischen Abschrift: herausgegeben unter der Aufsicht der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften. Erster Theil, bis zum Jahr 1094.** Median Quart, 27 Bogen, ohne die Vorrede des Herrn Prof. Schötzers von 17 Seiten. Die Bekanntmachung der Russischen Annalen, die man schon seit Herbersteins Zeiten gewünscht, war dem Zeitalter der Kaiserin Catharina II. vorbehalten, einer Monarchin, unter deren glücklicher Regierung, so wie die Wissenschaften überhaupt in Rußland neues Leben erhalten, also insbesondere die lang verstaubte Russische Literatur und Geschichte zur Kaiserlichen

Uta.



Academie zurückzuführen scheint. Es ist zwar schon viel, von Ausländern so wol als von Eingebornen, über die Russische Geschichte geschrieben worden; allein dieser Fleiß, so rühmlich er an sich ist, schafte doch keine Befriedigung: denn er war zu frühzeitig. Die Ausarbeitung der Geschichte selbst ist das letzte Werk, womit sich eine Nation, die ein zuverlässiges und gutgeschriebenes Buch über ihre Geschichte zu besitzen wünscht, beschäftigen soll. Die Eröffnung und Reinigung der Quellen muß vor allen übrigen historischen Arbeiten vorausgehen, wenn die Unternehmung gelingen soll. Wir Deutschen drucken schon fast seit dem Ursprung der Buchdruckerkunst an unsern vaterländischen Annalen, und wir sind noch lange nicht zu Ende. Die Ursache hievon ist nicht schwer zu ergründen. Alle unsere bisherige Sammlungen waren Privatunternehmungen, wobey weder ein einformiger Plan zum Grunde lag, noch auch die nöthige Aufmerksamkeit und kritische Genauigkeit bey dem Abschreiben und Drucken angewandt worden. Daher die vervielfältigten Ausgaben eines und eben desselben Werkes in verschiedenen Sammlungen, und die großen Klagen über unzählliche Schreib- und Druckfehler. -- Es gereiche der Russisch-Kaiserlichen Academie zur unsterblichen Ehre, daß sie selbst, als ein öffentliches Reichscollegium, die Herausgabe der Russischen Annalen unter ihre Aufsicht genommen, und durch einen Mann besorgen läßt, der da weiß, daß man Annalen mit der größten Gewissenhaftigkeit behandeln, und bey dem Abschreiben und Druck derselben nichts, weder aus überfluger Treueherzigkeit, noch aus Nachlässigkeit verändern, sondern alles wie man es in den Handschriften selbst vor sich findet, Buchstabe für Buchstabe, Wort für Wort, herausgeben solle. Die Russische Nation ist vielleicht die letzte unter allen Christlichen Europäischen, welche

welche jetzt erst anfängt, Annalen drucken zu lassen; allein wenn die Kaiserliche Academie, wie man hoffen kan, auf die angefangene Art fortschreitet, wenn sie das Werk durch mehrere geschickte Arbeiter eifrig betreiben läßt, wenn sie schlaue oder unwissenden Leuten, die es nicht wagen dürfen, sich aus den unmittelbaren Quellen beurtheilen zu lassen, und folglich, wie in manchen andern Ländern, also vermuthlich auch in Rußland, den Druck der Annalen durch heimliche Hänke zu hindern suchen, schlechterdings kein Gebörge; so wird Rußlands Historie bald eine der gereinigtesten, zuverlässigsten und vollständigsten seyn: ja die ganze nördliche Hälfte von Europa, und selbst auch einige südliche Länder unterm Welttheils (Ungarn zum Beyspiele) werden aus dieser Aufklärung der Russischen Geschichte, wegen der genauen Verbindung, in welcher sie unter einander stehen, richtiger und umständlicher, als bisher, bekannt werden. Den Plan zur Ausgabe der Russischen Annalen, deren ersten Band wir hier anzeigen, hat der Herr Prof. Schölyer unter der Aufsicht und mit Genehmigung der Kaiserlichen Academie gemacht, und die Verjorgung des Drucks des ersten Bandes rührt auch von ihm her: die Fortsetzung aber wird man vornämlich dem Herrn Semen Waschilow, den Herr Schölyer zu dieser Arbeit zugezogen, und schon bey der Ausgabe des ersten Bandes verschiedentlich gebraucht hat, zu danken haben. Das ganze Werk soll, wie wir aus der, in einer Teutschen Uebersetzung vor uns liegenden Vorrede erschen, aus 8 Quartbänden von ungleicher Stärke, die zusammen ungefähr 13 Alphabere betragen werden, bestehen. Dieß ist aber nur erst Ein Coder. Nach und nach soll noch die Ausgabe von wenigstens 3 andern folgen, und ohne Zweifel wird zuletzt ein kritisch verglichener Coder, zum unmittelbaren Gebrauch der Geschichtsgelehrten, und besonders der

künftigen pragmatischen Geschichtschreiber von Rußland, die Reihe beschließen. Der Nikonische Codex, dessen Anfang hier gedruckt erscheint, ist darum vom Heren Salsker so genannt worden, weil ihn der Patriarch Nikon (+ 1681) eigenhändig contrasignirt hat. Einen Namen mußte er doch haben, um ihn von andern unterscheiden zu können. Das Original, das aus 2 Folianten auf Finnenpapier besteht, ist von einem Ungeannten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, aus dem 100 Jahre ältern Patriarch Calcober abgeschrieben, und bis zum Jahr Christi 1630 fortgesetzt worden. Die Schrift ist cursiv und durchaus von einer Hand. Umständlicher beschreibt dem Codex Hr. Schl. in der Vorrede. Warum aber eben der Nikonische Codex, und nicht einer von den ältern, dergleichen in der Kaiserlichen Bibliothek vermahrt werden, zuerst gedruckt wird, davon führt Hr. S. in der Vorrede 4 Ursachen an, die wir mit seinen eigenen Worten hieher setzen wollen. „Unter sieben eigentlich so genannten Rußischen Jahrbüchern (mit Ausschluß der Stufenbücher, Chronographen, Specialchroniken, und unzähliger anderer historischer Handschriften, die sich in der Kaiserlichen akademischen Bibliothek finden) hat dieser Nikonische Codex vier Vorzüge, die die Academie bewogen haben, ihn zu allererst drucken zu lassen: I) Er ist mit ziemlicher Sorgfalt und Richtigkeit geschrieben und revidirt. Man trifft bey ihm ungleich weniger Schreibfehler an, als sonst in Büchern dieser Art zu seyn pflegen. II.) Die Sprache desselben ist nicht so alt, wie in den übrigen. Die Archaismen sind sorgfältig vermieden, und die Erzählungen nicht so abgebrochen: solchlich können ihn auch diejenige, die sich aus der alten Slavonischen Sprache kein Hauptgeschäfte erwarbt, fast überall verstehen, und eine noch nicht vollkommene, und im ganzen Detail richtige, doch

doch hinlängliche allgemeine Kenntniß unferer Landes-  
 geschichte aus ihm schöpfen. III.) Es ist der volls-  
 tändigste in Ansehung der Zeit, an welche er reicht.  
 Kein anderer Codex geht bis in das 17te Jahrhun-  
 dert. Der Kadzivilische hört mit dem J. 1205 auf;  
 der Wostresenische und Alaty-ische schliessen sich  
 mit dem J. 1347; der Kogorodische geht bis 1441,  
 und der Patriarchal-Codex bis 1549. Der einzige  
 Soppien-Codex hat zwar noch Begebenheiten vom  
 J. 1646: allein aus andern Ursachen muß dieser tief  
 unter allen den übrigen stehen. IV.) Es ist auch der  
 vollständigste in Ansehung seines Inhalts. Zwar  
 fehlen ihm einige sehr beträchtliche Stücke: z. E. der  
 ganze Friedenstractat, den der Großfürst Igor, Ju-  
 riks Sohn, mit dem Hofe zu Constantinopel schloß;  
 das Jaroslavische Gesetz, das die einzige Kogoroder  
 Handschrift enthält &c. Allein diese Auslassungen ver-  
 gütet er durch eine Menge andrer Nachrichten, von  
 denen sich keine Spur in andern Jahrbüchern findet,  
 und die doch in das System der Russischen Geschichte  
 zu gehören scheinen. Auch bey solchen Begebenheiten,  
 die die übrigen Jahrbücher nicht ganz mit Stillchwei-  
 gen übergehen, ist doch unser Nikonisches oft umfänd-  
 licher und genauer. — Die Wahrheit zu gesehen,  
 wenn der Recensent, als ein Teutscher Geschichtsge-  
 lehrter, für Teutsche und zur Teutschen Geschichte die  
 Auswahl unter mehre'n Handschriften zum Drucke  
 zu machen hätte, so würden ihm die von Hrn. S. an-  
 geführten Ursachen nicht bewegen, einen so neuen Co-  
 dex zu wählen, sondern er würde ohne Anstand den  
 ältesten herausnehmen, und die neuern, so weit sie  
 mit dem ältesten gleichzeitig forlaufen, bloß damit  
 kritisch vergleichen. Allein wenn er dagegen erwäget,  
 daß erlich die Ausgabe des Nikonischen Jahrbuchs  
 zunächst nicht für den Kritikus oder Geschichtsgelehr-  
 ten, sondern für das Russische Publicum bestimmt ist,

und dazu für ein Publicum, das erst nach und nach an Kritik gewöhnt werden muß, und das, weil es die Ausgabe bezahlt, doch Rücksicht verdient: ferner, daß das Nitonsche Jahrbuch nicht das einzige ist, das gedruckt wird, sondern daß die Reihe auch an die ältern zu der Zeit, da es die Klugheit anrath, kommen soll: und endlich, daß die Russische Monarchie erst im J. 1662 entstanden, und Russlands Ältester Annalist, Nestor, noch um den Anfang des 12ten Jahrhunderts gelebt hat, folglich ein Coder vom Nestor aus dem 16ten Jahrhundert eben das verhältnismäßige Ansehen in der Kritik verdient, als ein Coder des Gregorius Turonensis aus dem 10ten Jahrhundert; so kan der Recensent unter diesen Umständen, da die Scene nicht in Teutschland, sondern in Russland ist, der Auswahl des Hrn. S. seinen Beyfall nicht versagen. Daß übrigens Hr. S. bey der Ausgabe selbst allen ersinnlichen Fleiß angewandt hat, um dem gedruckten Coder völlig und ganz genau in allen Stücken den Werth der Handschrift selbst zu geben, davon kan sich jeder Kenner durch das Ansehen selbst überzeugen. Und wie viele Herausgeber von Urkunden und Handschriften können mit Recht das von sich sagen, was Hr. S. von sich und seinem Gehülfen in der Vorrede sagt? "Wir haben hievon der Academie Rechenschaft abgelegt; wir wiederholen es hier vor dem Angesichte des ganzen erleuchteten Publici: ein jeder kan uns hierüber auf das strengste prüfen: das Original befindet sich in der öffentlichen Kaiserlichen Bibliothek, jeder kan es allda sehen, und mit unsrer gedruckten Ausgabe vergleichen: deswegen stehen auch überall am Rande die Seitenzahlen des Originals beygedruckt". Zum Beweis, mit welcher Sorgfalt die Ausgabe geschehen, kan auch dies dienen, daß jeder Bogen 5. mal corrigiret worden.

Ueber-

Uebrig hat man auch für die äußerliche Schönheit des Drucks geforgt, und zur Bequemlichkeit der Leser sind verschiedne Vortheile mit angebracht worden. Die eigenthümliche Namen und die Hauptwörter, dess gleichen die verderbten Stellen des Originals sind cursiv gedruckt. Man hat auch die fremden Stellen aus den Byzantinern und andere unhistorische Einschaltungen durch besondere Schrift unterschieden. Im Columnentitel steht jederzeit, zur Linken der Name des Großfürsten, und zur Rechten die Annalenzahl von Erschaffung der Welt, so wie man auf dem Seitenrande, oben die Christliche Zeitrechnung, und sonst an gehörigen Orten die Seitenzahlen des Originals und kurze Summarien, und zwar eben diejenigen, die das Original selbst hat, findet. Jede neue Erzählung hebt sich mit einer neuen Zeit an, und bey dem Anfang eines jeden Jahrs steht die Jahrzahl sowohl von Erschaffung der Welt, als von Christi Geburt voran in der Mitte. Endlich ist auch besonderer Fleiß auf die richtige Setzung der Interpunctionen gewandt worden. Wir zeigen nur noch kürzlich den Inhalt des ersten Bandes an. Den Anfang machen darin, wie man leicht vermuthen wird, die ältesten Nachrichten von Rußland bis auf die Errichtung der Monarchie im J. Ebr. 862. (S. 3: 15). Darauf folgen die Großfürsten in dieser Ordnung: Kurick † 879. bis S. 23; Oleg † 912. bis S. 40; Igor, Kuricks Sohn, † 945. bis S. 43; Swatoslaw, Igers Sohn, † 973. bis S. 60; Jaropolk, des vorigen Sohn, † 980. bis S. 64; Wladimir, der Große, auch Swatoslaws Sohn, † 1015. bis S. 115; Swatopolk, Wladimirs Sohn, † 1019. bis S. 127; Jaroslav, Wladimirs Sohn, † 1054. bis S. 150; Izajlav, Jaroslavs Sohn, bis 1068. S. 150: 158; Djejlav, reg 7 Monate, bis S. 159; Izajlav zum zweymale, bis 1073. S. 160: 167; Swa-

**Swátoslav II.**, Jaroslavs Sohn, vom J. 1073 † 1076. bis S. 178; **Jáslav** zum 3tenmal, † 1078, bis S. 182; **Wsewolod**, Jaroslavs Sohn † 1094. bis S. 198. Anhangsweise sind hier, wie im Original, auf 9 Blättern noch beygefügt: I. Ein Namenregister der Russischen Großfürsten und ihrer Abkömmlinge bis auf den ersten Zaren Wasile Iwanowicz. II. Ein Verzeichniß aller damaligen Bischöffe in Rußland, nebst den Namen der Bischöffe. III. Eine Uebersetzung von des Patriarchen Hierophorus kurzer Chronologie. IV. Nachricht von einigen Schwärmen des Großfürst Dmitrej Iwanowicz Donskoj an das Sergische Kloster in Moskau.

**Wien.**

Der Kalimoda ist schon No. 1764. abgedruckt. Delle Lodi del Card. Querini ragionamento filosofico d'Irnesio academico agiato, groß Quart auf 68 S. Wir kennen diesen Irnesio nicht, der schon No. 1755. diese Lebrede dem ehmaligen auch in Deutschland sehr bekannten Cardinal Angelus Maria Querini in der Versammlung der Academie dell' Agiati gehalten hat. Sie ist in einem ganz ungewöhnlichen Geschmacke geschrieben, voller Stellen der alten Weltweisen, so daß oft der Verfasser, was er ohne die geringste Unbequemlichkeit selber hätte sagen können, doch lieber einen Griechen sagen läßt. Sie ist auch ohne Ausnahme und Schranken panegyrisch. Man rühmt des Cardinals zu Florenz empfangene Aufziehung; seine weitläufige Litteratur; seine Freygebigkeit, die keine großen Einkünfte übertroffen haben würde, wenn er nicht selber sehr sparsam und einseitigen gelebt hätte: seinen Eifer für die Römische Religion, und die Beredsamkeit, mit welcher er die Protestanten gezwungen, verschiedentlich einen Theil der Wahrheit einzugestehen; alles, nur seine Bescheidenheit nicht.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 27. Februar 1768.

Görlitz.

**S**achrichten von öffentlichen Bibliotheken verdienen sorgfältig gesammelt zu werden. Man weiß, wie viele dergleichen öffentliche Bibliotheken unbekannter und ungenüchter sind, als irgend eine Privatbibliothek. Man wird es uns also hoffentlich Dank wissen, wenn wir aus einigen Programmen des Correctors in Görlitz, Hrn. M. J. Gottfr. Geiglers, die uns zu Händen gekommen sind, einige Nachrichten dieser Art zusammenziehen. In Görlitz sind drey öffentliche Bibliotheken vorhanden, die eine bey der Hauptkirche, die zweyte beym Gymnasio, und die dritte ist die Milichische. Diese ist von einem Joh. Gottlieb Milich, Kayf. Kön. Amtsadvocaten in den Herzogthümern Schweidnitz und Jauer, 1726. von Schweidnitz aus an das Gymnasium zu Görlitz verlehret, und das folgende Jahr nicht ohne Schwierigkeiten nach Görlitz geschafft



worden. Gedachter Willich und sein Vater hatten sie auf Reisen in Italien, Frankreich und Holland gesammelt. Eben daher enthält sie einen ansehnlichen Vorrath von italiänischen, spanischen und französischen Büchern. Sie ist nachher durch verschiedene Beyträge, so wohl des Stadtmagistrats, als einiger Privatpersonen, bis auf 6621 Stücke vermehrt worden. Unter diesen befinden sich an die zweyhundert Codices. Vor kurzem ist die Bibliothek des Gymnasii mit derselben vereinigt worden, und hienach noch eine Anzahl gegen hundert andere hinzugekommen, unter welchen der Codex des Lucians einer der herrlichsten ist. Von der ersten hat Herr Dr. Geisler angefangen ein Verzeichniß mit einigen Nachrichten zu liefern. Sein Vorhaben verdiente eine öffentliche Unterstützung, damit diese Nachrichten so wohl eher beendigt, als mehr unter den Gelehrten verbreitet würden; Denn auf einzelnen Wegen, wie bisher, kan diese Absicht nicht erhalten werden. Unter den zur Zeit angezeigten Handschriften sind folgende merkwürdig: Il Corbaccio von Boccaccio welche Handschrift zu den in Mazzuchelli Scrittori d'Italia Art. Boccacci p. 1759. (253.) angezeigten hinzugesetzt zu werden verdient; (aus der Nachschrift läßt sich mehr nicht folgern, als daß von des Boccaccio eigenhändiger Abschrift dieß oder ein vorhergehendes Exemplar abgeschrieben sey.) zwey Handschriften von der divina Commedia di Dante Alighieri. Eine italiänische Uebersetzung der ersten Decade des Livius aus dem vierzehnten Jahrh. recato di Francesco heißt es, in latino per Messer Philippo di Santa Croce; heißt hier latino das Italiänische, oder steht italiano? Vite de Santi Patri, welche nachher Verdizotto verbessert herausgegeben hat. Einige Werke des calabrischen Abts Joachim, der im zwölften Jahrh.

hundert geleßt hat: Breve Compendio de Vincenzio Calmeta sopra Ovidio de arte amandi; I Trionfi, Canzoni e Soneti del Petrarca, Lod. Lazarelli Carmen bucolicum; Alle bisherige auf Pergamen. Folgende auf Papier: Trattato de li principii de Medicina. Fratris Federici de Venezia litteralis expositio in Apocalypsin cum glossis Lyre. Ein Chronicon von Venedig; Chronicca de tutta la provincia de la nobil zittade clamada Venexia. Eine andere Cronica Venetiana von 421 bis 1342 (und wie es scheint, noch weiter fortgesetzt). Ein merkwürdiger Traktat De potestate regia & papali (wo es heißt: Scilicet, quod prelati ecclesie non repugnat, habere dominium in Temporalibus & jurisdictionem contra primam opinionem; nec debetur eis per se, ratione sui status & ratione qua sunt vicarii Iesu Christi & Apostolorum successores; sed eis convenire potest habere talia ex concessione & permissione principum --) Conclavia, eine schöne Sammlung in drey Bänden.

### St. Petersburg.

Der Mosersche Herr und Diener ist hier unter dem Titel: *Gosudar i Ministr*, ins Russische übersetzt worden, 8, S. 369, 1766. Der Uebersetzer, Hr. *Jakov Kozelskij*, Hauptmann von der Artillerie, hat dieses Buch der Kaiserin dedicirt, und eine Vorrede von 14 Seiten hinzugehan.

*Geografczeskoje opisanie vėki VOLGI, ot Tveri do Dmitrevska, dlā putezestvia Jeja Imperatorikago Veliczestva vo onoj rėki*, Geographische Beschreibung des Wolga-Strombs, von Iwer nach Dmitrevsk, zu Ihrer Kaiserl. Majest. Reise auf diesem Fluße: bei der Akademie der Wissenschaften  
 2 2 1767.

1767, besteht aus 8 Landkarten mit Russischer Schrift in klein Folio, I. von Twer nach Uglich, 239 $\frac{1}{2}$  Werste; II. von Uglich bis an den Fluß Czernaja, 250 Werste; III. von diesem Fluße bis Balachna, 309 W. IV. von Balachna nach Wasil'gorod, 150. W. V. von dar bis Kasas. 212 W. VI. von Kasen nach Bëlojar, 227 W. VII. von dar bis Saratov, 426 W. VIII. von Saratov nach Dmitrevsk, 235 Werste: in allem von Twer nach Dmitrevsk 2048 $\frac{1}{2}$  W. Bei jeder Karte ist Eine Quartseite Beschreibung auf 4 Kolonnen wovon die erste breitste Kolonne kurze, aber ohne Geschmack aus einem reichen Vorrathe ausgesuchte, und nicht überall zuverlässige, Nachrichten von den vornehmsten Städten enthält, die in diesem Striche an der Wolga liegen. Die zweite und dritte Kolonne merke die vielen Flüsse an, die von beiden Seiten in die Wolga fallen, nebst ihrem Abstände so wohl unter sich als von den Hauptstädten. In der vierten sind die Krümmungen, die die Wolga macht, nach dem Kompaße bestimmt. Zwischen der 2ten und 3ten Karte selet ein Stück von mehr als 120 Wersten, worinnen die beträchtlichen Städte Kostroma und Kineschma liegen.

Unter verschiedenen Kalendern, die die Akademie auf das J. 1768 drucken lassen, um mit denselben gemeinnützige Kenntnisse unter dem Volke zu verbreiten, ist auch ein historischer und geographischer. Dieser führt die Aufschrift: *Kalendar ili Mésatsoflov Istoriceskoj na 1768 god*, 12. 2 Bogen; und hat seinen Namen von dem hinten angebrachten kurzen Abriss der ganzen Russischen Geschichte auf 11 Seiten. Hr. Schlözer spottet darinnen über einige Lieblings-Forheiten neuerer inländischer Schriftsteller, z. E. von der Abkammung der Russen von Mesch, von Kuriks Verwandtschaft mit dem Römischen Kaiser August;

güß, u. s. w.) und schildert Rußland unter fünf verschiedenen Gestalten, 1. in seiner Geburt, 2. in der Zerteilung, 3. in der Unterdrückung, 4. in seinen Siegen, und 5. im jetzigen Flor. In die Russische Uebersetzung haben sich mehrere unverzeihliche Fehler eingeschlichen. Gregorius Wolgorukoj und Gregorius II. soll beidemal Georg heißen. Kuriks Bruder heißt in den Annalen Simeus, nicht Sinaw: oder soll man Nestorn aus Simarokoffs Tragödie corrigiren? Die Wardger waren keine Renter (*Rytzari*), allenfalls irrende Ritter, aus Skandinavien. Auf der vorletzten Seite sind die 7 ersten Zeilen ohne Verstand übersezt. Die Russischen nicht die Tatarischen Beherrscher, nahmen den Titel Zar an: jene, nicht diese, errangen Permien, Tugorien, und Sibirien. Was ist doch das voransehende Bild, mit dem Streithammer, ohne Ueberschrift! doch nicht Kuriks?

Der geographische Kalender ist stärker wie der vorige, und hat den Hrn. Inspector Bachmeister zum Verfasser. Er enthält eine kernhafte Beschreibung des Russischen Kaiserthums, nach der neuesten Einteilung in 19 Gouvernemens, mit einer Ordnung, Auswahl, Wichtigkeit, und Präcision im Ausdruck, dergleichen nach dem Rathe des Hrn. de la Chapotais, bei Büchern von der Art, die unmittelbar das Publicum unterrichten und aufklären sollen, unsere Akademien durch aufgesetzte Prämien erzwingen sollten! Von diesem so wohl als dem historischen Kalender ist die ganze Auflage in wenig Wochen völlig vergriffen worden: ein Umstand, der dem Russischen Publico, das nach Kenntnissen geizt, wenn man ihm die Erwerbung derselben nur leicht und möglich macht, Ehre bringt, und der Kaiserl. Akademie ein mächtiger Reiz seyn wird, auf diesem Wege ihrer Bestimmung und ihres Ruhmes unermüdet fortzufahren. Auf

Auf Einem Regalsbogen ist, so wohl Russisch als Deutsch, tabellarisch abgedruckt: Anzeige (nach Russischen Weisen) wie weit die vornehmsten Städte des Russischen Reichs eine von der andern entfernt sind, nach dem Russischen Original und Alphabet (warum aber nicht nach dem Deutschen Alphabet in der deutschen Uebersetzung?) Der Städte sind 64. Eine andre Tabelle, rechter Hand herunter, zeigt die Längen und Breiten eben dieser Städte, und zwar bei 13, die mit Sternchen bezeichnet sind, nach astronomischen Beobachtungen, an.

#### Leipzig.

In der Deutschen Buchhandlung 1768. Beytrag zum deutschen Theater. fünfter Theil. Wir sind zu weit von allem Theater entfernt, und müssen uns überhaupt zu wenig dramatische Kenntniß zutrauen, um unser Urtheil hierinnen, oder auch nur unsern Geschmack, dem Publico aufzudringen. Allein das Theater ist zu genau mit dem Fortgang der Cultur und des Geschmacks einer Nation verbunden, und das angezeigte Werk hat einen der Lieblingschriftsteller unsrer Nation, Hrn. Weissen, zum Verfasser; so daß wir es nicht ganz übergeben und uns auch nur einer blossen Anzeige dieses fünften Theils, so wie der vorigen, entziehen können. Er enthält drey Stücke: Romeo und Julie, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen, in Prose. Herr Weisse fand in der ursprünglichen Fabel, welche das Sujet ausmacht, sehr vortheilhafte Umstände und Situationen, welche Shakespear, der doch die ganze Novelle in sein Drama hineingezogen hat, nicht genutzt hat, weil sie in der verkrümmelten Uebersetzung, die er vor sich hatte, fehlten. Die Vergleichung und die Benützung dieser Stellen macht also einen Theil des feinem Vergnügens aus,

aus, daß die genauere Prüfung und Beurtheilung dieses Stückes verschaffen kan; so wie die Uebersetzung und Versetzung der großen Züge im Schafopfer, die Vermeidung seines Wobble, der gleichere Gang, die bessere Anlage, und die regelmäsigere Einrichtung auf der andern Seite. Die Sprache der beyden Liebhaber ist sehr feyerlich, bilderreich und blühend; ohngefähr wie der tragische Stil der Engländer; vielleicht auch eben so wohl zuweilen Blätter statt der Früchte. -- Herr W. verteidiget diese Sprache in der Vorrede. Die Leidenschaft in einem paar zarten Herzen wird meistens schwärmerisch und enthusiastisch -- noch hinzugelegt, die heftigste Leidenschaft, wenn sie unglücklich ist, wenn sie Gram u Schwermuth wird, wenn sie in Melancholie und in Zerrüttung der Sinne übergeht. -- Diese Nuancen sind in der Zeichnung der Clementine des Richardson unverbesserlich behandelt. Freylich muß sich der Leser über die Sphäre gemeiner Liebhaber hinaus setzen können, und entweder einen Begriff von jener feinem Schwärmerey, dem Quell aller großen Freuden und aller großen Schmerzen, so wie aller großen Tugenden, haben, oder er muß nicht ohne aller Anlage dazu seyn; und weh dem, der dieses Gepräge der Unsterblichkeit, wie es Young nennt, in seiner Brust nicht an sich trägt. -- Auf der Schaubühne selbst hat das Stück vielen Beyfall erhalten. Die starke Nährung, und an einigen Stellen Erschütterung des Gemüthes bey dem bloßen Durchlesen sind Bürge, daß an jenem Beyfall das Herz Antheil gehabt hat. Züge, oft phantastische Züge, aber die glänzendsten, die mächtigsten, dringen auf das Gefühl ein und verdrängen die kalte Beurtheilung. Aber eben dieß ist die große Bahn, welche die Natur vorzeichnet, der Weg zum Herzen durch die Phantasie. -- Die letzte Scene scheint uns

200 *Ödt. Anz.* 25. St. den 27. Februar 1768.

doch mehr zur *Novelle*, als zum *Plan* des *Trauerspiels* zu gehören. — Die *Freundschaft auf der Probe*, ein *rührendes Lustspiel* in fünf *Aufzügen*; aus des *Hrn. Marmontels* *Erzählung* gleiches *Namens*. *List über List*, ein *Lustspiel* in fünf *Aufzügen*. Wir wollen gern glauben, daß auf dem *Schauplatz* die *Zuckerdiene*, wie einige *andre comische Auftritte*, *Lachen* erregen mögen.

Genf.

*Charlot ou la Contesse de Givry* *pièce dramatique* jouée au *chateau de F.* le 26. *Sept.* 1767. ist eine *neue Comédie* des *Hrn. v. Voltaire*, die er in seinem *Schlosse Ferney* hat *aufführen* lassen, und wovon er die *Handschrift* dem *Buchdrucker Pellet* geschenkt hat. Die *Fabel* ist nicht *neu*; es sind *zwey verwechselte Kinder*, darunter der *Sohn der Amme* für einen *Marquis* erzogen wird, und seine *bäurischen Unarten* behält; der *Sohn der Gräfin* aber als der *Amme Sohn* sehr wohl einschlägt, und sich bey *allen beliebt* macht, endlich aber den *vermeinten Marquis*, der es gegen ihn sehr *weit treibt*, übern *Haufen stößt*. *Henrich IV.* der eben in dem *Schlosse* der *Gräfin* anlangen soll, vernimmt die *Geschichte*, und *verzeiht*, wie *billig*, dem nunmehr *erkannten Marquis*. Diese *Entdeckung* hätte vor den *Zuhörern* *geschehen* können, sie *geschähe* aber *anderswo*, und wird *bloß erzählt*, welches sie *schwächt*. Die *ganze Fabel* gründet sich auf das *Vorurtheil*, daß die *Auserziehung* wieder die *angehörne Unart* einer *minder erhaltenen Geburt* nichts vermöge, und daß eben diese *Geburt* von ihr *selbst* in *Zugenden* sproße. *Beides* sind *schädliche Unwahrheiten*. *Wiele Verse* sind *überaus schwach*.

que pour aimable & brave ici chacun renomme  
sagt ein *Herzog*. Und warum hat man den *König* nicht  
*selbst erscheinen* lassen, dessen *Gegenwart* *unfehlbar*  
gefallen hätte. Ist von 78 *Seiten*.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

26. Stück.

Den 29. Februar 1768.

Genf.

Nach einem langen Stillschweigen von Seiten des Rathes zu Genf sind auf einmal zwey merkwürdige Schriften für denselben im November 1767. abgedruckt worden. Die erste heißt *Exposé de la Conduite des Syndics & Conseil de la Republique de Geneve*, auf zwey Bogen. Diese ist vom Staatssecretär unterschrieben, und eine authentische Schlußschrift des Rathes wieder die in allen Zeitungen, und zumahl auch im *Journal des Savans* bekannt gemachten Vorstellungen der Bürgerschaft. Man findet in derselben eine kurze Geschichte der jetzigen Uneinigkeiten. Sie fiengen über einem wieder des bekannten Rousseau anstößige Schriften abgefaßten Urtheile an. Die Vorstellungen einiger Bürger wurden wiederholt, und man fieng an, dem Rathe das Recht freitig zu machen, daß er nach dem Grundgesetze von 1738 besigt, und nach welchem nichts für die Bürger

Ma

ger



gerschaft antrogen werden soll, als was beide Mächte ausgebeiffen haben. In einer No. 1764. ausgefreneten Streitschrift, beschuldigte man den Rath, er wolle sich über die Geſetze hinausſchwingen: und ſo oft ein Zweifel über ein Geſetz entſtehe, müſſe derſelbe vor der verſammelten Bürgerschaft entſchieden werden. Der beſchuldigte Magiſtrat erbot ſich ſeine Bedienungen niederzulegen. Das Volk ſelbſt hielt ihn aber durch eine öffentliche Hezeugung ſeiner guten Meynung von ihm, von dieſer Niederlegung ab. Bald aber griffen die Mißvergnügten: es auf einer andern Seite an. Sie glaubten im Rechte zu ſeyn, dieſen oberſten Stellen, die von der Bürgerschaft beſetzt werden, unbeſetzt zu laſſen, und dadurch den Magiſtrat zu bewegen: ſie erwählen alſo. No. 1765. und 1766. keinen Rathhaller am Gerichte, und keine Synodics. Fünffmahl wurde die Bürgerschaft vergebens verſamlet, und ſie erkannte eine Schrift reponſe aux lettres populaires für die übrige, worinn democratische und die Monarchie haltende Lehren beſtimmt wurden: Der Rath rief alſo die gewähltesten Rathhaller des Grundgeſetzes vom Jahre 1738. an; da ſie ihnen die Mahlichkeit alle vorgeſchlagene Mitglieder der des Rathes zu verwerfen in einer ſogenannten Ligue de nouvelle election beſteht; deren wunderbare Erfindung wir hier nicht erklären können, ſo wolte der Rath dieſelbe nicht, wie er eigentlich geſetzt hätte, dem Volke verſagen, weil die Bevollmächtigten der drei Mächten in wenigen Wochen anlangen ſollten, vor denen man die Wiederherſtellung der Ruhe zu hoffen hatte: Dieſe mürkliche Geſalligkeit gegen das Volk müſſel ihm dennoch; es wolle ſich die ſchon verwoſſenen Glieder nicht wieder vorſchlagen laſſen, und ſolglich erklärte es ſich, niemand aus dem Rathe zu wählen, aus welchem es doch nach den Geſetzen wählen ſoll. Hieraus folgt die Ausschöpfung der Säpfer

der Stadt, und die Anarchie, da noch das Gesetz 1738 für alle Orden des Staates, und folglich auch für die obersten Orden, und für ihre Vorrechte die Gewähr leistet. Es war hier nicht ein dunkles Gesetz zu erklären, sondern die Befolgung eines deutlichen Grundgesetzes zu erhalten, und die Rechte der obersten Classen der Bürgerschaft zu retten. Die Bürger begehrten die Bevollmächtigten, ließen sich gefallen, daß dieselben ihnen die sogenannten Communizaires erläuterten und brachten auch ihre Klagen vor ihnen an. Sie stellten sich jedennoch an, als wenn diese Bevollmächtigte nur zu gütlichen Unterhandlungen sich eingefunden hätten. Aber die Bevollmächtigten gaben nach einer Untersuchung der 84 Klageartikel, eine Erklärung mit Gutheissen der hohen Rächten heraus, in welcher des Rathes Unschuld erkannt wurde. Sie bemüheten sich mit einem Entwurf neuer Einrichtungen, die Genf von fremden Richtern inständige besetzt hatten sie sagten aber auch dem Volke, über diesen Entwurf hätte es nichts zu hoffen. Die Bürger verwarfen den Entwurf den 15 Dec. 1766. und sagten nunmehr deutlich heraus, ohne neue Gesetze könnte der Staat nicht beruhigt werden: sie stossen also selbst die Staatsverfassung um, die zu erhalten bey ihren ersten Vorstellungen ihr einziger Wunsch war. Sie gaben Schriften ein, worinn alle ihre Klagen wieder den Magistrat ins kurze zusammen gezogen waren, und verlangten, derselbe sollte sie an die drei Mächte abgehn lassen. Da dieser es ausschlug, so sagen sie in ihren letzten Vorstellungen, von diesem Abschlaage rühren alle Unglücke her, die Genf seit der Zeit betroffen haben, und die Mächte würden gütlich für sie geurtheilt haben, wenn sie die Vorstellungen erhalten hätten. Dennoch hat Aëid und Bern diese Vorstellungen von den Bürgern selbst erhalten, und dennoch abgewiesen, Frankreich aber sie von ihnen,

vorigen Erklärungen gemäß, nicht annehmen wollen. Jetzt drohen die Bürger, und lassen sich merken, sie werden sich dem den 15 Novemb. 1767. ergangenen Urtheil der drey Mächten nicht unterziehen, da doch diese Mächten es mit ihrer Gewähr bekräftigen. Der Rath ermahnt endlich die Bürger, nicht von andern sich einnehmen zu lassen, und bittet, daß jeder für sich die Gründe der Sache untersuchen, und sich nach seinem eigenen Lichte entschließen möge.

#### Moskau.

Hr. Clerc, ein französischer Arzt, hat sechs Jahre lang in Rußland seine Kunst ausgeübt, und lebt wieder in Paris. Seine Manier ist, eine Anzahl kleiner Abhandlungen herauszugeben, denen er einen allgemeinen, etwas anders versprechenden Titel vorsetzt. Das gegenwärtige Buch ist No. 1764. in der Kaiserl. Universitäts-Buchdruckerey auf 244 S. in groß Octav abgedruckt, und heißt *Medicus veritatis amator & apollineæ artis alumnus*. Es scheinen Auszüge aus einem größern Werke zu seyn, die auch in ihren Nummern nicht zusammenhangen, alle aber in Lateinisch verfaßt sind, wiewohl eben weder in der Reinigkeit, noch im natürlichen Schwunge der Schreibart, der Vorzug des Hrn. Clerc's zu finden ist. Verschiedene Abschnitte betreffen die Luft, einer das Wasser, andre die Gifte, einige sind Physiologisch, und handeln von der Wärme des menschlichen Leibes, der Ausdünstung, den Säften und ihrem Verderbniß: am Ende folgt ein Abschnitt von der gelben Fieber. Wir rühmen am Hrn. Clerc seine Verehrung des großen Boerhaave, von welchem er auch, was er hier von den Elementen, und den verschiedenen Gattungen der Schärfe sagt, mehrentheils hernimmt. Er gedenkt eines Beyspiels von Kinderpocken, die ohne alle An-

steckung

steckung entstanden zu seyn scheinen. Die Vergleichung zwischen dem Vitriolgeiste und dem Gifte der Vipern scheint uns nicht genau: beyde tödten freylich, wann man sie in die Adern eines lebendigen Thieres einspritzt: aber der Viperngift greift den Mund und den Magen im geringsten nicht an, da der reine Vitriolgeist dieselben anfrisst und wegsetzt, folglich eine offene Schärfe besitze, die dem Viperngiste mangelt. Die Dünste des Kibiatz hält Herr C. für giftig, weil zwey Kinder Kibiatz erlitten haben, nachdem sie in einem mit Kibiatz angefüeten Felde geschlafen hatten. Von einem geringen Gemichte des eingenommenen Bleyzuckers hat er üble Folgen gesehen. In den bößartigen Fiebern und Kinderpocken rühmt unser Verfasser die Fiebertinde. Bis hieher ist der Text latein, und die Anmerkungen französisch. Das übrige ist ganz in der Muttersprache des Herrn Verfassers verfaßt. Von den Mitteln den ansteckenden Seuchen vorzukommen. Hier kommt die Geschichte des Hippokrates vor, der gewisse Winde, die aus Assyrien kamen, und die Pest mitbrachten, durch die Verschließung einiger Oefnungen in den Bergen abgehalten haben soll. Wer jemahls Berge gesehen hat, wird wissen, wie weit es über aller Menschen vereinigte Kräfte geht, ihre Thäler zu vermauren, oder die Winde abzuhalten. Der Südwind dringt über die unersteiglichen, über 2000 Klafter hohen Alpen, dennoch mit voller Kraft in Helvetien. Herr C. meint sonst auch, der Thau würde von den ansteckenden Dünsten vergiftet, und seine Unart würde sich an den Thieren zeigen, denen man diesen Thau beybrächte. 2. Von einer in der Ukraine N. 1760. herrschenden Seuche. Die allgemeine Feuchtigkeit herrschte offenbar: das Land ist ohne dem ungesund, hat schlechtes Wasser, und die Speisen sind schlechtes Schwämme, eingemachtes Kraut, oder auch geal-

zener und geräucheret Fleisch mit häufigem Kornbrand-  
zemein. Zuerst war es eine Metberuhr, wovon Herr C.  
nebst dem Mohnsafte auch Zinnober, Eisenvitriol, und  
Werkendel eingab. Hierauf folgte ein böhartiges Fieber,  
mit sinkendem Schweife, Frost, Eitel, und einem klei-  
nen harten Aderchlage. Herr C. ließ brechen, öfnete  
eine Ader, führte ab, brauchte die Citronensäure und  
den Wein, da er die Ursache als ein alkalisches  
Verderbniß der Säfte ansah, dann die saure Ver-  
derbniß macht, bey ihm, Entzündungsfieber.

#### Paris.

Ein ander ansehnliches Werk des Herrn Ceres  
heißt *histoire naturelle de l'homme considéré dans  
l'état de maladie, ou la Médecine rendue à la pre-  
mière simplicité*, ist A. 1767. bey la Combe in zwey  
Bänden in groß Octav abgedruckt worden. Der erste  
ist von 454 S. und ist, wie das eben angezeigte Werk,  
eine Sammlung kleiner und unverbundener Abhand-  
lungen. Wir können sie nicht alle anzeigen. Die  
ersten bestehen in einer kurzen Geschichte der Arzney-  
Wissenschaft, und in vielen Aphorismen der Hip-  
pokratischen Art zu heilen. Wir müssen fast gedru-  
gen anmerken, daß wann man von den echten Schrif-  
ten des Hippokrates spricht, nur ein sehr kleiner Theil  
der Art zu heilen in denselben vorgetragen wird, der  
entweder zu der Chirurgie, oder zu den Entzündungs-  
fiebern gehört. Schließt man aber auch die unech-  
ten Hippokratischen Schriften ein, so kommt in den-  
selben eine Praxis vor, die niemand nachzuahmen  
denken würde. 2. Von den Mitteln, womit die Na-  
tur sich selber heilt. Herr C. bringt ein Beyspiel ei-  
ner durch den freyen Gebrauch der Brombeeren ge-  
heilten Gedunsenheit, und eines Krebses an, den die  
Natur durch ein am Beine entstehendes Geschwür ge-  
heilt

heilt hat. Das Hypocritische Muffum heißt hier nicht zum besten Hydromel, wodurch man Meth, ein gegohrenes Getränk, ausdrückt. 3. Von den festen und flüssigen Theilen des Menschen überhaupt, und von den Temperamenten. Herr S. sagt hier, von allen Theilen des Leibes habe das Herz am wichtigsten Nerven. Es hat viele, sie sind aber nicht groß, und gewiß hat die Milz und die Lunge weniger. Seine Temperamente sind die vier gewöhnlichen. Hierauf folgen einige Gedanken über die Verbesserung der Arzneiwissenschaft, und zumahl wie sie einfach und unaerfälscht gemacht werden könne. Herr S. rühmt darinn unsern Verstorbenen Herrn Kleins Interpr. ein: gar sehr. Er gedenkt kürzlich einer Brustkrankheit, die in der Comte's geberst hat, und in welcher die wiederholten Aderlässe schädlich gewesen sind: er gedenkt auch eines Falles, in welchem die electrischen Funken Zuckungen nach sich gezogen haben, und eines andern, in welchem eine Wöchnerin die zurückgeschlagene Milch weggekrochen hat: Er nennt die Chymie die Metaphysik der Arzneiwissenschaft. Den Gebrauch der Erbsen verwerflich mit Recht, ob wir wohl nicht glauben, daß solche Verstopfungen in den Eingeweiden daraus entspringen können. Die Quassa rühmt er sehr: mit einem Vorbe: derselben in Wasser eingeweicht, heißt man die Hochselteber zuverlässig. Die Sumpfschnecke (Dytiscus) wird nach dem Frost und dem Schilte sehr angezehret, und sie ist dabei sehr heilsam: zumahl mit Meth geoesen.

Ein neues Heft von den Kupfern, die Buffon und Daubenton herausgeben, ist uns zu Händen gekommen: es geht von der 169. Platte bis zur 192. Es sind lauter Vögel, mehrentheils von fremden Arten, und wir haben dabei eben dasjenige zu wiederholen, was wir schon angemert haben.

Erfurt.

## Erfurt.

Der Hartnolle ist noch im vorigen Jahr heraus-  
 gekommen de patrono ecclesiae vocante paro-  
 chum ad formulam non adstricto commentatio  
 5 Bogen in Quart. Nach vorläufigen Erinnerun-  
 gen von dem Wachsthum der christlichen Religion  
 in Teutschland, dem Patronatrechte, von seinen vers-  
 chiedenen Arten, den Pflichten des Patrons, der  
 Gastpredigt, der Wahl, dem Ruf und der Präsen-  
 tation; von den Verbindlichkeiten des Consistoriums,  
 der Prüfung des Candidaten, der Ordination, Be-  
 stätigung und der Investitur oder Einführung des  
 neuen Seelsorgers kommt der ungenannte Verfasser  
 endlich S. 23 auf die Streitigkeit, welche die gegen-  
 wärtige kleine, aber gut geschriebene Abhandlung  
 veranlaßt hat: Ein Kirchenpatron in Ebrusachsen  
 stellte eine Vocation aus, welche, weil sie nicht nach  
 einerley Formular mit den vorigen entworfen war,  
 als ungültig angesehen wurde. Allein es ist kein  
 Zweifel, daß dieses Verfahren des Consistoriums  
 als nichtig angesehen werden müsse, da weder all-  
 gemeine, noch besondere Landesgesetze in Sachen  
 der Vocation ein gewisses Formular vorschreiben;  
 und in dem ausgestellten Diplom doch alle wesentliche  
 Stücke, der Rahme des Collators, des Berufenen,  
 das erlebte Amt, der Ort wohin, das Vertrauen  
 der Gemeinde auf die vocirte Person, die Berufung  
 selbst, die Bornehmsten Amtspflichten, die Anwei-  
 sung sich vor allen Dingen zur erforderlichen Prü-  
 fung, Ordination und Confirmation an gehörigem  
 Ort zu stellen, ausgebrucht waren. Jam dicite  
 pontifices, in sacro quid facit au-  
 ceptis verbis?

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
27. und 28. Stück.

Den 3. und 5. März 1768.

Bremen und Göttingen.

**P**robe Russischer Annalen von August Lud-  
wig Schlozer, Russisch-Kayserl. Professor  
der Historie - im Verlage G. L. Hörterers. 1768.  
8. 237 S. Der Titel ist dem Werk vermuthlich blos  
in Beziehung auf die folgenden Theile vorgelegt,  
an welchen ein Anfang mit Uebersetzung der Rus-  
sischen Annalen selbst, kritisch und historisch er-  
läutert, gemacht, und zwar vorerst Russlands Ge-  
schichte bis auf die Errichtung der Monarchie im J.  
866. geliefert werden soll. Eigentlich könnte es über-  
schrieben seyn: Versuch über die Russischen Anna-  
len, und zugleich über den Plan der noch vorzu-  
nehmenden Ausarbeitung der Russischen Ge-  
schichte. Wie wichtig und interessant wird nun dem  
Leser diese Schrift! Von dieser Seite wollen wir sie  
auch zu allererst betrachten, und, da das Buch noch  
nicht erwachsen ist, und also keinen ursprünglichen  
und ständigen Plan hat, alles unter gewisse Urtheilun-  
gen bringen.  
Rusland hat, wie Herr S. sehr richtig und scharf-  
sinnig bemerkt, zur Zeit das Glück noch keine Rus-  
sische Geschichte zu haben. Es ist dieses ein Glück;  
denn so können wenigstens die Fehler vermieden wer-  
den, welche bey allen andern neuern Geschichten, de-  
ren man sich erinnern kan, sind begangen worden.  
B b Galt



Fast aller dieser Geschichten erste Bearbeitung ist durch den Zufall bestimmte worden. Man fieng sofort damit an, wobey man aufhören sollte, Historien im Zusammenhang zu schreiben, und Systemen zu bauen; man nahm auf das Gerathwohl eine Chronik und legte sie zum Grunde, ohne sie kritisch behandelt zu haben. Nach und nach zeigten sich Widersprüche, Unrichtigkeiten, uncrweisliche Sätze; über diese stritt man. Endlich kam man auf das, was man anfangs thun sollte, erst die Quellen aufzusuchen, und kritisch zu berichtigen und zu reinigen. Ein paar hundert Jahre hat man Geschichten der Deutschen und von Deutschland geschrieben. Wo ist man nun? Just am Anfang. Man denkt allmählich darauf, erst die Quellen der Geschichte zu reinigen und eine kritische Ausgabe der Annalen und anderer Quellen zu veranstalten. Et was ähnliches sieht unser Zeitalter in der allgemeinen Weltgeschichte. Welch Glück ist es also auch, wenn die Russische Geschichte in einem Zeitalter, in welchem man die Geschichte kritischer, als bisher zu bearbeiten anfängt, nach einem kritisch überdachten Plan, gleich anfangs angelegt u. bearbeitet werden kan! und welches Glück, daß dieses Zeitalter just in die Regierung von Katharina der zweyten fällt, deren großen Geist die Vorsehung bestimmet zu haben scheint, die Russische Nation durch die großen Entwürfe der Gesetzgebung und der Litteratur zu derjenigen Größe vorzubereiten; zu welcher sie in wenigen Menschenalteren gelangen kan. Herr S. schränkt seine Vorschläge auf die alte Geschichte Russlands ein; es versteht sich, daß ohne sie auch die neuere sehr unvollständig und unsicher seyn muß. Aber diese alte Geschichte, wie wichtig ist sie, nicht nur den Russen, sondern für die ganze Geschichte. Ihren Umfang hat S. in der zweyten Abtheilung. Hier muß man vor allen Dingen den Unterschied zwischen der eigentlichen Geschichte der Russen, und der Geschichte Russlands, d. i. aller zu dem Russischen Staate gehörigen Völker, machen. Die



troffen werden und werden können. Noch fügt Herr S. im Vorbericht Gemälde und Gesänge bey. Der größere Theil davon, und besonders die letztern, setzen eine gebüßere Cultur der russischen Litteratur erst voraus. Man denke sich nur, das antiquarische Studium unter den Russen eingeübter; die Aufsuchung der Ruinen und Ueberbleibseln von den Wohnplätzen jener großen Weltbezwinger in den südlichen Provinzen Rußlands; die Ausgrabung von Ueberbleibseln der Beute und des Raubs, den sie fast aus der ganzen bewohnten Welt zusammen getragen hatten! die Erklärung der Grab- und andern Denkmäler, Gedächtnißsteine, Bildsäulen. —) Allein vor der Stiftung des russischen Reichs war doch schon die Nation selbst und das Land, worinnen das Reich gestiftet worden ist, vorhanden. Schon zur eigentlichen Geschichte der Russen wird es also gehören, den Ursprung der Nation und die Nachrichten von den ältern Einwohnern Rußlands aufzulesen. Dies Feld gehört zur Zeit noch ganz der Gelehrsamkeit, der Sprachkunde und der Kritik, zur Bearbeitung zu, und erst in spätern Zeiten wird man die herausgebrachten erweislichen Fälle, als Resultat, in die Geschichte selbst einrücken können. (Wiß dabın muß sich der französische Wiß gebulden, wenn er nicht alles verderben will.) Herr S. hat die Gegenstände dieser Nachforschung der ältern Geschichte zur Zeit unter vier Fragen gebracht: I. Wer waren die Slaven? II. Wer waren die alten Einwohner Rußlands vor den Slaven? III. Wer sind die Wäzäger, aus denen die ersten russischen Heberherren her waren? IV. Wer waren die Kuffen? Ueber diese Fragen hat er bereits II. S. 5 — 9 vortrefliche Erläuterungen beygebracht, und ungern sehen wir uns gezwungen keinen Auszug davon zu geben. Ueber was bleibe nun für die Geschichte Rußlands im weitläufigen Verstande übrig? In diese gehört die Geschichte aller der Völker, welche zum russi-

russischen Reiche gehören, und von denen es zur Zeit noch nicht einmal möglich ist, nur ein vollständiges Verzeichniß aufzubringen. Herr S. läßt bis über dreyßig solche Völker auf, und, was den Leser noch mehr erfreuen muß, er hat sie, zufolge ihrer Abstammungen und Verwandtschaften, in vier Hauptklassen gebracht: I. Die Sibirischen Völker. II. Die Tatarischen oder Türkischen Völker. III. Die Mogolischen oder Kalmükischen Völker. IV. Die Tungusen; und endlich eine noch fünfte Klasse von Völkern einer zur Zeit noch unbekannten Abkunft (II, 13 - 15.) Durch dieß ganze Verzeichniß sind hin und her Pöfungen, Nachrichten und Anmerkungen über die Sprachen, die Wohnsitze, und die Abstammung dieser Völker mit einer gedruckenen Kürze eingeflochten. Man sieht, von welchem Umfang diese Geschichte ist. Noch kommt hinzu, daß eben diese Volkergeschichte wieder in die mittlern Zeiten und in das hohe Alterthum, in der Griechen ihr Scythien, in die arabische und chinesische Gelehrsamkeit, hineinführt. Aber sie ist der menschlichen Wissbegierde angemessen, sie würde den Geist eines herrschenden Volks ganze Jahrhunderte durch beschäftigen und folglich dazu dienen, wozu ehemals August die schönen Wissenschaften in Rom brauchte, die Nation vor innerlichen Uneuben zu bewahren, welche einem großen Volk, das seine Stärke zu fühlen anfängt, wenn es müßig ist, natürlich sind; es würde eine Größe der Denkungsart, des Muths und der Zuversichtlichkeit unter der Nation verbreiten und auch ein stärkeres Band unter diesen so verschiednen Kindern einer großen Familie knüpfen. — Aber was würde diese erläuterte Geschichte erst für die Geschichte der mittlern, und für die alten Zeiten seyn. *O mihi tam longae maneat pars ultima vitae Spiritus &c.* — Bey einer solchen Grundlage der Geschichte, was würde das Jahrhundert von Catharinen der zweyten für alle folgenden Zeitalter seyn.) — Uebrigens hat Herr S. auch

für die Bearbeitung dieser Völkergeschichte einen Plan gemacht II. S. 16. Sie würde nämlich auf folgende Weise zu vertheilen seyn, daß ein Gelehrter oder eine Anzahl Gelehrte ihre geographischen und historischen Nachforschungen, Sprachfunde und Kritik, hauptsächlich auf die Geschichte der finnischen Völker richtete; (mittelbarer Weise würden ihnen zahlreiche Verbesserungen auch der übrigen Theile der innern und ausländischen Geschichte zugleich aufsteffen) ein zweyter auf die Geschichte der Gegenden am Dnepr, am Don und an der Wolga bis an den Taif hin und südwärts bis an den Caucasus herunter, ein dritter auf die Geschichte der Slaven, (diese wünschten wir Hr. S. anvertraut zu sehen) und ein vierter auf die Tatarische Geschichte. Endlich blieben noch Specialgeschichten von einzelnen Russischen Provinzen übrig. (In Ansehung des zweyten und vierten Departements verdiente es eine reiflichere Erwägung, ob nicht die Art der Arbeit selbst es mit sich bringen dürfte, daß eine Classe von Gelehrten sich bloß oder doch vorzüglich auf die älteste Geschichte und Litteratur einschränkte, eine andere vorzüglich auf die Schätze, welche in den Byzantinern und der ganzen spätern griechischen Gelehrsamkeit verborgen liegen; und fast würden wir beyde in eine vereinigen, weil es unmöglich und, leider, durch die Erfahrung bekräftigt ist, daß in den schlechtesten griechischen und lateinischen Schriftstellern niemand ein guter Kritiker seyn kan, der sich nicht in guten Schriftstellern ganz gebildet hat. — Für die morgenländischen Nachrichten müßte ein ansehnliches Bureau, so zu sagen, niedergelegt seyn, und in diesem Sitz haben oder daher sich Rathsholen. Denn mit Recht besteht Herr S. vor allen Dingen darauf, daß die ganze Bearbeitung der Geschichte Russlands unter mehrere Gelehrten und Classen von Gelehrten vertheilt werden muß, wenn nicht alles gleich vom Anfang fruchtlos ablaufen soll.) Zur

Zur Zeit ist die Rede davon gewesen, was zu thun ist, um das Studium der Russischen Geschichte gut anzulegen und einzurichten. Nun ist, nach Herrn S. Entwurf, auch zu bedenken, wie es auszuführen ist. Mit der eigentlichen Geschichte der russischen Nation, welche in den Russischen Annalen enthalten ist, muß der Anfang gemacht werden. Dieß leidet keinen Wiederpruch; aber ja nicht mit dem Auftrag oder Vorsatz, so fort eine solche Geschichte zu verfessigen. Ehe man haut, müssen die Materialien bey der Hand und gehörig zubereitet seyn -- Zum Anfang muß man innerhalb der Grenzen der alten Geschichte, welche die Annalen selbst bestimmen, bleiben. Auch dieses ist der Natur der Sache gemäß. Nun ist die erste Frage nach den Quellen; die Hauptquellen geben vor den Nebenquellen voraus; jene müssen zuerst geöffnet und gereinigt werden. Eine kritische Ausgabe der Annalen ist also das erste und wesentlichste, was vorgenommen werden muß. Dieß ist die Forderung der Kritik, der Vernunft, des aufgeklärten Theils von Europa. Ohne diesen Schritt gethan zu haben, läßt sich keiner weiter thun, noch jemals an eine Geschichte von Rußland denken, welche nicht dem Ruhm, dem Geschmack der Nation, und der Wahrheit nachtheilig wäre. Mit größtem Recht besetzt Herr S. darauf, und zeigt IV. S. 10. 11. 14. 15. das Nachtheilige und Ungereimte, jedes andern Plans und hergegen die augenscheinlichen Vortheile dieses unabänderlichen Plans. Von der Einrichtung dieser kritischen Ausgabe wird nachher zu denken seyn. Mit dieser Arbeit wird zu gleicher Zeit die Bemüzung und Bearbeitung aller der obgedachten Nebenquellen zu verbinden seyn, wiewohl sie schon einen beträchtlichen Grad der Cultur der Russischen Litteratur voraussetzen. -- Eine nach dem Inhalt der gereinigten ächten Quellen entworfene Russische Geschichte würde nunmehr möglich und für das weitere

re Studium der Geschichte zuträglich werden; aber eine kritisch behandelte und geprüfte, und erwiesene Geschichte ist alles, was auch alsdenn noch möglich und zu wünschen ist (Eben deswegen kam der gute Voltaire noch um ein ganz Jahrhundert zu früh) -- Nun können Ausländer an der Bearbeitung der russischen Geschichte Antheil nehmen; und nun lassen sich die ausländischen Quellen brauchen. -- Zunächst ist an Ausarbeitung der Slavischen Geschichte mit allem Eifer zu denken; diese für die ganze mittlere Geschichte von Europa, besonders von Deutschland, zu wünschende Geschichte. So wie sie erst durch die Russische möglich gemacht wird, so erhält diese von und durch jene, ihre völlige Reife und ihren rechten Umfang. -- Nun bleibt noch die Geschichte der Völker, welche gegenwärtig zu Rußland gehören, und die Geschichte der Völker, welche ehemals Rußland besaßen oder durchzogen haben, übrig. Die ganze Geschichte der mittlern Zeiten, die russische, slavische, byzantinische Geschichte, die Geschichte des ganzen Orients, die älteste Geschichte aller gegenwärtigen Reiche in Europa, wird erst durch Arbeiten dieser Art von einem Theil der Wolken enthüllt werden, die noch über sie hängen. Wenn indessen gleich anfangs, der Plan methodisch gelegt, und die wesentlichen und vorangehenden Theile von den untergeordneten abge sondert werden, so läßt sich die Bearbeitung mehrerer Stücke zu einer Zeit betreiben. -- Allein um hiezu gelangen zu können, müssen nicht bloß die mathematischen, nein, erst die historischen Wissenschaften in Rußland mehr cultivirt werden, (gleichwohl hat man so gar die historische Classe bey der Academie, die wichtigste, eingehen lassen) und um sie cultiviren zu können, muß sich erst die schöne-Litteratur in Rußland einstellen; Sie, welche die einzige ist, die der Russischen Nation die gewöhnliche Aufklärung verschaffen kan. Noch keine





Stritterauftrag hat, aus den Byzantinern Auszüge zu machen: wenn es sich nicht anders einrichten läßt, so kan dieß ohngefähr hinlänglich seyn, die ersten allgemeinen Begriffe bestimmen, und hin und her einen Punkt erläutern zu helfen. Aber wir denken nicht, daß mit diesen Auszügen viel oder alles erschöpft sey. Die Byzantiner müssen eine der reichlichsten Quellen für die Geschichte Rußlands in allem Verstande werden. S. 1650. f. Nestor hat sich nach den byzantinischen Chronographen gebildet, S. 27. daraus geschöpft, S. 30. (und allem Ansehn nach ist das, was er von der Geschichte vor seiner Zeit sagt, aus den verlohrenen herrlichen Byzantinern, von denen wir nur Fragmente im ersten Band der Byzant. Sammlung haben, entlehnt.) die Interpolationen der Annalen sind aus den Byzantinischen Annalen gleichfalls entlehnet, und überhaupt die ältere Geographie, die Geschichte der Slaven und aller der Völker, welche Rußland durchgezogen haben, kan ohne die Byzantiner gar nicht behandelt werden. Aber sie erfordern einen sehr kritischgelehrten Leser.)

Auf die Rußischen Annalen insbesondere zu kommen, so handeln von ihnen die erste und zweyte Abtheilung umständlich, jene mehr literär, diese kritisch: beyde aber sind hinlänglich, so wohl Ausländern als Einheimischen einen ziemlich vollständigen Begriff von den rußischen Annalen zu machen. Hier erwirbt sich Herr S. ohne Zweifel ein großes Verdienst um die Nation, daß er ihre Annalen in einem ganz andern Licht zeigt, als sie gemeinlich sind angesehen worden; und dieser einzige veränderte Begriff von den Annalen, von welcher Folge für die Ausarbeitung der Rußischen Geschichte kan er nicht seyn! Die Rußischen Annalen, sind eine Geschichtsfolge nach den Jahren von Stiftung der Monarchie an, von verschiedenen Verfassern und verschiedenem Werth, von welchen aber die ersten und wichtigsten

sten vom Nestor, die Folge bis 1207 aber von andern Fortsetzern sind. Zu einer Zeit, da ganz Europa in der eiftesten Barbarey lag im elften und zwölften Jahrhundert, scheint einige Litteratur unter die Russen, mit der christlichen Religion, vom griechischen Reiche aus gekommen zu seyn, wenigstens bekamen sie einen Annalisten. Nestors Geburtsjahr läßt sich durch Schlüsse in das Jahr 1056 setzen. Im J. 1073 kam er in das Pegerische Kloster, in Kiew; im J. 1096 lebte er noch gewiß, vielleicht auch bis nach 1117. (L. S. 5 -- 7.) Die Russen in seinem Kloster wand er auf sein Zeitbuch und sein Paterikon oder Leben der Heiligen des Pegerischen Klosters. Noch ist ein Auszug davon übrig. Aber seine Chronik, oder Zeitbuch, Letopisec, im Geschmack der griechischen Zeitbücher dieser Zeit, ist zum Glück der Russischen Geschichte noch, wo nicht wörtlich, doch dem Wesen nach, erhalten; von ihrem Inhalt giebt H. Sumständliche kritische Nachricht l. S. 8. Er ist der erste russische Geschichtschreiber (den wir wissen) -- er leitet sein Volk nicht, wie die Annalisten anderer Nationen, auf einen fabelhaften Ursprung zurück. -- Woher er die Geschichte vor seiner Zeit geschöpft habe (aus Griechen oder alten Annalen) ist doch unbekannt. Von den zeitverwandten Geschichtschreibern anderer Nationen giebt Herr S. ein Verzeichniß S. 10. f. Es ist von andern fortgesetzt worden, und zwar zuerst von einem Sylvester, aber von welchem Jahre an, ist ungewiß S. 10. Auf diesen folgt ein zweyter, und von 1157 bis 1207 ein dritter. Bis hiesher geht die Einförmigkeit und Uebereinstimmung der russischen Annalen, und es ist alles als eine Hauptchronik anzusehen; aber vom Anfang des dreizehnen Jahrhunderts an, entstehen mit der immer fortgehenden Theilung Russlands in besondere Fürstenthümer eine Menge Specialchroniken, welche mehr auf einzelne Provinzen eingeschränkt, weit weniger zuverlässig und mehr

mehr mit Fabeln angefüllt sind. (S. 11. 12.) In dessen muß man wissen, daß die Chroniken (vollkommen wie der größte Theil der Chroniken und Annalen aus den mittlern Zeiten in unsern andern europäischen Ländern, besonders in der deutschen Geschichte) alle ihren Anfang von den ältesten Zeiten nehmen, folglich den Nestor mit seinen Fortsetzern in sich fassen, und in der Zeitfolge fortlaufen; aber nach dem Jahr 1200 gehen sie alle von einander ab, und einer geht weiter, als die andern, fort; oder hört früher auf. Noch mehr, jene ältere Chronik Nestors mit seinen Fortsetzern ist in allen Handschriften mehr oder weniger interpolirt, d. i. Fortsetzer, Abschreiber oder Besizer haben nach ihren Begriffen und Absichten vieles eingeschoben, weggelassen, verändert. Diese Handschriften sind also von ganz verschiedner Gatte, und unendlich viele Fabeln und Ungereimtheiten sind in Nestors und der andern Annalisten Werke eingemischt. Endlich werden diese Annalen in Handschriften aufbehalten, und haben folglich noch alle die Zufälle erlitten, welche der Abschreiber Unwissenheit, Nachlässigkeit oder Vornehmigkeit über alle Handschriften in der Welt gebracht hat. Keinen Nachtheil bringen sie der Glaubwürdigkeit der Annalen nicht, das versteht sich, zum Ueberfluß erweist es noch Herr S. IV. S. 12. Nach dem bisher angeführten, ist es auf der einen Seite zu wundern, wie die russische Nation einen so beneidenswürdigen Schatz als die Annalen sind, so lange ungenutzt hat liegen lassen können; auf der andern Seite ist es aber auch nicht zu wundern, wenn man weder den rechten Werth der russischen Annalen, noch den rechten Gebrauch bisher erkannt hat. Man vermengte die alten Annalisten mit den neuen; und die fremden Zusätze mit Nestors ursprünglichem Texte. Selbst Nestors Name war

wenigen bekannt. In Herr Müllers Sammlung Ausg. Gesch. ist er gar in einen Abt Theodos verwandelt L. S. 3. Ausländer hatten bis auf zweien, drey; noch weniger Begriffe davon. Strahlenberg, welchen Herr S. sehr herunter setzt, und Voltaire nennen ihn Constantin. Desjvignes gab ein Stufenbuch für den Nestor aus. Aus dem obigen läßt sich ferner leicht schließen, daß ohne reife kritische Bearbeitung diese Annalen so gut als ohne Gebrauch und Nutzen sind; doch in Deutschland darf, Gottlob! so etwas nicht ertöleten werden.

Endlich läßt sich aus eben jenen literär Nachrichten von den Annalen so fort die ganze Behandlung derselben feststellen und beurtheilen (und eine gleiche Behandlung muß auf die Stufenbücher und übrige Nebenquellen fort gesetzt werden). Sprachkunde und gesunde klassische Kritik macht hier alles aus; (und zwar die Kritik im rechten Verstande genommen. Varianten Beurtheilung ist ein ganz wichtiger Theil der grammatischen Kritik, aber doch bey weitem der geringere) Sachen und Wortkritik muß vereinigt werden; keine kan ohne dem der andern entbehren. (Selbst Nestors Nachrichten, die am meisten die 200 Jahre vor seiner Zeit, schließen eine genaue Prüfung nicht aus.) Aber, wer die Annalen berichtiget und heraus geben will, muß die letztere, die grammatische, im vorzüglichen Grade besitzen. — Diese wird doch hier sehr dadurch erleichtert, daß die Annalen in einer Sprache geschrieben sind, die in ihren Mundarten noch lebt — Aber sie setzt doch die Kenntniß der alten Schriften, der Orthographie, und der eigentlichen Grammatik voraus; und alles dieses hat doch in den Handschriften der Annalen seine Schwierigkeiten: Man s. S. 183 f. 189 f., und hier tritt die Nothwendigkeit einer größern Cultus der Slavonischen Grammatik und Litteratur wieder ein. — Auch alle die Kenntnisse, welche Kritik und Diplo-

Diplomatik zu Beurtheilung des Alters, des Werths, des Gebrauchs, der Handschriften giebt, wird verlangt. Die Beurtheilung des Rechten vom Unächten, des Ursprünglichen vom Unergeschobnen, des Eingeschobnen und Weggelassenen oder Verkürzten, sammt den Kennzeichen davon, und den Quellen und Mitteln der Verbesserung ist unentbehrlich. (Vergl. III. S. 6. urd 12.) Endlich kommt auch die kleine Kritik, die Variantenbeurtheilung (hier zeigt sich Herr S. in seiner Stärke IV. S. 5. von der Wichtigkeit dieser Kritik werden S. 195. 6. und 152 -- 7 überführende Beispiele angeführt) und zu dieser Beurtheilung und Verbesserung der falschen Lesarten, auch ohne Varianten, nach andern kritischen Kennzeichen. -- Die Kritik in den so benannten veränderten Handschriften muß in der Theorie und Ausübung noch besser aus einander gesetzt und bestimmt werden. (Hier ist die höhere Kritik geschäftig, zu welcher die alexandrinischen Gelehrten einmal im Homer und andern den Grund legten, und die in classischen Schriftstellern am weitesten gebracht ist, von da aus auf das neue Testament und endlich auch auf das alte angewendet wird. Ein interpolirter Annalist und eine interpolirte Handschrift müssen nie verwechselt werden. Ein Interpolator kan da, wo er selbst Annalist wird, nicht näher als Interpolator angesehen werden. Aber er kan selbst wieder von spätern interpolirt werden. Keine Interpolation, die sich ein anderer in einem Schriftsteller erlaubt, kan in Wiederherstellung des Schriftstellers in den Text eingerückt werden. Aber zur Kritik, auch zu Erklärung, wie ein anderer, der dem Verfasser der Zeit nach näher lebte, eine Stelle verstanden hat, kan sie dienen. Auch keine historische Glaubwürdigkeit hat sie anders, als wenn sie erweislich von einem gleichzeitigen sonst glaubwürdigen Mann ist; ist sie aber aus frühern Schriftstellern excerptirt und compilirt,

so hat sie den Werth, den jener Schriftsteller hat, so fern sie als ihm zuständig, richtig erwiesen ist. So muß man auch den Florus, Eutropius, Justinus mit andern Abbreviatoren, und alle die Annalisten des Orients und Occidentis beurtheilen.) -- Ob die alte wahre und unveränderte Nestor noch vorhanden sey, weiß Herr S. noch nicht mit Gewißheit S. 7. (In der Folge der Zeit wird hoffentlich Herr S. diese Frage und den ganzen §. anders abfassen) alle Handschriften die er unter den Händen gehabt hat, gehörten in die Klasse der veränderten (das heißt, sie waren alle neu.) Wäre er wirklich ganz verlohren: so wäre der Verlust dennoch ersetzlich (dies ist nicht bestimmt genug sich ausgedrückt. Den verlohrenen Nestor bekämen wir nie wieder. Hommels Valingenese der Pandekten giebt keine bequeme Vergleichung ab.) Aber auf Aufführung der ältesten Handschriften kommt alles an (und doch giebt man sich mit neuern ab, da man weiß, daß ältere z. E. die von Tacitus angeführten (S. 204. 5.) vorhanden sind? Fünfzig Handschriften aus dem sechzehnten Jahrhundert sind in unsern Augen von keinem oder geringen Gewicht, so lange man weiß, daß eine einzige Handschrift aus dem dreizehnten vorhanden ist.) Ueber eine vernünftig, das ist kritisch, eingerichtete Ausgabe der Annalen giebt Herr S. S. 15. den einzigen guten Plan und zeigt S. 16. die Vortheile sehr wohl. Versehen wir Hr. S. recht S. 230. so soll alles, was in den Special-Chroniken, Stufenbüchern, Chronographen und andern Nebenquellen sich findet, an gehörigem Orte eingetragen werden. -- Hoffentlich doch nicht im Texte? aber wohl unter dem Text zum kritischen und hermeneutischen Gebrauch. Daß bey dem Abdruck der Annalen die alte Orthographie (aber der ältesten und besten Handschriften, die erst bey der Hand seyn müssen) beybehalten werden müsse; zweifelt kein Mensch, der ein wenig Kenntniß von der Sache hat.

Der

Der dahin sich beziehende Befehl beim Abdruck der Niconischnen Handschrift macht der Kayf. Academie Ehre. Ob die Sprachfehler im Text ausgedruckt werden müssen? allerdings. wenn die ältesten und besten Handschriften darinnen übereinstimmen; die Verbesserung muß in den Anmerkungen vorkommen. Ueberhaupt alle Aenderung im Text selbst läßt man bis zu besserer Cultur der Slavonischen Sprache und Litteratur ausgesetzt seyn. (Durch eine gleiche anglicische Gewissenhaftigkeit der Gelehrten im sechzehnten u. siebenzehnten Jahrhundert ist die lateinische und griechische Kritik im achtzehnten zu ihrer gegenwärtigen Sicherheit gekommen, und darinnen liegt die Ursache, warum man sie in klassischen Schriftstellern erlernen muß. Hätte man mit den heiligen Schriftstellern eben so angefangen, so müßte man sie in diesen lernen. Hundert Varianten waren damals im Horos wichtig zu bemerken, welche freylich nun unnöthig sind.) In Ansehung der Interpunction kommt in den Annalen doch noch viel auf des Herausgebers Beurtheilung an, auch in Ergänzung der Abbreviaturen, bis diese auf ihre Regeln gebracht sind. -- Endlich hat Herr S. bereits eine Vergleichung der Annalen, d. i. verschiedner Handschriften eines Annalisten, des Nestors, angestellt; IV. 1. f. Diese Handschriften sind an der Zahl zehen. Von dieser ihrem Innern, und Außerlichen, und seiner Behandlung derselben giebt er unständlich Nachricht. (Sie sind alle auf Papier. -- alle neu -- und er selbst setzt sie, bis auf den Radzivilschen, erst in das sechzehnte Jahrhundert.) Doch wir müssen eine Menge kleine, feine Bemerkungen, auch aus den Anmerkungen, übergeben. Noch müssen wir an Herrn S. Ansehen, die Kürze und das Gedrungene rühmen. Nur selten ist er ungleich, und einigemal fällt er in das Declamatorische. Indes Stellen sind sehr edel S. 43. -- 46. -- Dem Herodot giebt er einmal zuviel, das andermal zu wenig u.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 7. März 1768.

Paris.

**S**avalier hat A. 1767. abgedruckt, Memoires pour servir a l'histoire de la faculté de Médecine de Montpellier. Groß Quart von 432. S. Der Verfasser ist der belesene Joh. Astruc, von dem wir so viele Schriften angezeigt haben, und der Herausgeber Herr Lorry. Der letztere hat nebst einer Vorrede auch Herrn Astruc's Leben beygefügt. Der Sieg, den Herr L. unserm Herrn Astruc über Chirac und Vieussens, zuschreibt, ist nicht recht gegründet, und die Säure des Bluts ist ganz und gar nicht der Biterbe zuzuschreiben, da man sie durch das bloße Uebertreiben, ohne eine solche Erde, eben so wohl erhält. Wir sehen aus eben diesem Leben, daß Astruc der Verfasser der bekannten Muthmassungen über die Urkunden ist, aus welchen Moses seine Geschichte hergenommen haben soll. Er ist in seinem 83. Jahre gestorben, und seine Tochter hat den Staatsminister Silhouette zum Gemahl gehabt. Dies  
 & Ber.



Vorarbeiten sind LVIII. S. stark. Hierauf folgt eine Geschichte der Stadt Montpellier, und der Schule; die letztere soll schon vor 1150. berühmt gewesen seyn, wovon wir doch die Zeugnisse nicht deutlich finden. Im Jahr 1180. schränkte Wilhelm, Herr zu Montpellier, die Freyheit zu lehren auf die eigentlichen Doctoren ein, und A. 1220. gab der Cardinal Conrad eine Bulle, worin die lehrenden Doctoren, und der Kanzler, in gewissen Vorzügen befestigt werden. Die Facultät ist älter als die andern, und auch älter als die Schule zu Salerno, die A. 1237. angefangen hat, und als die Parisische, ein Vorzug, den ihr Herr L. in einer Anmerkung streitig macht, da Lanfranc von der Parisischen No. 1290. als von einer alten und berühmten Schule spricht. Im Jahre 1364. wurde den Aerzten, die nicht Doctoren waren, das Besorgen der Kranken verboten, und dieses Verbot ist verschiedentlich wiederholt worden. Im Jahre 1376. erhielt die Facultät zu einer alljährlichen Zergliederung eine Leiche; weßwegen Herr A. auch ihre Anatomie für älter hält, als die Italiänische, aber den Mundini vergißt. Auch merkt Herr L. an, man habe zu Montpellier die Anatomie nicht eifrig geübt, da man so gar nichts wichtiges daselbst entdeckt habe. Hierauf erfolgen verschiedene Urkunden, Freyheiten und Gesetze der Facultät. Im Jahr 1498. stiftete Ludwig XII. die vier ersten Lehrstellen, und wies ihnen zusammen eine Besoldung von 500 M. an, eine Besoldung, die zwar von Heinrich IV. bis auf 600 Pf. für jede Stelle erhöht worden ist, aber dennoch bey der großen Verminderung der Bedeutung eines Hundes allzu gering scheint. Heinrich IV. stiftete den Garten, der mit Unrecht für den ersten ausgegeben wird; und eine Stelle für einen Zergliederer. Eine neue Stelle für einen Chymisten wurde A. 1715. aufgerichtet, und nunmehr hat Montpellier acht besoldete Professoren, davon eines Haupt der Kanzler, und das andere der Decanant

Kant ist. Sie endigen alle Jahre den ganzen Um-  
 fang ihrer Wissenschaft (und halten, wie wir verneh-  
 men, nicht über vierzig Stunden.) Die Proben zum  
 Doctorate sind lang und schwer, und neulich durch  
 die Obliegenheit vermehrt worden, eine ordentliche  
 Probschrift herauszugeben, welches vorher willkühr-  
 lich war. Sie nehmen protestantische Doctoren an,  
 welches Paris nicht thut. Nach diesem zweyten Bu-  
 che folgen wiederum die Urkunden und Bestallungs-  
 briefe der Könige. Hierauf kommen die kurze Lebens-  
 Geschichte, und Anzeigen der Bücher der Aerzte von  
 Montpellier; von Bengesla her, der um 1075. ge-  
 lebt, und folglich nicht Karl dem Großen als Leib-  
 arzt gedient hat. Wir sehen nicht, warum dieser Ara-  
 ber für einen Arzt von Montpellier angegeben wird,  
 obwohl Ferraguth die Uebersetzung seiner Tacumen  
 einem Könige von Napoli aus dem Hause Anjou zuge-  
 schrieben hat. Hier folget eine grosse Anzahl unbe-  
 kannter Männer, und überhaupt finden wir im ganz-  
 en Verzeichnisse nicht über vier, deren Namen in  
 einigem Ruhme stehn; Rondelet wegen der Zeraglio-  
 derung der Fische, Riviere wegen der ausübenden  
 Arzneywissenschaft, Peter Magnol wegen der Kennt-  
 niß der Kräuter, und Astruc wegen seiner Beselen-  
 heit. Vom Arnauld de Villeneuve findet man einen um-  
 ständlichen Artikel, von dessen Kunst, Gold zu ma-  
 chen, Herr A. einen Augenzeugen anführt. Auf  
 Wilhelms von Chauliac chirurgischen Handbuche  
 hält Herr A. sehr viel. Raymund a Vinario hat  
 eine gute Beschreibung von der Pest gegeben; und zu-  
 mahls den Gürtel, als einen besondern Zufall be-  
 schrieben. Vom Balescon de Tarente (Valescus)  
 warnt er, daß das in Deutschland nachgedruckte  
 Werk nur ein ziemlich schlechter Auszug seines größ-  
 sen Werkes ist. Richer de Belleval hatte mit sei-  
 nen Collegen viele Streitigkeiten, Herr A. gedenkt  
 aber seiner Schriften nicht, auch nicht der Kupferplaz-  
 ten

ten, die er hinterlassen hat, und Herr G. herauszugeben gedenkt. Chirac's Handel mit Soraco, Vieussens, Basse und andern werden ganz aufrichtig erzählt. Dem Leibbarzte Chicotneau spricht Hr. A. die Erfindung der Art, mit einem verminderten Speichelflusse zu heilen, gänzlich ab. Endlich folgen die Aerzte, die zu Montpellier eine Zeitlang sich aufgehalten, aber in andern Ländern gelebt haben. Hier findet man den Wahrsager Nostradamus, den Spötter Mabelais, dem Hr. A. nicht gemogen ist; den Jacob Sylvius, der aber, nach dem Herrn Lorry, seine Wissenschaft zu Paris erworben hat. Carl Drelincourt hat doch nicht so gar nichts erfunden. Deenier, der Verfasser einer seltenen Geschichte der Arzneiwissenschaft, soll sehr satyrisch geschrieben haben. Ueber den Vieussens urtheilt Herr A. ziemlich hart: aber man hat längst gemessen, und Herr L. zeigt es auch hier, daß er nicht der Erfinder des Ueberganges des rothen Blutes in die kleinern Gefäße ist. Als einen Anhang findet man Franc. Ranchin's kleine Schrift de Montpelienfis Universitatis origine u. s. f. und Wilhelm Pelissier's facultatis mospeliensis Bibliotheca, das eine ziemlich schlechte und panegyrische Geschichte der Gelehrten zu Montpellier ausmacht.

#### Berlin.

Von der Histoire de l'Esprit humain, (f. S. 159.) haben wir den achten und neunten Theil noch anzugeben (\*). Im achten Bande folget die griechische Poesie, und

(\*) Aus einem Versehen ist von der Recension des folgenden Theils noch folgendes ungedruckt geblieben, so man, um sie nicht mangelhaft zu lassen, hier in der Note nachholt.

Eine gewisse Unpartheiligkeit zeigt Hr. A. freylich, indem er hin und wieder den Protestanten das Wort redet, des Jacob II. Grausamkeit berührt; Ludwigs XIV. Aufhebung der Pöbel misbilligt; des P.  
D'Or-

und die Philosophen und Sophisten. Dieser letzte Theil ist weit anstößiger als der vorhin angezeigte. Wir übergeben die vielleicht alsufern aufgemugten irrigen Begriffe der ersten Christen über die geistliche Natur der Seele; und wider die Ewigkeit der Höllestrafen; die lange Rede für die Seelenwanderung; die eben so lange Abhandlung vom Desselus, der deswegen gefällt, weil er eine ewige Welt lehrt; den Ausfall wider den Abraham; die dem Julian nachgesagte Verläumdung wegen der niedrigen Glücksumstände der ersten Christen, die theils nichts beweisen, und theils unwahr sind. Ueber die Bedeutung frater streitet Herr d'A. als wann das Lateinische die Urkunde des neuen Testaments wäre, da es um das hebräische Wort zu thun ist, in welcher Sprache augenscheinlich, Bruder, einen weitläufigern Verstand hatte.

Noch

d'Orleans, Maimbourg und Granmonts Unzuverlässigkeit bemerkt; der Franzosen häßlichen Uebermuth vor der Schlacht von Rosbach rühret; Alexanders VI. Unthaten wider den künstelnden Maitaire behauptet, und eben auch dieses lockern schmeichelnbe Geschichte Peters I. tadel. Aber oft, und allzu oft, bricht der Haß gegen die Religion hervor. Justin's offenbar unrichtige Geschichte der Juden, wo der Hohepriester mit dem Könige vermengt wird, wird hier der Geschichte der heiligen Schrift vorgezogen. Julian, der Quakers kende, mit Hurten den Göttern zu ehren in Procession gehende, sitzige, saubende, halb einfältige und halb sophistische Julian wird ohne Ausnahme gerühmt; aber den frühzeitigen Tod des Titus eine sehr weit aussehende Anmerkung gemacht u. s. f. Wie fan doch dem Herrn d'A. der Heleisa Schulfächisches Domino suo, imo patri u. s. f. gefallen haben? und warum mißbilligt er die Unterdrückung der unnatürlichen Lüste, die in Holland mit der nöthigen Strenge vorgenommen worden ist. Die Klarschere zwischen Rousseau, Hume, und in folgenden Theile zwischen Feeton und B. und endlich zwischen Premonstral und Formen sind für eine allgemaine Geschichte zu gering. Auf 375 S. Hart.

Noch unangenehmer ist uns, ob es wohl hundertmal beantworte ist, was Hr. d'Al. wider die Echtheit, und für die Verfälschung der Bücher des neuen Testaments sagt. Ganze Gespräche, überaus entbehrliche Gespräche des Lucians sind hier eingerückt. Mit einem Worte, Herr d'Al. schüttert hier alles aus, was ihm bekannt seyn mag: und wie könnte sonst Maubert's kleine Geschichte, und der zum Unglücke geadelte Verord einen Raum mitten zwischen den griechischen Sophisten gefunden haben. Ist von 659 S. Der neunte Band begreift die lateinischen Dichter, die lateinischen Sophisten und einige Betrüger, die falsche Bücher für eine Arbeit der Alten untergeschoben haben. Ueberall giebt Hr. d'Al. grosse Auszüge, und wie Bayle, in dessen Manier er schreibt, öfters solche, bey denen die Schamhaftigkeit leidet. Alles ist aber mit Anmerkungen aus der dem Herrn Verfasser eigenen Sittenlehre, und mit ganz fremden Abhandlungen durchspickt. Im Artikel Virgile beschuldigt er den C. Plafionei, seine unordentlichen Lüste seyn die Ursache an den epidemischen Regierden, die man in Holland mit einer Strenghait unterdrückt hat, welche Herr d'Al. sehr mißbilligt. Er vertheidigt den Lucan, dessen Fehler uns nicht in der Entbehrung der Götter, sondern in der ahgenauen Malheroy zu seyn dünkt, die L. theils bey gleichgültigen Dingen, wie bey den Schlangen in der africanischen Wüste, theils bey ganz widerlichen ins Unendliche fortsetzt, wie bey den Zaubereyen und bey einer Viehseuche. Alle diese Ausschweifungen halten den Fortgang der Geschichte auf, und machen allemahl dem Leser lange Weile, wenn sie nicht sehr kurz sind. Eine Kritik des Tasso, und eine andre, noch dazu aus dem B. geborgte vom Wilton, kommen mitten unter den römischen Dichtern vor. Die letztere ist höchst ungerecht, und wirglauben, daß Herz, das gegen

gegen die Religion feindselige Herz, des Verfassers habe mehr Antheil daran, als der Verstand. Beym Lucretius ist der Herr d'A. sehr lang, einem Dichter, dessen Poesie uns rauh und ungelent dünken muß, wenn wir die virgilische Dichtkunst dagegen halten. Hier kommt auch la Mettrie vor, dessen Eborheiten zum Theil, und auch sein Tod hier erzählt werden. Hr. d'A. glaubt, wider die gemeinere Meynung, Mäcen habe den Horaz überlebt. Eine weitläufige Untersuchung, ob Dacier seine Frau wirklich geheyrathet habe, unterbricht den Artikel vom Terenz. Bey den Fabeldichtern kommt Herr Gellert vor, dem das verdiente Lob gegeben wird. Herr d'A. hält den Trimalchio für den Nero, aber das Gemählbedes Petrons gleich der Wuth des letztern so wenig als seinem Alter. Aber wie kommen die Verschwörungen wider Heinrich IV. zum Petronius. Herr d'A. bemüht sich durchgehends der Jesuiten Uebeltthaten durch ähnliche Missethaten der Dominicaner zu verkleinern: er verweist so gar den Parlamenten ihre Feindseligkeit gegen die erkern, und endlich, auf eine sehr unphilosophische Weise den Widerstand, den sie (mehrentheils wegen der unerschwinglichen Auflagen) wider den Hof gewagt haben. Dem Arnauld wird insbesondere vorgewürft, er habe das Hochschwert wider den R. Wilhelm aufgehobert. Zuweilen fällt Herr d'A., der niemahls sehr erhaben schreibt, ins tieffste Platte. Wer wird dabey lachen können, wenn er den Abel und den Bürgerkand durch Monsieur de Nobilis und Sieur Roturier ausdrückt? Des Mardi Buch heißt, Noctes Geniales. Ist 550. S. stark.

#### Hamburg.

Die typographische Gesellschaft hat Deutschland mit einer überaus wichtigen Uebersetzung beschenkt:  
nehm.

nemlich Tissot's Onanie, oder Abhandlung über die Krankheiten, die von der Selbstbefleckung herrühren, nach der dritten beträchtlich vermehrten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt. 1767. (261 Seiten in Octav.) Von dem Inhalt dieses Buchs sagen wir nichts, da bereits das Original in unsern Anzeigen recensirt ist. Der Uebersetzer schreibt die deutsche Sprache so, daß die Uebersetzung dem Leser auch ein Original zu seyn scheint. Man muß sie mit einer andern deutschen Uebersetzung nicht verwechseln, welche aus der ersten Lateinischen Ausgabe des Tissot'schen Werks gemacht ist. Unser Wunsch ist, daß alle Eltern, die für die Wohlfahrt ihrer Kinder sorgen, und sie vor einem der allerschädlichsten Laster bewahren wollen, dieß Buch mit Aufmerksamkeit lesen; auch, wo sie es nöthig finden, es ihren Kindern in die Hände geben mögen. Wer eine Aufsicht auf heranwachsende junge Leute hat, sonderlich Schullehrer, thäten beynahd Unrecht, es nicht zu lesen.

#### Marseille.

Wir ersparen dem Leser zwey Bände der Werke des Hrn. d'Ardenne. Der letzte ist eben so schwach als die ersten: ein Lustspiel, Les Nouvellistes, das doch einen ziemlich neuen Character enthält, ist äußerst schwach gereimt, und das ganze nicht stärker als die gemeinste Prose. Viele mit der Marquise de Simiane, der berühmten Pauline, der Marquise de Sevigne gemischte Briefe, hätten wegen des Namens dieser verdienstvollen Dame einen Verdienst, wenn sie etwas anders als Schweicheleyen wären. Ist von 363. S.  
in klein Duodez.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. Stück.

Den 10. März 1768.

Halle.

**E**ine, am 1ten May 1767. von Herrn Joh. Bernh. Gottf. Keggemann, unter dem Herrn Doctor Semler vertheidigte Dissertation *de duplici epistolae ad Romanos appendice, capite XV. XVI.* können wir wegen der darin vorgetragenen ganz neuen Meinung nicht unangezeigt lassen, ob uns diese gleich nicht wahrscheinlich vorkommt. Der Respondens wird auf dem Titel Auctor genannt; allein die Sachen gehören, wie die am Ende angehängte Epistel bezeuget, dem Herrn Doctor Semler allein zu: und die Schreibart ist auch durch und durch die seinige. Was in unsern gelehrlichen Ausgaben am Ende des Briefes an die Römer Cap. XVI. 24 - 27 steht, findet sich in den meilken Handschriften nicht hier, sondern gleich hinter dem 1ten Capitel, wofin es auch so viel wie urtheilen können, sowohl wegen dieses Resultes der Handschriften, als auch wegen



des Zusammenhanges, gehört. Herr D. Semler sucht durch eine Vermuthung die Ursache heraus zu bringen, um welcher willen diese Worte eine so verschiedene Stelle erhalten haben: und diese läuft darauf hinaus: das 15. und 16te Capitel sey zwar von Paulus geschrieben, aber nicht als ein Theil des Briefes an die Römer. Insbesondere soll das 16te Capitel den Ueberbringern des Briefes mitgegeben seyn, und ihnen aufgetragen; nicht zu Rom, sondern unterwegs, die darin enthaltenen Grüße auszurichten; bey Händeln zu Corinthen anzusehen; u. s. f. Was die für Schwürigkeiten unterworfen sey, können wir, ohne die Gränzen einer Rezension sehr zu überschreiten, nicht ausführen: sondern wollen nur dessen gedenken, was Herr S. für seine Meinung saar. Er beruft sich auf Origenes, der erzählt, daß Marcion diese Capitel gar nicht angenommen habe: und setzt hinzu, man sehe hieraus, daß sie in einigen Exemplarien zu Origenes Zeit gemangelt hätten, ob aber solches dem Marcion schuld zu geben, sey ungerath: Tertullianus scheint sie nicht gehabt zu haben; denn von den Worten, Röm. XIV, 10. sage er, in *clausula tribunal Christi comminatur*, das 14te Capitel müsse also in Tertulliani Exemplar das Ende des Briefes gewesen seyn. Es enthielten auch diese Capitel Sätze, die sich nicht in den dogmatischen Brief an die Römer schicken: Paulus rede darin von sich; sage was er bisher gethan, und wohin er künftig ziehen wolle, stelle Christi und sein Beyspiel andern vor u. s. f. (In der That sehen wir nicht, warum die nicht in dem Briefe an die Römer geschehen können? Ein Brief, in dem vorhin Lehren abgehandelt wurden, kann ja, als Brief auch persönliche Sachen erwähnen, und im ersten Capitel; das doch wol ein Theil des Briefes seyn wird, redet Paulus schon von seinen Reisen. Der Zusammenhang des 15ten Capitel

teils mit dem rathen scheint uns auch sehr deutlich zu seyn.) Herr Semler will, die im 16ten Capitel ge- grüßtesten Personen könnten nicht zu Rom gewesen, und Phöbe könne nicht von Corinth nach Rom gereiset seyn, noch den Brief an die Römer, wie man gemeinlich glaubt, überbracht haben. Da der Raum nicht erlaubt, von allem diesen die Gründe mit anzuführen, so wollen wir nur zur Probe diejenigen nennen, mit welchen er seinen Satz von der Phöbe beweiset, als denen die übrigen gleich sind. Er sagt: 1) Paulus erzähle nirgends, daß Phöbe nach Rom gereiset sey, man vermuthet es nur. 2) Phöbe habe nicht wegen einer Klage nach Rom reisen können, weil nach 1 Cor. VI. unrecht sey, vor den Ungläubigen zu rechten. (Sollte Herr S. dis wol im Ernst als Pauli Meinung annehmen, daß man gar nicht vor den Ungläubigen rechten dürfe? Wie, wenn nun der Gegentheil kein Ehrste ist, soll es denn auch verboten seyn? Paulus hat ja selbst an den Kayser appellirt! Und kann denn Phöbe nicht nach Rom gereiset seyn, ohne dort einen Proceß zu führen? Sie konnte ja sonst Geschäfte haben; und daß wir nach 1700 Jahren diese Geschäfte nicht wissen, ist kein Einwurf gegen die Reise.) 3) Hätte sie einen Proceß gehabt, so würde er vor den Landpfleger in Achaia, und nicht nach Rom gehört haben. (Und wie, wenn der angeklagte Theil nicht in Achaia, sondern zu Rom war? Doch wir denken nicht einmahl an einen Proceß zu Rom, sondern überhaupt an Geschäfte.) 4) Da Paulus 1 Cor. XIV. und sonst, den Weibern verbietet, in der Gemeine zu lehren, so würde er seinen Brief nicht durch eine Frau übersandt haben. (Uns dünkt, einen Brief überbringen, und in der Gemeine lehren, sind sehr verschiedene Dinge: oder jeder Apostillion, der ein erbaulich Buch im Felleisen hat, ist Prediger. Wie war es möglich, daß Herr S. so

(Schloß?) 5) Sie war Diaconisin zu Cenchrea, konnte also nicht von Cenchrea abwesend seyn, folglich nicht nach Rom reisen. (Eine auch ganz neue Art von Folgerungen. Wer ein Amt an einem Orte hat, ist doch nicht so gebunden, wie ein Arrestant, daß er nie verreisen dürfte. Selbst der Leibeigene hat mehr Freyheit.) Wir wollten uns über diese Art zu schließen. welche durch die ganze Disputation gehet, nicht beklagen, denn am Ende kann sie jeder Leser prüfen: aber das ist unangenehmer, daß auch Facta, die Herr S. anführt, unzuverlässig sind, und wenn ein Leser sich die saure Mühe gegeben, die Schwierigkeiten seiner Schreibart zu überwinden, er ihm doch nicht einmahl in den Factis, die er liest, trauen darf. Da Herr S. sich so viel mit der Critik des N. E. beschäftigen will, so sollte er hier wenigstens zuverlässig zu seyn suchen. Nur Ein Beyspiel anzuführen. S. 8. §. 4. sagt Herr S. elf von Wetstein angeführte Handschriften: namentlich die N. 13. 15. 16. 25. 27. 28. 53. 56 -- 60. hätten die Verse Röm. XVI. 24 -- 27. am Ende des Briefes. Weil es gar zu unaläublich ist, daß Herr S. so was habe schreiben können, setzen wir seine eigene Worte her: *ex alia provincia fuerunt exemplaria, quae has sententias capituli XIV. annexas habent, ex alia vero, quae eas in finem epistolae reseruarunt. Quod si recenserentur juniores Wetsteinii codices, 13. 15. 16. 25. 27. 28. 53. 56 -- 60: undecim igitur tantum e 60 illis ab ista sunt parte, quae in fine epistolae istas sententias tuentur.* Wenn Herr S. nur gefragt hätte: was sind das vor Handschriften, von denen ich rede, so hätte er nie so schreiben können. Z. E. N. 13. ist gar keine Handschrift, sondern, wie Wetstein sich ausdrückt, *Fabri commentarius in quo etiam codices Graecos citat*, und den Herr Semler S. 6. 7. selbst für die gegenseitige Lesart anführt: N. 15.

N. 15. ist eine unrecensirte Handschrift, die bloß einmal bey Nöm. I. 32. von Bezer angeführt wird, also bey dieser Lesart gang neutral ist: N. 27. ist eine Handschrift, in der gar der Brief an die Römer nicht steht. N. 53. sind bloße Fragmente des Briefes an die Hebräer. Kann in diesen Nöm. XVI. 24 -- 27. vor oder hinter Cap. XV, XVI. stehen? Dis hiesse doch: gleichwie Sanct Paulus spricht, Matthäi am dritten. Doch wir wollen nicht alle diese so unglücklich angezogenen Handschriften durchgehen. Herr Semler verfiel in den Fehler, daß er glaubte, weil Wetstein diese Zahlen nicht mit unter den Handschriften nennet, die die beskritene Stelle hinter dem 14ten Capital hätten, so müßten sie sie am Ende des Briefes haben. In des Herrn Hofr. Michaelis Einleitung ist S. 828 -- 831. vor dem Schlusse gewarnt, und deutlich gemacht, warum er nicht angehe: allein daß Herr Semler, sonderlich da er Wetsteins N. 5. so hoch erhebt, und die Prolegomena davon wider: hat abdrucken lassen, den Gebrauch davon nicht wissen, und in diesen und andere gleiche Fehler verfallen sollte, hätten wir nicht achtet. In Herrn S. Schriften steckt freilich viel Betesenheit, allein seine wenige Aufmerksamkeit auf das was er schreibt macht seine sonst gelehrten Arbeiter der Schreibart nach dunkel und unleserlich, und sobald es auf Facta ankommt, so unzuverlässig, daß man ihnen nicht trauen, noch etwas nachsagen darf. Möchte doch dieser gelehrte Mann, wenn er auch nicht richtig schließen will, nur etwas sorgfältiger schreiben, und sich die Mühe geben, das vorher ein wenig auszubessern, was er in die Druckerey schickt. Wir fürchten, er wird uns diesen Wunsch übel nehmen: allein wie sehr würde er dabey gewinnen, wenn er ihn erfüllte.

## Leipzig.

Von diesem Orte haben wir etliche kleine Streitschriften erhalten, die einer Anzeige würdig sind. Die erste: *ex quo tempore usurae conferendorum sint pendendae*, ist im vorigen Jahr unter dem Vorfig des Herrn Professor Zollers von Carl Leopold Weise aus Zwickau verteidigt worden. Bey der Erklärung der Collation S. 6. ist der Herr Verfasser zu unbestimmt, denn er hätte nach dem L. 16. C. de collat. anmerken müssen, daß Kinder nur diejenigen Güter einwerfen, welche sie von den noch lebenden Eltern erhalten haben. Der Inhalt dieser Abhandlung läßt sich sonst auf folgende zwey Sätze bringen. S. 9. Wenn ein Kind Auszungen von dem zu conferirenden Theil aus der gemeinschaftlichen Erbschaft gezogen; so muß es von der Zeit dieses Genusses an die Zinsen deshalb den übrigen Miterben auszahlen. S. 14. Hat es aber keinen Vortheil daher erhalten und sich durch keinen Vertrag gesichert; so laufen die Zinsen von demjenigen Augenblick, wo die Erbschaft angetreten wird: denn diese Periode, sagt den Miterben, der conferiren muß, in moram. Die Entwicklung des L. 3. pr. x. de coll. bon. verdient Beyfall, und eben so werden die entgegenstehende Zweifel gut aufgelöst.

Die andere Streitschrift: *variae juris civilis observationes* hat den Herrn Professor Seger zum Verfasser, und enthält folgende Stücke. 1) Pro jure honorario ac quibusdam praetorum edictis. Hier wird aus Beyspielen gezeigt, daß sich die römische Prätoren keine unrechtmäßige Gewalt gegen die bürgerliche Rechte angemasset; sondern dieselbe nur nach ihren Gründen oder den herrschenden Gewohnheiten erklärt, unbestimmte Fälle aber nach der Billigkeit entschieden haben. Das Valerische, Porcische und

Senpronische Gesetz machte viele Stellen der zwölf Tafeln, die Schläge, Knechtschaft und Tod im Munde führen, unbrauchbar; die Abänderung des Legis Vocorniae ist nicht den Prätores, sondern den Rechtsgelehrten zuzuschreiben und selbst die eingeführte bonorum possessio bey den emancipirten Kindern, nebst der restitutione in integrum; ist der ersten Absicht der Decemvirosum gemäß. 2) *Censoria aequitas* die cura S. 9. Der Prätor urtheilte zwar auch nach der Billigkeit, jedoch nach vollkommenen Gesetzen; allein der Censor kraste nur die Abweichungen von der Tugend und den Pflichten der Menschlichkeit. Daher mißbrauchten die Römer unter der freien Republik, sehr selten ihre große Gewalt über Kinder und Knechte. 3) *De Senatus consultis adversus eos lehorrum* Buch IV S. 12. Die Gründe, aus welchen das dem römischen Senat eine gesetzgebende Gewalt so gar in solchen Dingen zuschrieb, die seiner Verwaltung nicht anvertrauet waren, sind schon längst von anderen Gelehrten mit Nachdruck verworfen worden, und werden hier abermals von Herrn Segern widerlegt. Wir haben diese Abhandlung mit vielem Vergnügen gelesen und wünschen zum Vortheil der von vielen verachteten schdten Rechtsgelahrtheit noch öfters solche abgetroffene Stücke zu sehen.

**Mannheim.**

Herr Colan, ehemder Secretär des Churfürsten hat N. 1767, eine kleine Abhandlung in Detan auf 13, S. bey der Academischen Buchhandlung abdrucken lassen, die zum Titel hat: *Dissertation historique & critique sur le prétendu Cércl en voyé par Charles Louis Elect. Palat. au V. de Turénne*. Da N. 1674. Turénne in der Pfalz, ohne gegebenen Anlaß, fengte und brannte, soll der Churfürst Carl Ludwig

Ladwig in seinem Unmuth dieser Felbherren ausgefodert haben. Diese Geschichte ist überall angenommen, und Voltaire erzählt sie, wie die andern. Herr E. findet ihre Quelle in den Memoires de Turenne, die ein sehr verdächtiger Geschichtschreiber de Courtils unterm Namen du Buffon herausgegeben hat. Selbst Ramsay in seiner ernsthaften Geschichte dieses berühmten Felbherren hat einen Brief, der zwar von du Buffons Briefe unterschieden ist; aber doch die Ausforderung in sich faßt. Hr. E. hält doch auch den letztern für untergeschoben, weil weder in den päpstlichen Archiven, noch im Depot des Ceneres von Frankreich, etwas dahin zielendes gefunden worden; wohl aber in den ersten ein Brief des Churf. an den K. Leopold vorhanden ist, worin sich der Churfürst über einen entstandenen Verdacht wegen eines zwischen Frankreich und ihm vorhabenden Vergleichs rechtfertigt, und dazu eben die Grausamkeiten gebraucht, die Frankreich damals wider die Pfalz ausübte.

**Kopenhagen.**

Er. Königl. Majestät haben von Dero preiswürdigsten Neigung, die Wissenschaften nicht nur in Dero eignen Staaten in Aufnahme zu bringen, sondern auch die Erweiterung derselben überhaupt zu befördern, einen neuen Beweis zu geben geruht, da Höchst dieselbe der Königl. Societät der Wissenschaften allhier eine beträchtliche Summe allermüdest geschenkt; und die Zinsen davon zu Preisen für die Gelehrten bestimmt haben, die nach dem Uebere der Societät, aber die von ihr jährlich auszugebende und in den Journalen und gelehrten Zeitungen höher bekannt zu machende physikalische, mathematische und historische Materien, die besten und gründlichsten Abhandlungen liefern werden.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 12. März 1768.

Göttingen.

**S**ier und in Göttha, erscheinen in Dietrichs Verlage: Anfangsgründe der Naturgeschichte zum Gebrauch akademischer Vorlesungen; von Joh. Christian Volpary Erleben, d. W. D. a. d. Georg-August-Universität u. d. K. Just. d. historischen Wiss. zu Göttingen. 1. Theil 271. Octav. Dieser Theil enthält nur das Thierreich. Herr E. urtheilt richtig, daß die Naturgeschichte, nicht bloß in Kennzeichen und Anordnungen der natürlichen Körper bestesse, wodurch aus diesem angenehmen Theile der Naturkunde der allertrockenste Würde; die Beschaffenheit der Körper, die Physik der Naturreiche, muß zugleich gelehrt werden. Der 1. Abschnitt enthält eine Einleitung in die Naturgeschichte überhaupt; der 2. betrachtet das Allgemeine der organischen Körper, wie sie sich nähren, wachsen und fortpflanzen; der dritte redet überhaupt vom Thierreiche, so daß

E e



die äussern und innern Theile der Thiere beschrieben werden, ihre Mannichfaltigkeit angezeigt wird, und die Begebenheiten, die dadurch bey den Thieren möglich sind, daraus hergeleitet werden. Außerdem, daß die Anatomie und Physiologie, nirgends bequemer können hin gerechnet werden als zur Naturgeschichte, so sind diese Kenntnisse auch nur das Thierreich zu ordnen schon nothwendig, weil man natürliche Classen der Thiere nicht wohl anders als nach der Beschaffenheit des Herzens und des Odenhohlens machen kann. Hr. E. folgt in diesen Classen dem Herrn von Linné, und bringt sie in folgenden Zusammenhänge: 1) Ein Herz, mit zwey Kammern, eben soviel Lappen, warme, rothes Blut. a) Lebendige Junge: Säugende Thiere (Mammalia.) b) Eyer; Vögel. 2) E. H. m. einer K. u. einem Ohrlappen; kaltes rothes Blut. Diese hohlen Oden, entweder durch Lungen, Amphibien, oder durch Kiemen, Fische. 3) E. H. mit einer Herz. ohne Lappen, weißes kaltes Blut, a) mit Fühlhörnern, Insecten; b) mit Fühlfäden, Gewürme. Diese Classen werden in den übrigen sechs Abschnitten beschrieben. In jeder erzählt Herr E. das Allgemeine jeder Classe in Absicht auf ihre Lebensart, Unterabtheilungen, u. s. w. Die Geschlechter führt er nach den Linnéschen Benennungen an, ohne von jeden genauere Definitionen hinzusetzen, welche ohne Zweifel bey mündlicher Erläuterung, mit Vorzeigung der Sachen am besten können beigebracht werden. Obgleich Herr E. im Hauptwerke meistens dem Herrn von Linné folgt, so hat er doch sowohl anderer als eigene Verbesserungen beigebracht, wie bey den Insecten die geoffrovischen Geschlechter mit einigen nöthigen Veränderungen erzählt werden. Bey jedem Abschnitte sind die dahin gehörigen Bücher ziemlich vollständig erzählt, daß Herr E. diese Bücher mit vieler Beurtheilung gebraucht hat, zeigt die Ausfüh-

rung,

rung, die sich außer der Deutlichkeit und Ordnung auch noch durch die Schreibart empfiehlt, in der lehrreiche Nachrichten kurz und angenehm vorgetragen sind.

## Zelle.

Hier sind bey Schulze abgedruckt: *Elementa juris aggeralis theoretico - practica*, oder allgemeine Grundsätze zur Einleitung in die Reich- und Dammrechtswissenschaft, sammt beygefüger Abhandlung von der Reicharbeit und dem dabey gebräuchlichen *idiotismo aggerali alphabetico* -- entworfen von Georg Daniel Petitt *alias Petiscus Advocatus immatriculatus* des hohen Zellischen Tribunals. 1767. 17 Bogen in Octav. Der übermäßig lange Titel des Buchs, den wir bis über die Hälfte abgekürzt haben, die verschiedene Lesart vom Nahmen des Verfassers, die seltene, 28 Seiten lange Dedication und ein schleppender Eitel beleidigender alles, was Geschmack und natürliche Empfindungen der Schönheit jedem einflößen. Doch dies wollten wir dem Herrn Petitt noch gerne verzeihen, wenn seine Abhandlung nur den Character der Gründlichkeit und eines ordentlich denkenden Schriftstellers an sich trüge. Ein allgemeines Reichrecht zu entwerfen, ohne sich, wie der B. von sich selbst gehet, um andere Werke dieser Art zu bekümmern, ohne besondere Reichgesetze als Quellen zum Grunde zu legen, sind Tügel, welche auch ohne Durchlesung des Buchs schon ein widriges Vorurtheil erregen. Wir sind sehr gelinde gegen den Herrn Petiscus, wenn wir behaupten, daß er uns nur seine aus eigener Erfahrung gesammelte und mit einer verbrauchten Philosophie gewürzte Einsichten vom Reichwesen vorgetragen habe. Der Inhalt, der sich auf folgen-

de Säge bringen läßt, wird unser Urtheil rechtfertigen. 1. Die Teiche und Dämme sind Vormauern gegen die See und die reißende Landströmme. S. 6. 2. Ihre Stärke und Festigkeit richtet sich daher nach der bevorstehenden Gefahr, überhaupt aber müssen alle Vorland behalten und nicht zu nahe an greiffe Flüsse angelegt werden. S. 12. 3. Die Dämme müssen proportionirlich nach ihrem Endzweck hoch seyn und in solchem Stand erhalten werden. S. 22. 4. Die Teiche dürfen dem Abzuge des im Lande sich sammelnden Wassers nicht hinderlich werden; sondern solches ist durch Schleusen und Siehlen (unterirdische Ableitungen des Wassers) abzuwenden. S. 35. 5. Wenn die Teiche, Schleusen und Dämme gehörig zu Stande gebracht sind; so muß jedem Interessenten derjenige Theil, welchen er zu unterhalten und auszubessern hat, zugemessen und dieses Maas in ein Verzeichniß (Teichrolle) eingetragen werden. S. 40. 6. Wird über einen solchen Antheil des Teiches gestritten; so müssen die streitende Theile denselben bis zur Endigung der Sache mit gemeinschaftlichen Kosten unterhalten. Sollte aber der Eigenthums-Herr auf keine Weise anzumachen seyn; so trägt die ganze Gemeinde die deshalb obliegende Lasten so lange bis derselbe entdeckt wird. S. 44. 7. Wenn Stürme die oberste Fläche des Teiches irgendwo wegspühlen (eine Kapfsürzung verursachen); so ist jeder, welchem der weggerissene Theil gebört, verbunden, ihn wieder auszubessern. Aber die entstandene Tiefen in oder ausserhalb des Teiches (Graafen, Wehlen) werden durch allgemeine Nothhülfe wieder ausgefüllt. S. 45. 8. Der Beytrag der angränzenden Nachbarn zu der erwähnten Nothhülfe bey einem beschädigten Teich geschieht durch Handarbeit und bey dringenden Umständen auch durch Geld. S. 49. 9. Ist das Loch, welches die Furchen im Teich gemacht, allzu tief

tief und nicht ohne unfägliche Kosten zu stopfen; so wird der Teich über diese Oefnung zurückgezogen, welches man eine Einlage nennt. S. 71. 10. Die zur Auführung neuer Teiche und zur Wiederherstellung der ruinirten aufgenommene Gelder müssen bey den Interessenten, die zu einer Teichgesellschaft (Teichbände) gehören, einen Vorzug vor anderen Schuldforderungen haben. S. 77. 11. Teicharbeiten sind von allen Bedrückungen frey, und die dabey vorgehende Verbrechen werden härter besträfft. S. 85. 12. Zur Besorgung der Teichsachen sind Teichoffizianten zu bestellen, und zu ihren Pflichten anzuweisen. S. 87; unter welchen 13. die Befichtigung der Teiche, und ob alles in dem gehörigen Stand seye die Vornehmste ist. 14. Man muß die Teiche nicht leicht nützen oder durch oeconomische Umstände ruiniren. S. 99. Daher darf 15. die Teicherde oder das Land, so auf allen Seiten des Teiches liegt, von Niemanden selbst genommen, auch gebdrig verbraucht und zur Zukunft erhalten werden. S. 101. 16. 17. Da alle, die in einem Teichband Güter besitzen, Vortheil von dem Teich genießen; so sind sie auch ohne Unterschied nach Maasgabe der Grösse ihrer Güter zur Unterhaltung desselben verpflichtet. S. 122. 18. Die Marschschulden theils zu tilgen, theils zu verhüten, wäre eine Marsch-Communion ein vorzügliches Mittel. S. 125. 19. Die Teichgreven und Beamte müssen mit der gehörigen Macht Swanas-Mittel zu gebrauchen versehen seyn S. 126. Doch sind sie 20. dagegen auch verbunden ihre Gewalt gefegmäsig anzuwenden. Daher muß ein Teich- oder Seegericht in den Marschen befaßt und die Teichsachen werden kurz oder summarisch entschieden. S. 133. 21. Allgemeine Teichgenossenschaften will der B. nicht zugeben. S. 144. Gegen das Ende aber rücht er mit seiner einzigen theils practica hervor, in welcher die Handarbeiten: des An-

teung und Verbesserung der Zeichen beschrieben werden. Der beygefügte Idiotismus aggeralis wird allen denjenigen nützen, welche die Teichsprache nicht vertrieben, wenigstens hat er uns in den Stand gesetzt unseren Lesern diesen Auszug zu liefern.

#### Avignon.

Schon A. 1765. ist zu Avignon abgedruckt worden, la Taille au niveau avec addition de plusieurs instrumens par M. Pouteau fils. Da Herr P. selbst der Verleger ist, so hat man dieses Buch später erhalten. Er ist bekanntlich alter Hauptwundarzt des grossen Hospitals zu Vion, und nunmehr auch Med. Doctor. Er hat überhaupt den Kranken flach zu legen die größte Sorgfalt gehabt: dahin zielen seine Werkzeuge, die zwar mit dem Bistoury caché eine Hauptähnlichkeit haben, aber gegen ein einziges drey an der Zahl sind. Das eine ist ein sogenannter Directeur, ein mit einer Rinne versehener Schneidestab, den man in die gewöhnliche Sonde bringt, und auf denselben in die Blase schiebt, so daß der krumme Schnabel nach oben steht. Das andere ist eine ordentliche Weywaag, die Herr P. Modérateur nennt, womit man den sogenannten Directeur umfaßt, und in welchem eine Luftblase, die in der Mitte stehen muß, anzeigt, daß man den genauen Wasserpaß befolget. Das dritte ist ein Schneidmesser, aber mit einem Ringe versehen, der stark ist, und den schneidenden Theil nach unten wendet; mit demselben muß man die grosse Drüse vor der Blase in dem Augenblicke durchschneiden, wenn die Luftblase in der Mitte der Weywaag steht. Herr P.

versichert, wenn diese Hleywaag schon etwas beschwerlich scheine; so seye sie doch nothwendig. Das Schneidmesser hat eine verschiedene Breite, nachdem der Kranke erwachsen ist; fünf Linien im fünften und sechsten Jahre, sechs vom Siebenden bis zum zwölften, sieben von da bis zum zwanzigsten, und niemahls über acht. Dieses Werkzeuges Vorzug über das Lithotome cache zeigt Herr V. und beantwortet die Einwürfe. Sein Messer macht für die größten Steine eine genügsame Oefnung, und mit einer Breite von sechs Linien ist es für einen halbsündigen Stein genugsam. Man muß die Drüse fast ganz durchschneiden, das übrige öfnen die beim Schneiden angedrauchte Werkzeuge: der Blasenbals selbst läßt sich sehr beträchtlich ausdähnen. Der äußere Schnitt muß eher grösser als kleiner seyn, und so weit nach unten gehn als möglich ist. Der Schnitt in die Haut muß grösser, und die Oefnung der Drüse immer kleiner seyn, und dieses wird durch die Hleywaag erhalten. Auf diese Weise vermindert man das Ergiessen des Harns in das sadigte Wesen, das dem Verfasser selber begegnet ist. Die Ringe an den Schneidstäben findet Herr V. sehr nützlich, wenn der Directeur möglichen in die Höhe gehalten wird. Wenn der Kranke recht fac. liegt, so wird der Mund der Blase nicht zerschritten, sondern bloß dasjenige von der Blase, was von der Drüse sich erheben läßt. Dem Bluten weiß Herr V. nicht zu entweichen, er hemmt es sogar mit einem Saftde, worauf er Spiegelsalzbutter geschmiert hat, oder auch mit dem bekannten Luntenschwamme. Es ist ziemlich leicht, den Mastdarm zu verlegen, doch läßt sich dieses Uebel auch leicht vermeiden. Den Harn

anzu-

248 Gött. Anz. 31. St. den 12. März 1768.

anzuhalten verlieren die Kranken das Vermögen nur allzuoft, und es ist Herrn Lamard achtzehnmal unter sechzig Steinschnitten wiederfahren. Es ist oft die Folge der Lähmung der Fasern der Blase. Unter den Zeichnungen sind die wichtigsten verkehrt, weil der Kupferstecher sich nicht erinnert hat, daß sie verkehrt herauskommen müssen, wenn er das Urbild unverkehrt nachahmt. Die Schrift ist sonst einem Wundarzte Herrn Lane' zugeschrieben, der sich vom Steine durch die geschickte Hand des Hrn. P. hat heilen lassen: sie ist 116. S. stark in groß Octav und hat zwey Kupferplatten.

#### Paris.

Unterm Titel Amsterdam ist ein kleiner Roman von einem besondern Geschmacke in Duodez auf 108. S. abgedruckt, der den neulich von uns angeführten Herrn Mercier zum Verfasser hat. Er soll einen tugendhaften Alten, und die Liebe zweyer tugendhaften jungen Leute vorstellen. Die Schreibart ist hoch und bald Episch (des bales homicides), bald aber Metaphysisch (l'identifie avec les infortunés) (cette inertie qui nous endort.) Seinen ehelichen Mann hat Herr M. mit besondern Farben ausgemahlt. Aus Gütze will er nicht jagen: er verbindet selbst einen beschädigten Bauern, greift zur Sichel, und hilft seinen Leuten erndten. u. s. f. Wir bemerken dabey die Unwahrscheinlichkeit der Reden, die man die Personen zu sich selber halten läßt. Der Verfasser hat gesucht, rührend zu schreiben, und es ist ihm zum Theile gelungen.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

32. Stück.

Den 14 März 1768.

London.

Ein prächtiges Werk erhalten wir von daher, the Ruins of Poestum or Posidonia, a City of Magna Graecia in the Kingdom of Naples, containing a Description and Views of the remaining Antiquities, with the ancient and modern History, Inscriptions &c. and some Observations on the ancient Dorick Order. — Printed for the Author and sold by White, Hooper and Griffin, Imp. fol. mit 4. Kupferstafeln. Es ist schon etwas bekanntes, daß 1755 ein Lehrling eines Malers in Neapel, der seine Freunde in Capaccio besucht hatte, als er in der Gegend spaziren gieng, von den Bergen auf die Ruinen einer alten Stadt gewahr ward. Er gieng näher, und fand zu seinem Erstaunen Mauern, Thürme, Thore und Tempel. Ein Pächter hatte seit zehn Jahren in der Nähe einen kleinen Weperhof angelegt, und, wie man sagte, sich durch



die ausgegrabenen Sachen sehr bereichert; vor der Zeit war die ganze Gegend nur Wüste gewesen. Der junge Maler kam nach Neapel zurück und erzählte die Sache seinem Lehrmeister. Dieser begab sich mit ihm an den beschriebenen Ort, und nahm von den vornehmsten Gegenständen Zeichnungen. Die Zeichnungen wurden dem König von Neapel vorgelegt, welcher hierauf den Schutt wegzuräumen befohl, damit die Ruinen besser sichtbar würden... Wäre diese Erzählung nicht zur Gänze beglaubiget, so würde man sich aller Nachrichten von der Verwüstung, in welcher der untere Theil Italiens lieget, ungeachtet; es kaum als möglich denken können, daß Ruinen dieser Art noch nie bemerkt worden seyn sollten. Die Beschreibung, welche hier davon gegeben wird, ist folgende. Das Stium ist von einer länglichen Gestalt, gegen dritthalb (doch wohl englische) Meilen im Umfang. Es hat vier Thore, die einander gegen über sind. Am Schlußstein des Schlußbogens am nördlichen Thore steht ausser Merten in erhabener Arbeit von innen ein Hippocamp. Die Mauern, als welche noch stehen, sind aus sehr großen viereckichten Steinen erbauet und überaus dick, an einigen Orten bis achtzehn Fuß. Die genaue Art, mit welcher die Steine, nach Gebrauch der Alten, zusammengefügt sind, ist vermutlich die Hauptursache, daß sich diese Mauern bis jetzt erhalten haben; noch kommt dazu, daß sich eine Masse von Tropfstein fast über und über angefügt hat. In gehörigen Zwischenräumen sind an den Mäuren Thürme angebracht, von verschiedner Größe: Die, welche an den Thoren stehen, sind um vieles stärker und höher; aber offenbar von neuer Arbeit. — Die Lage muß eine der ungesundesten gewesen seyn, wegen der nahen Sümpfe schon Strabo redet davon, s. B. S. 384. c.) und wegen des Mangels an Wasser; doch diese haben Wasserleitungen ersetzt, wovon verschiedne

Spur-

Spuren betrachtet werden. S. 11. — Die Steinbrüche waren in der Nähe und auf dem Berge Calamarcus (der aus Frontin Stratag. II, 4 bekannt ist und hier auf dem ersten Kupferblatt eingezeichnet.) Die vornehmsten Ueberbleibsel sind ein Theater, ganz ruinirt, ein Amphitheater, von welchem auch noch wenig steht; in seinem weitesten Durchschnitte hat es 130 Fuß, und im schmalsten 90 Fuß. Aber das wichtigste sind drey Tempel. Von allen diesen Ruinen sind auf vier Kupferblättern die Aufsichten in schönen Zeichnungen, von J. Müller gestochen, vorgestellt. Von diesen, als dem wichtigsten Theil des Werks, reden wir zuerst. Das erste Blatt stellt die ganze Aufsicht der Ruinen von Pästum (von der Vorderseite) vor; ein Anblick, bey dem man sich eines Anfalls von Entsaunen schwerlich entbrechen kan. Auf dem zweyten wird die Aufsicht der drey Tempel insbesondre (und zwar von der Seite) vorgestellt. Der erste Tempel (welches auf dem ersten und zweyten Kupfer der mittlere ist, seine innere Aufsicht wird auf dem dritten Kupferblatt vorgestellt) ist amphiprotylos, d. i. er hat einen freyen Säulengang ringsümber, und vornen und hinten ein Portico, und zwar jedes von sechs Säulen, (daher der Name Hexastylus) und vierzehn auf der Seite. Der zweyte ist gleichfalls amphiprotylos, hat vorwärts neun Säulen und an der Seite achtzehn (er steht auf dem Blatt dem Leser zur rechten Hand.) Noch hält ihn der V. für einen Pseudodipteros, d. i. dem an den Säulenreihen der Seiten die innere Reihe abgeht, an deren Stelle die Wand selbst ist. Der dritte ist auch amphiprotylos, sonst aber kleiner, als die andern, hat einwärts sechs Säulen und an der Seite dreizehn; er scheint von der Art eines Peripteros zu seyn, wie ihn Vitruv III, 1 beschreibet. (Es ist der, welcher auf dem Blatt

F f 2

dem

dem Leser zur linken Hand steht, und dessen Aufsicht insbesondere auf dem vierten Blatt gezeichnet ist.) Merkwürdig ist, daß in allen dreien, Spuren von der Mauer übrig sind, welche die Cella vom Pronaos sonderte; im ersten Tempel stehen an dem einen Ende noch die Pilastern und zwei Säulen; innerhalb der Cella aber noch zwei Reihen kleiner Säulen mit einem Architraven, der eine zweite Reihe trägt; so daß dieser Tempel ein Hypäthros ist, nach Vitruv's Beschreibung eines Tempels dieser Art III, 1. Im zweyten gehet in der Cella mitten quer durch eine Reihe Säulen, von welchen noch drey stehen. Der B. glaubt, daß sie gebiet haben, das Dach zu tragen, und erläutert diesen Punkt schön. — Das Verhältniß, das die Griechen beobachteten, dem zufolge die Länge der Tempel die Breite wenigstens zweymal in sich enthielt, ist hier sehr sichtbar; man darf nur die Säulen zählen. — Die Säulen sind nach der dorischen Ordnung, aber so, wie sie im höchsten Alterthum waren, ohne Basis (welche überhaupt spät in diese Ordnung aufgenommen ist und erst am Solistio vorkommt) sie halten in der Höhe kaum fünf Durchmesser — sie nehmen in der Stärke gleich von unten auf ab; auch dieß ist der ältere Gebrauch, und zwar in allen Ordnungen — sie haben Stäbchen von einer besondern Gestalt; folglich ist es weder wahr, daß diese erst an der ionischen Ordnung erfunden, noch, daß an der dorischen Ordnung sich die Römer ihrerzeit bedient haben sollen. — Der Architrave und die Frieße steht nicht mit dem obern Theile der Säule gleich, sondern ragt hervor, wie an den griechischen Tempeln durchgängig. — Die Winkel der Frieße endigen sich mit einem Triglyphen, wie an allen dorischen Tempeln in Griechenland. — Die Sparrenköpfe neigen sich ein wenig so wie die Hierarchen unter dem Capital. — Unter den Kranzleisten sind

sind keine Sparrenköpfe befindlich; wie es auch Vitruv von griechischen Gebäuden versichert. Der V. will nicht zugeben, daß die Griechen die Baukunst für sich erfunden haben sollen; (obgleich ihre Hütten vollkommen eben die Gestalt hatten, die man an ihren Tempeln sieht.) Er glaubt so gar, durch eine Reihe ägyptischer Kapitäl, die sich aus Pocol und Norden sammeln ließ, bis zur Demonstration zu beweisen, daß das corinthische Kapital von der ägyptischen Architectur abstammt und daß man von der einfachsten Form des Kapitäl, dem Korb ohne Blätter, immer zu weiterer Ausschmückung desselben fortgegangen ist. — Die dorishe Ordnung, als die älteste, halt die nächste Nähnlichkeit mit dem Baumstamm, und, so wie die Wohnung der ersten Menschen, sind die dorishe Säulen niedrig und dick. In fast allen Tempeln in Oberägypten halten die Säulen kaum drey bis vier Durchmesser in ihrer Höhe; und sie nehmen in ihret Stärke wenig ab. Viele, die den Dorischen sehr ähnlich sind, haben drey oder vier Ringe unterhalb des Kapitäl. Offenbar stellen sie die metallnen Ringe vor, welche in ältesten Zeiten um die Säulen aus Holz gelegt wurden, um sie zusammenzuhalten und zu hindern, daß sie nicht spalteten. — In allem Betracht sind die Tempel zu Västum den ältesten in Griechenland, welche le Roy anführt, an Alter gleich zu schätzen. — Die Ausmessungen sind übrigens nicht benutzet, weil das Werk mehr für den Kenner und Alterthumsforscher geschrieben ist. Es wird ohnedem (und zwar schon lang) ein anderes Werk dieser Art über die Ruinen von Västum vom Graf Gazzola, ersten Ingenieur des Königs von Sicilien, erwartet. Der V. glaubt auch nicht, daß diese Maasen der Baukunst vielen Nutzen schaffen: sie halten das Gemüth zu sehr auf, das Ganze zu überschauen und das Erhabne

und Grofe des Stils zu faffen. Die Alten waren auch in den Maaßen selbst nicht fo gar genau als man glaubt. — Bey der historischen Nachricht von **Pofidonia** oder **Pafstum** halten wir uns nicht auf. Nach **Colin** war es eine Phianstadt der **Dorier**; und nach **Strabo** müssen sich nachher die **Sybariter** der Stadt bemächtigt haben. Gnug, sie kam zeitig in die Gewalt der **Lucaner**, und nachher unter die **Römer**; ob gleich die griechische Sprache und Sitten nicht eher ausstarben, als unter den **Legtern**, welche für Griechenland eben solche **Barbaren** waren, als es nachher für sie die **Goten** und andere Völker wurden. **Pafstum** ward 930 nach **C. G.** von den **Saracenen** geplündert und in Brand gesteckt, als sie diese Küste zu verlassen gezwungen wurden; allein 1080 plünderte es **Robert Guiscard** völlig aus, da er unter andern unterschiedne Säulen von **Verde antico** nach **Salerno** schaffen ließ, wo er dem heiligen **Matthäus** eine Kirche baute. **S. 8. u. 9.** werden einige lateinische Inschriften von **Pafstum**, von keiner großen Wichtigkeit, beigebracht. Nicht wenig befremdet es, daß auch in diesen Inschriften, so wie durch das ganze Werk, **Poesstum** geschrieben wird. Auf dem Titelblatt sind ein paar Münzen von **Pafstum** gestochen, mit der Inschrift eines steinernen **Sarcophagus**, der bey **Pafstum** ist gefunden worden. Ueber diese Schrift kommen wunderliche Vermuthungen **S. 17** vor. Sehen wir recht, so ist es bloß eine spätere ungeschickte **Mönchschrift**. Noch wollen wir anführen, daß **Herr Winkelmanns** Nachrichten von den Gebäuden zu **Pafstum** in seinen **Anmerkungen** über die **Baufunft** der **Alten** in einem und dem andern aus dem **Englischen** Werke berichtigt werden kan; so wie er in andern Umständen Licht über **Paes** verbreitet.

## Mays.

Der Weltweise ohne es zu wissen, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französ. des H. Setaime von einer Dame in das Deutsche übersetzt und bey der Auf-  
 führung desselben dem Drucke übergeben. 1768. 65 Octav. Die Hauptperson ist ein Kaufmann, der seinem Stande Ehre macht, und diesen Stand mit Verläug-  
 rung seines Adels erwählt hatte, den Folgen eines Zweykampfs auszuweichen. Er zeigt sich freylich in seinen Handlungen, wie jeder rechtschaffne Mann, der auch in harten Vorfällen gesetzt bleibt, als ein praktischer Philosoph: aber warum er eben das seyn soll, ohne es zu wissen, kann man nicht absehen. Aus dem gemeinen Sprachgebrauche konnte er wissen, daß Philosoph einmahl in Französischen eine solche Bedeu-  
 tung gehabt hat, vielleicht jetzt nicht mehr, wenn es einen bedeutet, der Unsterblichkeit der Seele und Ver-  
 sehung nicht glaubt. Von dem Stücke selbst, ist das Wesentliche, daß des Kaufmanns Sohn, ein Officier, mit einem andern, der auf die Kaufleute überhaupt ge-  
 schimpft hatte, in Verdrießlichkeiten gerathen, die er eben am Hochzeitstag seiner Schwester, durch einen Zweykampf ausmachen soll. Dieses mit den Anstalten zur Hochzeit verbunden, hat dem Verfasser Gelegen-  
 heit gegeben, mehr Handlung in das Stück zu brin-  
 gen, als man sonst in Französischen Schauspielen ge-  
 wohnt ist, und die verlebten Scenen, bey denen man sonst so bequem gähnen kann, fehlen hier gar. Man hat der Dame, welche dieses Stück überlegt hat, nicht nur wegen der Wahl des Originals, sondern auch wegen der Beuerkstellung der Uebersetzung selbst zu danken. Von der Scene können wir ohne das Original nichts sagen, nach der bisherigen Denkungsart der Vornehmen in Deutschland aber, wird man die Keilheit der Grundsprache leichter zum voraussetzen,  
 als

als die Geschicklichkeit sich im Deutschen richtig u. schön auszudrücken. Einige wenige Kleinigkeiten und Provinzialmörter ausgenommen, z. E. Gehe statt Siehe; Verwechslungen von Ihnen und Sie u. d. g. ist an der Schreibart nichts zu erinnern. Die Nahmen der maynzischen Schauspieler stehen bey dem Verzeichnisse der Personen, die sie vorgestellt haben. Einer von ihnen Herr Herzogjomer hat in der Vorrede einige meist richtige Gedanken über die Uebersetzungen französischer Schauspiele geäußert, und unter andern mit Recht getadelt, wenn man die Scenen französischer Schauspiele nach Deutschland verlegt. Voltaire, sagt er, verwandelte die Schottländerin in keine Französin (dieses Beyspiel ist nicht zum glücklichsten gewählet, da man am B. getadelt hat, daß er die Schottländerin, wieder das Costume auf dem Casseehaufe wohnen läßt. Uebrigens kennt man in Deutschland freylich die französischen Thorheiten so gut, daß es nicht nöthig ist, einen Marquis in einen deutschen Stutzer zu verwandeln.) Sollte das edle Trempel das durch diese Uebersetzung ist gegeben worden, mehr Nachahmung finden, so würde das deutsche vornehme Frauzimmer einen Ruhm erlangen, in dem es bisher am wenigsten den französischen gleich zu kommen gesucht hat, für Richterinnen der Muttersprache angenommen zu werden.

#### Paris.

Aline reine de Golconde, vom Hrn. Sedaine, ist eine Oper, die d. 1766. den 10. April vorgestellt worden ist, und deren Abdruck 52 S. in Quart ausmacht. Sie ist schäffertich und angenehm. Et War verdient durch eine unnationalische Tren, sein Glück, und die Worte sind gelind und musicalisch. Gelächelt haben wir, da wir unter den Personen bey den Matrosen auch Matrosinnen antrafen. Das Costume muß freylich nicht alzu streng gefodert werden.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 17. März 1768.

Göttingen.

**S**ohne Benennung des Orts ist noch im vorigen Jahr gedruckt worden: Respectuöse und gründliche Beantwortung des königlichen böhmischen Unterrichts von denen der Aron Böhmen über die von Jedwitz zu Meydberg und Aßh, auch deren Gericht Aßh und darzu gehörige Ortschaften, unstreitig zustehenden Landesherrlichen Gerechtsamen. 156 S. in Folio. Wir haben bereits im vorigen Jahr (\*) dieses Rechts Handels und der Schrift, welche zu der gegenwärtigen Replique Gelegenheit gegeben hat, erwähnt, und bitten daher unsere Leser, den abgerissenen Faden der Proceß-Geschichte wieder zu ergreifen. Mit Grund sucht der Herr Verfasser dieser wohlgeschriebenen Deduction die Sache erst auf das Possessorium zu bringen, welches der gegenseitige Schriftsteller nur allzu sehr mit dem

(\*) Siehe S. 889. der göttingischen Anzeigen.



dem Petitorio vermischet hatte. Daber soll geteiget werden, daß die Kron Böhmen nicht in dem Besitz der Landes-Hoheit über die von Jedtwig und deren Lebens-Gesetzten seye. Die wichtigsten Gründe sind: 1. Die von Jedtwig nichts in Religions- und Kirchen-Sachen; 2. die von Jedtwig werden nicht in Reichlichen Kreisfragen erfordert; 3. die von Jedtwig wird nicht gebuldigt; 4. die böhmische Landes-Edicte gelangen nicht an die von Jedtwig; 5. weder sie, noch ihre Unterthanen werden jemahls, auch in den äußersten Nothfällen, besteuert; 6. Böhmen hat in Militar-Sachen in dem Gerichte Wsch nicht das geringste hergebracht; 7. die böhmische Land-Trauren werden im Gerichte Wsch nicht beobachtet; 8. die Reichs- wie auch die böhmische Hof-Canzley und das Appellations-Gericht zu Prag nebst der Ritterschaft im egerischen Kreise und die Stadt Eger haben schriftlich erkannt, daß die von Jedtwig und das Gerichte Wsch nicht zu Böhmen, auch nicht zum egerischen Kreise oder dessen Ritterschaft gehören; sondern daß jene Reichs-unmittelbar und dieses in dem Reich gelegen sey; 9. die römische Kayser haben die von Jedtwig gleich andern Reichs Unmittelbaren, so keine Reichs-Stände sind, um Charitativ-Subsidien ersucht, welche auch von ihnen erhalten; 10. als das ganze Königreich Böhmen nebst dem egerischen Kreise auf königlichen Befehl ausgemessen wurde, kam dennoch das Gerichte Wsch nicht in die Ausmessung. Die Wahrheit dieser Gründe und der gegenseitige Besitz derer von Jedtwig, soll in dieser Schrift ausgeführt werden. Ordnung, Gründlichkeit und ein bestehender Eitel entdecken sehr bald den Verfasser, wofür wir nicht ohne Ursach den Herrn Etats-Rath von Wosser halten müssen. Die ältere Geschichte des Gerichte Wsch, nebst dessen ursprünglichen Unmittelbarkeit mit

den ihr unbeschadet geschenehen nachmaligen  
 Dehas Auftrags an Böhmen ist beygefügt, und end-  
 lich kommen noch einige Urkunden.

Paris.

Humbler hat N. 1767. abgedruckt, La Certitude  
 des faits du Christianisme. Herr Bergier, Doct.  
 théol. zu Besançon, hat in diesem Werke ein Examen  
 critique des apologistes de la Religion Chrétienne  
 niederküßeln wollen, das eine entbehrliche Arbeit des  
 sonst gelehrten Herers ist, und wovon derselbe, auf  
 eine unwahrscheinliche Weise, den Character eines  
 Christen hat heybehalten wollen. Die erste Frage  
 ist: Sind die Evangelien echt und authentisch? Herr  
 B. seht leicht, daß eben die Keger, auf welche Herr  
 B. sich beruft, hin und wieder zwar etwas von den  
 Evangelien verwerfen haben, daß ihrer Secte alzu-  
 sehr entgegen war: daß sie aber doch die Geschichte  
 Jesu überhaupt, mit einem sehr unbedeutenden Un-  
 terschied angenommen, und eher für die Evangelien,  
 als wider dieselben gekämpft haben: und daß ihr Ab-  
 gang von den Evangelien in den Lehrlägen, und  
 nicht in der Geschichte bestanden ist. Die apostoli-  
 schen Briefe sind selbst eigenhändig über zweyhundert  
 Jahre bey den Kirchen geklichen, an deren Gemein-  
 den sie geschrieben waren. Sehr selten haben die ers-  
 ten Väter die unechten Evangelien angeführt, und  
 auch diese waren nicht wesentlich in der Geschichte  
 von den echten unterschieden; nur zieren sie die wach-  
 re Geschichte mit verdichteten Umständen aus. Auch  
 sind dieselben niemals von der Kirche angenommen  
 worden. Bey der Stelle des Geschichtschreibers Jo-  
 seph thut Herr B. wie an vielen andern Orten, den  
 Protestanten unrecht. Sie sind nicht alle wider diese  
 Stelle eingekommen; man weiß ja, wie eifrig Dir:  
 S. 2 ton

von sie vertheidigt. Daß die Wunder Jesu die Juden nicht alle bekehrt haben, ist kein Einwurf. Die Juden hatten einen falschen Begriff von den Wunderkräften der Zauberer, der den wahren Wundern vieles von ihrer Würde benahm. Und seine herrschenden Leidenschaften, wegen einer uns nicht unmittelbar betreffenden Begebenheit, zu verleugnen, ist ein hartes. Doch bekehrten sich ihrer viele, und unter denselben wider Herrn J. Versicherung, auch angefehene Leute. Die Anzahl der Märtyrer, und die wahre Folge ihrer Beständigkeit in Behauptung eines göttlichen Regias, dessen Werke sie selber gesehen hatten, ist leicht zu vertheidigen. Daß die Wunder Jesu nicht geprüft worden seyn, ist ein schwacher Einwurf: wir haben ja so gar die Worte des über diese Wunder streitenden Sambodrim's. Die Heiden kannten auch die Wunder Jesu ganz wohl, und Celsus ist davon ein unverweifelicher Zeuge, (aber überhaupt hatte bey ihnen die Religion keinen Einfluß in die Sittenlehre.) Dieser erste Band ist von

231. S.  
 Im zweyten ist es eben so leicht zu zeigen, daß die Anzahl der Christen schon sehr groß war, ehe als Constantin den Krieg bekrieg: die unablähbare Bischöfe sind einzig ein genügsamer Beweis, und Constantin verfolgte die Heiden noch nicht: vielleicht könnte man aber die völlige Unterdrückung des Heidenthums den spätern Verfolgungen zuschreiben. Doch die heidnische Religion war ganz theatralisch, und wenn man ihr die Pracht, und das äußere Ansehen benommen hätte; so würde sie ohnedem einer auf die Sitten bringenden und vernünftigen Religion haben weichen müssen; so wie die mahomedanische Lehre ohne Verfolgung an vielen entfernten Gegenden von Afrika, und den orientalischen Inseln das Heidenthum verdrungen hat. Herr J. macht, wie andre

andre Freygeister, die Verfolgungen gering: aber selbst Tacitus zeuget von ihrer Härte, und dem vielen Blute, das in denselben vergossen worden ist. Daß es auch in falschen Religionen Märtyrer gegeben, beantwortet Herr B. auf die gewohnte Weise. Daß das Christenthum nicht ein mehrers Licht in der Welt aufgesteckt habe, ist eine alzuungegründete Behauptung. Den Geist der Verfolgung seiner Kirche verteidiget Hr. B. so gut er kan. Aber der Beyfall, den die Mörder der Nothnacht zu Paris, und den allgemeinen Mörderereyen im Veltin und in Irland gegeben; die grausamen Gesetze, die noch jetzt in Frankreich herrschen, die niemahls von Rom misbilligte Inquisition, die Ansprüche selbst, die die römische Kirche auf die allgemeine Herrschaft macht, lassen hier dem Hrn. B. wenig Hoffnung, einen Freygeist zu widerlegen. Wir wünschten auch, Hr. B. hätte die Lehre der Väter zu Constanz nicht zu entschuldigen übernommen; leichter hätte er antworten können, unter den Christen sey die wahre Duldung der Ungläubigen in ihrem ganzen Umfange entstanden: aber diese Christen waren Protestanten. Die Widerlegung der biblischen Zeitrechnung durch die Chinesische ist an einem Gelehrten wirklich lächerlich, der wissen solte, daß die echte chinesische Zeitrechnung nicht bis auf Alexanders Zeiten hinaufgeht, und daß die Sonnen- und Mondfinsternisse nach den Rudolffischen Tafeln ausgerechnet worden sind. Noch schlechter ist, was Hr. B. wider die H. Schrift sagt: er ist alzu unphilosophisch, eine göttliche Offenbarung einzugesehn, die die Mittel zum Heil in sich faßt, und dieselbe dem größten Theile der Menschen unterzulegen zu wollen. Freylich gab dieses göttliche Buch der hebräischen Kirche die edelste Wunde, weil man in demselben den Unterschied zwischen der Lehre und dem Thatregeln Gottes, und ihrer Lehre und ihren Thatregeln fand, aber die geringe Anzahl Lehrer, die

durch die Freiheit zu denken entstanden sind, kommen mit den schädlichen Folgen in keine Vergleichung, die aus der Hinterhaltung des Lichts entstehen: und die einerseits eine gedankenlose Lummheit, und andererseits eine jüdelhafte, und von der Furcht Gottes völlig besessene Frechheit nach sich ziehn. Am schwächsten ist endlich der Erweis der Religion, den Herr B. vorträgt, die Bilder der Kirche, die Festtage, die Cerimonien beweisen die Wunder Jesu. Sie beweisen also die Wunder Jupiters. Eine unverrückte Reihe von Priestern kömmt von Jesu auf mich. Eben eine solche Reihe kam auf den Hannas und Caiphas, und die kömmt noch auf die Priester der Juden, und die Bischöfe der verschiedenen orientalischen Kirchen. Auf diese Stützen will Herr B. sein Christenthum bauen, und die göttliche Kraft der Schrift soll überflüssig seyn. Die wahre Kirche ist unfehlbar; kan aber eine Kirche wahr seyn, die dem Geiste und den Worten der göttlichen Offenbarung widerspricht, die sie selbst für das Werk des Heilandes und seiner ersten Schüler anseht. Herr B. der sonst die Protestanten zum Theil gelehrt hat, hätte nicht die Rechte des christlichen Glaubens durch die Rechte seiner, wiewohl mächtigen Kirche schwächen sollen, auf die er jene gründen will. Ist von 211. S.

#### Berlin.

Mitra hat J. 1767. in zwey Oct. Bänden abgedruckt, Joseph en neuf chants par M. Bitaubé. Der Verfasser, der an die Uebersetzung des Homers sich gewagt hat, liefert hier ein eigenes Heldengebidht, von der epischen Schreibart, ob es wohl reimlos ist. In der Vorrede vertheidigt er wieder verschiedne seiner Landesleute die Lächerlichkeit biblischer Geschichte zum epischen Gedichte. Es sollte doch natürlich seyn, daß die von uns

und nationalisch angenommenen Geschichte und Personen mehr rührendes für uns hätten, als entweder allegorische Bilder, oder heidnische Gottheiten, deren nichts eben auch nationalisch angenommen ist. Des Herrn B. Begebenheiten, gehen von Josephs Gefangenschaft bis zu seiner Vereinigung mit seinem Vater u. seiner Familie. Hin und wieder und in ziemlich wichtigen Umständen ist Herr B. von der biblischen Geschichte abgegangen. Anstatt der fürstlichen Gemahlin Menath giebt er dem Joseph eine schon bey Jacobs Hütten geliebte Frau, deren Schönheit Simeons Eifersucht erregt, und eine Hauptursache zur Feindschaft der Brüder ist. Diese erste Liebe schwächt, nach unsrer Meinung, Josephs Verdienst bey seiner Verehrung der Gemahlin Potiphars, anstatt daß er die angebotene Wollust aus Treu gegen Gott, und seinen Herrn von sich stößt, so beobachtet des Herrn B. Joseph eine ganz gemeine Treu eines Verliebten. Ruben war weit entfernt am feindseligsten wider Joseph zu denken. Das Hingehn Josephs zu seinen erartimten Brüdern wird hier unmahrscheinlich erzählet, da es in der H. Schrift ein natürlicher Gehorsam ist. Die Träume beyder Staatsbedienten des Pharao und ihre Auslegung sind zu sehr zusammengesogen; des Saluta Selbstmord ist nicht historisch, und nicht sehr im Costume. Die Trocknung des Delta durch sieben von Menschenhand gezogene Gräben, die hier dem Joseph zugeschrieben wird, hat keine Wahrscheinlichkeit. Die Arbeit wäre in der kurzen Zeit, die Joseph vor sich hatte, für Menschen unmöglich gewesen. Die Ahndungen Jacobs über die Vepnlichkeit des Beschüters von Megayten mit Joseph sind zu deutlich. Herr B. hat gefürchtet, Joseph möchte zu grausam scheinen, da er den Simeon im Gefängnisse behält, er läßt ihn, ohne Vorwissen des Regenten, durch den Schutzengel,

engel, in den Tempel führen, den Joseph dem wahren Gotte aufgeführt haben soll, und in welchen Hr. B. die Geheimnisse und die Einweihungen (Initiationes) versetzt. Aber die Morgenländer waren minder zärtlich als wir, durch die Menge der Romanen und Trauerspiele, in der Theorie geworden sind. Das Brustbild Josephs, das Selima schmeißt, ist eine gefährliche Erfindung, und vermuthlich der Reinigkeit der patriarchalischen Sitten gänzlich entgegen, so wie es über die Kunst einer Hirtin ist Herr B. sagt selber, Abrahams und Isaacs Leichensteine seyn ohne Aufschriften und Säulen. Hin und wieder wird wider die Naturgeschichte gesehlt. Die Cedern sind ein Baum der Alpen, und nicht des niedrigen Aegyptens; sanfte rauschende Bäche sind daselbst unbekannt, und eben so sehr die Springbrunnen. Ein Engel hätte nicht gebraucht werden sollen, dem Joseph eine sehr ungemessene Nachricht von der Quelle des Nils zu ertheilen. Nicht das Weibchen der Nachtigall besingt ihren Gemahl, dieses musikalische Vorrecht gehört dem Männchen. Bildsäulen des Mars und der Venus hat man in Aegypten doch nicht gefunden, und Josephs reines Herz sollte die Verzeißung nicht kennen. Nach dieser nicht übelgesimmten Kritik gestehn wir, daß wir überhaupt dieses Gedicht mit vielem Vergnügen gelesen haben. Die Schreibart ist durch und durch erhaben, die Gleichnisse schön und neu, die Beschreibungen rührend, und die Sittenlehre der Geschichte würdig. Josephs Abneigung, den Götzendienst mit Gewalt zu unterdrücken, sein Widerwille wider den Krieg, seine Bemühungen die Ermordung seines Tyrannen zu verhindern, sind Züge des lebenswürdigen Charakters, den die G. Schrift ihm zu einer Zeit giebt, wo die Menschen ihrer Rache noch keine Schranken setzten; als wovon die Homerischen Helden einen deutlichen Beweis geben.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 19. März 1768.

Göttingen.

In dem Weihnachtsanschlag, v. J. hat der Hr. Generalsuper. Jortsch die vor zwey Jahren (S. b. J. 1766. S. 185.) angefangene Betrachtungen über Matth. I. 20. 21. gegen die Dominische Uebersetzung und Anmerkungen vorgelesen. Die hier gemachte Bemerkungen betreffen jedoch die Nachricht von dem englischen Traum des Joseph. Es scheint zwar, Damm göttliche Träume anzunehmen, bestimmt, aber zu willkürlich die Uebersetzungen kennzeichnen derselben von sich natürlichen Träumen; weil bey diesen auch eine große Deutlichkeit und tiefer Eindruck in das Gemüth statt findet, hingegen selbst göttliche Träume in der B. Schrift eine so einseitige Klarheit gehabt, daß sie erst durch Propheten erklärt werden müssen. Doch ist Damm's Meinung richtig, daß es keinen Engel hier erkennen, welches seiner anderweitigen Bestimmung des Damm's diejer



dieser seligen Geister völlig gemäß, aber auch der h. Schrift ganz entgegen ist. Heryach wird von Machthai Anzeige, daß Jes. 7. 14. durch die Geburt Jesu erfüllt worden, gehandelt. Damm folgt Grotio und leugnet, daß Jesaias hier vom Messia weisage. Da dergleichen Auslegungsarten den hermeneutischen Regeln nicht gemäß sind und in der That am Ende dem höchsten Urheber der h. Schrift nicht beilig, so werden solche sowohl überhaupt bestritten; als insbesondere die Schein Gründe, welche wegen dieser Stelle gemacht worden, wiederlegt.

## Riga.

Herr Bachmeister, dessen unsere Anzeigen nicht mit Ruhm erwählet haben, hat sich noch ein anderes, nicht geringeres, Verdienst, durch eine Deutsche Uebersetzung des Botinischen Handbuchs von der Schwedischen Historie, erworben. Es ist selbige, schon im vorigen Jahr, im Hartmannschen Verlage, in zweyen Bänden, in 8. erschienen; und führt die vollständige Aufschrift: Andreas Botins, Königl. Schwedischen Kammerraths, Geschichte der Schwedischen Nation im Grundriß. Aus dem Schwedischen überlegt von Harau, Ludw. Christ. Bachmeister, Inspectore des Gymnasii der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, Mitgliede der Königl. Deutschen Gesellschaft in Göttingen. 1. Theil, 1. Alph. 9 B. zweyter Theil, 1. Alph. 1 B. Herr Botin hat die ganze Schwedische Geschichte in Neun Perioden Eingebracht, 1. vor Odin; 2. unter seinen Nachkommen, den Ingaungern, bis zum 7ten Jahrhundert ungenau; 3. unter den Königen vom Begräbniß des Iwar Widfarns, bis 1061; 4. unter den Königen aus den Häusern des Stenkil, des Blot-Swens, und

Erzähltes des Heiligen, bis 1250; 5, unter den Königen vom Geschlechte der Folkunger, bis 1389; 6, während der Calmarischen Union, bis 1520; 7, unter den Königen aus dem Hause Wasa, bis 1654; 8, aus dem Hause Zweybrück, bis 1718; und 9, nach wiedererworbener Freyheit. Von diesen Zeiträumen kamen die drey ersten, welche die alte Historie in sich faßten, im Jahre 1757, in einem Bändchen, zugleich heraus. Der vierte folgte, 1760; der fünfte, 1761; der sechste, 1764; und mit demselben schließt sich die Geschichte der mittlern Zeit. Weiter ist vom Original noch nichts gedruckt. Und so weit geht auch die Uebersetzung; bey welcher, in Ansehung der 5 ersten Zeiträume, eine zweyte Ausgabe zum Grunde gelegt worden, die seitdem herausgetommen, aber wenig verändert ist. Die Notizische Arbeit ist schon lange unter uns vortheilhaft bekant gewesen: und unsere Blätter selbst haben derselben, wenigstens der ersten Theile, mit verdientem Lobe, gedacht. Der Verfasser unterscheidet sich sehr von den gemeinen Geschichtschreibern. Als ein Philosoph, u. Gelehrter, der die Historie, nach ihrem wahren Zwecke, studiret, hat er sich nicht mit trocknen Erzählungen von blossen Begebenheiten begnügt; und noch weniger bey den dunkeln Zeiten lange aufgehalten, wo zuverlässige Nachrichten durchs aus fehlen, und das Beste, was man sagen kann, glückliche Vermuthungen sind. Seine Erzählungen fassen, in der Kürze, sehr vieles in sich. Er beschreibet nicht nur das Leben der Könige; sondern auch die Verfassung des Reichs, in jedem besondern Zeitabschnitt. Die Nation selbst, ihre Religion, ihre Regierung, die Geseze, die Staatsökonomie, die Handlung, die Wissenschaften und Künste, die herrschenden Sitten, alles beschäffiget ihn. Und da grosse Leute, zu allen Zeiten, die Seele der Affairen und Revolutionen sind: so richtet er auch auf

sie eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Daher hat jeder Zeitraum so viele besondere Capitel, in welchen diese Materien, nach der Ordnung, abgehandelt worden. Hieraus entsteht aber bisweilen die Unbequemlichkeit, daß manches, erst in der Folge, eine Stelle findet, was schon im vorigen ein Licht gegeben haben würde. Der Vortheil ist aber überwiegend, jeden Gegenstand auf einmal übersehen, und richtig beurtheilen zu können. Kurz, Herr Botin ist der Schwedische Velli. Wir müssen gleichwohl gestehen, daß, auf gewisse Art, der große Erzbischof Erich Benzelius einen solchen Plan der Schwedischen Geschichte, in seinen Vorlesungen, die er darüber ebendam, in Upsala, gehalten, vorgezeichnet habe. Die Abschriften davon sind immer unter der Hand herumgelaufen: wie dann auch der Herr von Dalin, in seiner Geschichte, sich oft darauf bezieht. Endlich ist, vor wenigen Jahren, ein Abdruck davon, zu Lund, erfolgt; zu dem man aber nicht die beste Copie erwählet hat; daher viele Fehler mit eingeschlichen sind. Wenn aber auch der Herr Botin die erste Idee dabei genommen: so hat er doch die Arbeit selbst, nach einer ihm eigenen Manier, und mit einer Meisterhand, ausgeführt. Man muß sich wundern, wie er die wenigen alten Ueberbleibsel von jenen Zeiten, die Sammlungen der Gesetze, die Heimchroniken, die Sagen, so vortheilhaft genüget, und aus allem das Fruchtbare zu seiner Absicht zu ziehen gewusst hat. Es ist wahr, Wilde, Dalin, Stiermann, und andere, haben ihm vorgearbeitet. Allein die Geschicklichkeit, mit der er ihre Anmerkungen gebraucht hat, machen sie ihm eigen. In den alten Zeiten folgt er, mit Wilden und Dalin, dem so genannten Isländischen System, welches sich auf einige vorgesehene Königreiche (Langfedgatal) die *Änglinge-Saga des Snorro Sturlesons*, und einige

einige wenige andre Schriften von ihm, und seinen Landtleuten, gründet. In der Anwendung aber kömmt er Wilben näher, als Dalinen. Des letzten angenommene Hypothese von der jährlichen Verminderung des Wassers in der Nisse hat bey ihm keinem Einfluß. Odin, den der Herr von Dalin, erst im Jahre 130 nach Christi Geburt, im Norden erscheinen lassen, wird von ihm schon ins nächste Säculum vor Christi Geburt versetzt. Und Ingjald Altråde, der letzte König von seinem Stamme, hat, nach unserm Notin, schon im Anfange des 7ten Säc. regieret; da ihn Dalin, erst in der zweyten Hälfte des 2ten, auf den Thron sübret. Man sieht daraus, in welcher Ungewisheit diese ganze Zeit der Schwedischen Geschichte sich befindet. Und diese dauert fort, bis auf Erik Segersäll, von dem man zuverlässig weiß, daß er im Jahre 994 gestorben ist. Herr Notin hat daher lieber den Ausweg gewählt, gar keine Jahreszahlen bey seinen Königen hinzuzufügen. Was ist aber die Historie, ohne Chronologie? Vielleicht ist dennoch gar keine eben so gut, als eine bloß erkünstelte. Es nehmen auch die ersten 3 Zeiträume nicht mehr, als etwa 9 Bogen, in der Uebersetzung, ein. Seine Schreibart ist edel. Vielleicht bisweilen etwas zu gebäufte Antikbesen, nach den neuesten Französischen Modeschreibeskeln; bisweilen auch ein etwas antiquarischer Ausdruck. Allein Herr Notin hat wahrscheinlich befürchtet, bey Umschreibungen, matt zu werden, oder nicht expressiv genug zu seyn. Wahrscheinlich hat er auch gewünscht, dadurch unvermerkt zur Bekanntschaft mit der alten Sprache der Geseze, und den Sitten und Gebräuchen der Nation, in jedem Zeitalter, zu leiten. Seine Gemälde von berühmten Personen sind treffend, und wohl auszuführen. Eines aber haben wir immer bey dem Werke gewünscht, daß der Herr Verf. die Quellen, aus denen

er geschöpft, angezeiget hätte. Kenner wissen sie überhaupt. Allein es wäre angenehm gewesen, die eigentlichen Stellen angegeben zu sehen, aus denen man die Anmerkung geflossen, hier und da zu einem geschickten Charakter ein glücklicher Zug entlehnet worden. Es kann dieß auf eine so ungezwungene kurze Art geschehen, daß man dabey nicht besorgen darf, bey Leuten von Geschmack den Vorwurf des Pedantischen sich zu ziehen. Aus dieser Beschreibung des Originals wird man sehen, welche Schwierigkeiten der Herr Bachmeister bey seiner Uebersetzung gefun- den habe. Es ist viel, daß er sich daran gemaget; und recht viel, daß er sein Unternehmen so glücklich ausgeführt hat. Hierzu gehörte keine geringe Kennt- niß des Schwedischen, die man von einem Auslän- der so leicht nicht erwarten konnte; und eine nicht mindere von einer fremden, und nicht so bekann- ten Geschichte, und sehr vielen andern Dingen, welche die Nation betreffen; gleichsam eine Art von Naturali- sierung. Herr Bachmeister hat sich aber durch diese Hindernisse nicht schrecken lassen. Seine Ueberse- zung drückt das Original ungemein wohl aus; selbst so weit es sich thun lassen, die eigentliche Schreibart des Herrn Kammerraths; und ist dennoch mehren- theils fließend und angenehm. Man erkennt überall den gewissenhaften, nachdenkenden, und fast jeden Ausdruck abwägenden Uebersetzer, ohne den Deut- schen Schriftsteller zu verlieren. Bey einigen Stel- len würden wir uns indessen schon mehr Freyheit ge- nommen, und die beygehaltenen Schwedischen Wörter, die manchem Leser anstößig seyn möchten, so gut es sich auch hätte thun lassen, Deutsch gegeben haben: wie Herr Bachmeister es selbst bey andern glücklich versucht hat. Idioten hätten wir, entweder durch Künste, oder Geschicklichkeit, Lidingowerk, durch Niedertüchtigkeiten, oder niedrige Handlungen, über- setzt.

setzt. Allein Herr B. hat auch hierin für seine Leser gesorgt; und, am Ende des 2ten Theils, ein Verzeichniß solcher, u. anderer Schwedischer beybehaltener Wörter, und einiger Deutschen von ihm gebrauchten, beygefügt, die etwa jedem nicht so gleich verständlich seyn möchten. Ein kurzer Aufsatz in Stockholm, hat ihm Gelegenheit verschafft, einen Theil seiner Uebersetzung dem Herrn Votin selbst vorzulegen, und seinen Einwurf zu vernehmen. Er rühmt auch die Bemühung, welche er, bey seiner Arbeit, von unserm gemeinschaftlichen Freunde, dem Herrn Professor Schözer, genossen. Geständnisse, die seinen Ruhm nicht vermindern, und eines bescheidenen Mannes würdig sind. Wer wird nicht wünschen, die Geschichte selbst von einem Votin, bis auf unsere Zeiten, ausgeführt, und ihre Uebersetzung von einem Bachmeister vollendet zu sehen! Wir ermuntern diesen ähmlichen Gelehrten, indessen einige Russische Originalwerke, besonders in die Erdbeschreibung und Geschichte einschlagende, die, in den letzten Jahren, herausgekommen sind, und wir noch in unserer Sprache nicht lesen können, und die wir doch genauer zu kennen gar sehr wünschen, ins Deutsche zu übersetzen. Dabey gehören vornämlich: Averky's Drenburgische Topographie, und desselben Casanische Historie; eine 2dte Ausgabe von Krakenmikov's Kamtschatka; und die vielen schönen Originalaufsätze in der Petersburgischen Monatschrift, insbesondere die historikohn, und einige andere Werke, die sind, zum Glück, noch vor unserm feilen Uebersetzern verschlossen; und können in keine bessere Hände geraten.

## Frankfurt.

Wey Esslinger ist A. 1767. in Quart auf 646. S. gedruckt: Collectio Dissertationum inauguralium Lugduno batavarum Tomus I. Der Herr Professor, Franz Joseph von Dierkamp, hat die Wahl besorget und sie herausgegeben. Ihrer sind zwanzig, die zur Anatomie und Physiologie gehören. Viele davon findet man in der hier vom Herrn von Haller herausgegebenen Sammlung; andere erscheinen hier zum erstenmahl nachgedruckt, und zumahl auch die von Albino verschiedene mahl gelobte Probschrift des Herrn Hermann Bernards de eo quo dissert circuitus sanguinis fetus ab illo hominis nati. Einige andre sind bloß theoretisch, wie Offens, oder zusammengetragen, wie Steenbergens, Stumps, Beckmanns und anderer Probschriften. Ueberall hätten wir wünschen mögen, daß man die Jahrzahlen beygefügt hätte.

## Paris.

Description abrégée des plantes usuelles par l'auteur du Manuel des Dames de la Charité, ist bey Debure A. 1767. auf 503. S. in Duodez herausgekommen. Es ist eine kurze Beschreibung der Arzneypflanzen, mit bloß-französischen und fast unzureichenden Namen, und einer kurzen Anzeige ihrer Heilkräfte. Alles ist weder vortreflich, noch eigentlich tadelnswürdig. Nur wäre es besser, wenn er den celebre Medecin lieber nannte, von dem er meistens die Heilkräfte vieler Pflanzen hernimmt. Seltens ist hier nichts zu suchen: und von der Belladonna hat er nicht einmal die gepriesene Kräfte wider den Brustkrebs angezeigt. Vom Eijenhute, und von der Seilose sagt er gar nichts.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 21 März 1768.

Gießen.

Das Krieger ist in diesem Jahr gedruckt: *successio ab intestato civilis in suas classes nova methodo redacta a Joh. Christoph Koch. D. Sc.* auf 7½ Bogen. Alle Schriften des Herrn Regierungsraths haben wegen ihrer ungemeinen praktischen Brauchbarkeit den Beyfall der gelehrten Welt längst erhalten, und die gegenwärtige Abhandl. enthält zu viel unterschiedenes, als daß sie nicht auf denselben einen gearändeten Anspruch machen könnte. Den Grundriß davon hat der Hr. Verf. zwar schon vor zehn Jahren zu Jena in seinem *specimine compendii Pandectarum* bekannt gemacht; er erscheint aber hier völlig umgearbeitet, und mit einer solchen Menge nützlicher Erläuterungen bereichert, daß man wohl nicht leicht einen Fall über die wichtige Materie der Erbfolge ohne Testament nach dem Civilrechte, in diesem Werkchen vermissen wird. Es ist in

Ji fünf



fünf Abschnitte getheilt, deren erster einige allgemeine Grundsätze enthält. Die vom Grotius eingeführte gemeine Meynung, daß Justinian bey der von ihm gemachten Erbfolge-Ordnung diejenige vor andern zur Succession gerufen, die der Erblasser am meisten geliebt, und den Grund derselben daher genommen habe, wird verworfen. Auch bey der Succession in unbeweglichen Gütern dienen die Gesetze des Wohnungsgerichts-Stands des Erblassers nach dem Hrn. Verf. zur Richtschnur, und bey der Frage, nach welchen Gesetzen einer geistlichen oder andern Person gefreyeten Gerichtsstandes zu succediren sey, wird in Ansehung des beweglichen Nachlasses gegen die Statuten gesprochen, wenn auch gleich ein solcher wirklich Bürger gewesen wäre. In dem folgenden Abschnitt wird von der Erbfolge der Verwandten gehandelt, welche der Hr. Verf. zur Vermeidung aller Vermirung, die besonders bey Anfängern aus der gewöhnlichen Methode leichtlich entsteht, in vier Classen bringt, als Classis I. descendentium. II. ascendentium propiorum, fratrum sororumve bilateralium superstitum; et praemortuorum praemortuarumue filiorum filiarumue. III. Fratrum sororumve unilateralium superstitum et praemortuorum praemortuarumue filiorum filiarumue. IV. Cognatorum reliquorum propiorum collateralium. Hier schließt durchgehends ein Verwandter der nachstvorbergehenden Classe alle übrige aus, und die von einer Ordnung haben alle gleiche Erbrechte. Die gemöhnlichen drey Classen kommen dazu auch nicht aus den Reellen, sondern irriger Weise aus dem sächsischen Recht. Die bey einzelnen Fällen vorkommende Fragen sind meistens durch Aussprüche der Gießener Juristenfacultät bestätigt, z. E. von dem Gebrauch des L. 3. C. de sec. nupt. in Teutschland, von der noch jetzt geltenden Succession unehelicher Kinder

der in den sechsten Theil der väterlichen Erbschaft, von Abstammungen aus mehreren Ehen u. Der dritte Abschnitt enthält die drey Classen der Descendenten, Ascendenten und Seitenverwandten nach dem schiffischen Recht; und in der folgenden wird von der Succession des Fiscus, des überlebenden Ehegatten, und andern, gehandelt, welchen noch vor dem Fiscus aus besondern Ursachen die Erbfolge gebührt. Der letzte legt das prätorische Erbfolgerecht ohne Testament vor Augen und ist überaus lesenswürdig. Der Herr Verf. zeigt nicht allein den heutigen Nutzen der Bonorum possessionis ab intestato, und daß man kraft derselben nach bereits erloschenem Civilerbschafts-Recht, dennoch zur Erbfolge kommen könne; sondern beweist auch, daß die lächerliche Meynung von der neunzigjährigen Verjährung der Erbschaft offenbar aus einer irrigen Vermischung der Verjährungszeit der Succession des Civilrechts mit dem Anerkennungstermin der Bonorum possessionis und aus der Verwechslung des bürgerlichen und prätorischen Erbrechts entstanden sey. Hierauf folgen noch drey Zusätze. 1. Von der Succession verschollener Leute. Hier behauptet der Hr. Verf. mit Grund, daß die Erbfolge nach der Zeit angeordnet werden müsse, zu welcher der Tod des abwesenden vermutet wird. 2. Von der Succession der Enkel unter sich; daß nemlich in absteigender Linie Enkel von verschiedenen Stämmen, in stirpes succediren, gegen welche Meynung man Euseb und Forster mit Unrecht anführt. Die vopense Bibliothek wird zugleich in einigen Stücken wegen des Tractats des letztern de successione ab intestato verläßt. Der letzte Zusatz sucht des Herrn Hofrath Hommels gegebene Erklärung von einem in seiner Jurisprud. numismat. illustr. S. 32. abgedruckten räthselhaften Clostergemälde gegen den Herrn Prof. von Seichow, welcher es von der

Ehe zweoer Schwestern mit zween Frübem ausleget, zu retten. Bey dieser Gelegenheit fällt der Herr Regierungsrath Koch sein Urtheil von der Palingenesia des Herrn Hofrath Hommels, und zeigt verschiedene Druckfehler derselben an. dergleichen wir nach genauerer Untersuchung noch weit mehrere gefunden haben.

## Genf.

Die zweyte Schrift, worinn die Rechtsgründe der letzten Streitigkeiten erwoogen werden heißt Examen des trois points de droit traités dans les memoires des Citoyens, Bourgeois et representans du 19. May et 16. Oct. 1763. ist von 48. S. in gr. Octav, und hat einen ungenannten Verfasser. Sie fängt auch bey der Geschichte der Unruhen an. Der erste Vorwurf der Streitigkeiten war das Recht des Rathes, die Vorstellungen der Bürger zu verwerfen. Es lag wörtlich im Befehle; die Bürger glaubten aber, ob die Vorstellungen schon keine Wirkung hätten, so bliebe den Bürgern doch das Recht, sie zu wiederholen, und ihre Gültigkeit würde durch die Verwerfung nicht entkräftet. Ehemals glaubten ihre Häupter, und lehrten in ihren Schriften, daß Abschlagen der Gerechtigkeit die Anrufung der gewährleistenden Mächte nach sich, und die Nichtbefolgung der vornehmsten Stellen im Staate wäre unmöglich; aber eben der nehmliche Verfasser dieser Grundsätze hat hi-gegen jetzt gelehrt, und mit ihm behaupten es die Bürger: hierüber haben die Gewährleister nichts zu sagen, und man wüßte den Rath wegen seiner Verwerfung der Vorstellungen damit bestrafen, daß man die höchsten Stellen nicht ergänze, da doch noch a. 1766. die Bürger die Anrufung der Garantie billigten, und sich bloß beklagten, daß sie wider die Bürger angerufen worden seye. Ist klagen sie

sie über diese Anrufung, als über die Ursache alles der Stadt zustoßenden Unglücks. Sie hatten dennoch die Rechtmäßigkeit der Bevollmächtigten durch ihre bey denselben angebrachten Klagen selbst erkannt, und ihnen über dieses Verhör gedankt. Das von den Bevollmächtigten gefällte Urtheil, und die Unschuldigerklärung des Rathes, war nicht eine bloße Witterungsverfugung, es war eine Ausübung der Garantie, und da man nachwärts den Vergleich entwarf, so erklärten sich die Bevollmächtigten, sie würden die Garantie nunmehr antreten, ohne daß der Rath um diese Erklärung angefocht hatte.

Der zweyte streitige Artikel ist das Recht nicht zu wählen. Dieses untersucht der Verfasser sehr scharfsinnig. Wann sie nicht erwählen, so vernichten die Bürger den ersten Theil des Staats, und unter den sechs Artikeln, die die Rechte der Bürgerschaft bestimmen, ist im fünften ausdrücklich das Annehmen und Verwerfen ausgesetzt, nur die Wahlen sind bloß ohne Entgegensetzung des Verwerfens ihnen aufgetragen. Sie haben die Macht unter den Vorgesetzten zu wählen, sie haben aber kein Recht, gar nicht zu erwählen. Diese Macht zu wählen, ist ein Theil der ausübenden Macht, die ihnen anvertraut ist, und nicht ein Gesetz, darüber sie ja oder nein sagen können. Daß ihnen der Rath die ligne de nouvelle election ließ, gab ihnen kein Recht, wider den ganzen Sinn ihrer eigenen Grundgesetze nicht zu wählen; ein Entschluß, den auch bey ergriffenen Waffen die Bürgerschaft niemahls genommen hat. Wann sie eine Stunde vorher geschworen haben zu erwählen, so kan nichts ihnen das Recht geben, nicht zu wählen. u. s. f.

#### Paris.

Der zweyte Theil der histoire naturelle de l'homme  
T. 3

homme des D. Clerc ist von 517. S. Er ist, wie der erste, eine Sammlung verschiedener Abhandlungen. Eine derselben handelt von der Erfindung des D. Poissonnier, vermittelt des der Kuh gereichten Futters der Milch gewisse Kräfte beizubringen. Uns dünkt aber, es seye schwer, die Eigenschaften der gekünstelten Milch von den Eigenschaften der natürlichen Milch zu unterscheiden, zumahl wann die Milchente wider die Schwindsucht gebraucht wird. Er gedenkt dabey des Gebrauches einer bey Masra befindlichen Kalcherde, dessen Bestätigung wir wünschen. Er beschreibet die Russischen Dampfbäder, die den Bauren gesund sind, weil sie auf das Dampfbad sich im Schnee wälzen; und dann eine Schale Mützenbrandtwein drauffsetzen. Die Vornehmen, die nach dem Bade ins Bette gehen, werden dadurch zärtlich und flüßig. Des D. Timoni, des jüngern, Abh. von den Bädern der Morgenländer, ist hier eingedrückt: auch eben desselben Abh. v. d. Einspr. der Kinderpocken. Hr. E. gesteht dabey seiner Halbschwester zweyte Kinderpocken, nachdem die ersten und eingespofften sehr sparsam heraus gekommen waren, und nur eine einzige Blatter sich gezeigt hatte. Dieser und noch ein andrer Fall sind die einzigen, in welchen nach den eingespofften Pocken noch die natürlichen ausgebrochen sind. In einer Abhandl. über den Gebrauch des Sublimats schreibet Hr. E. sehr ungütlich die in Sibirien herrschende geile Seuche den gefangenen Schweden zu. Die Sibirier gebrauchen dawider den Sublimat allzureichlich. Doch vermindert die schlimme Wirkung desselben das daneben in Sibirien gewöhnliche Dampfbad. Im Scharbock, im Podagra, im Anfange der Schwindsucht bedient sich Hr. E. der jungen Sprossen der Roth-Tanne, in Wasser oder in Wein eingeweicht. Er beschreibet eine wichtige Cur in einer Verwachsung des Gelenkes

keß im Knie, die er mit abführenden Mitteln, mit dem Dampfe des Weingeistes, mit slichen Salben, und mit dem Speichelflusse verrichtet hat. Auch wichtig ist die Cur eines Pectusfiebers, das über dem Speichelflusse ausgebrochen war: die Fieberrinde that dabey gute Dienste. Wir übergeben eine weitläufige Abhandlung von der Luft in Ansehung der Epidemien, wo sogar des Hippocrates Großköpfe und Scythische Halbweiber vorkommen. Herr C. schreibt dem Eintritte der Luftsäure ins Blut desselben rothe Farbe zu, und glaubt, die Säure bewürke die Brennbarkeit der Körper. Die hippocratische Cur der Pest durch grosse Brände sollte nicht angeführt werden, sie ist ungewiß, und das Feuer hat zu London und zu Loulon eine sehr schlimme Wirkung gethan. Kühnlich nimmt er sich der Sicin an, wo ein ungeschickter Arzt aus dem im Magen mangelnden Wasser geschossen hatte, man müßte ihre Schwester todt ins Wasser geworfen haben. Die letzte Abhandlung betrifft die Viehseuche, deren Hauptsitz in dem entzündeten Magen ist. Hr. C. läßt in derselben zur Aber, giebt Clystiere, auch Mittelsalze mit Campher, und saure Mittel. Der Martinius, der eine Reise nach Iseland geschrieben hat, ist unser Wundarzt, Martens, und die Rede ist von seiner Spitzbergischen Reise. Zuletzt kommen zwey Auszüge aus des D. Hales (nicht Halles) Schriften, von der Art und Weise die Luft zu reinigen.

#### Lunden.

Noch im vorigen Jahr hat der erste Adjunct der dasigen theologischen Facultät, Propst und Pastor, Herr M. Peter Munk herausgegeben: Compendium theologiae biblicae novi testamenti, seu dicta classica commentario exegetico et dogmatico illustrata, 718. Seiten in octavo, ohne Aufschrift u. Vorrede

rede. Da wir sehr selten neue theologische Schriften aus Schweden erhalten, so haben wir dieses Buch in der Hoffnung gelesen, den dasigen Zustand der theologischen Gelehrsamkeit eben so blühend daraus zu sehen, als andere Wissenschaften dasselbst mit vieler Ehre der Nation betrieben werden. Allein nachdem wir es gelesen, hat sich unsere Hoffnung in den Wunsch verwandelt, daß Niemand nach diesem Buch die gegenwärtige Lage der Theologie in Schweden beurtheile. Weder die Philologie, noch die Theologie macht in diesen Erklärungen der dogmatischen Verwickelungen dem Verfasser Ehre. Jene besteht in Wiederholung der bekanntesten Anmerkungen aus der Grammatik und schlechten Wörterbüchern, wie denn Stock auch angeführt wird, ohne alle Bekanntheit mit dem vielen Guten, so die neuern Schriftausleger bemerkt haben. Was aber der Herr Verf. von dem Vortrag der Glaubenslehre vor eine Idee haben mußte, kan man schon aus dem Umstand beurtheilen, daß aus einer einzigen Schriftstelle eine solche Menae von dogmatischen Sätzen gefolgert werde. Nur ein Beypiel zu geben, so werden aus den Worten: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, vierzehn Lehrsätze gefolgert, welche die ganze Lehre von der Person Christi ausmachen, und zwar mit solchen Bestimmungen, die freilich aus andern biblischen Stellen Wahrheiten sind, aber ohne die allergrößte Gewaltthätigkeit aus den Worten nicht gepreßet werden können. Die bey diesen Folgerungen denn angebrachte Erläuterungen der Lehren selbst sind wieder nur die bekanntesten Sätze aus dogmatischen und polemischen Compendiis, und in so fern um fünfzig Jahr zu alt, daß auf die neuern und neuesten Streitigkeiten gar keine Rücksicht genommen worden.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. und 37. Stück.

Den 24. und 26. März 1768.

Stockholm.

Der Herr Doctor Celsius, vormals Professor der Geschichte zu Upsala, jetzt Pastor bey den Gemeinen von St. Jacob und St. Johannes zu Stockholm, hat, mit dem Schlusse des vorigen Jahres, den ersten Theil eines Werkes geliefert, von welchem die Hoffnung sehr groß ist. Es ist dies eine vollständige Kirchenhistorie des Schwedischen Reichs; woran es bisher noch gefehlet hat. Wie dessen zwar die Arbeiten eines Johannes Baazius, Peter Bängs, Claudius Oernhielms, Haquinus Spegels. Sie haben aber theils das nicht geleistet, was man jetzt verlangt; theils sich nur bey einem gewissen Zeitlaufe aufgehalten. Johann Baazius, damals Probst zu Jönköping, und hernach Bischof zu Wäsgö († 1649) hat von den ältern Zeiten sehr wenig, und von den mittlern fast gar nichts. Er kommt schon mit dem 2ten Buche auf



auf Gustav den ersten. Diese Geschichte aber, und die folgende, bis auf die Königin Christina, führt er recht gut aus. Daber hat auch der Herr von Celsingdorf, in seiner Geschichte des Lutherthums, in Ansehung Schwedens, sich hauptsächlich nach ihm gerichtet. Peter Bång, damals Prof. der Theologie zu Ubo, hernach Superintendent zu Ratwa, und endlich Bischof zu Wiborg († 1696), suchte wahrscheinlich den beym Raajins verspürten Mangel in der alten Zeit zu erlegen. Allein, nicht zufrieden damit, die Geschichte der Religion bis zur Sündfluth auszuführen, schildert er uns auch noch ein eingebildetes Schweden vor, derelben. In, er bringt durch Schlüsse heraus, daß Adam selbst, seine Nachkommen zu besuchen, sich einige Zeit, im Lande aufhalten haben müsse, und vermuthlich indessen ihr Diöses (so wie sich der gute Bång selbst wünschte) gewesen sey. Es haben sich auch, mitten im Heidenthum, immer Anhänger der wahren Religion in Schweden gefunden. Und, nach der Erscheinung des Erlösers, gleich im ersten Jahrhundert hat es schon Christen gehabt. In diesem Geschmacke ist die Geschichte, bis auf Anicharen, ausgeführt; und zwar anfänglich in akademischen Dissertationen. Gewiß hat es an Materie zum disputiren dabey nicht fehlen können. Claudius Ornhjelm, oder Verghenius, ehe er geädelt worden, erst Prof. in Upsala, und hernach Königl. Secretär und Historiographus, († 1695), übergienz hingegen jene alten Zeiten, in seinem Werke, gänzlich; und fieng gleich mit dem Jahrhunderte Carls des grossen an. Wir besitzen aber nur die vier ersten Bücher; oder das 9te, 10te, 11te und 12te Scäculum von ihm. Denn die letztern sind im Druck nicht erschienen. Er hat auch, in ersten Buche, sich, in Ansehung der Königszeit, noch zu sehr nach dem Johannes Magnus und

Caro

Saro gerichtet; da er sonst viele Kritik und historische Stärke zeigt. Des Jaquini Spegeis damaligen Bischofs zu Linköping und zuletzt Schwedischen Erzbischofs († 1714), Kirchenhistorie, die wir aber nicht zur Hand haben, endlich, ist mehr eine Bischofschronik, als zusammenhängende Geschichte. Es gesteht auch der Bischof Rhyzelius zu Linköping, in seiner *Episcoposopia* (S. 11), aufrichtig, daß sie fast allein eine Uebersetzung von des Messenius *chronico Episcoporum* sey; welches dieser doch selbst hernach, in seiner *Secunda illustrata*, und vornämlich in den *libris analectorum*, an hundert Stellen, verbessert hat. Hieraus erhellet, wie sehr man dem Herrn Doct. Celsius verpflichtet seyn werde, wenn er seine Arbeit, nach der davon gefassten Erwartung, ausführet. Es ist ihm dieselbe, auf dem Reichstage 1762, nach dem Vorschlage der Reichskände, von Ihro Maj. dem Könige selbst anbefohlen worden. Weil aber Zeit dazu erfordert wird, ein solches Werk zu vollenden: so hat der Herr Doctor den Entschluß gefasst, dasselbe, nach und nach, in kleinern Theilen, jeden zum Alphabet ungeschähe, herauszugeben. Wir haben also jetzt den ersten davon erhalten; der bis an den Tod Anshars, oder bis zum J. 865, gehet. Er ist in Medianquart, und hat die Aufschrift: *Svea Rikes Kyrko-Historia, ur de bästa den äldre Tidens Handlingar sammanletad af Olof Celsius. Första Delen. Zach. 6. 8. Hesselberg ist der Verleger.* Die kurze Vorrede enthält nur eine Nachricht von der erwähnten Art der Ausgabe: und eine ausführlichere ist dem vollständigen ersten Band vorbehalten. Gegenwärtiger erster Theil zerfällt wieder in zwey Hauptstücke. Das erste begreift die ältesten Jahrhunderte, und die gesammte Zeit vor der Ankunft des Nor-

dischen Apokfels in Schweden; das 2te seine ersten Versuche, die Folgen davon, seine zweyte Reise, und die ferneren Begebenheiten, bis an seinen Tod. Da die Kirchengeschichte überall mit der weltlichen verbunden werden muß: so nimmt der Hr. Doctor, in Ansehung der Schwedischen, die Uebersetzungen der Isländer an; welche noch für die wahrscheinlichsten gehalten werden müssen. Er wagt es aber nicht, für einen Regenten gewisse Jahre zu bestimmen; und glaubt, selbst bey Säculn, noch fehlen zu können. Odin scheint ihm indessen, um die Zeit der Geburt des Erlösers, entweder kurz vorher, oder nachher, nach Norden gekommen zu seyn. (S. 11). Die Revolution unter Ingjalden wird von ihm in das 7te Säc. gebracht (S. 51). Kegnar Lodbrot und seine Söhne leben mit Carl dem grossen, im 8ten, bis zum Anfange des 9ten Säc. (S. 50, 53, 106). Und die beiden Könige Björn und Anund, unter denen Ansharius nach Schweden gekommen, sind von ihm, in der Königreihe der Hervaras-Saga, wirklich gefunden worden. (S. 107). Man sieht hieraus, daß der Herr Doct. des Herrn Wildes Berechnungen, in den meisten Stücken, annimmt; wie er ihm dann auch, an manchen Stellen, ein grosses Lob erteilt. Desto mehr weicht er vom Herrn von Dalin ab; dessen Verdiensten er sonst Gerechtigkeit wiederfahren läßt; ja auch seiner bekannten Hypothese, die sich aber eigentlich vom Andreas Celsius herschreibt, nicht abgeneigt ist. (S. 18). Man kommt also, in der Folge der Könige, und ihren Thaten, meist überein. Allein, aus ihrer ganz ungleichen Verbindung mit der auswärtigen Historie, entsteht eine ganz andere Geschichte. Unser Celsius, hat es auch gewagt, hier und da einige Lieblingsfuge seiner

Landleute zu befreien. Er gesetzt, daß die Gothen nicht aus Schweden ausgegangen sind. Er will aber, daß sie, schon vor der Geburt des Feldfers, am schwarzen Meere, gewohnt hätten. (Wenn es nur ausgemacht wäre, daß die Gothen und Goten ein Volk gewesen). Von daher sey Odin, mit einem mächtigen Haufen, bis nach dem Norden vorgedrungen; und habe also zuerst die Gothen dahin geführt. Allein die Nachkommen von diesen hätten an den Heerzügen und Thaten der Auswärtigen keinen Theil. (S. 11, 12). Dieß zu sagen würde man vormals für sehr unpatriotisch gehalten haben. Jetzt aber bezeichnet eine gesündere Philosophie dem Patriotismus ein ganz anderes Feld. Eben so wird die Einführung der Künste vom Herrn Celsius zwar, wie gewöhnlich, dem Odin zugeschrieben. Er erklärt aber die vormals so gepriesenen Handschriften mit selbigen so gut als für untergeschoben. (S. 23). Und von den Kunstleuten urtheilt er, daß sie eher zum Grunde von jedem andern, als einem historischen, Gebäude dienen könnten. (S. 41). Auf die Art werden endlich die Schwedischen Geschichtsforscher unsern Contringen, Leibnizen, Ratoven ganz nahe kommen. -- Wir müssen dasjenige was der Herr Doct. von dem heidnischen Gottesdienste in Schweden hat, übergehen. Was aber davon gesagt worden, ist so sild, und mit Geschmack, ausgeführt. Schon vor der Ankunft des Anshars war nach Schweden ein Strahl vom Christenthum durchgedrungen. Der Herr D. schreibt dieß zum Theil den Nordländern zu, welche häufig nach Constantinopel gezogen, und bey den Griechischen Kaisern, eine besondere Garde, unter dem Namen der Varanger oder Waringer, ausgemacht haben. (S. 46). In der Sache selbst ist kaum zu zweifeln. Die Zeugnisse Griechischer Scribenten, mit Stellen bey Sturleson und andern Einheimi-

heimischen verglichen, die ausdrückliche Anmerkung vom Adam von Bremen, verschiedene Runensteine, die der sogenannten Gricchensfabrer erwähnen, ja übrig gebliebene Gesetze zu ihrem Vortheil, bewähren dieselbe. Nur ist die Frage: ob diese Runen schon vor der Einführung des Christenthums, unternommen worden? Der Vater des Herrn Verfasser, der ältere Hof Celcius, hat wenigstens, aus verschiedenen Gründen, daran gezeifelt, (acta litt. Suec. 1728, p. 387); unter andern, weil er in den Byzantinischen Geschichtschreibern vor dem J. 1041, der Varanger nicht erwähnt gefunden. Wenn wir nun auch dasjenige annehmen, was die Annales des Klosters S. Bertin, schon bey dem J. 839, von gewisser Schweden erzählen, die, zu Lande, durch das jetzige Rußland, den Weg nach Constantinopel genommen hätten, und, durch Deutschland, wieder zurück gegangen wären; oder auf die Wareger in Rußland verfallen: so erreichen wir doch nicht einmal die Zeiten Anschar's. Es scheint daher das schwache Licht des Glaubens in Schweden, vor diesem Heidenbefreier, mehr einigen, auf den beständigen Seezügen, gemachten Gefangenen, oder zum Christenthum gebrachten Einheimischen, oder auch einigen fremden Handelnden zuschreiben zu seyn; als gedachtem Verkehr nach Constantinopel. Mevius Briefe an Neubefehrte in Schweden vom J. 793, von denen Spiegel, und Dalin nach ihm, geteget, sind aus einer falschen Erklärung des Wortes Gothia entstanden; welches nichts als Septimanie, oder das jetzige Languedoc, gewesen. (S. 67). Eben so verschwindet ein gewisser Herbert, den Job. Magnus, schon im J. 813, in Schweden erscheinen läßt, und den auch Auswärtige von ihm angenommen. Selbst Dringheim pflichtet ihm bey, weil er seinem Vaterlande Distergöthland gerne den Vorzug verschaffet hätte.

die

die älteste Christliche Kirche in Schweden gehabt zu haben. Erich Bengelius aber hat alle Gründe hinlänglich widerlegt. Das sonderbarste ist, daß der sonst helle Schriftsteller sich deswegen auf eine Inscription in der Domkirche zu Linköping berufen, von der jetzt ausgemacht ist, daß sie Messenius, erst um 812, einbauen lassen, und welche Spuren genug des Meinen hat. Ansharius ist kein Sackse, sondern ein Franke gewesen, im J. 801 geboren, gar jung ins Vicarische Corbie gekommen; und hernach in die Pflanzschule, gleiches Namens, an der Weser, im J. 823, mit versetzt worden. Kimbertus schreibt ihn, wie wir. Adam von Bremen aber, Franz, und die nordischen Gelehrten gemeinlich Ansgarius; (vielleicht nach der Westphälischen Aussprache.) Der Herr Doct. folgt den letzteren. Anshar bekehrte zuerst, auf Befehl Ludwigs des frommen, Harald den, einen kleinen König von Jütland, der sich hatte taufen lassen, im J. 826, in das jetzige Holfstein; und predigte, in den Gegenden, das Evangelium, mit einigem Erfolg. Doch scheint die Kirche zu Häddebuy damals noch nicht gebauet worden zu seyn. Gleichwohl kann nicht geleugnet werden, daß, um die wenigen Jahre, das Christenthum eher in Jütland, als in Schweden, verkündigt worden. Auch darüber hat man vormals gestritten: weil man darin einen gewissen Vorzug gesetzt: der doch höchstens von ein Paar Jahren seyn würde. Denn im J. 829 ward schon Anshar nach Schweden geschickt. Eine Abgesandtschaft von einem Schwedischen Könige an den Kaiser, deren Absicht man nicht weiß, gab die nächste Veranlassung dazu. Man ist aber über die beiden Könige, Björn und Anund, welche damals, nach dem Zeugnisse Kimbertens, dem der Herr Doct. genau folget, regieret haben, nicht einstimmig. Dalin läßt das, unter dem Nelt.

tervater, geschrieben, was Celsus dem Aenkel zuschreibt. Und Ornielm geht wieder von beiden ab. Die Entwicklung unseres Schriftstellers scheint doch die am meisten zutreffende zu seyn. Anund ist Hjörns Brudersohn; und seinem Vater Erich, der nur kurze Zeit regieret, gefolget. Er war, bey Anshars Ankunft, aus dem Reiche vertrieben. Sigtuna war damals die Hauptstadt von Schweden. Upsala ist vielleicht, nur wegen seines Tempels und königlichen Wohnsitzes, berühmte, und keine eigentliche Stadt gewesen. Circa aber, wohin Anshar zu erst gekommen, scheint dem Herrn Doct. auf der kleinen Insel Björkö, im Mälarssee, ungefähr 3 Meilen von dem heutigen Stockholm, gestanden zu haben; und, aus dem Namen selbst zu schliessen, nur eine Handelsstadt, mit einem guten Haven, gewesen zu seyn. Anshar fand schon einige Christen vor; die wohl meistens in weggeführten Gefangenem bestanden haben mögen. Doch war auch Herigar, der Statthalter in Circa, dem Christenthum heimlich zugethan. Dieser ließ sich jetzt taufen. Selbst der König Björn erlaubte die freye Predigt. Daß Anshar aber von den Einheimischen hat verstanden werden können, wird dem Herrn Doct. dadurch begreiflich, daß er sich vorher bey Hatalden aufgehalten, mit Dänen umgegangen war, und dadurch eine Mundart erlernt hatte, die der Schwedischen näher kam, als seine angebörne Fränkische. Er gieng, im J. 871, zurück; und brachte an den Kaiser ein Schreiben vom Könige Björn mit. Die erste sichere Anzeige, daß man schon damals im Norden zu schreiben gewußt habe. Es ist dieß auch die Meynung des Recensenten. In dessen ist die Stelle doch noch etwas zweydeutig. Anshar ward, zur Belohnung, zum ersten Erzbischofe von Hamburg ernannt. Das Kaiserl. Diplom aber

aber darüber, und die Befähigungsbulle des Papstes Gregorius des 9ten, welche im Archiv der Domkirche zu Bremen befindlich gewesen, haben einen fremden Zusatz erhalten, der sich gleich schon verdächtig macht: und der Argwohn fällt auf den ehrgeizigen Erzbischof Adalbert im 11ten Säc. Von der ersten Urkunde haben sich richtigere Abschriften im älteren Corbey, und im Kloster S. Germain des Pregel zu Mariä gefunden. Nach Schweden giengen indessen, ums J. 836, Gautbert und Richard als Lehrer: während deren Aufenthalt die Zurückkunft des vertriebenen Kd. Anunds, in Begleitung von Dänen, Vitca, und den neuen Christen große Drangsale zuzog. Um eben die Zeit ward Hamburg von Normännischen Seeräubern geplündert: und Anshar mußte fliehen. Nach manchen widrigen Schicksalen ward er Erzbischof von Bremen, sandte einen Ardgar nach Schweden, und gieng endlich selbst, zum zweiten Male, im Jahre 857, dahin. Er fand anfänglich vielerley Schwierigkeiten. Unmöglich aber mußte er den Kd. Olof, Hjörns Sohn, einzunehmen: und die Christen erhielten öffentliche Freiheit und Sicherheit. Anshar gieng zurück, und ließ einen Herbert da, Die Christen vermehrten sich. Mit ihrer Religionsübung aber war noch sehr viel Heidnisches vermischt. Es kamen darauf Ansfred, Regimbert, Kumbert, der erste und dritte Dänen, als Lehrer, nach Schweden. Endlich starb Anshar im J. 865. — Die Ausföhrung ist so gerathen, wie man sie von dem Verfasser der Geschichte des Königs Gustavs des ersten ermarthen kann: ob man gleich dieß Werk in Deutschland nur aus einer sehr mittelmäßigen Uebersetzung, wenigstens was den 2ten Theil betrifft, kenne. Scharfsinn in den Untersuchungen, reife Beurtheilung, Freymüthigkeit, und ein lebhafter unterhaltender



Vortrag sind Eigenschaften, welche auch diese Kirchengeschichte empfehlen. Die Quellen werden genau angezeigt. Die Schreibart ist zwar weniger blühend und geschmückt, als in dem ersteren Werke; welches über 20 Jahre jünger ist. Kenner werden aber dieß für keinen Fehler; sondern vielmehr für einen Vorzug halten. Den Wunsch, eine so wohl geschriebene Geschichte auch im Deutschen lesen zu können, wird der Herr Gustav Murray, ein dritter Sohn des Herrn Doctors Andreas Murray in Stockholm, der sich jetzt bey uns aufhält, nach der Ermunterung, und mit dem Beyrathe des Herrn Verfassers selbst, zu erfüllen suchen.

#### Genf.

Hier ist noch im vorigen Jahr erschienen. Discours sur l'administration de la justice criminelle prononcé par Mr. S. Avocat - General 1756. S. in Octav. Auch diese patriotische Schrift ist ein Beweis von dem vortheilhaften Eindruck, welche die Gedanken des Marquis Beccaria auf das Gemüthe der Franzosen gemacht haben. Der Verfasser verdient wegen vieler theoretischen und praktischen Einsichten, die zwar nicht neu sind, aber doch nie tief genug eingeprägt werden können, auch in Teutschland bekannter zu werden. Er bringt alles, was die Obrigkeit bey den schwarzen Thaten der Menschen zu beobachten hat; auf drei Hauptpflichten. Die Wachsamkeit künftige Verbrechen zu verhüten nimt die erste Stelle ein. S. 4. Diese sorgt ohne eine affectirte Geschäftigkeit für die Sicherheit der Bürger, forscht ihre Sitten aus, ziehet die Müßiggänger zur Rechenenschaft, dämpft entstandene Feindschaften und sucht also die ersten Quellen der Uebelthaten zu verklopfen. Die zweyte Hauptpflicht

pflicht des Richters ist den peinlichen Proceß, so viel als möglich ist, abzukürzen. S. 23. Der Endzweck der Strafen, die Genußbuuna des Beleidigten, der sich sonst im natürlichen Zustand so gleich Recht verschaffen könnte, die Wirksamkeit des Beyspiels, das unkräftig wird, wenn das begangene Verbrechen schon in Vergessenheit gekommen, der Greuel des Gefängnisses, der Unschuldigen immer, u. selbst Schuldigen oft zur unverdienten Last wird, und andere Gründe mehr müssen alle Triebsfedern in Bewegung bringen, um das Urtheil zu beschleunigen. Die dritte und wichtigste Verbindlichkeit der peinlichen Obrigkeit besteht in der Bestimmung des Delinquenten und der verdienten Strafe. S. 52. Der declamatorische Ton des Verfassers schildert hier mit lebhaften Farben, die bey nahe unüberwindliche Schwierigkeiten, welche bey dieser Untersuchung eintreten. Sie zu heben wird oft ein Genie erfordert, das die kleinste Umstände der Uebelthaterspähret, in den Character des Verdächtigen und seinen Lebenswandel tief eindringt, bis es durch Vergleichung dieser beyden Stücke ein gewisses oder wahrscheinliches Urtheil zu fällen fähig ist. Ein heftiger und tumultuarischer Haß gegen das begangene Verbrechen, ein unverdauter Religions-Eifer, die Vermischung der Ideen eines Angeklagten mit einem schon überführten Delinquenten, verhängliche Fragen und das Mittel der Tortur, so der Verfasser abscheulich nennt, sind Fehler, welche, so bekannt sie auch seynen, bey dieser peinlichen Untersuchung die Vernunft des Richters nur all zu oft täuschen. Die Stärke der Zeugnisse abzumägen müßte man das Herz und den Verstand des Zeugen von seiner ersten Kindheit an auf das genaueste kennen und von den geringsten Umständen, unter welchen sich beyde bey Wahrnehmung der begangnen That be-

fande.<sup>1</sup>

finden, unterrichtet seyn. So wenig dieß vollkommen von einem Menschen ausgeführt werden kann; so entbehrlich scheint dem Recensenten die Kunst der Wahrscheinlichkeit in diesen Fällen. Herr Lambert calculirt uns in seinem Organon, die Glaubwürdigkeit der Zeugen so lange vergeblich bis er einem jeden Richter einen unveränderlichen Maasstab beschreibt, womit sich die Vernunft und der Wille ausmessen läßt. Die eigene Erfahrung und die erlangte Fertigkeit, Reden und Handlungen der Menschen mit einander zu vergleichen, bleiben daher noch immer das einzige Mittel in moralischen Dingen zur Gewißheit zu kommen. Bey der Bestrafung kommt es auf die Deutlichkeit der Gesetze und vorzüglich darauf an, daß sie alle Fälle genau bestimmen und die gehörige Gradation so wohl unter den Verbrechen, als den Strafen derselben festsetzen. Die Verübung des Lebens, welche auf allzu viele Missethaten, die doch ihrer Größe nach sehr verschieden sind, gelegt ist, stört diese Proportion. Ungeachtet das teutsche peinliche Recht nicht alle Merkmale der Vollkommenheit an sich trägt; so treffen es doch lange so viele Klagen nicht, als der Verfasser gegen die Gesetze Frankreichs führt.

#### Paris.

Precis de la matiere medicale de M. Lieutaud ist bey Vincent No. 1766. au 892. S. in groß Octav abgedruckt worden: und eigentlich eine Uebersetzung der lateinischen zu Amsterdam heraus gekommenen Auflage. Diese matiere medicale ist bloß empirisch, ohne den geringsten von der Theorie hergenommenen Zierat: sie hat auch keine Botanische Nachrichten, es sind bloß Namen der

Gewächse, oder anderer einfacher Vegetabilien, alle nach den Heilkräften in gewisse Classen eingetheilt, und mit Recepten begleitet. Insbesondere nimme sich Herr L. auch durch verschiedene geheime Arzneymittel heraus, die er bekannt macht und beurtheilet. Wir wollen von der Art zu denken unseers Herrn Verfassers einige Proben geben. Er beredet sich noch nicht, daß die flüchtigen Harnsalze im lebendigen Menschen die Fäulung bestreiten (und sie thun es auch bey todtm Fleische bey weitem nicht so kräftig als die sauren Arzneyen.) Wer Spiegelglas oder Mohnsaft einnehmen soll, muß sich der Limonensäure enthalten, indem sie jenes zum Brechen erhöhet, und die Würkung des letztern schwächet. Der Eßig bestänftigt öfters die hysterischen Zufälle besser als die flüchtigen Salze. Die Mineralsäure ist bey diktigen Fiebern in gutem Ansehen beyrn Herrn L.; der Dinkel, den Herr L. für eine sehr gute Nahrung in der Auszehrung (Marasme) halt, ist bekanntlich das gewöhnlichste Getraid in den Gegenden zwischen dem thüringer Walde und dem Rhodan. Bey der Creme de Tartre gedente Herr L. der weissen Erde nicht, die bey Montpellier damit vermischt wird. Wider die Fieberwinde ist Herr L. doch noch eingenommen, und glaubt, sie könne öfters sehr schädlich seyn, es werde auch eine unechte und schädliche Art derselben verkauft: ganz wohl aber merkt er an, eben diese Kinde habe zur Stärkung der Natur, und zur Eur der Nervenkrankheiten auch noch ausnehmende Kräfte. Von der Cascarille glaubt er, sie sey in den Wechselfiebern noch zuträglicher als die Fieberwinde, und wo diese nicht helfen, müsse man öfters zur Cascarille, keine Zuflucht nehmen.

nehmen. Er rechnet einige warme Bäder zu den Mitteln wider die Wechselfieber. Die sauren, und die scharfen den Scharbock heilenden Kräuter haben beyde ihre Heilkräfte, aber in verschiedenen Arten des Uebels, die man nicht vermengen muß. Das Koffelkraut erweckt ein Verlangen, wenn man es in einem ebernen Mörser stößt. Man bringt aus Arabien verschiedene unechte Arten von Sarsaparilla, die man in den Apotheken antrifft. Ueberhaupt dünken uns die Classen nicht gar rein, aber ins besondere sehen wir die Scabiose neben der Muskatennuß unter den Herzstärkenden Arzneimitteln. Herr L. hält den Zinnober doch für erksnend, zertheilend, reinigend, und schweißtreibend. Die Manna führt besser ab, wenn man sie in lauem, oder in kaltem Wasser zerläßt: die von Briançon ist minder kräftig. Den Cacao finden wir unter den Gewürzen, da er eher zu den Oelen gehörte. Von dem Elixir de Tarry, den Stouabfontropfen, und dem Baume du Commandeur findet man hier die Recepte. Der Wermuth Genipi, wird nicht eigentlich als ein gemeiner Wermuth gebraucht, man braucht ihn im Stiche, und nach Fällen, in denen Blut ausgetreten ist, den Schweiß zu treiben. Den Castoröl rühmt Herr L. sehr in Blutdürzungen und Hüften. Für die gute Wirkung der Pissen der Isgr. Stepbens giebt Herr L. ein authentisches Zeugniß, man muß aber, sagt Herr L. das Recept genau befolgen. Die Kröte hätten wir nicht neben dem Tamariske erwartet. Die Schwefelsame findet man hier noch unter den Mitteln, wider alle Lungenkrankheiten, und in langsamem, mit verstopften Gefäßen begleiteten Fiebern,

Herrn, rühmt Herr L. das antihelictische Pulver des la Materie. Er rühmt die Berechnung des weissen Mohns, die nach den Köpfen geht; sie sind in ihrer Grösse alu unterschieden; das Zibergeil hält er für das beste Mittel, den Mohnsaft unschuldig zu machen. Die Goldtropfen des la Motte haben in der That ein im Ueber aufgeldiertes Gold. Die frische Butter zieht er mit rechte allem Oele vor. Den Gebrauch des Hilsensaamens und Stachpfeils verwirft er. Die Hundszunge sieht bey den Wundmitteln; sie ist eigentlich einschläfrend. Zu dem blutstillenden Gebrauche des Drachenblutes hat Herr L. ein grosses Zutrauen: der arüne Vitriol ist aber eigentlich esend und ein Brechmittel. Das Del von kleinen Hunden ist ein äusserlich in Frankreich sehr hochgeschätztes Mittel, zum stärken und auflösen. Der ehende Grünspan sieht beym sinkenden Mennich. Herr L. bedauert, daß man den Gebrauch des glühenden Eisens beysetzt geseht hat. Er billigt nicht, daß man den Gebrauch des Sublimats so sehr bekannt macht, da er doch in ungeschickten Händen die schlimmsten Wirkungen haben kan. Die stark abführende Schwertlilie steht beyu Krasse: von der Rinde der Esche geseht Herr L. daß sie weit milder Kraße heisse als die Fieberinde. Der Schwefel bringt so gewis ins Blut, daß die Ausdünstung das Silber entzündet, wenn man davon genommen hat.

#### Zürich.

Wir können nicht länger aufschieben, ein vorzügliches Werk bekannt zu machen, dessen schwerster Theil müßlich fertig ist; und dessen völlige Ausgabe wir in einer geringen Entfernung vor uns haben. Wir reden von achtig Kupferplatten, worauf in etlich tausend Figuren der hiesige Chorherr Johann Esner die natürlichen Kennzeichen der künfftlichen Ge-

Geschlechter vorstellt. Wir glauben nicht, daß es hier auf die Wichtigkeit der Classen ankomme, worüber einige Zweifel übrig seyn möchten, es ist genug, daß die Kennzeichen in den Blumen und Früchten unendlich genauer als in Tournefort's Tafeln, mehrentheils nach der Natur, oder wo dieses in Indischen Gewächsen nicht möglich gewesen, nach den besten Originalen vorgestellt werden. Diese Kennzeichen können in allen andern Kräuterordnungen dienen, und wenn etwa die Linnäus'schen Geschlechter unbeständig, oder nicht genug bestimmt seyn sollten, so wird ein jeder Kenner die hier nicht nach der Hypothese, sondern nach der unwandelbaren Natur abgezeichneten Blumen und Früchte zu brauchen wissen. Hiu und wieder hat doch Herr G. die alzu unnatürlichen Trennungen gehoben, und zum Ex. die verschiedenen Geschlechter zusammen gesetzt, in welche L. den Harnsdarm zerschneidet. Wir sehen also der nöthlichen Erklärung mit Verlangen entgegen, und erfreuen uns, daß bey einer von Jugend auf zarten Gesundheit der Herr Eborherr ein so wichtiges Werk dennoch zu Ende gebracht hat.

#### Salle.

Herr J. G. Jacobi hat Romantzen aus dem Spanischen des Gongora übersezt, und bey Gebauern N. 1767, auf 110 S. in Octav herausgegeben. Es sind nach unserm Begriffe mehrentheils kurze Idyllen, voll Feuer und Leben, bey denen der vorüchtige Herr Uebersetzer gar oft die alzu spanischen Figuren ermeidrigt hat. Seine Arbeit ist reinlos, aber dennoch angenehm und dächertich, und mit witzigen Anmerkungen unterwenget. Er hat klüglich die Romantze unterdrückt, in der der verliebte Priester (Don Gongora war es) den Cupido in den Haun zu thun drohet.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. und 39. Stück.

Den 28. und 31. März 1768.

Göttingen.

**D**ie Sommervorlesungen, welche dieses Jahr von den öffentlichen und Privatlehrern gehalten werden, zeigen wir nach der Ordnung der Disciplinen an.

### Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend jedes Monats, Nachmittags von 3. Uhr an. In diesen sieht sie mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, welche Lust haben, denselben beizuwohnen, wenn sie sich nur deswegen vorher bei dem Director, oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Königl. Deutsche Gesellschaft hält ihre Versammlungen alle vierzehn Tage, Sonnabends von 2 bis 3 Uhr, auf einem dazu bestimmten Saale in der Universitätsapothek. Die Vorlesungen darinn

anju-



anzuhören, ist einem jeden Liebhaber der schönen Wissenschaften erlaubt.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 5 Uhr. Wer Bücher aus der Bibliothek zu leihen wünschet, muß den Zettel, welchen er darauf giebt, von einem Professor unterschreiben lassen.

Anweisungen zu guter Einrichtung gelehrter Reisen, giebt Herr Prof. Hamberger in einer Stunde von 8 bis 9 Uhr, über des seligen Kölers Anweisung für Gelehrte Reisende.

#### Einzelne Wissenschaften besonders.

##### Gottesgelahrtheit.

Die Glaubenslehre trägt Herr Doct. Walsch um 8 Uhr vor; Herr D. Zacharia lehrt sie in einer demnächst anzugeigenden Stunde, und Herr D. Milser wird sechs Tage in der Woche um 8. den ersten Theil seiner Institutionum Theologiae dogmaticae erklären.

Von der Wahrheit der christlichen Religion handelt Herr D. Les öffentlich um 9. Uhr.

Von der Polemic handelt Hr. D. Zacharia die Hauptstreitigkeiten in der Theologie, in einer öffentlich anzugeigenden Stunde privatim ab.

Die theologische Moral lehrt Herr D. Les um 5. Uhr.

Aus dem alten Testamente erklärt Herr D. Zacharia in einer demnächst anzugeigenden Stunde die Psalmen; Herr Hofr. Michaelis legt um 4. Montags und Mittwochs seine öffentlichen kritisch-geographischen Vorlesungen über das zehnte Capitel des ersten Buchs Moses fort, womit er nach Belieben des Sonnabends Disputirübungen über die vor-

getra-

getragenen Meinungen verbinden will, und am 10. erklärt er den ganzen Genesis Von 3. bis 4. erklärt Herr Rektor Eyring nebst der hebräischen Grammatik das erste Buch Moïse's curiosisch.

Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. D. Zacharia erklärt öffentlich die Epistel an die Ebräer, in einer anzuzeigenden Stunde; Herr D. Miller liest öffentlich alle Tage um 11. über den Brief an die Römer und die beiden Briefe an die Corinthier; Herr Hofrath Michaelis hält um 9. Vorlesungen über die Briefe Pauli an die Galater, die Epheser, Philipper, Colosser und an die Thessalonier.

Die Gelehrte Geschichte der Theologie und der verschiedenen Wissenschaften, die sie in sich faffet, wird Herr D. Walch um 3. vortragen.

Die Kirchengeschichte des Neuen Testaments vom Anfange der christlichen Religion an, lehrt Herr D. Walch um 11, und Herr D. Les um 2 Uhr, von der Zeit der Reformation an.

Die christlichen Alterthümer wird Herr D. Walch in seinen öffentlichen Vorlesungen Dienstags und Freitags um 4. erklären.

Ueber die symbolischen Bücher unserer Kirche nach dem Rechenberg, oder aber über den ersten Theil, der institutionis interpretis N. T. vom Herrn D. Ernesti, erbietet sich Herr D. Miller Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 3. Vorlesungen zu halten. Die Wahl unter den beiden Collegiis überläßt er seinen Zuhörern.

Vorschriften, das Predigtamt würdig zu bekleiden wil Herr D. Miller Mittwochs um 5 Uhr diktiren.

Homiletische Vorlesungen stellt Herr D. Körtz über sein eignes Handbuch an. Die Stunde dazu wird er frühzeitig öffentlich anzeigen. Auch wil Herr Prof. Wedekind die Redekunst, so weit  
21 2  
sic

sie einem Geistlichen auf der Kanzel nöthig ist, in einer bequemen Stunde lehren.

Ein collegium examinatorium erbietet sich Herr Dokt. Walch um 7. des Morgens privatissime zu lesen; und Herr D. Förtsch hält öffentlich in einer demnächst anzuzeigenden Stunde ein Examinatorium mit einem Disputatorio verbunden über die Dogmatik.

Zu den Disputirübungen gehören die eben angezeigten Vorlesungen des Herrn Dokt. Förtsch über die Dogmatik, und des Herrn Hofr. Michaelis über das 10te Capitel des ersten Buchs Mosi.

Die Arbeiten des theologischen Repetencollegii, werden unter die demnächst zu ernennende Repetenten so vertheilt werden, daß so wol die cursorischen Vorlesungen über biblische Bücher fortgesetzt, als auch die wichtigsten theologischen Vorlesungen repetirt werden. Die nähere Bestimmung dieser Arbeiten, und die Stunden, welche dazu ausgesetzt sind, wird der Direktor Herr D. Walch am gehörigen Orte anzeigen.

#### Rechtsgelahrtheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt Herr Prof. Gustav Bernh. Weimann einige Wochen hindurch um 2. über den Titel der Pandecten de origine juris, und der Herr Prof. von Selchow trägt die Geschichte des ganzen in Deutschland geltenden Rechts auch um 2. über sein eigenes Handbuch vor.

Das alte römische Recht oder die Alterthümer des römischen Rechts, will Herr Dokt. Seyberts um 2. erklären.

Die Institutionen lehrt Herr Geh. Justizr. Gebauer über den Text selbst nach seinem ordo institutionum, in einer noch unbestimmten Stunde; um 11. Uhr liest sie Herr Hofr. Böhmer, Herr Prof. Gustav Bernh. Weimann, Herr D. Bellmann, Herr

Dokt.

Dokt. Zimmer, und Herr Racht Spangenberg, über das Heinacische Handbuch. Ein Examinatorium über die Institutionen erbiethet sich Herr D. Zimmer Mittewochens und Sonnabends von 3. bis 4. umsonst anzustellen. Dieser ist auch sonst geneigt, andere collegia privatissima zu lesen.

Ueber den kleinen Struw liest Herr Hofr. Meyer um 2, auf die gewöhnliche Art; Herr Prof. von Seltchow um 8, Herr Racht Spangenberg um 7, Herr D. Zimmer um 8, und Herr D. Seyberth trägt ihn um 7 Vormittags so vor, daß bey der Beschreibung der gerichtlichen und außergerichtlichen Geschäfte, zugleich Gelegenheit zur Ausarbeitung der dahin gehörigen Schriften gegeben wird. Auch erklärt Herr Racht Spangenberg Mittewochens und Sonnabends von 1 bis 2, das vierte Buch des kleinen Struw.

Die Pandekten erklären nach dem Römischen Handbuche, Herr Hofr. Meißner, Herr Prof. Gustav Bernhard Beckmann um 8, und 10; Herr Doktor Bellmann, und Herr D. Zimmer um 9. Vormittags und Nachmittags um 2. Herr Prof. Gustav Beerh. Beckmann will in den Osterferien öffentlich um 8. und 10. vom 1ten April an, die beiden letzten Bücher der Pandekten de appellacionibus und de iure publico Romano vortragen. Ein Examinatorium über die Pandekten will Hr. D. Bellmann in einer bedingten Stunde halten.

Das canonische Recht lehrt Herr Prof. Otto Dav. Heim. Beckmann um 9. über das Engaische Handbuch.

Das Lehnrrecht trägt Herr Hofr. Widmer über sein eigenes Compendium um 2. vor; Herr Prof. Macius lehrt es nach dem Masow um 9, und Herr Prof. Otto Dav. Heim. Beckmann um 11. über das Herrn Hofr. Böhmers Handbuch. In diesen Ferien trägt Herr Prof. Otto Dav. Heim. Beckmann öffentlich

sich um 9. und 11. das Lehrecht des deutschen Reichs vor.

Das peinliche Recht lehrt Herr Hofr. Meister um 3. über sein eigenes Handbuch.

Das deutsche Privatrecht lehrt Herr Prof. Niccius um 7. über den Eisenhart, Herr Prof. von Selchow um 9. nach der dritten Ausgabe seines Handbuchs, und Herr D. Rudloff um 7. über den Eisenhart.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Herr Hofr. Myrer über den Schmaus um 11; Herr Prof. von Selchow um 11. nach einer neuen Methode über sein eigenes Handbuch, welches bei der Witwe Vandenhöck heraus kommt, und Herr D. Rudloff auch um 11 über des Herrr Hofr. Vüters kleineres Compendium.

Das Staatsrecht des Guelphischen Hauses lehrt nebst der Braunschweig Lüneburgischen Geschichte Herr Prof. von Selchow um 7. über sein eigenes Handbuch.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processus lehrt Herr Prof. Gustav Bernhard Bemann öffentlich um 1. Mittwochs und Sonnabends über das vierte Buch des Lugauischen Handbuchs vom canonischen Rechte. Statt der Vorlesung über den kleinen Struv will er in diesem halben Jahre über Böhmers doctrinam de actionibus um 7. lesen, welche auch Herr Prof. Claprot in eben derselben Stunde erklärt.

Die praktischen Vorlesungen sind folgende: Herr Hofrath Väter lehrt öffentlich den Reichsprocess um 9. und in eben der Stunde abwechselnd mit diesem privatim die juristische Praxin. Herr Prof. Claprot lehrt um 8. ein collegium processuale practicum, und um 11. ein collegium relatorum; beide über seine Handbücher; und Herr Doct. Bellmann erbiethet sich in einer beliebigen Stunde zu einem collegio practico processuali elaboratorio.

Die

Die juristische Critik und Hermeneutik und alles was zur nähern Kenntniß untrer Gesetzbücher gehört, will Herr D. Seybert um 10. nach eigenen Grundsätzen lesen.

Die collegia examinatoria sind schon oben unter den Institutionen und Vandenkten angezeiet worden.

Die bisherigen Disputierübungen will Herr Hofr. Myrer in einer beliebigen Stunde privatim fortsetzen, und auch nach Belieben im öffentlichen Hörsale anstellen.

#### Arzneigelahrheit.

Die Geschichte der Arzneigelahrtheit erbietet sich Herr Prof. Matthid in einer beliebigen Stunde durchzugehen.

Die Institutiones der ganzen Medicin ist auch Herr Prof. Matthid in einer beliebigen Stunde vorzutragen erbötig.

Die Physiologie liest Herr Prof. Wisberg um 7. über den Haller; und öffentlich will er Mittewochens und Sonnabends von 9. bis 10. von den Sinnen handeln.

Die pathologiam specialem lehrt Herr Prof. Matthid um 8. Herr Prof. Richter liest die Pathologie um 10. über den Gaubius; und öffentlich um 11. Mittewochens und Sonnabends handelt er von den Umgestalten des menschlichen Körpers.

Die Osteologie nebst der Syndesmologie liest Herr Prof. Wisberg privatim Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 8. Uhr nach dem Böhmer.

Zu der Botanic gehören folgende Vorlesungen: Herr Prof. David Sigmund August Bütner wird öffentlich bei den gewöhnlichen botanischen Spaziergängen des Sonnabends, die einheimischen Pflanzen kennen lehren. In seinen Privatvorlesungen will er am 7. die Specie der Botanik; nemlich die

die Theile der Pflanzen, die Methode und Schriftsteller durchgehen; um 10. demonstrirt er die ausländischen Pflanzen, und um 6. des Abends die Officeinellraster aus dem königlichen botanischen Garten, aus welchem er auch die ausländischen Pflanzen denen mitzutheilen erböhrig ist, welche sie sammeln wollen. Der jüngere Herr Prof. Murray lehrt des Morgens um 7. die Botanik nach der philosophia botanica und dem System des Ritters von Linne, wobei er nicht nur die Pflanzen examiniren, sondern auch ihren öconomischen und medicinischen Nutzen angeben will. Öffentlich will er des Sonnabends von 2. Uhr des Nachmittags, oder wenn es nöthig ist, von 6 Uhr des Morgens an, die einheimischen Pflanzen auf den Feldern selbst aufsuchen. Im Monat Julius oder August wird er auch mit einigen seiner Subbrer den Harzwald, und den Brocken besuchen, um Pflanzen zu sammeln.

Zur materia medica gehören folgende Vorlesungen: Herr Leibmed Vogel handelt öffentlich um 10. Mitwochens und Sonnabends die Lehre von der Wirkung der Arzneimittel ab; der jüngere Hr. Prof. Murray lehrt die materia medica um 10, und wird dabei das Nöthige vorzeigen und selbst kennen lehren. des Nachmittags aber um 2. oder wenn es einigen bequemer wäre in einer Vormittagsstunde will er über die Pharmacopoeam Londinensem lesen.

Die Experimental-Chemie liest Herr Leibmedicus Vogel um 4. Herr Magister Erleben erbiethet sich auch um 4. Uhr die Chemie auf eben die Weise wie im vorigem halben Jahre, in einer beständigen Verbindung der Versuche mit der Theorie zu lesen.

Die Diätetik lehrt Herr Hofr. Richter privatim um 9. Uhr.

Praktische Vorlesungen sind: Herr Hofr. Richter handelt öffentlich um 11. von den heftigen Fiebern; Herr

Herr Leibmed. Vogel setzt um 8. und 10. seine Vorlesungen über die Heilungskunst fort; Herr Leibmed. Schröder giebt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 3. eine allgemeine Einleitung in die praxin clinicam, privatim handelt er um 11. und 3. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags die therapiam specialem selbst ab, und seine bisberigen clinischen Uebungen, die Regeln der Kunst bei Kranken selbst anzuwenden, wird er fortsetzen; Herr Prof. Matthia liest die therapiam generalem mit der Kunst Formeln aufzusetzen um 11. und um 2. die therapiam specialem; der jüngere Herr Prof. Murray wird öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 7 die Lehre von den Kinderkrankheiten zu Ende lesen.

Die Hebammenkunst liest Herr Prof. Weißberg um 2. über das von ihm wieder herausgegebene Röderersche Handbuch, und setzt die praktischen Uebungen in dem dazu gewidmeten Hospitale fort; Herr Prof. Richter trägt sie nach eben dem Handbuche um 3. vor, und will denen die sich selbst üben wollen, Gelegenheit dazu geben.

Die Medicinam legalem liest Herr Prof. Weißberg Mittewochens und Sonnabends um 8. und 2. Uhr, über den Ludewig.

Chirurgische Operationen wird Herr Prof. Richter um 8. auf dem anatomischen Theater zeigen, und zugleich die noch übrigen Capitel von der medicinischen Chirurgie zu Ende lesen.

Zu Disputirübungen erbietet sich Mittewochens und Sonnabends nach 8. Uhr oder in einer andern bequemen Stunde Herr Prof. Matthia.

#### Weltweisheit.

Eine Isagogen in die ganze Philosophie liest Herr Prof. Hollmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9. Uhr.

Die Geschichte der Philosophie, die Logik und die Metaphysik trägt Herr Prof. Föder privatim



6 Stunden wöchentlich über seinen Grundriß der philosophischen Wissenschaften vor, die Stunde wird er öffentlich anzeigen.

Die Logik und Metaphysik in einem kurzen Vortrage will Herr Prof. Weber um 10. in diesem halben Jahre zu Ende bringen.

Die Logik besonders lehrt Herr Prof. Hollmann um 9. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags über die neue Ausgabe seines Handbuchs, Herr Prof. Weber um 9. und Herr Prof. Otto Dav. Heintz. Beckmann um 10. über den Corvin.

Disputirübungen werden ausser denen unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten noch gehalten, vom Hrn Prof. Weber in einer beliebigen Stunde, vom Herrn Hofr. Kästner öffentlich in einer noch unbestimmten Stunde, vom Herrn Prof. Heyne mit den Seminaristen in den vorigen Stunden, und vom Hrn. Prof. Feder, wenn es verlangt wird.

Die Metaphysik besonders trägt Herr Prof. Weber um 7. vor, und Herr Prof. Otto David Heintz. Beckmann um 7. über den Erufe.

Die empirische Psychologie lehrt Herr Prof. Weber öffentlich an den gewöhnlichen Tagen um 1.

Die Cosmologie und Pneumatologie lehrt Herr Prof. Otto Dav. Heintz. Beckmann Dienstags und Freitags um 1. öffentlich.

Ueber die natürliche Theologie stellt Herr D. Walsh öffentliche Vorlesungen Montags und Donnerstags um 4. an, worin er das in seinem Compendio schon gesagte erklären, und mit neuen Anmerkungen vermehren will.

Die philosophische Moral lehrt Herr Prof. Feder wöchentlich 5. Stunden über den Darjes.

Die ganze Politick wird Herr Hofr. Achenwall so vortragen, daßer privatim um 1. die innere Einrichtung und Verwaltung eines Staats, mit der Staats-  
Decono-

Oeconomie und dem Cameralwesen, öffentlich aber dasjenige abhandelt, was die Verwaltung eines Staats in Ansehung anderer Staaten betrifft, nach der zweiten Ausgabe seines Handbuchs: Die Staatsflugheit nach ihren ersten Grundfätzen.

Das Recht der Natur lehrt Herr Hofr. Achenwall privatim um 8 nach der sechsten Ausgabe seines Handbuchs, und Herr Prof. Gustav Bernhard Beckmann über des Freiherrn von Wolffs Handbuch um 9. Uhr.

Die Oeconomie erbetet sich Herr Prof. Johann Beckmann wieder zu lesen.

Von der Physik trägt Herr Prof. Hollmann um 2. den besondern Theil vor nach seinem eigenen Compendio. Herr Hofr. Kästner trägt um 1 den mechanischen und optischen Theil der Experimentalphysik, welcher fast ganz in der angewandten Mathematik besteht, vor. Im folgenden Halbenjahre will er den astronomischen Theil derselben, das, was noch nicht in die Mathematik aufgenommen ist, und die Naturgeschichte hinzusetzen, so, daß er den ganzen Umfang der Physik in zwei halben Jahren durchgeht. Herr M. Erleben will um 11. Uhr Mittwochs und Sonnabends unentgeltlich die Lehre von der Electricität umständlich und mit mannichfaltigen Versuchen begleitet vortragen, und um 2. Uhr privatim die Physik nach den Winklerschen Anfangsgründen mit den dazu erforderlichen Experimenten lehren.

Die Botanik ist unter der Arzneigelahrtheit angezeigt worden.

#### Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Herr Prof. Weber um 2. mit der Logik und Erfindungskunst verbunden, Herr Hofr. Kästner Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Freitags um 3, der Herr Prof.

Prof. Johann Beckmann über Herrn Hofr. Käffners Handbuch, und Herr M. Erleben auch über dasselbe um 9. Uhr. Zu mathematischen collegiis privatissimis erbiethet sich Herr Prof. Gustav Bernhard Beckmann.

Die Perspective und Tactic lehrt Herr Prof. Meister in einer öffentlich anzuzeigenden Stunde.

Die Feldmesskunst lehrt Herr Prof. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Herr M. Eberhard des Morgens oder Abends um 6. Uhr.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Herr Prof. Meister in einer noch ungewissen Stunde, Herr Ober-Baucommissar. Müller nach seinem geschriebenen Compendio, und zwar über den ersten Theil um 10, und über den zweiten um 11, und Herr Mag. Eberhard liest sie um 8. nach Penthers gedrucktem collegio architectonico, oder nach Succovs Baukunst.

Die Kriegsbaukunst trägt Herr Prof. Meister in einer öffentlich zu bestimmenden Stunde vor; Hr. Ober-Baucommissar. Müller handelt um 5. die Kunst zu befestigen ab, und Herr M. Eberhard lehrt die Kriegsbaukunst nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen, samt dem Angriffe und der Vertheidigung der Festungen um 9. Uhr.

Die Mühlenbaukunst lehrt Herr Ober-Baucommissar. Müller um 4. Uhr.

Die Scenographie der Gebäude handelt Herr Ober-Baucommissar. Müller um 9. ab.

Die Artillerie und Luftfeuerwerkserei liest Herr M. Eberhard um 1. Uhr.

Zu besonderen Stunden in der Mechanik ist Herr M. Eberhard erbiethig.

Geschichte.

Die Universalhistorie lehrt Herr Prof. Satterer um 4. Uhr.

Die

Die ganze Geschichte von Europa lehrt Herr Hofr. Nöthenmüll um 4. über die dritte Ausgabe seines Handbuchs: Geschichte der Europäischen Staaten. Herr Prof. Köder wird seine Vorlesungen öffentlich anzeigen, wenn er wieder gesund wird.

Eine Kenntniß der Handlung, der Handwerker und Naturalien nebst ihrem Nutzen, wird Herr Prof. Johann Beckmann über Büchungs Vorbereitung zur Kenntniß der Europäischen Reiche u. s. w. öffentlich geben. Die Stunde wird er anzeigen.

Die Braunschweig: Lüneburgische Geschichte nebst dem Staateredite des Guelphischen Hauses, lehrt Herr Prof. von Selchow um 7. über sein Handbuch.

Die Reichshistorie lehrt Herr Hofr. Pütter um 3, der ältere Herr Prof. Murray liest um 7. Mittwochs und Sonnabends öffentlich über Herrn Hofr. Püthers Handbuch die neueste Geschichte des deutschen Reichs, vom Tode Ferdinands III. an.

Die deutsche Staatsgeschichte des 18ten Jahrhunderts trägt Herr D. Rudloff alle Sonnabend von 4. bis 5. unentgeltlich vor.

Die Geschichte und Staatsverfassung der deutschen Chur und Fürstlichen Häuser lehrt Herr D. Rudloff um 10. über seine eigene Einleitung, wovon der erste Theil auf Ostern fertig, und der andere den Sommer über abgedruckt wird.

Eine ausführliche Geschichte der nordischen Reiche, Dänemark, Norwegen, Schweden, Rußland, Polen und Preussen trägt der ältere Herr Prof. Murray um 3. oder 4. vor.

Die mathematische und physische Geographie lehrt Herr Hofr. Kästner öffentlich um 9. Mittwochs und Sonnabends; Herr Prof. von Golom zeigt privatim in einer noch unbestimmten Stunde den

Gebrauch des Globi. Auch ist Herr W. Eberhard zu besondern Stunden in der Geographie erbdtig.

Die Diplomatik lehrt Herr Prof. Gatterer um 9. um 10. um 11. und um 1. Uhr.

Die Heraldik lehrt Herr Prof. von Solom

Zur gelehrten Geschichte gehören die Vorlesungen des Herrn Prof. Hammerger's über die ältere Gelehrten Geschichte bis auf das 15te Jahrhundert nach dem Baumann um 7. Um 8. handelt er aus Bertrams Entwurf einer Geschichte der Gelehrtheit; den ersten und den 7ten Abschnitt ab. Eine Kenntniß der seltenen Bücher giebt er öffentlich Mittewochens und Sonnabends nach dem Vogt um 7. Uhr.

Die Geschichte und literarische Kenntniß der schönen Wissenschaften handelt Herr Prof. Dieze um 4. wöchentlich vier Stunden ab.

Zu der Naturhistorie gehören folgende Vorlesungen: Herr Prof. Christian Wilhelm Büchner lehrt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10. die Schriftsteller von der Naturgeschichte kennen; privatim erbiethet er sich die Naturhistorie ganz oder einzelne Theile derselben zu lehren. Herr Prof. Johann Beckmann lehrt die Naturhistorie über das System naturæ des Herrn von Linné. Herr Mag. Erxleben lehrt um 3. Uhr die Naturgeschichte nach seinen eigenen Anfangsgründen, und von den einzelnen Theilen derselben wird er um 7. Uhr den zehnten Abschnitt von dem Pflanzenreiche, und um 11. Uhr den elften Abschnitt von dem Mineralreiche mit den gesammten Bergwerkswissenschaften, umständlicher vortragen.

Die Kirchengeschichte, die Geschichte des Rechts und der Medicin sind schon oben angezeigt worden.

Philo-

**Philologie, Critik, Alterthümer  
und schöne Wissenschaften.**

Die hebräische Grammatik lehret Herr Hofr. Michaelis um 7. und Herr Rektor Eyring über des Hrn. Hofr. Michaelis Grammatik um 3. Uhr. Er wird zugleich das erste Buch Moses cursorisch erklären.

Die Vorlesungen über das Alte Testament sind eben bei der Gottesgelahrtheit angegeben worden.

Die Arabische Grammatik und einen Theil seiner arabischen Chrestomathie geht Herr Hofr. Michaelis um 3. Uhr durch.

Die Vorlesungen über das griechische Neue Testament sind unter der Gottesgelahrtheit bemerkt.

Ueber griechische Profan-Scribenten: Herr Prof. Heyne geht mit den Seminaristen 2. Stunden wöchentlich das dritte und vierte Buch der Argonauten des Apollonius Rhodius durch, und er fährt um 2. Uhr fort so wie bisher die profaischen Schriftsteller, nun auch die Dichter der Griechen zu erklären. Herr Prof. Kulenkamp erklärt um 9. die Hymnen des Callimachus, und um 11. den Ajax des Sophocles, und Herr Rektor Eyring liest wöchentlich zweymahl über die drei von ihm in der tragischen Chrestomathie edirten Trauerspiele. Er setzt dazu die Stunden Mittwochs und Sonnabends von 9. bis 12. aus, wird aber nach Gefallen die Stunden ändern. Zur lateinischen Sprache gehören folgende Collegia: Herr Prof. Heyne fährt fort, in den bisherigen Stunden öffentlich den Horaz zu erklären; die Uebungen im lateinischen Schreiben und im Disputiren setzt er wie bisher mit den Mitgliedern des seminarii philo-

312 G.N.38.u.39.St.den28.u.31.März1768.

philologici fort. Die Stunden dazu wird er öffentlich anzeigen. Herr Prof. Dieze erklärt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9. die Captivos und den Epidicum des Plautus. Auch erdietet sich Herr Rektor Spring zu collegiis privatissimis im lateinischen Stile.

In der deutschen Sprache will der ältere Herr Prof. Murray um 9 Uebungen anstellen, und Herr Prof. Dieze ist auch erböthig, sie privatissime zu halten.

Eine Encyclopædiam classicam, das ist: eine literarische und kritische Kenntniß der klassischen Schriftsteller, wird Herr Prof. Heyne privatim um 3. vortragen.

#### Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Herr Prof. Tompson.

Im Französischen lehrt Herr Prof. von Colom öffentlich einige Briefe und die Poetik des Boileau, privatim ein collegium fundamentale, ein practicum im französischen Stile, und ein conversatorium. Die Stunden wird er demnächst öffentlich anzeigen. Ausser dem geben im Französischen besondern Unterricht: Hr. Buffier, Messagier, Martelleur und andere.

Italiänisch lehrt Herr d'Arata.

Im Spanischen erdietet sich Herr Dr. Eberhard Unterricht zu geben.

Zu dem Reiten, Fechten und Tanzen sind geschickte besoldete Exercitiemeister bestellt, die darinnen in Privatstunden Unterricht geben.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 2. April 1768.

Göttingen.

Der Buchhändler Göbhard in Bamberg hat des Herrn Hofrath Witters *opuscula rem judicariam illustrantia*, unrechtmäßiger Weise nachgedruckt. Diese Auflage unterscheidet sich von der rechtmäßigen durch häufige Druckfehler, schlechtes Papier und abgenutzte Lettern. Dies wird sie nun zwar obnehin nicht empfehlen: aber das aber ist die Wardenböckische Handlung, der die Buch von rechtem Wege gehört, um den Nachdrucker zu strafen. auf die den Häusern angenehme Einföhrung ist gekommen, die Witterischen *opuscula* für 4 Rthlr. 8 ggr und des Herrn Prof Claproths kurze Vorlesung des Civilprocesses für 8 ggr zu verkaufen, für welchen Preis die achte Ausgabe noch nun an in allen Buchläden zu erhalten seyn wird.

Mm

Stant



## Frankfurt und Köln.

Ohne Anführung des Verfassers ist an den erwähnten Orten oder vielmehr in Salzburg gedruckt worden: Versuch einer pragmatischen Erklärung des westphälischen Friedens nach den Artikeln von der Execution und Asseruration, worinn nicht nur die wahre Bedeutung derselben aus Acten, Urkunden und Geschichten viel ausführlicher, als bisher geschehen, unpartheylich untersucht ist; sondern auch insonderheit erwiesen wird, daß die neuer Zeit prätendirte Selbsthülfe im Reich in denselben nicht gegründet seye. Sammt Beylagen von N. 1 - 24, 108 S. in Quart. 1767. Wider seine ehemalige Glaubensgenossen die Waffen zu ergreifen, ist ein Kunstgriff den öfters unlautere Absichten kleinen Seelen einflößen. Allein wer unter der Larve der Heiligthümer, welche er verlassen hat, gegen dieselbe sich und sich unter dieser Decke zum billig scheinenden Schiedsrichter beyder Religionen aufwirft verräth eine noch weit größere Niedrigkeit des Herzens. Herr Drümel, der bisher Rector zu Regensburg war, und sich nun als ein Prophet der catholischen Religion in Salzburg aufhält, hätte also nicht nöthig gehabt, seinen Namen bey dem angezeigten Versuch wegzulassen und sich in einer prahlenden Vorrede noch für einen Protagonisten auszugeben. Eine aufrichtige Erzählung seiner Gründe, wodurch er die Grundpfeiler unserer Rechte zu untergraben sucht, soll zeigen, ob er mit Ueberzeugung geschrieben habe. Der erste Theil seiner Schrift enthält eine Betrachtung des westphälischen Friedens nach dem Artikel von der Execution. Bey der Execution des westphälischen Friedens führte der Kaiser das Oberexecutionens-Amt, die Schweden haben dieses selbst anerkannt und wider einiger Reichs-

Reichskände Erinnerung verteidigt. Aus diesem an sich richtigen Sage zieht man nun §. 10. die Folge, daß der Kaiser eben so wenig, als die Krone Frankreich und Schweden an die Executions-Ordnung gebunden gewesen, sondern nach seinem Belieben hierinne habe verfahren können. Wir müßten blind seyn, wenn uns der §. 2. des Friedensexecutions-Präliminar-Recesses von diesem Sage überfahren sollte. Um zu zeigen, wie wenig Herr Drümel diesen Paragraph könne überdacht haben, wollen wir ihn hersetzen: „erstlich so viel die restitutiones ex capite amnestiae & gravaminum, welche Ihre Kaiserliche Majestät in Dero Erbkönigreich, Fürstenthum und Landen zu thun haben, anbelangt, weil Ihre Kaiserliche Majestät dies Orts einem jeden das wiederfahren zu lassen, sich nochmals erbotten, worzu sie der Friedensschluß in einem und dem andern verbindet, als hat es dabey sein Verbleiben.“ Wer sieht nicht deutlich ein, daß diese Stelle dem Kaiser lediglich freye Hände in seinen eigenen Erbländern läßt, keinesweges aber ihn von der Befolgung der Executionsordnung in andern Ländern loszählet? Daß neue Gravamina nicht zur Executionsordnung des westphälischen Friedens gehören, sucht Herr D. §. 20. daher zu bekräften, weil schon das Friedensinstrument gleich darauf vorfallende Gravamina zum ordentlichen Weg Rechtens im Reich verweist, und ferner der neueste Reichsabschied eben dieses verordnet. Den stärksten Beweisgrund aber sucht Herr D. daher zu nehmen, daß die Krone Schweden sich gegen die kaiserliche Bottschaften erklärt, daß sie sich in künftigen Beschwerden keine Cognition oder Execution heraus nehmen wolle. Folgt aber aus diesem Gewäße wohl, daß, auch alsdann, wenn der Weg Rechtens nicht mehr zulänglich wäre, alle Selbsthülfe hinfüro verboten sey? Die beständige

Commission der Kreis-ausschreibenden Fürsten in allen Beschwerden des W. F. Executionen vorzunehmen läugnet der W. S. 31. gänzlich. Die Gründe, wodurch dieser Satz unterfügt wird verlieren aber alle Kraft, wenn wir unsere Meinung auf folgende Art einschränken: nämlich sie erquiren nur Rechte wenn sie von dem beleidigten Stand, der in der gehörigen Zeit vor den Reichsgerichten kein Recht erlangen konnte, darum ersucht werden.

Der zweyte Theil ist eine Betrachtung über den siebenzehnten Artikel des westphälischen Friedens von der Affecration. Hier will der W. unparteyische Gemüther von zwey Wahrheiten überzeugen. Die erste ist, daß der fünfte und sechste Paragraph gar nicht von den Executionen der Restitutionen ex capite gravaminum, welche in dem Friedensinstrument oder darauf folgenden Recessen, und Verordnungen entschieden worden, verstanden werden könne. Man höre den vorreflichen Beweis! „In den angezeigten Paragraphen wird zugelassen, daß eine Streitigkeit über eine Contrevenzion des W. F. drei ganze Jahre unentschieden und unrequirit bleiben kann: hingegen sollten die Restitutionen nach dem zweyten S. des sechsgehnten Artikels ex capite gravaminum innerhalb der Zeit, von zwey Monaten erquiret werden.“ Bey nahe wolten wir aus diesem Argument glauben, daß Herr Drümel mit der Veränderung seines Standes auch die ewige Regeln zu schließen verändert habe. Die Beschwerden sollten freylich binnen zwey Monaten abgethan werden. Falls es aber nicht geschieht; so verordnet der fünfte und sechste Paragraph, daß man nach einer Zeit von drei Jahren zur Selbsthilfe schreiten könne. Wolten wir ferner dem W. gleich geben, daß der fünfte und sechste Paragraph vorzüglich von solchen Beschwerden

den reden, welche in der Zukunft noch vorkommen müßten; so wird sich doch nie daraus erzwingen lassen, daß diejenige Streitigkeiten, welche der W. F. entscheidet dadurch ausgeschloffen werden. Diese sollte man allerdings so gleich erequiren. Wie aber wenn dies nicht geschah, sollte alsdann der beleidigte Theil in einer ganz liquiden Sache weniger Vortheil haben, als wenn er erst in der Folge der Zeit beleidigt würde? Wenn Herr D. aufrichtig verfahren wüßte; so müßte er nothwendig aus dem zehnten Paragraph des sechszehnten Artikels auf den 5. und 6. des siebenzehnten gleichsam a. majori ad minus schließen, und das äußerste Recht der Selbsthülfe erkennen, wenn das richterliche Amt ganz mangelt oder ohne Wirkung ist. Die zweite Entdeckung des Verfassers soll seyn, daß die beyde oft erwähnte Paragraphen nicht von neuen Streitigkeiten der Stände unter einander; sondern von solchen, welche zwischen dem Kaiser und Reich einer Seits und den allirten Kronen Frankreich und Schweden andern Theils handeln. Diese gefährliche Einschränkung verdient, daß wir dieselbe gehörig beleuchten. Herr D. muß bey Durchsichung des fünften Paragraphen ganz verstockt gewesen seyn, weil er nicht versteht, was die Worte *teneantur omnes hujus transactionis consortes universas & singulas hujus pacis leges contra quemcumque protegere* sagen wollen. Hörten die Reichsstände etwa nicht zu den transigirenden Theilen, oder haben sie mit dem Kaiser immer eine einzige Person im W. F. ausgemacht? Die Gründe, warum der W. die erwähnte Einschränkung hinder, sind folgende. "Nach dem siebenten Paragraph des siebenzehnten Artikels ist den Ständen nicht erlaubt in ihren Streitigkeiten zu den Waffen zu greifen: denen aber welche S. 5. und 6. gemeint sind, ist es erlaubt, daher kann der S. 5. und 6. nicht von Streitigkeiten

eigkeiten der Stände reden." Allein der §. 7. besiebt, sich bey zugefügter Beleidigung nicht so gleich selbst Recht zu verschaffen; sondern erst den Weg Rechtens zu versuchen; der §. 5. will eben dieses, nur verordnet der 6. §. falls dies nichtswirkt nach drei Jahren die Selbsthilfe. Durch diese Anmerkung fällt nicht nur aller Widerspruch, weg, sondern es läßt sich auch einsehen, daß der siebente Paragraph bloß aus Behutsamkeit, damit die in den vorhergehenden Absätzen erlaubte Selbsthilfe nicht gemißbraucht werden möge, ist eingeschärft worden. Den schädlichsten Gift zieht der W. aus dem vierten Paragraph. Hier ist nach seiner Meynung verordnet, „daß derjenige, welcher wider den W. §. sündigt, so gleich jure & facto in die Reichsacht verfallen sey, auch solche wider ihn erkannt und völlig exequirt werden solle. Der gleich folgende fünfte und sechste Absatz befehlet hingegen, daß man Eingriffe wider den W. §. durch einen dreijährigen Versuch eines Vergleichs oder durch rechtliche Untersuchung abthun möge; also gehört jenes erste scharfe Mittel für die Abwendung der, Gravamina im Reich und mithin kann das letztere unmöglich für eben diese Beschwerden gesetzt worden seyn: „Der Widerspruch, welchen der Verfasser hier zu finden glaubt, rührt von den falschen Hypothesen her, mit welchen er den Text des siebenzehnten Artikels betrachtet. Hätte er den vierten und den folgenden Paragraphen nur gehörig mit einander verglichen wollen; so würde er belehrt worden seyn, daß der erstere nothwendig von solchen Beschwerden rede, welche ausdrücklich wider den westphälischen Frieden laufen, und keine weitere Untersuchung nöthig haben, der vierte und fünfte Absatz aber von solchen, welche noch einigen Zweifeln unterworfen und daher durch Vergleich oder rechtliche Entscheidungen zu endigen sind.

Der

Der dritte Theil soll diejenige widerlegen, welche vorgeben, daß die neuer Zeiten präetendirte Selbsthülfe der Stände des Reichs wider Stände in dem westphälischen Frieden gegründet sey. Allein wir sind müde die Trügschlüsse des alten Rectors länger zu untersuchen, da sie ohnedem nur Wiederholungen des vorigen sind. Die preiswürdige Abhandlung des verdienstvollen Herrn Kanley, Directors Strubens von der im westphälischen Friedensschluß erlaubten Selbsthülfe beantwortet ohnedem schon alle Zweifel.

#### Hamburg.

Bormer verlegt: Nachrichten von Niedersächsischen berühmten Leuten und Familien. Erster Band. 1. Theil. 3. B. in Octav. Aus der von dem dasigen Pastore, Herrn. D. Winkler vorgelegten Vorrede sehen wir, daß diese Schrift nicht von ihm selbst, jedoch unter seiner Aufsicht von einer Gesellschaft mehrerer geschickten Männer verfertigt werde. Die Hauptabsicht ist, die Nachrichten von verdienten und berühmten Personen, die in Niedersachsen in öffentlichen Aemtern gestanden, oder noch stehen, zu sammeln: nach dem Muster des Nicerons sie zu bearbeiten und dabei vornehmlich auf die Familienumstände zu sehen, diejenen aber allein auszuschließen, von denen im Löherschen Gelehrten Lexico schon Artikel geliefert worden. Wir müssen bekennen, daß dieser erste Theil sehr genau nach diesem Plan eingerichtet worden, und von den sechs und dreysig Lebensbeschreibungen, die derselbe in sich faßt, die allermeisten solche Männer uns näher bekannt machen, von denen die hier mitgetheilten Nachrichten nicht bloß ihren Verwandten, oder ehemaligen Mitbürgern, sondern allen Liebhabern

habern der gelehrten Geschichte sehr schätzbar seyn müssen. Hier sind einige dieser berühmten Nahmen: Joh. Georg Burckhard, Johann Gottlob Carppov, Johann Melchior Goetze, Gustav Christoph Hosmann, Johann Friedrich Jugler, Johann Carl Rosen, Johann Jacob Quistorp, Johann Steph. Wüster, Gottfried Schüze, Georg Philip Telemann, Friedrich Wagner. Man wird aus diesen nur als Probe angezeigter Artikeln sehen, daß so wol lebende, als verstorbene hier einen Antheil haben. Auf die Erzählung der Schriften, die jeder herausgegeben, und Anzeige der schon vorhandenen und gedruckten Nachrichten ist ein sehr nützlicher Fleiß angewendet. Da verschiedene Verfasser daran arbeiten, so kan wol die Art zu erzählen, nicht immer sich gleich seyn und es hat wol nicht können vermieden werden, daß nicht zuweilen der Ton sich einschleichen sollen, der ehemals in den Lebensläufen herrschte. Doch wird dieser nicht oft bemerkt und die Vollständigkeit und Genauigkeit der Nachrichten ersetzt als denn jenen kleinen Fehler reichlich. Solten wir unter diesen Lebensbeschreibungen diejenige anzeigen, welche nach unserer Einsicht am unterhaltendesten geschrieben ist, so würden wir die vom Telemann nennen. Nicht bloß die Menge und Abwechslung der Auftritte, die freilich nicht bey allen statt hat, sondern auch die Art, sie zu erzählen, verschafft dem Leser Vergnügen. Die ganze Anstalt verdient Beyfall und Unterstützung und da sie unter sehr guter Aufsicht steht, so zweifeln wir nicht daran, daß sie ihren Fortgang behalten und in einem Theil der gelehrten Geschichte von Deutschland eine brauchbare Quelle seyn werde.





Sache bringt es mit sich, daß zwar Revisionen, (als Erörterungen derer von Narthen in Gestalt ordentlicher Rechtsmittel wider Urtheile angebrachten Beschwerden,) deren jede ein einzelnes Ganzes ausmacht, unter verschiedene Revisoren nach einander vertheilt werden können, und daß also in so weit der jüngste Reichsabschied zu Erledigung derer schon damals seit vielen Jahren rückständig gebliebenen Revisionsfachen eine halbjährige Ablesung zwischen fünf in solcher Absicht verglichenen Classen der hierzu deputirten Stände verordnen können; wiewohl doch die Vorsicht dabey gebraucht worden, daß auch Revisoren, die einmal in einer Sache zu arbeiten angefangen, vor deren Vollendung nicht abgehen sollen. Mit der eigentlichen Visitation des Cammergerichts hat es aber eine ganz andere Bewandniß. Denn da solche in Untersuchung und Abstellung derer sowohl unter den Mitgliedern als in der Verfassung des Gerichts etwa eingeschlichenen Mängel besebet, und insonderheit hiebei ein Verhör der sämtlichen Cameral-Personen zum Grunde liegt, wobei des nöthigen Geheimnisses wegen kein ausführlich Protocol geführt, sondern das nöthige von jedem Subdelegirten Visitatoren für sich aufgezeichnet wird; so kann diese Arbeit ohne Schaden der Hauptsache nie unterbrochen, und anderen, die von Anfang der Sache nicht bezugewohnt, zur Fortsetzung und Vollendung überlassen werden. Aus dieser Ursache ist auch nie eine einmal angefangene Visitation auf solche Art abgebrochen, und von andern fortgesetzt worden. Vielmehr ist schon in den Jahren 1526, 1529, 1531., und wiederum 1595, 1599 und 1600. geschehen, daß, wenn eine Visitation durch besondere Zeitläufe oder Umstände unterbrochen werden müssen, solche doch immer demnächst wieder von eben den vorigen Visitatoren von neuem fortgesetzt, und bis zu Ende vollführt

süßret worden. Es stimmt also auch das Herkommen damit überein, daß in dem eigentlichen Visitationengeschäfte vor dessen Vollendung keine Abblösung statt finde. Eben dieses ist nun auch unstreitig die Hauptabsicht des jüngsten Reichsabschiedes gewesen, da derselbe der ersten Classe nicht bloß obgedachte Revisions-Sachen, sondern zuvörderst die Verrihtung (also nicht nur etwa den Anfang, sondern die völlige Verrihtung) der Visitation, und noch überdies die Beforgung, die damals beschlossene Justizverdeesserungen vollends merkffellig zu machen, ja selbst die Revidirung des Concepts der C. O. aufgetragen. Dabey mögen zwar die Verfasser des jüngsten R. A. gedacht haben, daß nach den damaligen Umständen die Zeit von Einem Jahre hinreichend seyn möchte, alle solche Aufträge auszurichten, und doch auch noch mit Erörterung der Revisions-Sachen einen Anfang zu machen. Bey allem dem war aber keinesweges ihre Absicht, diese Jahresfrist als ein peremptorisches Ziel oder gleichsam als ein Fatale vorzuschreiben; sondern es verstand sich von selbst, daß die Vollbringung des Auftrages, als das Hauptwerk, so sich ohnesin nach der Natur der Sache und vermöge Herkommens nicht unterbrechen ließ, im Fall einer Collision allenfalls den Vortzug behalten müßte. Es würde also keinen Zweifel gehabt haben, daß, wenn nach dem damaligen Vorhaben die Visitation den 1. Nov. 1654. zu Stande, aber den 1. Nov. 1655. noch nicht zu Ende gekommen wäre, die zweyte Classe erst deren Vollendung würde haben abwarten müssen. Jetzt kann dieses in der That noch weit weniger Zweifel haben, da es jetzt unmöglich von so großem Belange seyn kann, ob die zweyte Classe, die eigentlich nach dem Buchstaben des Gesetzes den 1. Nov. 1655. hätte einreten sollen, nunmehr, nachdem sie mehr als hundert Jahre

warten müssen, noch ein Jahr länger zurück bleibt, oder nicht. Die erste Classe kann hingegen aus dem im jüngsten K. N. enthaltenen Auftrage mit Recht behaupten, daß ihr gebühre, solchen Auftrag erst ganz zu vollenden, ehe die Keyse an die folgende Classe kommen kann. Uebrigens ist obneben nicht ebenlich, sich bey Reichsgezeugen, die vor hundert und mehr Jahren errichtet sind, so an dem Buchstaben zu halten, daß nicht bey veränderten Umständen Abweichungen oder neue Gesezgebungen notwendig wären. Sonst müßte vermöge der goldenen Bulle noch jegs ein jeder Churprinz vor dem 14. Jahre Slavonisch lernen, und die Churfürsten müßten, wenn sie in 30. Tagen mit der Kayserwahl nicht fertig würden, mit Wasser und Brodt vorlieb nehmen. Oder wer wollte mit den Reichs-Polizey-Ordnungen 1548. und 1577. noch jegs die darinn enthaltene Kleiderordnung befolgen? Wenn also auch der jüngste K. N. die Absicht würklich gehabt hätte, eine peremptorische Jahresfrist der ersten Classe vorzuschreiben, so würden doch die vielfältig veränderten Umstände eine Aenderung darinn notwendig machen. Wenigstens würde doch mit der Ablösung billig so lange Anstand zu nehmen seyn, bis die gegenwärtige Visitatoren erst einen gewissen Abschluß in ihrer Arbeit erreicht, und allenfalls nach einem von denselben zu erfordernden Berichte, ohne dem Hauptwerke zu schaden, deren Fortsetzung der folgenden Classe übertragen werden könnte. Alles dieses ist desto erheblicher, als selbst das Schema der deputirten Stände in der dritten und den folgenden Classen noch einer vielen Schwierigkeiten, unterworfenen Berichtigung bedarf. Und da gleichwohl, wenn die erste Classe mit dem 1. May 1768. ihre Activität verlöre, nach eben dem Grundjagen am 1. Nov. 1768. die zweyte Classe wieder von der dritten abgelöset werden müßte;

so würde ein jeder Patriot mit Beerdüßniß zu befehlen Ursache haben, daß einer so heilsamen Anstalt das Schickal einer so baldigen Vereitelung bevorzugen sollte. Dieses ist ungefähr der Inhalt der hier angezeigten Schrift, welcher wir nichts mehr wünschen, als daß sie noch zu rechter Zeit in solche Hände kommen möge, von denen das Teutsche Reich in diesem wichtigen Theile seiner innern Verfassung die Entscheidung seines Schickfals zu erwarten hat.

London.

The Beauties of English Poesy. Selected by Oliver Goldsmith. In two Volumes. Vol. I. II. Von W. Griffin, 1767. gr. 12. ist eine Sammlung, welche nicht so wohl kleine, zerstreute, leicht entweichende Stücke, als vielmehr eine Auswahl unter bekannten Gedichten enthalten soll und also für Personen bestimmt ist, die ihren Geschmack bilden wollen, und bey der zu dem Ende erforderlichen Auswahl der Muster einer Vorchrift bedürffen. In eben dieser Vorrichtung ist vor jedem Stücke eine kurze kritische Einleitung voraus geschickt, welche den Werth, die schwachen Seiten oder die schönen Stellen des Stückes anzeigt. Die Sammlung begreift folgendes: den Lockenraub, Pops ausgearbeitetes Stück und das vollkommenste, was in englischer Sprache geschrieben ist — und worinnen sich das Genie der Engländer am deutlichsten zeigt. Der Einsiedler (The Hermit) die bekannte Erzählung von Pope und Parnell; Il Penseroso und Il Allegro, von Milton; ein sehr scharfsinniger Kunstreicher soll geurtheilt haben, diese beyden Gedichte gäben ihm einen höhern Begriff von Miltons poetischen Style, als sein verlorneßes Paradies; die bekannte Elegie auf einen

einen Kirchhof; London, eine Nachahmung nach der dritten Satyre Juvenals, von Johnson; die Schulmeisterin, in der Spencerschen Romaner von Shenstone; Cooper's Hill von Denham, in der beschreibenden Dichtart; Eloise an Abelard, von Pope; Sendschreiben von Philips an den Grafen von Dorset (aus Copenhagen) Alexanders Feast oder die Macht der Musik, die berühmte Ode von Dryden auf den Tacilitag; mit der andern von Pope, als Nachahmung der vorigen: Descend ye Nine &c. The Shepherd's Week, in sechs Hirtengebüchten von Gay; Mac Flecknoe, Satyre auf Shadwell von Dryden: On Poetry, a Rhapsody, von Swift, es wird unter den englischen Gedichten gerühmt, welche die beste Versification haben; der Gebrauch des Reichthums, aus den moralischen Versuchen von Pope; der feste Gesang aus dem Dispensary von Garth (die Reise in die Unterwelt); vier Eclogen von Collins in orientalischem Geschmack; der Schilling von J. Philips; A Pipe of Tobacco, zur Nachahmung sechs verschiedener Schriftsteller, von Sawkins Browne. Im zweyten Bande: Ein Nachstück auf den Tod, von Parnell; ein Feenmärchen, auch von Parnell; Palamon und Lavinia, aus dem Herbst von Thomson; der Bastard, von Savage; einige Fabeln aus More; An Epistle to a Lady, von Nugent; Hans Carvel, die bekannte Erzählung von Prior; The Ladle, die Erzählung vom Poragelöffel; Baucis and Philemon von Swift; In den Graf von Marmic auf Addison's Tod, die schöne Elegie von Tickell; Colin und Lucy, eine Romanze oder Ballade von eben demselben; die Thraners Schottz

Schotlands von D. Smollet; auf den Tod des Protector's von Waller; Phobus und Daphne; Königs Nachgedanken, die erste und zweyte Nacht. Wer würde diese in einer Sammlung dieser Art gesucht haben? eben sowohl, als dessen erste Satyre; Pastorallballade (Schäferromanze) von Shenstone; Phöbe, eine Pastorale von D. Byron; des Herzogs von Buckingham Versuch über die Dichtkunst; Cadmus und Vanessa von D. Swift; Alma, or the Progress of the Mind von Prior.

#### Erdringen.

Crebas hat A. 1767. in groß Quart auf 30. Gedruft Petri Camper Epistola ad anatomicorum principem magnum Albinum. Herr C. hatte A. 1762. an Herrn. Albinus seine erste Sammlung von Zeichnungen geschickt, in deren Vorrede er sagt, Albinus und Eustachi große Kupferplatten seyn aus einem Punkte gezeichnet, wodurch denn verschiedenes verfährt und verstellt herauskomme: Er C. aber habe seine Platten wie die Baumeister ohne Verzierung und ohne Sehepunkt vorgestellt. Herr Albinus antwortet in einem hier abgedruckten Briefe, gesteht den Sehepunkt, aber versichert, er habe bey seinen Gerippen ihn in einer Entfernung von 40. Schuh genommen, wo er nicht schaden könne, leugnet aber diese Anklage gänzlich in Ansehung der andern Zeichnungen und der Eustachischen Platten, und verlangt, Herr C. solle diese Critik zurück nehmen, da er nicht eine Unwahrheit werde auf ihm erliegen lassen wollen. Auf dieses Schreiben antwortet hier Herr Camper, mit festem Muthe. Er prüfe des Herrn A. Vertheidigung, und findet, mit seinen zwey Vierecken habe er zwar vermieden, daß der Wapler nicht vierzig

vierzig Schuh weit habe weggerdet werden müßten, über dem Irrthum in Ansehung des wahren Ortes sey er nicht vorgekommen, und einen Beobachtungspunct habe er ja seinem eigenen Gefühl nach zu Folge dabei gebraucht. Hieraus seyn verschiedene Irrthümer erfolgt, die er nennt, und zumahl in den Gerippen die alzu geraden Schlüsselbeine, die alzuniedrigen Schulterblätter tadelt u. s. f. Wenn Lussachi zeigt er ein gleiches Zeichen aus einem Beobachtungspuncte in verschiedenen Platten, und vergleicht eine Figur aus dem Gehirn mit der feinsten, die nach Art der Baumcifer gemacht ist. Er findet auch Wändelaars Kunst gering, aber auch Eberfelden und Sue gefallen ihm nicht. Er endigt mit der nicht mehr neuen Klage über die undeutliche Beschreibung des Hauischen Steinschnittes.

#### Davia.

Herr Ignatius Monti nunmehr zu Pizzighitone (wie wir Piccione übersetzen) Stadt- und Garnisonarzt, hat d. 1767. bey Valjani in Octav auf 46. S. abdrucken lassen: *Epistol. medic. Latin. ad viros illustres mil.* Es sind fünf Briefe. Der erste von einer tödtlichen Engbrüstigkeit; der dritte von einer Erstickung, die von den Wärmern bewürkt worden ist; und der fünfte von einem Manne der unter der Feinde Hände sich mehrere Stunden lang als vollkommen todt angesetzt, auch allerley Proben und angethane Martern ohne einiges Zeichen eines Gefühls ausgestanden hat.

Auch von ihm ist Giudizio di Radamanto, intorno le riflessioni sopra l'aringa medica del Monti, groß Octav auf 60. S. Herr Gandini und ein ungenannter Astraldo hatten sich über des D. Monti angezeigte Artinga aufgehalten; hier werden ihre Anmerkungen und Kritiken beantwortet.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 7. April 1768.

Göttingen.

**S**on des Herrn Hofrath Patters auserlesenen Rechtsfällen aus allen Theilen der in Teutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit ist in der Vandenhoeckischen Handlung der dritte Theil, auf 282. S. fol. erschienen. Fünf Deducationen, in welchen das Anhalt-Cöthnische Steuerwesen in das größte Licht gesetzt wird, und deren wir schon einzeln erwähnt haben, machen den größten Theil dieser schätzbaren Sammlung aus. Sonst sind noch acht und zwanzig rechtliche Bedenken und Urtheile, welche der Herr Hofrath im Rahmen der göttingischen Juristenfacultät nach der beliebten Ordnung abgefaßt hat, beigefügt. Wir wollen aus dem Responsio S. 210. nur einige wichtige Sätze anmerken. 1. Wenn der Gläubigen die Wahrheit der Forderung nicht durch eine Handschrift; sondern nur, durch die vom Erben des vermeyntlichen Schuldners, bisher, geschehene, Zahlung



lung der Zinsen erháren kann; so darf diesem Herrschaftliche Gegenbeweis, daß die Forderung unregulirter und die Zinsen indebite bezahlt seyn, nicht versagt werden. 2. Eine Schuld, welche nicht durch klare Brief und Siegel als richtig erwiesen wird, gebórt nicht zu jenen liquiden Ansprüchen, weshalb in einigen Reichslánder die Appellation an die Reichsgerichte unzulässig ist. Wird diese dabei verurtheilt; so kann keine fiscalische Klage wider den Appellanten wegen Verletzung des privilegii de non appellando erhoben werden. In dem Responsio S. 87, welches die Regredient Erbschaft in einem gräflichen Hause betrifft, ist der folgende Satz vorzüglich merkwürdig. Ein Frauenzimmer von hohem Adel welches sich die Erbschaft falls ihr Bruder oder dessen nächste Anathen ohne eheliche Leibeserben männlichen Geschlechts erlöschten sollte, vorbehalt, verliert dasselbe nicht, wenn gleich diese Bedingung bey dem Tode ihres Mannes noch nicht eintritt. Der Grund, warum sie oder ihre Nachkommen noch zur Succession gelassen werden, wenn gleich der Mannestamm nach vielen Todeben erst ausstirbt, liegt in dem allgemeinen Ausdruck eheliche Leibeserben, worunter alle Descendenten verstanden werden. Außerdem würde eine solche Vorbehaltung der Erbschaft, die nur auf die Erbschaft des lebenden Mannestammes gienge, wieder die bisherige Gewohnheit aller hohen Familien seyn und daher auf das deutlichste ausgedruckt werden müssen.

#### Rouen.

Pallemant hat A. 1767. abgedruckt: Deliberations & memoires de la Societé Roy. d'agriculture de la generalité de Rouen Tome II. Dieser zwoyte Theil ist groß Octav und in zwey Bänden 366. S. stark. Der erste Theil begreift das in der Gesellschaft vor-

gegangen

gegangene für die Jahre 1763, 1764 und 1765. Sie hat sich bestrebt, beym Hrn. Erzbischofe eine Verminderung der Freyertage zu erhalten, und ein Bischof hat neune derselben in seinem Sprengel abgekauft. Hr. Darnbournep hat der Gesellschaft sehr schönen Flachß vorgezeigt, den er aus dem Werke des keines durchs Kayten herausgebracht hat: hierauf folgen die Abhandlungen. Die vornehmste ist vom Hrn. de Fontenbosc, und in derselben wird die französische Nation zur feinen Schaafzucht aufgemuntert. Hr. F. meint die feinen Schaafse seyn aus der Barbarey zu Peter des strengen Zeiten nach Castilien, und von dort unter Edward IV. nach Engelland gekommen: doch habe man in Engelland dreyerley Schaafse, die reine Zucht der Spanischen, deren Wolle noch immer viele Vorzüge habe, und an Reinlichkeit die Spanische übertriffe: eine Bastartzucht, die aus den feinen wollichten Widbern und gemeinen Schaafsen entstanden seyn, und denn die gemeinen Schaafse. Die Wolle hat aber in Engelland vor Edward IV. die Hauptwaare des Landes so sichtbar ausgemacht, daß die Kries gesteuert dem Hertzogen Edward dem III. in Sächsen Wolle ausgeachtet worden sind. In Frankreich haben die Schaafse ausgeartet, weil man sie nur zum Schlachten gehalten hat: da sie sonst vor Peter IV. die feinste in Europa gewesen. Die flämischen, grossen und hochstämmigen Schaafse seyn aus Indien nach Holland gebracht worden, und ein Zesselscher Widder gebe bis sechszebn Pfunde feine und seidenartige Wolle. In Schweden, glaubt Hr. F. habe man nunmehr durch die Einfuhr fremder Widder eben so schöne Wolle, als in Spanien und in Engelland. In Cotentin, einer Gegend der Normandie, habe man Schaafse, deren Gestalt den englischen Schaafsen gleiche, die Wolle aber wie die Spanische kurz sey, und nur einen

einen Drittel so viel ausgeben als die englischen Schaafe. Man müsse englische Widder in Frankreich bringen; aus ihrer Zucht Pflanzschulen auf königliche Kosten halten, Schaferschulen anlegen, Klee in leichter Erde für sie bauen, sie das ganze Jahr in Hürden lassen: und ihnen die Wiesen nicht unterlagern, denen sie, der Erfahrung zu Folge keinen Schaden thun. Hr. F. giebt die völlige Einrichtung dieser Pflanzschulen, und ihren Kosten Anschlag an, wie auch den Grundriß einer Winterhürde. Ein wichtiger Aufsatze ist, worin die Versuche erfahrner Färber im Auszuge stehn: sie haben befunden, daß allerdings die frische Nöbte eine noch bessere und höhere Farbe giebt, als der Seeländische Krappe: daß sie viel weiter hinstrecken: daß von allen arden Nöbten, selbst deren von Smyrna, die Nöbte aus Poyrou die schönste Farbe, und die Seeländische die schlechteste giebt. Hr. Schiffeli von der Decon. Societät zu Bern hat seine im großen gemachten Versuche angezeigt, die er mit dem Bau der Nöbte aus verschiedenen Gegenden gemacht hat. Er hat mehrere Morgen angepflanzt, ungeachtet der schädlichen Ingerwässer einen großen Vortheil dabey gefunden. Auch hier hat die frische Wurzel ein eben so schönes roth gegeben, als die mühsam zubereitete Seeländische Krappe. Wir erinnern uns, unsre, im Wilden gewachsene, einem Besizer Seeländischer Krappwecker vorgewiesen zu haben, der eingesehen mußte, die Farbe wäre höher, und hätte den braunen Flecken in der Mitte nicht, von welchem ein todes Wefen in der mit Seeländischem Krappe gefärbten Wolle entsteht. Herr Schiffeli beschreibt das Pflügen und die ganze Wartung. Herr Damburney rühmt die rothe Farbe eines Portugiesischen vierbürtigen Bettstrobes, das sich in der Normandie ganz wohl ziehen läßt, und allensals die Nöbte erzeuget kan. Der

Marquis

Marquis du Trousseau rät an, eine königliche Baum-  
 schule in der Heide de St. Julien unweit Rouen anzu-  
 legen, worin man Maulbeerbäume, aber auch,  
 nach dem Beyspiel der Engländer, andre fremde  
 Bäume zur Aufnahme des Landes ziehen sollte. In  
 einem andern Aufsatze beschreibt man die Pferdezucht  
 in der Normandie; und rühmt die Pferde der Gegend  
 Cotentin, als die schönsten und dauerhaftesten Rutz-  
 schenpferde. Eine Wahrnehmung; die die Verfasser  
 eines sogenannten Pan's nicht vergessen müssen;  
 betrifft die Gräser, die entweder die Pferde oder die  
 Kühe nicht fressen. Eine Kuh frisst nichts von einem  
 Kraute das nach Kuhmist riecht, den Geruch des  
 Pferdemitss scheut sie hingegen nicht, und eben so thun  
 die Pferde. Am Ende setzt man das Verzeichniß der  
 Ankräuter fort, die im Getraide wachsen. Sonst fin-  
 det man in diesem Bande viele königl. Verordnungen  
 abgedruckt, die auf verschiedene Weise den Landbau  
 erleichtern, darunter ist auch die freye Aus- und  
 Einfuhr des Getraides, nicht nur von einer Pro-  
 vinc in die andere, sondern auch von den Häfen  
 des Königreichs in fremde Länder, oder ins in-  
 nere des Landes.

#### Paris.

Memoire sur la qualité et sur l'emploi des engrais  
 par M. de Massac ist A. 1767. bey Ganeau in Duodez.  
 auf 167. S. abgedruckt, und scheint eine kurze und  
 dennoch vollständige Abhandlung zu seyn. Sie be-  
 steht aus zwey Theilen: im ersten steht die Dün-  
 ger aus den verschiedenen Reichen der Natur, und  
 im zweyten die verschiedenen Arten von Erde. Die  
 wenige Kenntniß der Arten von Düng, die sich zu  
 den verschiedenen Arten von Erde schicken, ist die  
 Ursache,

Ursache, sagt Herr de M. warum der Acker anstatt des 15. und zwanzigsten Korns nur das dritte und vierte hervorbringe. Der Pferdemist hat vieles von dem Esel- und Maulwurfmiste verschiedenes; er ist auch, diemil er gähret (oder fault) viel hitziger, als wenn er versault (verbrannt) ist. Der Schweinmist wird verbessert, indem man den Thieren eine Streu von Stoben, Bohnenstroh und düreem Kräuttrich giebt, und öfters umrühret, auch wohl den Boden des Stalles mit Erde bedeckt. Man vermedert des sehr kräftigen Taubenmist mit seiner schwarzen Erde, mit welcher man das Taubenhaus belegt: der Hühnermist hat fast eben dieselbigen Eigenschaften. Der versaulte Harn wird von den Holländern stark und nützlich gebraucht. Die todten Leichen, die Hörner, und alle thierische Theile sind ein guter Dung, nur daß es scheint, die Hörner müssen eine längere Zeit haben, bis sie aufgesehet seyn. Das Bohnenstroh und die Schoten sind den schwachen Weinstöcken sehr dienlich: die versaulten Treikern geben einen guten Dung, die Kräuter mit Herzwurzeln lockern den Boden sehr auf: das versaulte Laub ist vorzüglich, der Muschelmergel, wo man ihn haben kan, lockert die Erde, und löset den Leuten auf. Den Kalch könnte der Pächter, sagt der Herr von M. selber brennen: er ist im leichtesten Boden drey Jahre lang von guter Wirkung. Der Mergel nuzt die Erde eigentlich nicht aus, aber er verliert seine Kraft nach etlichen Jahren, und muß alsdenn wieder aufgeführt werden. Das Salz rühmt Herr M. auch, weil es das Unkraut tödter. Wir halten es nebst dem hohen Preise, dem Wachsthum der meisten Gewächse

wächse zueider, wohl aber dient der Salzstein aus den Pfannen oder von den Leckdörnern, die sumpfige Erde zu erwärmen. Eine Art von Rosjolen wird in Poitou bey einer Grand Erde (Rougeriau) nützlich gebraucht, muß aber sehr theuer seyn: so wie überhaupt das Gemische der verschiedenen Erdrarten fast nur bey gewissen vortheilhaften Umständen thunlich ist. Das Brennen in schlechten Letten rühmt Herr de M. es ist auch auf beyden Seiten des Meeres sehr gewöhnlich. Vom Wässern spricht der W. M. wie ein Mann, der den unschätzbaren Nutzen desselben nicht kennt. Im zweenen Theile beschreibt er zuerst die gute Erde (humus), der er den angenehmen Geruch einig zuschreibt, der nach einem Sommerregen aufsteigt. Er erfordert dennoch für dieselbe eine starke Düngung, nicht minder als zwölf Wagen, jeden zu zehn Sentnern, auf den Morgen von 40000. Schub. In der Fläche führt er den Düng verfaul auf, am Abhange der Hügel aber frisch, auf daß die Erde vom Stroh in etwas aufgehalten werden möge. Der Letten, nach seinen verschiedenen Farben wird hauptsächlich mit Sand, doch auch mit Mergel, mit Muscheln, mit Kalk, mit Kreide (mit allen die säure brechenden Erden) verbessert, und aufgelöst. Herr de M. hält den rothen Letten für besser, der uns als Eisensüßig verdächtig ist. Die Sanderde, oder leichte Erde, bedarf zu ihrer Verbesserung Letten, Kalk, Kuz, die Hürden u. f. f. Die grandische Erde ist in verschiedenen Provinzen sehr fruchtbar. Die Hürden und der Kuz sind ihr sehr vortheilhaft. Die Torferde bedarf ein öfteres Umpflügen. Selbst der Luffstein löst sich mit Mergel und Kalk, und vielem

viesem Dunge, von ihrer Säure endlich, mit Mühe reinigen.

#### Leiden.

Die Herrn, welchen die Besorgung der von dem feel. Stolp gemachten bekanten Stiftung anvertrauet ist, haben in einer den 18. Febr. dieses Jahrs gehaltenen Versammlung, nach des Stiffters Vorschrift, eine Preisfrage aus der Sittenlehre gewählet, und denen Gelehrten vorzulegen beschloffen. Diese ist: „Utrum „Deus ex mero arbitrio potestatem suam legisla- „triam exerceat, an vero ita, ut ratio humana le- „gum divinarum etiam perfectionem perspiciat? „ Diejenige, welche den Entschluß fassen möchten, diese Frage gründlich zu beantworten, werden ersucht, ihre Abhandlungen in lateinischer oder holländischer Sprache zu entwerffen, und solche Hoffrey dem Hrn. Profess. der Theologie Hollebeck, als zeitigen Secretaire des Stolpschen Instituts vor dem 1. Jul 1769. zu übermachen, auch die Einreichung so zu machen, daß jeder Aufsatz nicht mehr als 40. Seiten nach der in denen bereits gedruckten Abhandlungen gebrauchten Schrift ausmache. Es werden zugleich die Herrn Verfasser gebeten, denen Ausarbeitungen einen Sinn-Spruch anzuhängen, und in einem anzuschließenden versiegelten Zettel sowohl dieselbe Devise zu wiederholen, als ihren Nahmen und den Ort ihres Aufenthalts zu melden, widrigenfalls auf die eingesandte Schriften kein Augenmerk genommen werden kan. Man wird den 13. Octob. 1769 als dem zur Preisbestimmung gesetzten Tage nur den versiegelten Zettel der Abhandlung eröffnen, welcher der Preis zuerkant werden wird, der in einer goldenen Medaille besteht.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
43. Stück.

Den 9. April 1768.

Göttingen.

**S**ir sind noch die Anzeige von einigen öffentlichen Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften schuldig, welche mitzutheilen sich einige Hindernisse gefunden haben. Den 12ten September des vorigen Jahres geschah der Ausspruch über verschiedene eingelaufene Beantwortungen der ersten ökonomischen Frage des gedachten Jahres, wegen des heutigen Gebrauchs der Soldaten in Friedenszeiten zu öffentlichen gemeinnützigen Werken; wobey Ihre Excellenz, der Herr General-Lieutenant von Zastrow, gegenwärtig waren. Herr Prof. Murray hatte, wie gewöhnlich, als Secretär, den Vortrag. Die vollständige Aufgabe war aber eigentlich diese: Worin bestanden vornehmlich die Ursachen, welche verhindern, daß kein Staat in Europa die Soldaten, so wie die Kömer, in Friedenszeiten, zu öffentlichen und gemeinnützigen Arbeiten gebraucht? War die



die Römische; oder die gegenwärtige Einrichtung dem allgemeinen Besten, und der Politik gemäßer? Wenn das erste: wurde dieser Gebrauch den gegenwärtigen Militäreinrichtungen nachtheilig seyn? Und wie wäre dieß allenfalls zu vermeiden? Die Societät hatte, bey der Ausföhrung, keine gelehrte Untersuchungen über die Beschäftigungen der Römischen Soldaten in Friedenszeiten; aber desto mehr Sorgfalt, bey der Erörterung eines jeden von ovigen Punkten, gewünscht; wobey aber auf das Point d'Honneur der jetzigen Militäreinrichtung wohl zu sehen wäre (An. 1766, S. 1172). Es waren darüber vier Abhandlungen eingekommen; die erste mit dem Sinnspruche: *Malum necessarium sit minimum*; die andere nur mit einem verschlossenen Zettel; die dritte mit beygefügten Französischen Versen:

Travaillez tous Mortels! La loi, qui vous ordonne,  
D'avoir le front suant, n'en exempt personne;  
und die vierte wieder mit dem Sinnspruche: *Tempus omnia mutat*. Es konnte aber die Societät nur über die drey ersten urtheilen: weil die vierte gar zu spät eingelaufen war; und folglich, nach den Gesetzen, nicht mehr angenommen werden durfte. Hingegen verrieth die erste dieser Schriften desto mehr Ueber-eilung. Ja, der Verfasser hatte sogar vergessen, einen Entwurf seiner Arbeit zurückzunehmen, auf welchem noch andere Anzeigen sic befanden, aus denen man ihn vielleicht errathen könnte. Man war daher genöthiget, auch dieselbe zurückzulegen. Der beygefügte verschlossene Zettel aber, der vermuthlich den Namen wirklich enthielt, ward, nach Gewohnheit, soaleich verbrannt, um den Verfasser gänzlich aus aller Besorgniß zu setzen. Es war also nur zwischen der zweyten und dritten Abhandlung ein Vergleich anzustellen. Erstere, mit bloß verschlossenem Zettel,

hatte

hatte verschiedene Gedanken, die Beyfall verdienten. Letztere aber, mit dem Französischen Disticho, behauptete noch den Vorzug: und die Königl. Societät hat sie daher des Preises wehre erkannt; jener aber gleichwol das Accessit zugesandt. Als der Zettel der gekrönten Abhandlung eröffnet ward, las man den Namen des Herrn Just Christoph Brasen, zu Bockenem, im Hochstifte Hildesheim. Indessen hat die Societät durch die Beantwortung, noch nicht alle Zweifel gehoben gefunden. Und weil die Fraae an sich selbst so wichtig ist: so trägt sie dieselbe nochmals zur Auflösung vor. Es war dazu anfänglich der Julius des gegenwärtigen Jahres bestimmt. Da aber die Zeit zu kurz seyn möchte: so setzt sie dazu eine entferntere, bis zum November, vest. Die oben erwähnte vierte Beantwortung wird inzwischen beygelegt werden, damit sie alsdann zum Wettlaufe mit zugelassen werden kann: wenn es dem Herrn Verfasser nicht etwa gefälliger seyn sollte, nach einigen Erklärungen, die wir gleich hinzufügen werden, sie nochmals vorzunehmen. Eben so steht es auch dem Hrn. Verf. der zweyten Abhandlung, die das Accessit erhalten, frey, auß neue eine Beantwortung einzusenden. Vielleicht ist es ihm, in der Absicht, auch lieber, wenn wir den beygelegten Zettel so lange unentsegelt lassen. Wenn es ihm aber gleichgültig ist: so kann er, bey einer der nächsten Versammlungen, eröffnet werden. Die gekrönte Preißschrift ward öffentlich verlesen. Der Herr Joseph Michaelis hatte aber auch über die Punkte, welche die Societät noch gerne erörtert zu sehen wünschte, einen besondern Aufsatz entworfen; und las denselben vor. Da er sowohl die Verfasser der schon eingelaufenen Beantwortungen, als diejenigen, welche sich ferner über die Materie einlassen, interessiret: so theilen wir ihr hier wörtlich mit.

„Die Königl. Societät findet für nöthig, sich über die-

jenigen Lücken oder Zweifel zu erklären, die sie noch gern ersetzt oder gehoben haben wollte. Wenn sie Zweifel nennt, so versteht sie nicht immer Zweifel, die sie selbst hat, sondern auch solche die andern beyfallen können und welche völlig gehoben zu seyn der Endzweck ihrer Aufgabe ist. Sie macht keine Einwürfe, sondern sie erklärt nur die Meinung der wiederholten Aufgabe. 1) Was den ersten Theil ihrer Frage anlangt, so bemerkt sie, daß in der Preisschrift der Zustand der Römischen Armeen, wie solche zur Zeit der ersten Republik waren, mit dem jetzigen Zustand unserer Armeen verglichen wird. Hier fällt nun freilich ein sehr großer Unterschied uners und des Römischen Kriegeswesens in die Augen; und es scheint, als wenn bey uns nicht so leicht möglich seyn möchte, was bey den Römern möglich war. Allein da die großen Werke, die den Römischen Legionen noch jetzt Ehre machen, wol meistens unter der Regierung der ersten Kaiser ausgeführt sind, da schon der Zustand der Legionen anders beschaffen war, als vorher, und sie unsern geworbenen Armeen bereits näher kamen, und da die Kaiser noch über das öfters nöthig hatten, den Legionen zu schmelzen: so könnte dieser Umstand die Sache merklich verändern, und die Antwort erleichtern. Was zur Zeit der ersten Kaiser von Heeren zu erhalten war, die nicht mehr aus den alten patriotischen und republikanischen Bürgern bestanden, und welche misvergüthet machen man sich so sehr hüthen mußte, weil sie sich revoltiren, und wol gar den Thron wankend machen konnten, als unsere Regimenten, scheint bey unsern Kriegesheeren auch möglich zu seyn. Und da ist nur die Frage der Societät: warum hat man es nicht eingeführt? J. E. Ist es blos deshalb nicht geschehen, weil es in der Zeit der Barbarey außer Gewohnheit gekommen war? oder weil es den Officieren unangenehm schien? oder weil

weil unsere jetzigen großen stehenden Armeen noch von einem etwas jungen dato sind, und man, vor 150 Jahren, so wenig Soldaten im Frieden hielt, daß man nicht wol eine hinlängliche Anzahl zum Arbeiten übersparen konnte? oder weil man die Armeen in Besatzungen zerstreuet, und befürchtet, sie möchten, wenn sie im Frieden beysammen ständen, ohne unter andere Untertanen zerstreuet zu seyn, gefährlich werden können? oder wegen einer andern politischen oder militairischen Bedenklichkeit der Fürsten? 2) Bey der dritten Frage, ob es dem Militairwesen nachtheilig seyn würde, wenn unsere Armeen in Friedenszeiten zu solchen Arbeiten gebraucht würden, als bey den Römischen Armeen geschehen ist, findet die Societät noch folgende Lücken. a) Der Einwurf, den immer einige machen werden, das jetzige Krieges-*Exercice* erfodere eine Geschmeidigkeit der Glieder, so durch die harte Handarbeit verlohren gehe, verdiente eine sorgfältige Beantwortung. Es würde auch noch nicht genug seyn, bloß zu sagen, daß oft der Soldat im Felde alle harte Arbeiten thun müsse. Denn hierauf würden einige erwidern: daß die harte Arbeit, nur in einer Zeit von einigen Jahren, die Glieder steif mache; und in etl. Den Jahren sey ohnehin der größere Theil der ersten Soldaten todt, oder durch Wunden unbrauchbar; hingegen führete man doch zu Anfang ein Heer, dem keine Arbeit des Friedens die Glieder steif gemacht habe, zu Felde, und von eben der Art seyn auch die Recruten. Auf diese Einwendungen wünschte die Societät ein Augenmerk genommen zu finden. b) Bey Beobachtung des Points d'honneur ist mehr auf die gemeinen Soldaten gesehen worden, die doch oft große Lust haben zu arbeiten, und noch zu wenig auf das Point d'honneur der Officiers. c) Da es wenigstens an einigen Orten scheint, als wenn es den Officiers nicht lieb sey, wenn ihre

P 3      Soldaten

Soldaten, so lange sie in Garnison, und nicht beurlaubet sind, dem Bürger und Bauern arbeiten: so wäre noch deutlicher anzuzeigen, was sie dagegen haben mögen? ob vielleicht ihre Einwendungen bloß gegen Dienste gerichtet sind, die dem Bürger und Bauern vor Geld geschehen, ihm also den Soldaten eine Zeitlang subaltern machen, und seine Ambition schwächen? oder auch auf andere Arbeiten? desgleichen, ob vielleicht in solchen Ländern, wo der Officier von Beurlaubung der Soldaten einen Vortheil hat, ein Eigennutz dabey seyn könne, daß man die Soldaten, die gern arbeiten wollen, nöthigen will, Urlaub zu erbitten. 3) Was von dem Campiren der Soldaten unter Gezeiten gesagt ist, scheinet noch mehr: er Ausführung würdig: wie auch 4) das, was von der Aufsicht nur kurz erwähnt ist, unter welcher die arbeitenden Soldaten stehen sollten. Die Preisfarist sowohl, als die, so das Ueersitz erhalten, haben hierüber Gedanken geäußert, die einer noch weitem Ausführung würdig sind. 5) Vielleicht könnte auch der Gedanke noch mehr aufgeklart werden, wie man den Arbeiten der Soldaten eine gewisse militairische Gestalt und Richtung geben sollte. Erläuterungen durch Exempel mehrerer Gattungen von Arbeiten, welche in unsern oder benachbarten Ländern zum gemeinen Besten unternommen, und doch zugleich für Arbeiten, so das Kriegeswesen betreffen, gelten können, sind hier nützlich."

#### Hamburg.

Von den Unterhaltungen ist noch der vierte Band, als die andre Hälfte des Jahrz 1767. anzugehen, mit welchem sie, so viel wir wissen, geschlossen sind. Wenigstens haben die bisherigen Arbeiter weiter keinen Antheil daran. Eine Anführung verdient darinnen

nen die Großmuth des Scipio, ein Singebicht, der Anfang einer Uebersetzung vom Selbstgespräch des Shaftesbury, (welcher Mannes Schriften längst vor so unzähligen andern hätten übersezt werden sollen; vermuthlich würde selbst unsre Sprache mit vielen feinen Wendungen durch ihn bereichert worden seyn.) Beym Antritt der Regierung Friedrich Christians. Aber das Tagewerk der Parzen von Le Sage verdiente gewiß keine Uebersetzung. Der Wig darinnen ist zu veraltet und zu platt. — Sarnomedes aus dem Lucian; — Jupiter und Ganymed, nach dem Lucian. (schwerlich kan Sarnomedes Einfalt in unsren Zeiten gefallen. Ein Uebersetzer sollte reiflich prüfen, was in unsrer Sprache, und nach unsrem Geschmack und unsren Sitten, gewinnen kan oder verlihren muß) — Auf Herrn Gleim — Die Ode S. 772. hat schöne Jüge und gefällt schon durch die Neubeit; nur wenige Ausbesserungen bedürfte sie, deucht uns, um sehr schön zu seyn. — S. 815. eine feine Kritik der Minna von Barnhelm — Lucas und Samchen, eine Operette; der Charakter ist Unschuld und das Naive. — Im fünften Stück findet sich ein Sendschreiben an einen Freund, das einige gute Bemerkungen über die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele enthält; nur sollte es, deucht uns, ein wenig kürzer und gedrungner gefaßt seyn. — Einige Anmerkungen über die Aehnlichkeit des Fabeldichters Burchard Waldis mit Chaucern. In dem Gedichtchen an Prof. K. ist viel feyerliches; auch das am Geburtstage hat ruhrende Stellen, nur ein wenig Ueberfluß, zu wenig Verbindung und klastende Uebergänge. Armyns Klage an Armor, ein altes schottisches Gedicht; Icaromenippus aus dem Lucian; Auf dem Sarge des sel. Telemann.

Paris.

## Paris.

Magnard hat No. 1767. eine Abhandlung Sur les avantages de la paix vom Hrn. Gaillard auf 41 S. in gr. 8 abgedruckt. Sie hat nebst der gekrönten Preisschrift des Hrn. de la Harpe den zweyten Preis bey der französischen Academie erhalten. Sie ist in der That lebhaft und beredt. Die graulichen Missethaten des Krieges, wie man sie nennen darf, sind sehr wohl abgezeichnet, und der geringe Vortheil erwogen, den die menschliche Gesellschaft, und selbst der siegreiche Staat, von demselben erhalten kan. Nicht nur ist die Eroberung öfters sehr klein, sondern einer der blutigsten Kriege, die Deutschland verwüstet haben, hat keine der streitenden Mächten um ein Dorf bereichert. Uns gefällt die Reu, die Hr. G. über die abscheulichen Thaten der verfolgenden Kirche bezeugt. Er wünscht, daß die feindsfertigen Minister, Fleury, der verachtete Fleury, und Walpole, der mißhandelte Walpole, eine höhere Stufe im Tempel des Nachtrubs einnehmen möchten: er rühmt auch den doppelten Friedensstifter, den sonst geküßten Majarin. Aber seine Europäischen Amphibitionen sind ein Vorschlag, der lauter Unterdrückung nach sich ziehn würde. Wer würde sich nach einem pacte de famille, und einem ins Geheim verknüpften Bündniß einiger großen Mächten, denselben als Richter unterwerfen, wenn der Streit mit einer dieser Mächten wäre. Diese Amphibitionen müßten, wie die Griechischen, unverwandt, einzeln, und ohne eigene Verbindungen seyn. Der Reich, den er den Herren der Meere, als den Ansprechern der allgemeinen Monarchie giebt, ist nicht billig. Sie verlangen keine Eroberungen, und ihr Wunsch geht nur dahin, daß ihre Industrie nicht durch feindselige Befiege gehemmt werde.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

44. Stück.

Den 11. April 1768.

London.

**E**mendationes in Svidam, in quibus plurima loca veterum Graecorum, Sophoclis et Aristophanis inprimis, cum explicantur, tum emendantur. *Paris tertia*. Scripsit Io. Tompkins A. M. (Händprieſter von einem Flecken in Cornwallis) Nouve gr. 8. S. 344. iſt noch im vorigen Jahre herausgekommen, ſo wie die erſten beyden Theile 1760. und 1764. Es herrſcht eine Gelehrſamkeit in dieſem Buche, die, wie die Engliſchen Journaliſten ſelbſt ausſagen, in England etwas ſeltens ſeyn ſoll. Wir wollen nicht ausmachen, ob die Seltenheit in Deutſchland nicht noch größer ſeyn dürfte. Svidas (oder der Auszug aus dem Svidas, der auf uns gekommen iſt) enthält eine ungläubliche Menge Proſamen von den reichen Tafeln des griechiſchen Alterthums: keine Fragmente verlorner Dichter und anderer Schriftſteller, und zugleich Erörterungen und Wörterklärungen von Stellen und

D 9

Aus



Ausdrücken auch in noch erhaltenen Schriftstellern; selbst verschiednes aus den alten Auslegern des N. T. und den LXX. Der Werth und der Gebrauch eines jeden Artikels hängt also davon ab, daß die Stelle erst gefunden ist, in welcher das ausgezeichnete Wort in einem gewissen Zusammenhang vorkommt, durch welchen die Erklärung deutlich und eine Verbesserung des einen und des andern möglich gemacht wird. Man denke die Belesenheit in griechischen Schriftstellern, welche hiezu erfordert wird, das glückliche Gedächtniß und die kritische Fertigkeit, die man hierzu haben muß. Ueberhaupt ist dieß ein ganz eignes Studium, wenn man sich mit Wörterbüchern und Glossarien, in kritischer Absicht, beschäftigen will; ein Studium, das für kein Land gehört, wo man entweder bloß Amtsmäßig studirt, oder um das Brod schreibt. Man muß sich ganz auf dasselbe allein einschränken, und ein halb Leben gehört dazu, ehe man sich hineingearbeitet hat. — Gleichwohl sind die Früchte davon für die übrige ganze Gelehrsamkeit beträchtlich genug. Herr Toups Art zu kritisiren hätten wir gern durch einige Beispiele kenntlich gemacht. Wir hatten hiezu einige eingestreute Kritiken über Stellen des N. T. gewählt, als welche noch am ersten verständlich seyn können; allein wir sehen, daß dieses just diejenigen sind, die ihm am wenigsten Ehre machen. Indessen können sie doch am leichtesten und von den meisten Lesern bewertbeit werden. Schon ehemals (1. Band S. 23. 24.) hatte er in der Stelle 1. Corinth. XI, 10. die Wortumfassung beygebracht, es müsse der Apostel statt *ἐξουσίαν* geschrieben haben, *ἐξουσία* (wie *ἐχου* *ἐπι* *τῆς* *κεφαλῆς*), ohne weitere Beyfügung, bedeckt seyn, bedeuten solle. bar er auch jetzt nicht gezeigt), jetzt kommt er auch auf das *διὰ* *τῶν* *ἀγγέλων*; seine Worte sind: *Equidem nullus dubito, quin Paulus scripserit διὰ* *τῶν* *ἄγγέλων*. Unter andern führt er Eurip. Iphig.

Iphig. in Aul. v. 735. an, wo Agamemnon zu seiner Gemalin: Οὐκ ἔστιν ἄλλο σέβειν ἄλλοις (daß doch die Kritiker, wenn sie die heiligen Schriftsteller vor sich haben, nicht aufhören, sie nach Mustern der feineren Griechen zu beurtheilen und zu behandeln) — 1 Timoth. IV, 3. bleibt er dabey, daß sich καλοῦνται -- ἀπίστευται und möglich vertheidigen lasse (ja wohl, aber in einem attischen Schriftsteller) und verbessert daher: καλοῦνται γὰρ αὐτοὶ, καὶ λείπονται ἀπίστευται β. — Luc. I, 59. καὶ ἐκάλουν αὐτὸν -- et in eo erant, ut vocarent eum, nomine patris Z. — Apostelgesch. XVII, 19. 20. wo δυναμίδια γράμαι und gleich βουλήματα γράμαι auf einander folgt, und eine Tautologie macht, (wieber den Maßstab von einem attischen Schriftsteller genommen) ließt er an erster Stelle οὐ δυναμίδια γράμαι, wir können nicht einsehen, verstehen zc. welches er sehr wohl erläutert. Auch zieht er nachher die Lesart der Alexandr. Handschrift, (nebst andern mehr) vor: τίνα βίβλι ταῦτα εἶναι, als eine Eleganz — Apostelgesch. XIX, 28. ist in der Wortfügung τοῦτο τὸ μέρος (dieser Zweig unsrer Abbrung) κενδοῦναι -- μέλλουσι καὶ καθαιρεῖσθαι τὴν μεγαλειότητα ein Solcismus (der aber doch nicht ohne Beyspiel ist, indem der Schriftsteller aus der angefangenen Construction fällt) die Alexr. Handschrift ließt μέλλουσι (a. pr. m.) -- τῆς μεγαλειότητος, (daß letztere haben viele andre Handschriften mehr) Zoup ließt daher: μέλλουσι καὶ καθαιρεῖσθαι τῆς μεγαλειότητος αὐτῆς, quin et futurum, ut ipsa dea maiestate sua exuatur — Ebendaf. XXIV, 14. verwirft er beyde Lesarten, ἐρεώλυθαι und ἐρεωύλω, und ließt ἐρεωλύθαι, wie auch in der Petavischen Handschrift stehet, und noch über dieß vom Etymologus Magnus in τρυφῶν als gültig erklärt wird; ventus qui longe lateque fluctus voluit. ἴβαλε κατ' αὐτῆς erklärt er κατέβαλεν αὐτῆς, nähmlich προθέτως de proposito dejecit.

Bey J. Mourfen ist ferner gedruckt: Epistola critica ad celeb. virum Gulielmum, Episcopum Glocestriensem 1767. gr. 8. 191. SS. Auch diese kritische Arbeit des Herrn Loup, denn dieser ist der Verfasser, ist der Verbesserung des Suidas vorzüglich gewidmet; doch sind häufige Verbesserungen und Erläuterungen anderer Schriftsteller, besonders aber der Anthologien, eingestreuet. Wir wollen, so gut es sich thun läßt, einige Beispiele anführen: *ἡρωικότερα αἰετῶτε* sagt Mutarch an zweien Orten, (wie wir, schlecht sechten; und so im Gegentheil *καλῶς αἰ.*) — *καρπὸν ἀνάστατον* beym Sveton Claud. c. 38. wird durch Beispiele erläutert, und die Erhöhung der Thoren (auf den Thron) erklärt. Auch Eucas II, 34. wird hieher gezogen. Den Namen Anatolius hat, außer dem Magister Militum unterm Theodos, noch ein Officiorum Magister unterm Julian, und ein Praefectus Praetorio unterm Constantius geführt. Letzterem hat man, nach dem Eunap, einen Spottnamen, der vom Theater genommen war, gegeben, welcher daselbst *Ἀθηναίος* geschrieben wird. I verheßert, *Salvatorian*, ein Spottname, der aus Sveton Jul. 59. Plin. VII. 12. bekannt ist. — Von S. 38. Fragmente aus dem Stück Menander's, Hypobolimus, und Verbesserungen in der Sammlung der Menandrischen Fragmente — S. 45. in den Callimachischen Fragmenten ist *ἀπὸ ὠκυπέτου ἰδῆαι* (Fragm. Callimach. CCCI) allerdings, jene Nachricht entferne sich von meinen Ohren, Komme mir nicht zu Ohren. In dem Nro. LXXVII. liest Loup: *Ἐστὶν ἡ ἀρχὴ τοῦ ἐπιδαμάρτου.* — No. LXXXVI. *ἄδικα βιβλία εἶναι* — XXVI. *ἄγχι δαπ.* — CLXXII. *Κένυραταί οἱ αὐτῆς ἑβραίου ἰσχυροῦ* — des Epiphiles Inachus war ein satyrisch Drama; Fragmente aus demselben S. 51. f. *ἄτακτος*, der Athener nichter *κόττατος*, kam aus Sicilien — *τα ἰσχυρία*, die Vorderseite eines Hauses, wird im Xenophon vom

Zug

Zug des Cyrus VII. gegen das Ende, statt τὰ ἰσπύια sehr glücklich gesetzt. Schön ist auch die Verbesserung beym Hesychius in ἰσπύια — ὁ δὲ Κρότος τὰς Φλυαίαι περιθώκει ἰσπύριον. Loup liegt in Ἰνάχο Σατυρικο. Phoronis, war ein episches Gedicht, so wie eines, Alcmaeonis — Pratinas hat zuerst das satyrische Drama aufgebracht. Svidas h. v. von ihm waren Stücke: die Δύραμαι ἢ Κρωατίδες, d. i. die Lacedaemonischen Tänzerinnen — Auch sein Sohn, Aristias, übte diese Dichtart. Von ihm kommen vor: Κάλωψ. Κέρει, vielleicht Κέρει. — Die bekannte Stelle im Homer II. X, 491. deutet uns gut verbessert zu seyn: Ἄντα δ' ὑπεμνήμους, — und im Herodotus I, 174. εὐνότος δὲ πᾶσι ἐφί ἐγίντο statt ἐνός δὲ. Aber I, 27. ist es ganz unndepig zu schreiben: λαβὼν αἰσθημάτων Ἀνδρῶν ἐν θαλάσῃ. Besser II, 146. ταῖς αὐτῶν ἄλλας γυναικῶν αἰδέσθαι, weiter nichts als bloße Menschen, und IX, 27. in der berühmten Stelle, ἐν Ἀμαζονῶν τὰς ἀποθήκας inamabiles, verabscheuungswürdige. — Ein wenig seltsam findet man es, daß Loup seinem Bischof Warburton einige sehr leichtfertige Epigrammen vorklärt, als S. 86. 96. 97. 149. und sich auf seine Kenntniß dieser Sachen beruft. Wer sollte errathen, was beym Clemens Alex. Pädag. B. II, S. 196. γίλος μεταειδῆς ist, wenn er nicht an Odyss. E, 99. denkt? — S. 89. wird ein für die Geschichte von Syracus wichtiges Epigramm des Simonides verbessert — II Corinth. XII, 11. schreibt S. σπερλίαν. — (Im Epigramm des Dioscorides S. 91. liegt in ἄλλος, das Loup übergeht, ein Rabme, etwan ἄλλος, ἢ ἄλλος gehört noch zum vorigen εἶδος. Es ist übrigens das vöhlige Sinnbild oder Wappen des alten Siciliens darinnen angedrückt, wie es auf Münzen vorkömmt) — Von Ion, des Chiers, Diebsturmben und Trauerspielen, samt den Fragmenten daraus,

daraus, ist eine schätzbare Sammlung S. 103 - 118. zumal wenn man Bentley's Epistolam ad Millium damit verbindet. In der Elegie des Ion S. 110. ist  $\delta$   $\delta$   $\chi$   $\rho$   $\omega$   $\sigma$  auf keine Weise zu ändern; es ist der **Becher**, aus welchem Wein auf den Boden gespritzt wird -- Auch L. will im Horaz II Od. 14, 27. *superbis coenis* lesen. S. 112. geht er im Athenäus die *κέρμας μελαίνας* des Apollo vorbei; es muß *μελίνας* heißen -- Omphale, ein Sujet mehrerer satyrischer Dramen -- Auch ein Drama dieser Art war der **Hercules** vom Sophocles, vollständig *Ἡρακλῆος ἐπὶ Ταυράδῃ* S. 123 - 6 -- Loup behauptet, daß *ἄγχι* kein andrer als *ὁ* *ὄχις* *συμβαλλόμενος* seyn könne, und sucht durch ein Beispiel aus dem **Porphyr** zu erweisen, daß *ὄχις* auch im gemeinen Ausdruck das **Seyn**, die **Natur**, das **Leben**, bedeutet habe -- Eines von den Gedichten, welche dem **Hommer** beygelegt wurden, war *Ἄλξ ἱππῶνικτος* -- Von S. 150 - 160 folgen Stellen, welche **Euidas** ohne beygefügen Namen des Schriftstellers angeführt, und welche doch L. ausfindig gemacht hat -- Von **Euphorions** **Chiliaden** -- Vom **Dichter** **Ister** -- 1 **Corinth.** VII, 31. will L. *ὡς* *καταχρῆσθαι* ohne *μή* gelesen wissen, *tanquam* *abutentes*, h. e. *non* *utentes* (wir verstehen noch nicht, wie *καταχρῆσθαι* und *μη* *χρῆσθαι* einetsey sey) und **Hebr.** XI, 37. findet auch er es wahrscheinlich, daß *ἠνεμόθρονα* blos dem ungeschickten **Abfchreiber** bezumessen ist, der zwey Lesarten, eine falsch geschriebene und eine richtige, vor sich hatte und beyde hinschrieb. Auch folgt er dem **Euseb.** **Praepar.** XII, 10 darinnen, daß er *ὡς* *ὡς* *ἢ* *ἄλιος* *ὁ* *κόσμος* erst am Ende des B. 38. setzt nach *καὶ* *ταῦς* *ἰσχυρῶς* *τῶς* *ἦν* -- Man findet übrigens häufige Gelegenheiten, das glückliche kritische Genie des Herrn **Loup** in seinen Verbesserungen zu bewundern, vornämlich bey den Fragmenten aus den alten **Comi-**  
tern

kern und Tragikern, und bey den Epigrammen. Die griechischen Anthologien erhalten überhaupt viel Licht durch ihn. Man weiß, welche weitläufige griechische Belesenheit zu denselben erfordert wird. Unser Vaterland hat den einzigen Herrn Keißle in diesem Studio aufzuweisen — Auf der andern Seite bemerkt man aber auch gar sehr, wie dieses Studium, wenn man sich ihm ganz widmet, den Geschmack eben nicht verfeinert. So oft sieht man Herrn Loup über ein Epigramm, oder ein Fragment eines Comikers, in Bewunderung und Entzückung, daß statt alles Verdienstes eine gelehrte oder wohl auch gezwungene Wortfügung hat, dagegen aber die gemeinste Gedanken und den unschmackhaftesten Witz oder einen frohigen Scherz und elendes Wortspiel in sich faßt. — Noch mißfällt uns der mißlichste übermüthige Ton, den Herr Loup noch beybehält: schlecht! ungerheim! u. s. f. und auf der andern Seite: Nos vere emendavimus. Nos eleganter refiniximus. Freylich war dieß die dictatorische Sprache der Kritiker im vorigen Jahrhundert, die aber im jetzigen vergessen seyn sollte.

#### Paris.

La Pharsale de Lucain traduite par M. Marмонтel ist in zwey Bänden in groß Octav schon a. 1766. bey Merlin herausgekommen. Herr M. verteidigt in einer Vorrede von 78. S. seinen Verfasser, wober er klagt, der in seinem 27. Jahre erfolgte Tod dieses Dichters habe ihn gehindert, an seinem fruchtbarren Geiste den Zügel nicht genugsam anzuhalten, und alles ist auch in einer gewissen Eil geschrieben: die Begebenheiten sind nicht an einander verbunden, vieles, und wir fügen bey, sehr unangenehmes, ist alzuweit-

weilläufiger angeführt. Auch hat Herr M. nicht eine genaue Uebersetzung geliefert: er verkürzt sehr vieles, wie gleich anfangs die etelbare Schmeicheley gegen den Herr: dann auch einen Theil der allemahl doch widersinnigen Herereyen, vieles von der Viehseuche und von den Schlangen in den Wäldern von Africa. Herr M. giebt in eben der Vorrede einen Auszug von den Ursachen des bürgerlichen Krieges: er wirft die Schuld auf den Nobl, der das Volk zu unterdrücken getrachtet habe. Alles was er sagt dünkt uns undilbig. Wenn der Rath ungerecht gewesen ist, so mag es gleich nach der Vertreibung der Könige gewesen seyn: denn nachher hat das Volk ja augenscheinlich die Geschlechter und den Rath nach und nach von allen ihren Vorrechten verdrängt und die Tribunen haben selbst die oberste Würde der Dignatur erniedrigt. Aber bey den Bürgerlichen Kriegen, die Licin befiugt, kommt das Volk gar nicht in Betrachtung. Niemand, ein paar Tribunen ausgenommen, hat eine Hand für den Cäsar aufgehoben, und seine Klagen wider den Pompejus giengen das Volk in keinem Stücke an, das aufs wenigste eben so gut für denselben, als für den Cäsar gesinnt war. Die an den Cäsar gehöhrten Legionen und einige vornehme verschwenderische Römmer, die sich an ihn hingen, suchten allein die Sache aus: Grachus wurde durch das Volk unterstützt; aber zu Cäsars Zeiten hatte es keinen Einfluß mehr, und selbst die größten Mahlen wurden durch Gewältete beschirmt oder gestört. Sonst ist diese Uebersetzung vorzüglich sauber, mit den schönsten Kupferstichen geziert und hin und wieder findet man die schönsten Stellen der Urkunde abgedruckt, auch endlich die Geschichte des Krieges, wiewohl kürzlich ergänzt. Der erste Band hat 304. und der zweyte 420. S.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 14. April 1768.

Paris.

**H**err Theopbile de Borden, dessen wir verschiedentlich gedacht haben, hat a. 1766. beym jüngern Didot abdrucken lassen: Recherches sur le tiffu muqueux ou l'organe cellulaire, et sur quelques maladies de la poitrine dissertation du meme sur l'usage des Eaux de Barréges dans les Ecouelles. Die erstere dieser Schriften enthält eine Abhandlung über das sadichte Wesen, worinn Herr de B. nach einer in gelehrten Sachen sehr übeln Gewohnheit sich anstellt, als wenn Niemand eben diese und weit mehrere Dinge vom sadichten Wesen vor ihm geschrieben hätte. Herr de B. sagt, er habe 25. Jahre zugehört, nun könne er sprechen; wir gönnen ihm diese Freyheit gerne, aber so daß er einem jeden sein Recht wiederfahren lasse, und diejenigen Quellen nicht verschweige, aus denen lange vor ihm die große Würde und allgemeine Aus-

Rr

däh



dahnung des fadichten Gewebes hergenommen werden muß. Dabih gehört das Einfließen dieses Gewebes aus einer Gallert, die Einfassung der Fleischfasern in dieses Gewebe, die Gemeinschaft der Zwischenräume derselben, ihre Ernährung durch die anliegende Gallert, die Verdichtung des fadichten Gewebes in wahre Häute, wie in das Hautfell; das Ausdünsten in die Zellen derselben: der Fortgang flüssiger Wesen; und zumahl auch des Eiters durch die zelligen Gewebe u. a. m. Andre Eigenschaften des fadichten Gewebes sind freylich dem Verfaßter eigen. Also rechnet er allen Unterscheid des Alters, der Geschlechter und der Temperamenten dem fadichten Gewebe zu; wobey die Nerven und Muskeln nicht hätten vorbegegungen werden sollen: die allgemeine Zusammenziehung des fadichten Gewebes da dasselbe so langsam und so schwach sich zusammenzieht: die vermeinte Theilung des Leibes in zwey Hälften, die nur an wenigen Orten Platz hat, und wo Herr de B. dem Zwergsfelle, weder zwey Muskeln hätte zuschreiben, noch die vollkommene Verwicklung und den Zusammenhang der schmalen Fasern von beyden Seiten hätte verschweigen sollen: Noch spiegender ist die Theilung der Schlagadern in zwey Theile, der Därme auf eben diese Weise: die dem fadichten Gewebe zugeschriebene Empfindlichkeit und Beweglichkeit. Die Thätigkeit des Zwergsfelles und sein wechselweises Spannen der untern und obern Gewebe hat etwas wahres, ist aber im gesunden Menschen sehr gelind, und in Anlehung der Eingeweide längst bekannt; und der Ton des Gewebes zwar wahr, aber sehr gelind und langsam, und eben so schwach ist die Verbindung zwischen den verschiedenen äußern und innern Theilen, die durch das fadichte Gewebe vermittelt wird. Das Practische besteht in einer Erhebung der Geißen Vorfassungen und in einigen Warnungen gegen das Ueber-

Aberlassen in den Krankheiten des Halses und der Brust, wofür Herr de B. in jenen das Brechen anführt: in dem Seitenstiche das Blasenziehen anrühmt: und endlich folgen einige Anekdoten. Dieser Theil ist von 227. S. in Duodez.

Der letztere ist eine neue Auflage einer ehemals vom Herrn de B. herausgegebenen Preßschrift. Ziemlich unhippokratisch liefert Herr de B. zuerst eine umständliche Theorie von den Scropheln, die nach seiner Meinung bey den Bergleuten und Bauern am gemeinsten, und eine Folge der bey ihnen herrschenden Säure: sind. Diese Säure zieht er aus den Milchspeisen her. Tadelte die einzigen guten Wasser, die die Welt besitzt, und die auf den Bergen entspringen und verkübert, ohne einen Beweis, daß im Harne der Bergleute mehr Säure seye. Auf alle diese Mißbräufungen reicht eine einzige Anmerkung zu: die Bergleute sind den Scropheln nicht unterworfen. Die Savoyer sind es, so sind es die Spanier, und wie wir dem Herrn de B. glauben, die Einwohner der pyrenäischen Gebürge. Aber die Einwohner der echten Alpen, die wahren Bürger des Mittelandes, sind es nicht: sie sind stark, gesund und munter. Hiernächst beschreibt unser Verfasser die Scropheln: sie sind bald speckig, bald sehnicht, taltsicht, auch taltsicht: ihre Einsassung öfters wie knorplicht, ihr Blut aber blaß, und fast wie bey dem gelbsüchtigen Frauenzimmer dünne, ihre Leber sehr oft groß, weißlicht, und ihre Zähne angegriffen. (Wogegen die Einwohner der Alpen sehr schöne Zähne haben). Wann Herr de B. sagt, die Kröpfe finden sich in den Dörfern, die gegen Norden liegen, so haben wir tausend Erfahrungen vom Gegentheile, und viele malfische Dörfer, die in der heißesten Consequente der Hugel, oder in der Fläche liegen, leiden am meisten davon. Die Scropheln sind nach seiner Meinung ansteckend: sie sind wenigstens, der allgemeinen Ver-

nung nach erblich. Endlich folgt die Art sie zu heilen. Herr de B. führt ab, läßt Brechen: giebt die Fiebertinde, die allemahl wenigstens den Magen verbessert und die Lust zum Essen wieder herstellt. Er räht die Milch an, (die doch seiner Meinung nach eine der Ursachen der Scropheln ist). Aber über alles erhebt er die Gesundwasser von Barège, bey dessen Gebrauche die Scropheln sich durch eine innere Bewegung auflösen: er braucht auch die Kräfte zum Beweise, die sie an den Blasensteinen zeigen: aber diese werden durch gemeines Wasser eben auch erweicht und aufgelöst. Mit dem Wasser von Barège vereinigt er das eingeschwarte Quecksilber, das auflöst und zugleich die Säure dämpfet. Er räht auch die Zuständerung an, wodurch man der verdorbenen Luft entziehet. Er erzählt verschiedene Krankengeschichte, in welchen das Barège-Wasser heilsam gewesen ist. Er läßt es trinken und auch austropfen. In gewissen Umständen braucht er das Messer, oder auch den Hälckenstein. Wieder das von Hestern vorgeschlagene wegnehmen der großen Drüse hinterm Ohre macht er verschiedene Einwürfe, und hält es für sehr gefährlich. Ist von 228. S. in Quodez.

## Lüttich.

Dassompierre hat a. 1767. abgedruckt Memoires de Henri Charles de la Trimonille Prince de Tarente. Der letztere Titel ist eine Folge einer Verwandtschaft des Hauses de la Trimonille mit dem ehmaligen Hause von Arragon, in deren Kräfte der Verfasser dieser Geschichte seines eigenen Lebens den Titel Durchleuchten (Altesse) erhalten hat. In einer Vorrede von 12. S. erzählt man die Geschichte der nächsten Ahnen unsers Fürsten, worunter derjenige war, der mit den Helvetiern den betrieglichen Ber-

Vergleich von Dijon schloß, den der so oft wegen seiner Ehrlichkeit gerühmte Ludwig XII. zu halten abschlug, und dennoch dem Herrn de la Trimouille wegen des großen ihm geleisteten Dienstes dankte. Unser Fürst wurde katholisch erzogen, nahm die protestantische Religion an, und verließ sie kurz vor seinem Tode aus so schwachen Gründen, daß der Herausgeber dieser Auflage sie billig nicht hätte sollen abdrucken lassen. Er hielt sich lange in Holland und in Diensten der Staaten auf, gewann auch die Neigung der Prinzessin von Oranien, die man ihm mit Gewalt entriß, und mit Friedrich dem großen Churfürsten vermählte. Er erzählte eine Gefahr, die er zwischen Maasland Sluys und Brill ausgestanden hat, und die uns an die Verwunderung erinnert, deren wir uns selbst nicht haben entziehen können, da wir ehemals den kleinen Kahn und den einzigen Mann sahen, der die Reisenden über ein sehr breites und der See so naheß Wasser, auf die Insel führt, deren Hauptort Brill ist. Eine andre Gefahr stund der Fürst aus, da er auf einem Strodsacke ruhig die Nacht zubrachte, in welchem zwei an der West verbliebene Leichen eingenähet waren. Unser Verfasser bekräftigt die Schwächung des Geistes, die Friedrich Wilhelm von Oranien vor seinem Tode erlitten hat. Er gieng um dieselbe Zeit nach Frankreich, und trat auf des Prinzen von Conde Seite, der eben mit dem Cardinal Mazarin im größten Streite war. Er focht für ihn in einem kleinen Kriege, den er mit dem Grafen von Harcourt in Pointeuge führte. In der Schlacht bey St. Antoine war er in der größten Gefahr, die durch einen vermessenen Angriff verursacht wurde, woyu der Herr von Beaufort den Rath gegeben hatte. Unser Fürst begleitete den Prinzen von Conde noch eine Zeitlang, nachdem er sich zu den Spaniern geflüchtet hatte,

hatte, verließ ihn aber, aus vollkommenem Mangel an nöthigem Unterhalte a. 1653, und brachte mehrere Jahre zum Theil in Holland zu, wo er in Diensten des Staates stand, und (vermuthlich als ein vom Hause Oranien Beleidigter), von der damals herrschenden Wittivischen Partey sehr begünstigt wurde. Er hatte eine Prinzessin von Hesse-Cassel geheiratet, die ihn überlebte, und bey dem Tode beständig blieb. Da er einmahl nach Frankreich reiste, wurde er eine Zeitlang gefangen gehalten. Beym Einzuge des Königs nach seiner Vermählung, schlug er als erster Herzog und Pair, nebst fast allen andern Herzogen ab, den König zu begleiten, weil man dem Grafen von Soissons, aus dem Hause Savoyen, der eine Nichte des C. Mazarins geheiratet hatte, den Vorzug geben wolte. Er hatte a. 1669, bey den Landständen von Britannien den Vorzug, als Erbe des Hauses Laval und ältester Baron. Ungeachtet er alles nach des Hofes Verlangen ausführte, genoss er doch niemahls einige Gnade von demselben, lebte auf seinen Gütern, und starb a. 1672. Große Begebenheiten findet man in dieser Lebensbeschreibung nicht, doch giebt ihr die hohe Geburt des Verfassers einen gewissen Anstand. Die Nahmen sind durch und durch, und zum Theil gänzlich verderbet. Wer mag der Hs sein, dem Ruyter sein Schiff a. 1666. wegnahm? Am Ende stehen einige historische Anmerkungen, die nicht unangenehm sind. Ist von 380. S. in groß Duodez.

#### Verdum.

Hier hat man a. 1766. nachgedruckt l'honnete criminel Drame, par M. Fenouillet de Falbaitre. Dieser uns unbekante Schriftsteller hat sich durch die unglück-

unglücklichen Geschichte der Cirren und Calas aufwecken lassen, daß er die ungegründete Abscheu einiger Katholiken, seiner Glaubensgenossen, wider die unterdrückten Protestanten zu mindern, die Heldentugenden eines Sohnes in einem bürgerlichen Trauerspiele vorzustellen sich entschlossen; dieser Sohn eines reformirten Geistlichen, trifft seinen Vater an, den man wegen der angeklügten reinen Lehre, aus Gnaden zu den Galeren schleppt: denn mehrentheils sterben diese Martyrer am Galgen. Der Sohn gewinnt den Befehlhaber der Kette, und tritt an seines betagten Vaters Stelle zum schimpflichen Ruder. Er lebt als ein Slave sieben Jahre, gewinnt etwas, welches zu Marseille wohl möglich ist, trifft einige Frauenzimmer am Ufer an, die von seinem Lande sind, und will sie bitten, das wenige Geld an seinen Vater zu befördern. Das eine Frauenzimmer ist eben seine ehmalige Geliebte, die von seinem Vater mitleidig erzogen, von Jugend auf sich mit ihm in die engste Liebe verknüpft, nach seinem freywilligen Unglücke aber einen reichen Kaufmann geheyrathet hat, und nunmehr Witwe ist. Aus Großmuth will er die Ursache seines Elavensstands nicht offenbahren. Der Vater, der seinen Sohn sucht, kömmt aber selber dazu, und alles entwickelt sich glücklich. Die Poësie ist auf eine ungewöhnliche Weise verschränkt, öfters profaisch.

Il ny font rien, sur tout lors que l'on se marie.  
Die Trauung des katholischen Grafen mit seiner Geliebten ist eben auch wieder das costume, da eine solche Trauung in Frankreich die Ehe ungültig macht, aber das viele schöne und rührende überwiegt alle diese Fehler, und hat den schönsten Augen Thränen abgezungen. Man versichert zudem, das vornehmste und die Heldentugend des Sohnes sey wahr. Ist 119. S. in groß Octav stark.

Leipzig.

## Leipzig.

Von der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste ist des fünften Bandes zweytes Stück noch zu Ende vorigen Jahres erschienen. Statt der gewöhnlichen Abhandlung geht eine scherzhafte Verteidigung der Chronostichen voraus. Wenn die Griechen unsre enige Muster ohne alle Ausnahme sind, so wird aus dem Athenäus, welcher Epigrammatische dieser Art gesammelt hat, offenbar, daß sie uns in Acrostichen, Gedichten, aus denen ein gewisser Buchstabe verbannt ist, oder darinnen häufig vorkommt, Grifphen, Wortspielen, Buchstabenbeschreibungen, Parodien, in Einführung der niedrigsten Personen und so gar von Vögeln und Thieren in den Schauspielen (aber nicht von tanzenden Buchstaben, wie S. 232. steht, sondern Sophocles führte im Amphiarus, einem satyrischen Drama, einen auf, welcher die Buchstaben durch den Tanz bezeichnete, oder einen Buchstaben-tanz machte,) daß sie uns endlich in Figuren, Gedichten, als Heilen, Flügeln s. f. vorgegangen sind, und daß sich jede Gattung des falschen Witzes auf sie berufen kan. Es sind hin und her einige Spuren von Laune in diesem Aufsatz, aber sie verlihren sich unter dem Weitschweifigen und Ausgedebnten, das, wie einen jeden die Empfindung lehren muß, am wenigsten in der Art der Ironie, wo ein geringer Gegenstand als wichtig und beträchtlich behandelt wird, erträglich gefunden werden kann. Unter den Auszügen sind einige vorzüglich gründlich und unter den Nachrichten über die Künste, verschiedene, besonders die von London, schätzbar.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. und 47. Stück.

Den 16. und 18. April 1768.

London.

Liebhaber der Geschichte der mittlern so wohl als der älteren Zeitalter muß folgendes Werk sehr reizen: *Critical Dissertations on the Origin, Antiquities, Language, Government, Manners and Religion of the ancient Caledonians, their Posterity the Picts and the British and Irish Scots.* By *John Macpherson*, DD. (Wir erinnern voraus, daß es ein anderer Macpherson ist, als der Uebersetzer der Gedichte des Ossian, welcher noch lebt. Der Verf. der gegenwärtigen Schrift war Pfarrer zu Slate in der Insel Sky; sein Sohn hat die Ausgabe besorgt; und ein anderer, aber so viel man sieht, sehr gründlich gelehrter Mann, hat eine fürtreffliche Vorrede vorgesetzt). 1768. 4to S. 382. Der Inhalt hat allerdings eine nähere Beziehung auf die bekannten Streitigkeiten der Schotten und der Irren über das Alterthum und die Abstammung beider Nationen. Allein die Aufklärung dieser Stücke verbreitet



tet zugleich sehr viel Licht über die mittlere nördliche  
 Geschichte und über die ältere celtische Literatur.  
 Wir erinnern uns weniger Gelehrten (in der älteren  
 Englischen, Schottischen und Irischen Geschichte, aber  
 noch gar keiner,) welche in Nachforschungen dieser Art  
 so viel gefundene Beurtheilung, mit Witz und Scharf-  
 sinn verbunden und so sehr den Geist der wahren hi-  
 storischen Kritik äuserten. Denn so soll es seyn: kein  
 System, keine Hypothese voraus. Alles ist anfangs  
 eine weiße Tafel, und auf diese wird nur das aufge-  
 tragen, was nach vielen historischen und kritischen Ope-  
 rationen endlich als historisch wahr oder wahrschein-  
 lich übrig bleibt. Freylich ist dieß oft wenig; aber  
 dieß schadet nichts. Der Abhandlungen sind ein und  
 zwanzig, die doch oft nur eine entfernte Verbindung  
 unter sich haben. Von den Caledoniern geht er zu  
 den Picten, Scoten, folglich zu den mittlern Zei-  
 ten, zu der Kirchengeschichte des nördlichen Britan-  
 niens und der westlichen Inseln fort. Wir wollen  
 unsern Lesern nur das mittheilen, was er durch sei-  
 ne Nachforschungen, als erweislich, heraus bringt.  
 Die genaue Kenntniß des Galic, oder der alten Ga-  
 lischen Sprache, macht Herrn Macphersons Schrift  
 noch auf eine ganz eigene Weise schätzbar und inter-  
 essant. Wie gründlich findet man ihn auch hier, wenn  
 man ihn zum Crempel gegen einen Bullet hält! und  
 wie viel weiter als den guten Edw. Lhuyd. Noch  
 müssen wir erinnern, daß dem V. Matielands Ge-  
 schichte noch nicht zu Gesicht gekommen zu seyn schei-  
 net. Im Geschichtschreiben, sagt M. sind die Eng-  
 länder noch sehr zudick; (die Engländer? und wo  
 sind nun wir Deutsche?) die ältere Geschichte ist noch  
 so gut als ganz vernachlässiget. Die großen Schrift-  
 steller der letzteren Jahre her eilten zu den neuen Zei-  
 ten; so auch Robertson; doch dieser verstand  
 auch seine Muttersprache (das heißt, das alte Galic,

das

daß nur noch unter den Hochländern sich erhält), nicht — Der Zug der Menschen von Asien aus scheint eher nördlich als südlich gegangen zu seyn; dort erleichterten ihn die zugefrorenen Flüsse, Sümpfe und Seen. Die Schiffaberkunft ist später; also ist auch die südliche Ansiedlung Europens später. Diese südlichen Colonien von Klein Asien aus begreift M. unter dem Namen der Celten, die nördlichen unter dem Namen der Scandinavier, oder Teutschen. (Er bezieht in der ersten und zweyten Abh. einige Anrichtigkeiten, die sich hier nicht widerlegen lassen). Britannien ist aller Wahrscheinlichkeit nach von den nächsten Küsten Galliens aus bevölkert worden. — Die nördlichen Einwohner Britanniens kommen unter dem Namen der Caledonier vor; aber wie spät! erit in den Zeiten, da die Römer in Britannien Krieg führen. Ihrer gedenkt zuerst Lucan, dann Tacitus, Cotinus, Dio. Diefem Schriftsteller zu folge begriff das alte Caledonien alles Land Nordwärts von den Firths von Gorth und von Clyde. Das Land auf der südlichen Seite von diesen Firths besaßen die *Máata*, d. i. Einwohner des hohen Lands; vom Galischen *Mitich*, Einwohner, und *Moi*, eine flache Gegend. Doch könnte es auch von *Móan*, die Mitte, hergeleitet werden, weil sie mitten zwischen den Caledoniern und denen von Römern bezwungenen Briten wohnten. Caledonien hat unfechtig seine wahrscheinlichste Ableitung, wie sie der Uebersetzer des Jngal angiebt, von *Cael*, soviel als *Celt*, und *Don* oder *Don*, ein Hügel; *Cael Don*, sind die Celten auf den Gebirgen. Noch nennen sich die Hochländer *Cael* oder *Gael*, ihre Sprache *Cælic*, oder *Galic*, und ihr Land *Cælic*. doch. Die Römer linderten die Aussprache des Wortes — Nach dem dritten Jahrhundert verliert sich der Name *Máata* in den römischen Schriftstellern, und nach dem vierten der Name der Caledonier. Da-

gegen kommen nun die Picten, und Scoten vor. — Auch der Atacotten geschicht bey Ammian Erwähnung; doch sie sind auch schon aus der abentheuerlichen Nachricht des heil. Hieronymus bekannt, der von ihnen sagt, er habe sie in seiner Jugend in Gallien Menschen fressen gesehen. Ammian setzt sie zu den Scoten. Der Verf. der Vorrede hält sie für einen Stamm der Maaten, der die westliche Küste, und insbesondre die Landschaft Galloway, inne hatte. Den Namen erklärt er durch Einwohner der Wälder, Nitich oder Nitich, Einwohner und Koed bey den Wallisen, der Wald — Die Caledonier sind nicht ausgerottet worden. Die Pictische große Monarchie ist ein Märchen der Sennachies von Irland, und es ist unbegreiflich, wie der gute Innes (von dem überhaupt N. als Commentator angesehen werden kan) die vierzig Könige der Scoten für fabelhaft erklären und dagegen vierzig Pictische hat annehmen können. Die Picten sind (schon in Cambdens und Innes Hypothese) keine andern als die alten Caledonier. Auch aus dem, was wir von ihrer Sprache in den Namen der Könige und der Dichter finden, erhellt es, daß sie Galle redten — Die Scoten kamen nicht aus Irland, sie waren Eingeborne des nördlichen Britanniens, und Caledonier (auch Mattland erweist dieses) — Die alten Geschichten der Irländer sind Fabeln, welche erst nach Einführung des Christenthums sind erfunden worden. Eben dieß ist von ihrer Schrift und Alphabet, und insbesondre von ihrem hohen Altershum und von ihrer Ableitung der Scoten aus Irland zu sagen. Ware hat Rechte, der in der Irischen Geschichte vor Leogarien, welchen der heil. Patric behobete, alles für fabelhaft erklärt — Irland ist von Caledonien aus bevölkert worden, (auch Mattland hat diesen Satz behauptet), die natürliche Lage und Lage beyder Ufer, die Einförmige  
Zeit

keit der alten Galischen Sprache und der Irischer und viele andre Gründe bestätigen es (s. achte Abb.) — Insonderheit stammen die Iren von den Scoten ab. Diese bewohnten den westlichen Theil von Nordbrittannien, so wie den östlichen die Picten — Als die Grenze zwischen beyden (s. achtzehente Abb.) geben zwey alte Fragmente beym Innes, Drum Albin an, welches durch Dorsum Britanniae erklärt wird. M. zeigt, daß es die hohen Gebürge sind, welche von Lochlomonnd bey Dumbarton an, bis an den Frith von Taine in der Landschaft Ross gehen. Die ganze westliche Hälfte von dem Frith von Clyde an bis an die Orkneys war die Wohnung der Scoten; eben dieser westliche Theil hieß Jar-ghael, das westliche Caledonien — Jerna, den alten Namen Irlands, leitet M. vom Celtischen Jair, Jar, welches Westen bedeutet, und Ir, einer Insel ab. Noch heißt sie bey den Hochländern und Iren Erin — (daß nach Maitlands Hypothese das Jerna der Römer ein Theil von Schottland sey, ist dem Herrn M. noch nicht beygefallen). Der Name Scoten ist den Hochländern völlig unbekant. Sie nennen sich Gael oder Albanich, und ihr Land Alba, so wie bey den Griechen und Römern Albion. Al, Alba, bedeutet bekanntermaßen im Celtischen, und noch im Galic, Hoch. Herr M. leitet den Namen Scoten vom Galischen Scot, Klein, her. Scoten ist ein kleiner Strich Land. Vielleicht nennen die Picten ihre in die Gebürge der westlichen Küste eingeschlossnen Landsteute spottweise okfo — Die Picten können aus mehreren Ursachen den Namen nicht von gemalten Leibern haben. Dieß hatten sie mit allen alten Britten gemein. Vielleicht erblickten sie ihn von ihren häufigen Einfällen in die südlichen Provinzen. Pictich oder Pictidich bedeutet im Galischen einen Plünderer, oder Räuber — Der Verf.

der Vorrede findet beyde Nationen, die Picten und Scoten, in den ältern zwey Hauptvölkern der Caledonier, den Deucalidoniern und Vecturionem — Aber warum haben nicht auch die Walliser den Namen Albanich und Gäl beybehalten? sie, die doch Abkömmlinge der alten Britten sind, und also auch von den Celten abstammen. Hingegen nennen sie sich Cymri, Cumri, Cumeri. W. glaubt es daher begreiflich zu machen; weil sie mehr, als die Hochländer mit fremden Völkern Vermischung erlitten haben, und also ihre Sprache mehr Abänderung hat erfahren müssen. Doch es scheint, er habe sich hierunter selber noch kein Genüge gethan, und eben jener Scrupel verleitet ihn, wahrscheinlich zu finden, daß die Caledonier von den deutschen Völkern abstammen können. Ueber die Sitten der Caledonier verbreitet er sich in einer schönen Abhandlung, welche die zehnte ist; und in der ersten vergleiche er sie mit den Sitten der Deutschen. Allein konnten nicht die Celten zu verschiedenen Zeiten (vergl. Cäsar B. G. V. 10. pr.) nach Britannien hinüber gegangen seyn? Die Welgen sind früh von deutschen Völkern gedrängt worden. (eben das II. 4.) Andre Celtischen Colonien kamen nach. Indessen hatten sich die Celten oder Gallier gestärket gemacht. Die späteren Colonien brachten also schon eine Veränderung in Sprache und Sitten mit hinüber. Die ältern Einwohner mußten ihnen weichen und zogen sich weiter gegen Norden. Dieß wurden die Caledonier, so wie jene die eigentlichen Britten. Endlich kömmt der Verf. selbst auf die Spur, ohne sie doch völlig zu verfolgen — Die Scoten südwärts des Clyde und des Firth haben früher mit den Sachsen Umgang gehabt, und auch früher die Sächsishe oder Englische Sprache, (die nun herrschend unter ihnen ist), unter sich aufgenommen. Mit den Sachsen kamen auch die Sächsischen Gebräuche,  
 Sises

Gefüge und Ehrentitel unter die Scoten. M. erklärt und erläutert mit vieler Gelehrsamkeit die Namen *Eterna, Tanist, Toischich; Ochiern* oder *Ogetharius*, alles Ehrennamen, *Brehon*, ein Richter; daher das *Brehon-Law*; in diesem die *Geldbußen, Cro, Galmes, Enach*. Ueber die *Marchetä Muslierum* giebt er vieles Licht; es war ein Geld, das der *Vasall* oder *Knecht* bey Verheurathung seiner Tochter seinem Herrn, oder eine *Wittwe* bey der zweyten Heurath, erlegte -- Eine Abhandlung, die vierzehnte, über die *Barden*, hat nicht soviel gründliches, als wir erwarteten. Die *Lubates* oder *Veres*, im *Galischen Saib*, sondert er richtig von den *Barden* und *Druiden* ab, eignet ihnen aber auch zugleich einen höhern Rang zu. Gewiß ist es, daß sie sich mit heiligen Dingen und mit der Naturkenntniß beschäftigten; hingegen die *Barden* nur mit *Heldenliedern*. Daher sucht M. zu erläutern, warum in den *Gesängen des Bardes Ossian* so wenig Spuren von Religion vorkommen. (Der Uebersetzer des *Ossian* fährt die frühe Ausrottung des Ordens der *Druiden* unter den *Caledoniern*, zur Zeit *Fingals Großvaters*, zur Ursache an) -- *Barden* waren allen *Celtischen* und *Deutschen* Völkern gemein. Auch die *Kymri* hielten viel auf sie; noch eine große Menge *Poesien* finden sich in *Handschrift* unter den *Wallisern* -- In *Schottland* und *Irland* hatten endlich die *Barden* erbliche *Ländereyen*; (vermuthlich kam es von den *Lehnrechten* her). Noch führen einige den Namen von *Barden*. Jeder *Chieftain* hatte seine *Barden* um sich; noch vor einem *Jahrhundert* hielt sich ein *Chieftain* 100 *Barden*. In *Irland* waren ihre *Person* und *Güter*, selbst im *Kriege*, heilig, und die *Vornehmern* unter ihnen, *Silea* genannt, d. i. *Doctores der Poesie*, hatten jeder *dreyßig* *Unterbar-*  
den, und von diesen jeder wieder *fünfzehn* *poeti-*  
sche

sche Schüler. Jährlich bekamen sie sechs Monate Unterhalt auf gemeine Kosten. Endlich arteten sie aus und vermehrten sich zu sehr. Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts war der dritte Theil der Menschen in Island Barder (wie bey uns in kurzen Gelehrte) — Ueber die westlichen Inseln giebt M. vortrefliche Nachrichten, und erläutert das, was sich in ältern und spätern Schriftstellern über sie findet. Die Orcaades leitet er von Inche-Lore, d. i. Inseln der Wallfische. Eubudes, nachher Hebrides (vermuthlich von einem Schreibfehler) auch Inche-Gaul, Inseln der Fremden, weil sich die Norweger derselben bemächtigten, da sie bisher vermuthlich mit den Scoten, als welche die westliche Küste inne hatten, entweder in Verbindung oder unter ihrer Herrschaft standen. — Den Scotischen Geschichtschreibern nach, trat nach dem Tode Malcolm Canemore 1093, sein Bruder Donald Bane alle westlichen und nördlichen Küsten an den Norwegischen K. Magnus den Barfüßigen ab, um sich seines Beystandes zu versichern; ihnen nach eroberte erst Alexander III. 1263, die Eubudes wieder; und Orkney und Schetland erhielt Jacob der dritte als Unterpand des Heurathsguts der Tochter Christian des dritten, K. in Dänemark. Allein M. zeigt, besonders aus den Norwegischen Geschichtschreibern und der bekannten Chronik von Man, daß die ganze Schenkung Donalds erdichtet und daß zwar um 1098 Magnus die westlichen Inseln sich auf das neue unterwürfig gemacht habe, daß sie aber schon unter Harold Harfager nach 875, in die Botmäßigkeit der Norweger gekommen sind. M. liefert die ganze Geschichte der Könige von Man, d. i. von den Hebridischen Inseln und der Norwegischen Herrschaft über dieselbe. Dieses ist eines der wichtigsten Stücke des Buchs. Von Somerled, dem bekannten Thane von Argyle, findet man eine schöne Digression S. 266. f. inglei.

ingeleichen von den Sodorischen Inseln, und dem Bisthum von Sodor und Man S. 280. Die Norweger theilten nämlich die westlichen Inseln in Sudereys und Nordureys dieß und jenseit der Spitze von Argyleshire -- Die alte Religion der Galedonier war die Druidische, wie sie der Verf. nennt, (Druidism) die ersten Anbauer Britanniens, als Celten, brachten sie mit herüber. Der Verf., welcher die Galedonier von den Druschen oder doch von Celtischen Pfanzstüden im nördlichen Deutschland abzuleiten geneigt ist, findet zur Erleichterung seines Systems die Druiden auch bey den Drutschen -- Der Name Druid ist deutsch; Druid oder Druthin, ein Diener (Thin) Gottes oder der Wahrheit; beydes heißt Dru oder Tru, Dry; ein Wort, das auch die Sachsen mit nach England brachten. N. bringt hier mehr Etymologien bey, S. 341 u. die doch noch Widerspruch leiden. Die ganze Abb. von den Druiden gefällt uns nicht. -- Von dem Druidischen Gottesdienst sind noch Spuren die so genannten Häuser der Druiden im Hochland und auf den westlichen Inseln, d. i. große Kreise von Steinen, als Verehrungshölzer der Gottheit -- Die Sonne haben die Galedonier verehrt unter dem Namen Granus; im Galie, Gran, die Sonne, von Grae-Thein, das Wesen des Feuers -- Auf den Ebudischen Inseln findet man häufige andre Steinhäufen, eben wie die, welche uns Deutschen in unsern Gegenden auch vorkommen, welches Grabmäler sind, im Galie Cairn. Die Art und Weise, wie so ungeheure Haufen großer Felsenstücke haben aufgeführt werden können, läßt sich aus dem unter den Hochländern üblichen Ausdruck folgern: ich will einen Stein zu deinem Cairn tragen, d. i. auch nach deinem Tode will ich dein Andenken ehren -- Noch viel ruinirte Schlösser sind auf den westlichen Inseln sichtbar, genant Duns (im Celtischen Dun, eine Art Höhe)



höbe) im Irländischen Raach, im Norwegischen Burg -- Steingebäude haben in dem nördlichen Britannien erst die Norweger anzulegen gelehrt -- Die alten Caledonier hatten aus Weiden geflochtene Röhre mit Häuten überzogen, wie andre Barbaren mehr; auch kleine Canoes, Amir genant, d. i. Tröge, bey den Iren Corti -- Die Hochländer nennen noch ein groß Fest Curme, von Curmi, welches nach des Dioscorides Bericht ehemahls der Celtische Name vom Bier war; jetzt nennen es die Hochländer Usterbat -- ihre Begräbnisse waren große Freudenfeste -- Alles was über die frühe Einführung der christlichen Religion in Nordbritannien schon zu Anfang des dritten Jahrhunderts gesagt wird, ruht auf schwachem Grund und Vorurtheile. Die Stelle Tertullians adv. Iudaeos c. 7, et Britannorum inaccessa Romanis loca Christo vero subdita wird mit vielem kalten Blut erwogen. Wir haben uns gemindert, an Herrn N. so wenig Vorurtheile seines Standes wahrzunehmen -- Andreas ist nun längst seines Apostelnamens von Schottland beraubt -- Die alten Christen in Britannien behaupteten die Lehre der asiatischen Kirchen, betreffend die Osterfeier, und beriefen sich auf des heil. Johannes Ansehen. Erst 710. entsagten die Picten diesem Irrthum, die Scoten niemals. Also scheinen die ersten Bekehrer der Britten aus Asien gekommen zu seyn. Volucary, B. zu Smyrna war, wie bekant, ein eifriger Vertheidiger jener Lehre der Osterfeier; er hat Jünger bis nach Lyon in Gallien geschickt; er konnte auch Schüler vollends bis nach Britannien schicken. Er ward für einen Schüler des heil. Johannes gehalten, und ward 170. n. C. G. Märtyrer. Wäre er Stifter der Kirche in Britannien, so wäre die Einführung der christlichen Religion in die andre Hälfte des zweyten Jahrhunderts zu setzen (aber deswegen kan sie immer noch sehr spät unter die

die Picten, und noch später unter die Scoten gekommen seyn) -- Nach Beda Aussage soll der heil. Ninian die südlichen Picten bekehrt haben, und gegen seinen Tod, um 430. Palladius vom Papst Cälestim als der erste Bischof der gläubigen Scoten und Picten geschickt worden seyn. Nichts von diesem allen hat das Gepräge der Glaubwürdigkeit. Der berühmteste Apostel der Scoten ist der heil. Columba, welcher aus der Insel Jona 565. nach Nordbritanien kam, die Picten und Scoten zu bekehren, ein Mann, der mit einer wahren Mönchsseele ausgerüstet war, Herrschsucht, Eigensinn und Unmenschlichkeit mit einem fanatischen Bekehrungseifer verband, und Blutvergießen unter die Mittel der Uebersetzung rechnete.

#### Paris.

Du Chesne und la Combe haben ao. 1767. abgedruckt: Nouvelle histoire de l'Afrique françoise par l'Abbé Demanet, curé et aumonier en afrique. Der Verfasser hat sich ao. 1763. und 1764. eine Zeitlang zu Gorée-Albreda und in der Nähe aufgehalten: freylich kannte er von der Natur, so wie die meisten Reisenden, wenig: und ist ein so bitterer Feind der Engländer, daß er von ihnen glauben läßt, sie haben zu Gorée mit vergifteten Speisen die Schwarzen ums Leben gebracht, eine Verleumdung, die auch im Cap Breton mitten im Frieden kräftig gebraucht worden ist. Seine Bekehrungen von zahlreichen Mahometanern würden auch sehr unwahrscheinlich seyn, da bekanntlich kein Missionarius seit zweyhundert Jahren sich diesen Ruhm zulegt; doch möchten die schwarzen Musulmanen, die ohne Moscheen, und in ihrem Glauben minder fest sind, die Erzählung um etwas erträglicher machen. Sonst geht die Absicht des ganzen weitschweifigen und mit vielen fremden

eingemischten Nachrichten vergrößerten Werkes dahin, die Franzosen aufzumuntern, Südwärts von Gambia durch einen Fluß Cassamance, und Nordwärts durch einen andern Namens Salum ins Innere des Landes zu dringen. Beyde Flüsse sind Arme des Gambia, und dieser ist von einem englischen ungenannten Schiffe, jener aber von einem schwarzen Christen nicht sehr hoch befahren worden. Zu Cahone, wo der Salumstrom aus dem Gambia absteigt, rächt M. D. den Franzosen eine Niederlage anzulegen, und hofft dadurch den Engländern, den Gummigold- und Elfenbeinhandel abzuschneiden; da zumahl die schwarzen Fürsten, wie er versichert, die Engländer verabscheuen, die Franzosen lieben, und so gar die Bekehrung ihrer Unterthanen, die als Christen ihnen treuer werden, befördern und beschützen. Diese weisen Mährte des Herrn D. könnten wohl die Britten durch die Abschneidung des durch die Tractaten ihnen zugesprochenen Handels zu einem neuen Kriege aufbringen, wann der Hof allen Projectmännern ein Ohr gönnete. Das französische Afrika ist sonst ein Stück von der Küste mit dem zerstückten Arguin, der Insel Goree, und dem Niederlagen Rufisque Joal Fortandic und Albrede, von welchen alten Herr D. neue, nicht sehr reiche Landarten giebt. Fortandic liegt näher bey den drey Gummiwäldern, als die nunmehr an Engelland abgetretene Insel im Senega. Die Einfahrt in diesen Fluß wird hier wie in andern französischen Nachrichten sehr schwer gemacht; aber die Engländer sind mit ziemlich großen bewaffneten Schiffen über die brechenden Sandbänke (Barre) hinaufgedrungen, wie sie die Insel St. Louis im letzten Kriegewegnahmen. Vom Flusse selbst sagt Herr D. was man sonst wohl findet, und von seinem Ursprunge weit mehr als man weiß. Was er von den Goldgegenden und den inländischen

Rei-

Reichen sagt, beruht auch auf fremden Nachrichten. Er rühmt die gesunde Lust zu Goree. Den Sklavenhandel auf dem Gambia macht er so beträchtlich, daß die Engländer jährlich funfzig Schiffe damit beladen sollen. Die Wiffager sind dem Selbstmorde sehr ergeben, da sonst die Schwarzen das Leben sehr werth halten. Am Ende dieses ersten Bandes findet man, auch aus fremden Quellen, die Preise der Waaren in Eisenstangen und holländischen Gulden, die bey den Schwarzen eben so viel als die Vlastern gelten sollen. Ein Sclav kostet bis 36. Eisenstangen, oder 63, und 126. f. am wohlfeilsten. Die französischen Niederlagen können des Jahrs bis 5000. Sklaven ankaufen. Dieser Band ist von 242. S. in Duodez.

Im zweyten beschreibt Herr D. zuerst den sorglosen und in der Jugend wollüstigen, im Alter aber gleichgültigen, zum Aberglauben und auch zur Religion geneigten Africaner. Die meisten sind hier Mahometaner, aber ungelehrter noch als die andern, und fast ohne sittliche Gesetze: doch ehren sie ihre Priester oder Marabu auf höchste. Sie sind wie alle von Gesetzen freye Völker, der Trägheit ergeben, und dabey zum Lagen und der Heppigkeit sehr geneigt. Unter den Thieren berührt der Verfasser die wilde Kuh, die hier eben so munter ist als der Hirsch. Er beklagt, daß man die Häute gar nicht gebraucht und zu nichte werden läßt. Er hat einen Vogel, der 35. Pfund wog, und den er für den Luerbahn hält, selber geschossen. Die Zeichen, die er giebt, sind aber von keinem Luerbahn. Unter den unzählbaren Beschreibungen von Dingen, die er nie gesehen hat, ist auch das blas asiatische Moeholz. Ganz unrichtig dringt er auf die Handlung mit der dortigen Aloe. Die Pflanze, die er beschreibet, ist die gemeine amerikanische Baumaloe, von der *Cocca-*  
tri

erinnlichen stengelnden ganz unterschieden. Das Ebenholz wächst hier sehr schön, und Herr D. rühmt das Holz des africanischen Feigenbaums. Sehr bequem sind seine Befehlungen. Die Mahometaner, die einer Messe begehrt hatten, wobei die Kanonenschüsse die Erhebung der Hostie begleiteten, stiegen so fort nieder, und versprachen gute Christen zu seyn, aus der weisen Ursache: der Christen Gott sey größer als Mahomet, der sich nie für einen Gott ausgegeben hat. Am Ende steht eine Abhandlung, worinn unser Verfasser behaupten will, die schwarze Farbe entstehe bloß aus der Sonnenhitze. Aber die ganze Sache ist ihm unbekannt: er will nicht, daß die Schleimhaut der Mohren die Ursache ihrer Schwärze sey, wiewohl er gesteht, daß sie schwarz ist. Die Dariens habitans de l'Isle de Panama, sind die Einwohner der Meerenge Darien, die nicht sehr weit von der Stadt Panama abliegt. Unser Verf. glaubt, die ersten Einwohner von Africa seyen weiß gewesen, und erst durch die langdaurende Kraft der Sonnenhitze schwarz worden: auch seyen Kain und Cham nie schwarz gewesen. Die im südlichen Africa wohnenden Portugiesen sind ganz schwarz. Aber Herr D. verschweigt, daß ihnen die Wolle, und die den Schwarzen eigene Bildung fehlt. Auch die Mohrenkinder werden weiß geboren, und erst nach und nach schwarz. Ist von 360. S.

#### Berlin.

Ohne den Namen des Ortes und Buchhändlers ist ao. 1767. ein Buch abgedruckt, das wir bloß wegen einiger Umstände des Druckes verlohnerweise hieher setzen. Der Titel ist *tactique et manoeuvres des Prussiens ouvrage posthume du D. de G. Mau* versteht hierunter den Herzog von Sisoré, der ao. 1758.

1758. zu Crevelt geblieben ist. Er erzählt seine Wahrnehmungen bey einigen großen zu Berlin und Stargard vorangegangenen Preussischen sogenannten Revues, oder Waffenübungen. Wir sind von einem Gegenstande, der uns nicht bekant seyn kan, fast scheu unsre Gedanken zu eröfnen. Beym Fußvolk hat der Herr Verfasser angemerkt, daß es seine Flanken selber bedeckt: er versichert, der König habe ihm, bey dermahligen guten Vernehmen mit Frankreich aufgetragen, bey seinem Herrn Vater, dem Herzoge von Bellisle, auszumärken, daß er zwey Dreyssünder zu jedem Bataillon einführen möchte, und der König habe sich so gar erboten, einen Befehlhaber in der Artillerie hierüber zu unterrichten. Der reisende Herzog beschreibet hierauf verschiedene Bewegungen, und den Angriff einer auf einer Höhe stehenden feindlichen Armee. Alles geschieht so genau, daß der französische General darüber erstaunte. Er beschreibet auch den Zurückzug der Preussen. Hierauf folget die Reuterey. Der König hält nichts auf ihrem Feuer, sondern läßt sie in vollem Galopp mit dem Regen in der Faust einbauen. Der Herzog beschreibet und rühmt die Mühe, die der König angewandt hat, seine Reuter zu üben und zu belehren. Am Ende steht ein langer Brief des Königes an den Marschall de la Motte Fouange, worinn er ao 1758. am Ende des Jahrs seine Gedanken über die Kriegswissenschaft der Oesterreicher walten läßt. Er rühmt ihre Klugheit in der Wahl unbestürmlicher Lager, in den kleinen stiegenden Heeren, die sie in Menge vor der Hauptarmee und um die feindliche Armee herum voranschicken: endlich in dem unzählbaren und wohl bedienten Geschüße, dergleichen man vormahls nie gesehen habe. Er gesteht, seine eigene Völker haben nach dem Abgange der alten Krieger sehr an Muth abgenommen, bezeugt eine Furcht vor allen Hauptschlachten, rath an, die stiegenden Lager, wo möglich übert

Haufen zu werfen, und Insonderheit den Krieg aus dem bergigten Böhmen und Mähren in das flache Unter-Schlesien zu ziehn. Er findet, Daun thue doch nicht alles, was er thun könnte: und zumahl so wüßte es an einer Uebereinkimmung in den Bewegungen der verschiedenen Heere der Oesterreicher, die den König erdrücken müßten, wann sie alle zugleich wirketen. Der alte Marschall räth dem König an, sein Geschick, so wie die Feinde zu vermehren. Ist von 88. S. in Octav.

### Gröningen.

Plantarum methodus ducta ex differentia earum seminum catyledonum &c. P. 1. n. 2. ist ohne Jahrzahl herausgekommen. Die Seitenzahl ist bis 94. fortgesetzt, und die Zahl der Kupferplatten bis auf acht. Herr Meze der Verfasser hat auf allen seinen vier Classen von Saamenblättern wiederum von denen Gewächsen einige Muster vorgestellt, die nur ein Saamenblatt haben, er beschreibet aus den unsichtbaren die Jobstkränen, an etliche Gräser und Getreide, den Schneetropfen, den Safran, und einige andre Zwiebelgewächse. Hierauf folgen einige Gewächse mit falschen Saamenblättern, wie die Honigblume (Melianthus), dann die Fichte, der Coffee, einige Weggräser, die Linde und der Körbel, welche Gewächse alle unter vier Classen stehn. Von den Pflanzen mit zwey Saamenblättern findet man hier einige Schotenbäume, die Haselhaude, den Mexicanischen Kress, die Seblume, und die Pfauwe. Wir begreifen nicht gleich, warum die Fichte, die Linde, der Coffee, das Weggras und der Körbel unter denenjenigen Gewächsen stehn, die nur ein Saamenblatt haben sollen.

❧ ❧ ❧

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 21. April 1768.

Bern.

**M**emoires et observations recueillies par la Societé oeconomique de Berne 1767. T. 1. ist auf 276. S. in Octav mit vielen Tabellen abgedruckt. In der Vorrede zeigt der edle Herr Secretär die billige Mittelstraße zwischen einer ungebundenen Freyheit im Verkleinern der Regierungen, und zwischen dem alle gute Rätze erstickenden Zwange. Hierauf folget die Geschichte der Verrichtungen des Jahrs 1766, und der in demselben ausgeheilten Preise. Die hier abgedruckten Abhandlungen sind Preischriften. Die erstere ist vom Herrn Landtschreiber Hagan: und bestimmt den Kornpreis, die Art und Weise ihn zu bestimmen, und wie er beydes für den Käufer und den Verkäufer am nützlichsten einzurichten sey. Diese Schrift ist ungemein methodisch und überzeugend, und fast reicher an Sachen, als es ein Auszug erfordert. Der Mittelpreis, aus der Er-

faß



fahrung, ist für 20. bis 22. Pf. Weizen 15½ Bogen, welches ungefehr 15 Egr. ausmacht. Woraus dieser Preis entsteht, untersucht der Herr Verf. Die Unkosten eines Ackers von 40000. Schuh sind am Pflügen am Meiste, am Erndten, Dreschen und Saamen 21 Rtl. ½ ganz nahe. Wom die Unkosten bis 25. Rtl. steigen, so kan der Acker nicht bebaut werden. Der Zins des Landes ist 5. bis 6. Rtl. nachdem der Morgen 100. bis 150. wehret ist. Der Betrag des Getreides ist von 100 bis 200. Garben, deren jede ein halb Maas von 20. bis 22. Pf. abwirft, folglich in Gelde nach dem Mittelpreise von 33 Rtl. bis 66. wiewohl die letztere Summe offenbar zu hoch ist, folglich tedge ein Morgen, nach Abzug des Zehntens in Mittelzeiten 30. Rtl. und ungefehr 5 Rtl. nach Abzug des Aufwandes ein, worauf der Landmann noch am Meiste und an den Arbeiten etwas gewinnt, die in Geld angeschlagen sind, und ihm nichts oder weniger kosten. Im freyesten Lande der Welt ist also der Ackerbau noch eine ziemlich unbelohnte Bemühung. Ihn erträglicher zu machen, ist der einzige Weg, den Acker zu verbessern. daß er mehr Getreid trage, da der Zehnte auf 10. Garben weit mehr schadet als auf 100; und der beste Preis ist endlich eben der wirkliche Mittelpreis von 15½ Bogen. Herr P. giebt hierauf seine Vorschläge, wie die Regierung die Zehnten erleichtern könne. Er will ihn den Gemeinen selbst verpachten, Preise setzen, in den wohlfeilen Zeiten das Getreid in Kornhäuser sammeln u. s. f.

Die zwernte Schrifte ist von Hrn. Gottlieb Siegmund Gruner. Sie beantwortet die Frage: wie kan man den Bergbau befördern, ohne daß unvorsichtige Unternehmer sich dabey zu Grunde richten können. Herr G. schlägt vor, die Republik müsse die Gebäude am Tage übernehmen, und den Gewerken um

einen leichten Zing hinschicken. Diese Gewerke müssen einen Director haben, dem die Ausführung anvertrauet sey, und dem man größt Bergräthe beyordne. Als ein Anhang findet sich hier ein beträchtliches Verzeichniß der in den Landen der Republik Bern befindlichen Erdensteine und Erze. Es ist reicher und zuverlässiger, als was wir bis hieher gehabt haben. Die brennbaren Bergarten vermehren wir mit dem ganz mit Bergöle durchgedrungenen groben Sandstein, den man unweit Chavornai antrifft, den schönen rosenfarben Schiefer mit dem Lauserbrunnischen, den roth und grün gederten, mit dem Meiringischen und den blauen fast mit allen, doch noch nicht höchsten Gebürgen der westlichen Alpen; so wie die mehr östlichen von Granit sind. Zum Sandstein gehöret ein bräunlichter vom Berge Zaoryannoz, der vortrefliche Oefen giebt. Schöne vieleckigte Kiese (pierres de Santé,) findet man auf dem Berge Verche, und Chelidoniten im Ormond. Uns gefällt sonst, daß Herr S. die vermeintlichen vielen Silber- und Goldberze weit sparsamer macht, als andere minder zuverlässige Schriftsteller.

#### London.

The history and present state of electricity, with original experiments, by Ioseph Priestley L. L. D. F. R. S. ist bey Dodsley und ao. 1767. herausgekommen 736 S. gr. 4. 7 Kupfert. Herr B. giebt erstlich eine Geschichte der Electricität (eine Arbeit, die im Deutschen Herr Stalath in den Abhandl. der Danziger Naturforschenden Gesellschaft so weit er geht, sehr glücklich ausgeführt hat) er klagt über die Schwärigkeit besonders ausländische Bücher zu bekommen, die in England größser seyn muß als man glauben sollte, nach dem am Ende beigefügten Verzeichnisse, fehlten ihm Hausens protractas, Not-

lets conjectures und essay. Hofens lat. und franzöf. Schriften, Werke von Gallabert, Vina, Veratti, J. H. Eulers diquifitio, Nevin vom Journalin, kleinerer nicht zu gedenken. Herr V. gefteht auch felbft 577. S. daß in Engelland viel unbekannt fey, was anderswo gethan worden. Die Nachrichten aber die Herr V. bekant gewesen, theilt er, als ein Mann mit, der felbft wohl zu denken und zu schreiben weiß. Er ermahnt zu elektrifchen Verſuchen, weil ſie ſehr angenehm ſind, nicht viel vorläufige Kenntniſſe erfordern, daß jeder, der mittelmäßig mit Experimenten umzugehen weiß, bald dem erfahrenſten Elektriker gleich kommen kan, und manche die aufgerathe wohl Verſuche anſtellten, ſo berühmte geworden ſind als andere ſonſt viel größere Naturforſcher. Er vergißt dabey nicht, daß die elektrifche Kraft ihrer Allgemeinheit wegen, die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit verdient. Im erſten Theile iſt die Geſchichte der Elektricität, nach unteerſchiedenen Perioden erzählet, die nach den wichtigſten Erweiterungen, welche die elektrifchen Kenntniſſe erhalten haben, abgetheilt ſind. Quercus Feder, die von der elektrifchen Kugel zurück getrieben, ihr immer eine Seite zutehrt wie der Mond der Erde (9. S.) iſt von den neuern Elektrifkern faſt gänzlich aus der acht gelaffen worden. Klingensjerna und Stroema (Strömer) ſind 128. S. German profefſors (vielleicht iſt für die Engelländer, Deutſche, eine Benennung wie für manche Gelehrte: Sryphen) Von dem elektrifchen Schlag wird 35 S. gefunden, daß noch viel Umſtände nicht zu erklären ſind. Im 2ten Theile werden die allgemeinen Eigenſchaften der Elektricität in Säze ſamunet. Der dritte enthält Theorien der Elektricität. Im 4. wird angezeigt was noch fehle, und wie dieſe Kenntniß zu erweitern ſey. Man kan dabey ſehen, wie viel Vorurtheil die Engelländer für

New-

Newton haben. Denn Hr. W. widerlegt durch die elektrischen Entdeckungen diejenigen die glauben, daß seit denselben Zeiten in der Naturkunde nichts oder sehr wenig gethan sey. (So haben doch die Deutschen keinen Philosophen verehrt, am allerwenigsten ihren Leibniz.) Er erinnert 480. S. die größte Hinderniß sey, daß man zu sehr an geliebten Theorien gebangen, und theilt zu fernerer Untersuchung Anzeigen und Fragen mit, welche die elektrische Materie, ihre Fortpflanzung, ihre Erregung u. d. g. betreffen; als: Ist nicht das elektrische Licht ein wirklich entzündeter Dunst wie vom Phosphorn? ließen sich nicht Versuche machen, wo sich Explosion, Schlag u. d. g. ohne Licht zeigten? Man sammle die elektrische Materie, nicht von der allgemeinen Masse der Erde, sondern von besondern Körpern, und untersuche, ob sie besondere Eigenschaften in Absicht auf Licht u. d. g. zeigt. Worinne bestehe der Unterschied zwischen Körpern, die für sich elektrisch sind, und Leitern? Hat Glas eben die Stärke das Licht zu brechen, wenn es elektrisch oder geladen ist? u. d. g. m. Von einem Elektriker fodert Herr W. außer gelehrten Kenntnissen z. E. Anatomic, wegen des Einflusses des elektrischen Schlags, Mathematik, da Nevin den Nutzen der algebraischen Berechnungen gewiesen hat (Hansen hatte gleich im Anfange die freylich nicht richtige Theorie der Wirbel angebracht), besonders als nützlich allerley Handarbeiten z. E. Glasblasen, Tischarbeit, Uhrmacherarbeit selbst verfertigen zu können, weil bloße Werkleute selten das angegebene gebrüg fertigten. In dem letzten Theile beschreibet Herr W. seine elektrischen Zurüstungen und Versuche, wovon sich im Auszuge und ohne Figuren nichts verständliches sagen läßt. Das Werk ist nicht nur als eine Sammlung und Geschichte hoch zu schätzen, sondern auch wegen des philosophischen Geistes und guten Geschmacks, mit dem es geschrieben ist.

## Mannheim.

Eine kleine Schrift von 6. Octavbogen, die unter dem Titel: Zwölf Urkunden zur Erläuterung der Geschichte der Gefangennehmung Philipp des Grossmüthigen Landgrafen zu Hessen. Aus dem Pfalz-Zweibrückischen Archiv herausgegeben und mit vorgelegten Anmerkungen versehen von Joh. Herr. Bachmann, Herzogl. Pf. Zweibrückischen Regierungs- und Ev. Luth. Oberconsistorialrath u. s. f. daselbst mit akademischen Schriften abgedruckt ist, verdient desto mehr von uns angezeigt zu werden, da sie einer der streitigsten Fragen in der Reichs historie ein neues Licht spendet. Pf. Wolfgang, Herzog von Zweibrücken, war L. Philipps Schwiegersohn, und da der Kaiser Carl V. ausdrücklich verlangte, daß jener neben dem Herz. Moriz von Sachsen und Churf. Joachim von Brandenburg über die Capitulation des Landgrafen Bürgschaft übernehmen sollte, gab dieses die Veranlassung zu einem Briefwechsel zwischen L. Philip und Pf. Wolfgang, dieses aber zu einer Sammlung von Akten in dieser Sache an des letztern Hof. Die Originalien sind zwar verloren, in dem Archiv aber ein Copialbuch davon aufbehalten worden, welches im J. 1554. gemacht ist und wegen seines gleichzeitigen Alters alle Glaubwürdigkeit verdient. Aus diesem sind die zwölf Urkunden genommen, welche hier mitgetheilet werden, und mit der anderwärts bekannten Geschichte dieser Handel völlig übereinstimmen, ja zum Theil bloß ihrem Inhalt nach aus dem Steidanc, oder Horteibern schon bekant sind. Wir wollen uns mit der Erzählung derselben nicht aufhalten. H. Regierungsr. Bachmanns vorgelegte Anmerkungen verdienen mehr unsere Aufmerksamkeit, da sie, als Folgerungen aus den Urkunden, dieser letztern Wichtigkeit am besten empfehlen. Man muß wol

wol merken, daß Hr. B. seine Anmerkungen geschrieben, ehe er des Hrn. W. Wogen von uns angezeigte historiam captivit. Philipp! gesehen: mithin ihm nicht übel nehmen, daß er die vom letztern zuerst herausgegebene Capitulation vor eine fast verlorne Urkunde ansiehet. Durch diese Anmerkungen ergiebt sich nun noch mehr, daß K. Carl allezeit sein Wort in Absicht auf des Landgrafen Gefängnis gebrochen, und dieser so gut, wie die beyden Mittler betrogen worden: daß der Fehler aber nicht in der Veränderung des Wörterns einzig in ewig bestanden; sondern daß K. Carl den gebachten Mittlern sein Wort mündlich gegeben. Hr. Wogen unterscheidet sich von Hrn. B. nur in dem Umstand, daß er glaubet, die Mittler hätten eine schriftliche Erklärung erhalten. Hr. B. macht es sehr wahrscheinlich, daß im Anfang vorgegeben worden, der Landgraf solle nur bis zu wirklicher Vollziehung der Capitulation in der Gefangenschaft bleiben, nachhero aber habe man es versucht, solche so lang auszudehnen, als es möglich gewesen. Diese und einige andere historische Fälle werden durch die Urkunden vollkommen bestätigt, und hoffentlich wird dadurch der Streit unter unsern Geschichtschreibern seiner Entscheidung noch näher gekommen seyn.

#### Paris.

Wir zeigen nicht alle Bände der Monatschrift an, die unterm Titel Ephemerides du Citoyen herauskömmt, der achte des jüngst verlaufenen Jahres aber ist besonders merkwürdig, wegen zwey Abhandlungen, die er in sich faßt. In der ersten wird die Geschichte eines neuen Reiches erzählt, das an der Ostseite der guldnen Halbinsel, zwischen dem Lande der Maleyen und Cochinettscham in diesem Jahrhunderte entstanden seyn soll. Man zeigt nach der übeln Gewohnheit des Nation, die Quelle nicht an, woher man diese Erzählung

lung hergenommen hat, man erzählt sie aber doch als völlig zuverlässig. Ein Chinesischer Kaufmann Kiang-tse soll mit einer Anzahl seiner Landsleute an dem Seebusen Cancar in einer damals öde liegenden Landschaft sich niedergelassen, Schwänze aufgeworfen, und das Land bebaut haben, wovon er als Eigenthümer und Vater ohne eigentliche königliche Macht die neue Pflanzstadt aufgerichtet hat. Sein Sohn soll nach ihm nach eben den Grundregeln die nunmehr zu Kräften erwachsene Colonie beherrschen, die ungemein viel Lebensmittel erbauet, und eine Zuflucht der mangelleidenden Nationen ist. Man heißt das neue Reich, denn der Sohn des Kiang-tse wird nunmehr ein König genant, Ponthiamas.

Der andre Aufsatz ist vom Kayf. Kammerherrn von Zinjendorf und betrifft eine politische und öconomische Beschreibung des jetzigen Zustandes der Insel Sicilien alles nach Anmerkungen, die auf der Stelle selbst niedergeschrieben worden sind. Sicilien ist nur mäßig bewohnt, hat auch nur 160000 Einwohner, und wie kan es anders seyn, wann der dritte Theil der Einwohner im geistlichen Stande lebt. Mehr als zwey Drittel der liegenden Güter sind auch in den Händen der Geistlichen. Das Land bringt vornehmlich Getreide hervor, wovon der zahlreiche Adel lebt. Die Silber- und Heywerke sind von keinem Belange, etwas mehr thun die Seide, das Del, die Corinthen. An Getreide werden bis 250000 und 300000 Salmen, jedes zu 500 Pf. ausgeführt, und a. 1765. bis 400000. An Seide führt Palermo um 400000 Pf. aus. Die Zölle sind übermäßig schwer, und Victor Amadäus hat zuerst die Straßen von den Räu-bern gereinigt. Man führt das meiste roh aus, und verarbeitet sehr wenig. Messina hat sehr abgenommen, und nur 40000 Einwohner, da es vor hundert Jahren hundert tausend hatte, unter dieser Anzahl sind wiederum über zehn tausend Mönche und Nonnen.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

49. Stück.

Den 23. April 1768.

Göttingen.

**A**n einen hiesigen Gelehrten ist unterm Dato vom 26. Decemb. 1767. ein Brief nur mit denen Anfangsbuchstaben unterzeichnet nebst einem geschriebenen Aufsatze mit dem Denkspruche: *tendimus in Latium* gekommen, den der Verfasser eine strenge Beurtheilung der Societät der Wissenschaften wünschte, und solche in den gelehrten Anzeigen bekannt gemacht haben wollte. Wie aber der Aufsatz an sich selbst nicht zu denjenigen Theilen der Gelehrsamkeit gehört, mit denen sich die Societät als Societät beschäftigt, so kan auch, nach der bekannten Einrichtung der gelehrten Anzeigen der Platz der gedruckten Büchern allein bestimmte ist, Manuscripten nicht eingeräumt werden. Ob der Herr Verfasser sich demjenigen, an den er geschrieben, näher bekannt machen, oder sonst einiges wegen seines Aufsatzes bevordnen will, wird ihm frey gestellt.

Uu

Frankf.



## Frankfurt und Leipzig.

Unter der Anzeige dieser Dertter ist herausgekomen: *Bevtrag zur neuesten deutschen Kritik*, 7. B. in Octav, eine überauswol geschriebene Sammlung von Briefen, die vielleicht aus guten Ursachen einen so allgemeinen Titel hat, daß der wahre Inhalt daraus nicht sogleich vermutzet werden kan. Es ist aber dieser Bevtrag, seiner vornehmsten und eigentlichen Bestimmung nach, eine Kritik über die theologischen Artikel der allgemeinen deutschen Bibliothek. Unsern Lesern werden wir nicht erst sagen dürfen, daß die Verfasser bey sehr vielem guten sich besonders dadurch auszeichnen, daß sie bey mehreren Gelegenheiten nicht die beste Neigung vor die Dorthedorie verrathen, und sich zuweilen gegen diejenige, welche solche vertheidigen; oder auch ohne Vertheidigung, nur vortragen, bittere Worte entsalten lassen. Sie haben gewis keine Ursach, über den Verf. des Bevtrags Klage zu führen. Er schreibet bescheiden und gründlich und wir haben sehr wenig Stellen bemerket, in denen wir ihm unsern Beyfall versagen müssen; vielmehr bekennen wir aus wahrer Ueberzeugung, daß er nach unsern Eussichten Wahrheit liebe und rede. Er hat Recht, daß die Verschiedenheit der Religionsparteyen, zu denen sich die Verfasser bekennen und bey allem angenommenen Schein einer der Gleichgültigkeit sehr nahe tretenden Unparteilichkeit doch ihre eigenthümliche Lehrsätze anzubringen suchen, einen seltsamen Contrast hervor bringe. Er hat Recht, daß ein großer Theil der Gedanken der Verf. alt und schon lang widerleget sey, daß es unanständig sey, über Religionsfachen ein Ridicule zu verbreiten und daß der Pyrrhonismus in denselben übel empfohlen werde. Besonders werden die bekannten Zweifel gegen die ersten

sten Grundlehren des Christenthums, die im dritten Band der a. d. B. vorgetragen sind, geprüft. Auch darinnen wissen wir nicht ihm zu entsprechen, was von der Moral und den Predigten gesagt worden. Am wichtigsten scheinen uns die im letzten Brief mitgetheilte Erinnerungen über die Hermeneutik zu seyn, welche die Verf. zu empfehlen suchen. Es sind zwey Lieblingsätze, welche dem Christenthum durch ihre üble Anwendung und Uebersetzung eine ganz andere Gestalt geben müssen. Der eine ist die morgenländische Schreibart, der andere, die Einschränkung der biblischen Aussprüche auf die allerersten Zuhörer und Leser der apostolischen Schriften, wodurch nach und nach die ganze Bibel vor uns unnütz gemacht werden kan. Wir zweifeln gar nicht, daß der uns unbekante Verf. durch den zu erwartenden Beyfall ermuntert werden werde, diese Arbeit fortzusetzen.

#### Paris.

Vincent hat N. 1767. abgedruckt: Les vies des hommes et des femmes illustres d'Italie depuis le retablissement des sciences et des beaux arts auf 432. S. in Duodez. Eine Gesellschaft von Gelehrten giebt sich für die Verfasser dieser Lebensbeschreibungen an, die doch die Geschichte nicht sehr in ihrer Gewalt hat. Peter Aretin war N. 1492. geboren, und starb N. 1556. da kein Jacob I. geboren war. Wie soll dann dieses Königes Gesandter dem Aretin 500. rthl. im Nahmen seines Hrn. geschenkt haben? In diesem Bande steht Franz Petrarca, eigentlich Petrus Barenzo, ein Dichter, der bey seinem Leben den Beyfall der größten Männer genossen, und nach dem Tode beybehalten hat. Seine lange und ein und zwanzigjährige Liebe für die schöne Laura de Sadeß war vermuthlich nur auf ihrer Seite Platonisch. Der Dich-

ter rühmt ihre unverletzte Keuschheit, die er mehrmahl angefochten zu haben geklagt, und seine wegwegte Liebe für eine Fräulein Beccari endigte die Geburt einer Tochter, die des Dichters Erbin wurde. Er war Archidiaconus zu Parma, und verlangte niemahls eine höhere Würde; er liebte das Landleben und den Virgil. Im Alter besiel ihn die fallende Sucht, davon er starb, und von seinen Nachbarn zu Arqua wegen seiner Gutthätigkeit sehr bedauert wurde. Es ist besonder, daß schon damahls Paris der Mittelpunkt der Mode und der Eleganz war. Johann Vincenz Gravina wird hier angeachtet der scharfen Kritik des Fontanini, (oder Verkappren D. Sectaris) auf der vortheilhaftesten Seite vorgestellt. Er liebte die alte Sprache und das alte Recht, und war der Urheber der Arcadier, die wider seinen Willen zu einer bloßen Gesellschaft von Dichtern geworden sind: er erwekte aber unter seinen Arcadiern einen Aufbruch und Spaltung. Er rettete einen artigen Jungen von der Armuth, und bildete ihn zum berühmten Metastasio. Ludwig Anton Muratori war ein Geschichtschreiber, ein Philosoph und ein Zeuge der Wahrheit wider den Aberglauben, worüber er in viele Streitigkeiten verfiel, und den Haß eines damahls sehr mächtigen Ordens auf sich lud, auch nicht ablehnen konnte, ob er wohl einer zum Lobe dieses Ordens abgesetzenen Geschichte von Paragay seinen Nahmen lieh. Er beantwortete aber die wenigsten der Streitchriften, die wider ihn herauskamen. Unse Verfasser sagen nicht richtig, das Haus Hanover stamme aus dem Hause Este. Das Haus Modena ist aus einem unechten Sohne des Hauses Este entstanden, dessen in Deutschland verpflanzte Hauptlinie das Haus Braunschweig ist. M. trug viel zur Verminderung der Feiertage bey. Das Ungeheuer Cäsar Borgia wird hier nach dem Leben abgemalt: er übertraf an

an Grausamkeit, an Frechheit seiner Lüste und an Treulosigkeit den Nero sehr weit, und er ist ein unüberlegbarer Beweissthum des bösen Herzens des Machiavels, daß er dieses Schicksal zum Muster eines neuen Fürsten wählte. S. 316. wird ein anderer Duce de Valentinois, von der dem Borgia entgegen gesetzten Partey sehr unvorsichtig genennet. Gianeto Manetti ist ein wohl beredter, beliebter und seinem Vaterlande nützlicher Mann, der dabey gewinnt, wenn man ihn näher kennt. Er mußte doch eine Zeitlang den Zoll bezahlen, den der Verdienst dem Reiche fast allemahl abträgt. Philip Strozzi war schon schwächer und ungleicher; und endigte durch den Selbstmord sein Leben. Peter Aretin wird hier so verächtlich abgechildert, daß man über den Ruhm sich verwundern muß, welchen dieser gottlose, liederliche und dabey sehr mittelmäßigschreibende Mann sich erworben hatte. Er war ursprünglich ein Buchbinder. Peter Elias von Cortona ist einer der ersten Schüler und Nachfolger Franz von Assise. Er wollte die Schärfe der Regel mildern, Fleisch zu essen erlauben, und die Kleider erträglicher machen. Zuerst schien er seinen Zweck zu erreichen, da er aber seine Gegner zu sehr drückte, und den heiligen Anton von Padua vor dem Pabste Eugen straffe, so wurde er abgesetzt, floh zu Friedrich II. dem Feinde der Pabste, und starb endlich, wie hier gesagt wird, büßfertig.

#### Zalle.

Daniel Vettelblades königlich preussischen geheimen Raths Versuch einer Anleitung zu der ganzen practischen Rechtsgelehrtheit ist auf 498. Quartseiten schon 1767. in der Kengerschen Handlung heraus gekommen. Dieses Werk ist ein neues Verdienst, welches sich der Herr geheime Rath um  
U u 3 die

die practische Rechtswissenschaft erweicht, indem er dieselbe vollständig nach allen ihren Theilen in einer natürlichen Ordnung und der einem Handbuch angemessenen Kürze erörtert. Unter die Hülfsmittel, welche den practischen Rechtsgelehrten bilden, zählt der Herr Verfasser mit Recht eine gute Schreibart, die Erlangung der juristischen Erfahrung, die Lesung guter Casualschriften und von geübten Männern abgefaßter Aufsätze. Allein dies auf Universitäten vorzunehmen und wohl gar eigene Uebungen in der Praxi anzustellen scheint ihm die Grenzen einer academischen Anleitung zu überschreiten und in der Regel mehr schädlich als nützlich zu seyn. Uns kommt dieser Ausspruch zu früh und bedenklich für. Trauen wir der eigenen Erfahrung nicht zu viel; so verliessen die theoretische Regeln von der Praxi, die ohne Anwendung bleiben, nach wenigen Augenblicken, wo sie den Zuhörern erklärt worden. Allein der Hauptgrund, weshalb fogleich schriftliche Aufsätze zu empfehlen sind, ist wohl dieser, daß bey deren Verbesserung sich eine Menge von Maximen anbringen läßt, welche für die Theorie theils zu speciell, theils in derselben nicht deutlich genug erklärt werden können. Die Mannigfaltigkeit ausgeführter Rechtsfälle, welche der Dozent als Gegenstände der Ausarbeitungen vorlegen kann, erleget ohnedem die Erfahrung vieler Jahre, klärt wichtige Punkte der Theorie auf, und macht den jungen Practicus frühzeitig zu allerlei Geschäften geschickt. Was nun den Inhalt selbst betrifft; so wird der Anfang mit der practischen Staatsrechtsgelahrtheit gemacht. Die Absicht des Verfs. muß es nicht zugelassen haben, diesen Theil umständlich auszuarbeiten, weil er nur ein mageres Skizzen von Aufschritten liefert, welches hinfüro erst auszubauen wäre. Von der peinlichen Rechtsgelahrtheit müssen wir ein gleiches sagen, indem es Herr Bessel-

bladt

bladt für überflüssig hält, dieselbe weitläufig abzuhandeln, da sie in den Vorlesungen über das Criminalrecht schon gehörig erörtert werde. Allein das eigentlich practische in der bürgerlichen Privatrechtsgelahrtheit ist desto vollständiger vorgetragen, und nicht leicht ein Geschäft ausgelassen worden, welches in- und außer dem Gerichte vorkommen könnte. Leichtere Berechnungen des Pflichttheils, der Quartae Trebellianicae, Falcidiae von Theilung der Erbschaft und andere dergleichen hat der Hr. V. angegeben, allein schwerere will er mit Grund in der mathesi forensi abgehandelt wissen. Die Lehre von den höchsten Reichsgerichten verweist er in das teutsche Staatsrecht, ob sie ihm gleich nicht eigentlich dahin zu gehören scheint. Uns dünkt aber immer, daß dasjenige, was Rechte und Verbindlichkeiten zwischen dem Oberhaupt und den Unterthanen festsetzt, allerdings ein Gegenstand des Staatsrechts seyn müsse. Die Referir- und Decretirkunst sammt der Registraturwissenschaft begreifen alle nöthige Kenntnisse mit Art und Weisheit umzugehen, und werden jedem gefallen, der diese Sache in einem kurzen Vortrag übersehen will.

#### Leipzig.

Hr. C. H. Schumacher dessen Geschicklichkeit in astronomischen Rechnungen aus vielen Proben bekant ist, hat auf einem Kupferstiche von einem halben Bogen den Durchgang der Venus durch die Sonne vorgestellt, wie solchen des de la Hire, Streets, Cassinis und Halleys Tafeln geben. Die Bahnen der Venus, nebst der welche Keplers Tafeln gaben, so sie bey der Sonne vorbey gieng, sind verzeichnet, und die Rechnung ist auf den Leipziger Horizont gerichtet, da nach Hallen der Eintritt den 3. Jun. Nachm. zwischen 8 und 9. Uhr, der Austritt, den Morgen darauf zwischen 2.

und

392 *Ödt. Anz.* 49. St. den 23. April 1768.

und 3. Uhr geschieht; es sind auch andere Umständen dieser Begebenheit auf diesem Blatte mit angezeigt.

#### Wittenberg.

Die Herrn, Langguth Prof. der Mathol. und Senior der medic. Fac. Böhmer, Prof. der Anatom. und Moran. Linius Prof. der Phys. Zeiber Dr. der Med. und Prof. der Math. haben durch einen gedruckten lateinischen und deutschen Auszug von einem philosophischen Transactionen Liebhabern für einen wohlfeilern Preis zu verschaffen bemüht sind. Sie wollen nämlich einen Abdruck derselben in der Grundsprache veranstalten und mit dem Jahre 1752. anfangen, wo zuerst, nicht mehr einzelne Nummern erschienen sind, sondern ein ganzer Band, der 47. herausgekommen ist. Der englischen Sprachenunkundigen zu Gefallen, soll jedem Bande ein lateinischer Auszug, wo nöthig mit Zusätzen und Erläuterungen beugefügt werden, und alle halbe Jahre ein Band erscheinen: bey den genannten Herrn, oder in Buchhandlungen, wird auf den ersten Theil bis zu Ende der nächsten Ostermesse subscribirt, der alsdenn auf die Michaelismesse für 1 rthl. 20 Ggl. geliefert wird. Die Namen der Unterzeichnenden werden vorgedruckt; wer voraus bezahlet, bekommt einen gedruckten Schein mit Hrn. Prof. Böhmers Unterschrift. Wer vor dem 8. May nicht unterzeichnet hat, wird das Exemplar mit 2 1/2 Rthl. bezahlen müssen. Dieses edle Unternehmen zu Ausbreitung der Wissenschaften, verdient allgemeine Erkenntlichkeit. Vielleicht wäre der lateinische Auszug den meisten, welche den Inhalt der Transactionen brauchen können, entbehrlich, und die Herausgeber würden im Grunde seyn, den Platz desselben mit beträchtlichen Zusätzen auszufüllen.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

50. und 51. Stück.

Den 25. und 28. April 1768.

Göttingen.

Den 10ten October des vorigen Jahres legte der Herr Professor Murray der Königl. Societät seine zweyte Abhandlung von den Runen vor. Da es in der ersten (Anz. 1767, St. 126) noch nicht ausgemacht war, daß *wruna*, wodurch im Eodice argenteo *argentea* übersetzt worden, bey den Nordischen einen Buchstaben bedeutet habe; ob es gleich wahrscheinlich, und der Hr. Erzbischof Benzelinus in seiner Lateinischen Uebersetzung dieses Eodices, es dafür genommen hat: so hatte Hr. M. nicht nur in den Evangelien, sondern auch im Fragment von Wolfsbützel, noch weiter nachgesucht, vielleicht ein noch eigentlicheres Wort zu finden. Allein beide Eodices sind theils an den Stellen, von denen eine Aufklärung zu erwarten gewesen, mangelhaft. Theils hat der Gotische Uebersetzer *argentea* nach dem Sinn des Textes, verschiedentlich gegeben wo der Angel-Sächsische überall sein Stük gebraucht hat. Der Name der Runen ist also

Fy

wahr.



wahrscheinlich den Buchstaben, erst in spätern Zeiten, und zwar im Norden, von der unwissenden Menge gegeben worden, welche sie mit andern Zaubercharakteren verwechselte. Ja, die sogenannten Zauberer haben sich vermuthlich ihrer selbst anfangs zu ihren Gaukeleyen bedient. Hiervon haben wir ein sehr merkwürdiges Zeugniß, in der Nachricht, welche **Kabanus Maurus**, dieser berühmte Prälat des 9ten Jahrhunderts, seinen Jühdern von den **Normännischen Buchstaben**, wie von denjenigen verschiedener andern Völker, gegeben; und die **Walafridus Strabo**, aus seinem Munde, aufgezeichnet hat. (Goldast's rer. Alem. Scr. II, p. 63). Denn in diesen von ihm sogenannten **Normännischen Buchstaben** erkennet man gar bald unsere **Kunen**, wie der Figur, so auch den beigefügten Benennungen, nach. Und man hat sich über einige kleine Veränderungen weniger zu verwundern, als über die Stelle selbst von einem so entfernten Zeitalter. Es kann aber seyn, daß **Kaban** sein Alphabet vom **Anshar** selbst, oder einem andern Lehrer, der nach dem Norden vertriebt gewesen, erhalten. Vermuthlich hat er auch das **Schweden** gesehen, welches jener, im J. 831, vom Kön. Björn in Schweden, an den Kaiser Ludwig mit sich zurückbrachte, es mag nun beschaffen gewesen seyn, wie es will. Und da überhaupt, schon seit geraumen Jahren, die **Normänner** alle Küsten der **Frankischen Monarchie** beunruhigten: so lassen sich noch viel mehrere Gelegenheiten gedenken, wie **Kaban** zur Kenntniß ihrer Buchstaben gelangen können. Indessen hat doch die Stelle noch ihr Dunkel. So wie sie aber ist, dienet sie uns noch zum Beweise, daß die **Nordischen Buchstaben** damals den Namen der **Kunen** noch nicht ordentlich geführt haben müssen: weil er sonst hier ausgedruckt seyn würde. Mit der Zeit aber hat man den Unterschied zwischen den Buchstaben und den Charakteren der Zauberer besser eingesehen; und jene **Matruncer**, **Sprachrunen**, diese **Kamruner**, **schwarze R.** genannt.

Und

Und da diese endlich ganz verbannet worden, ist die Benennung der Runen bloß den Buchstaben geblieben. Es gehören aber die Runen eigentlich nur dem Norden zu. Man weiß von keinen zuverlässigen Monumenten, die in Deutschland mit selbigen gefunden wären. Engelland aber besitzt eines und das andere; und das vorzüglichste auf der Insel Man. Es sind aber die beiden Runen nicht dahin zu rechnen, welche zu Orford, im Vorhofe des Musäi, gesehen werden: von denen einer gewiß, auf Veranlassung des K. Carl's des XI. in Schweden, aus Upland, dahin gebracht worden. Auch in Schottland ist ein Monument mit Runischer, doch weniger bekannten, Schrift, welches Nicolson erklären wollen. Von den übrigen aber kann man, ohne zu irren, behaupten, daß sie von den Dänen herkommen. Was Hickes sonst aus den Englischen Bibliotheken hervorgezogen hat, besteht meist nur in Runischen Alphabeten. Von ganzen Codicibus hat sich nichts gefunden. Eine Inscription von einigen Zeilen, die er anführt, ist Lateinisch, und nur mit Runischen Buchstaben geschrieben. Was seine Alphabete aber anbetrifft: so ist erst ihr Alter nicht ausgemacht. Einige sind erdichtet, und entweder ein Spiel des Erfinders gewesen; oder zum Geheimschreiben gebraucht worden. Denn es war, in jenen unweisenden Zeiten, ein großes Merkmal von Genie, dergleichen zu erfinden. So erwarb sich in Island, ein gewisser Thorruder, den Beynamen des Runenmeisters, weil er 24 neue Alphabete erfunden hatte. Und Hickes selbst hat ein Alphabet von einem Dritten Nemmi (Thef. I. p. 168), welches er, gleich aus dem Kopfe, den Vorwurf eines Sächsischen Scholastikers abzulehnen, niedergeschrieben hat. Andere Alphabete kommen demjenigen sehr nahe, welches wir vom Rabanus Maurus haben. Ja, es sind vom eigentlichen Rabanischen drey besondere Copien merkwürdig. Hiernächst finden wir doch einige, die ganz

genau sind; oder die Runen, wie sie auf Monumenten vorkommen, richtig ausdrücken. Endlich sind auch welche von vermischter Art, die von allen vorigen etwas haben. Man kann, wenn man will, alle diese Alphabete Runische nennen: weil jede unbekante verstellte Schrift, nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes, Runisch ist. Nach dem neuen Sprachgebrauche aber geht es doch nicht an. Und hätten daher Hückes, und die gelehrten Benedictiner, in dem Traité de Dipl. alle diese Varietäten von Runen in ihr allgemeines Alphabet nicht bringen müssen. Die zuverlässigsten Monumente, aus denen die eigentlichen Runen zu sammeln, sind die Runensteine, oder errichteten Todtendenkmale, und die Runestäbe, oder eingeschnittenen beständigen Julianischen Kalender. Denn die Runischen Münzen und Manuscripte sind, ausser dem, daß sie nur einzelt gezählet werden, sehr controvers; vornämlich die letzteren. Die Runestäbe aber haben vielfältig nur bloße Bauren, oder andere schlechte Hände, geschnitten; so, daß die Buchstaben ganz verunstaltet aussehen. Dennoch lehren sie eigentlich die Zahl und die Ordnung der älteren gemeinen Runen kennen. Ihre wahre Figur aber muß man von den Runesteinen, ohgleich mit Auswahl nehmen. Dieß wären also die ältesten Runen.


ƿ ʀ ʁ ʂ ʃ ʄ ʅ ʆ ʇ ʈ ʉ ʊ ʋ ʌ ʍ ʎ ʏ ʐ ʑ ʒ ʓ ʔ ʕ ʖ ʗ ʘ ʙ

F. U und W. DS, TSH, oder ursprünglich D. O. R. K, und G. H. N. I. A. S. T, und D. B, und P. L. M. AU, und das heutige Ö, nach dem Verel; Y, nach den Isländern; oder vielleicht ursprünglich E. Man findet bey diesen Figuren, auf guten Steinen, wenig Abweichungen. Das ʈ ist doch öfters nur mit Einem Zacken (ʔ) zu sehen. Alle haben eine gewisse gradlaufende perpendiculäre Grundlinie, an welcher andere

dere kleinere, theils grade, theils gekrümmere Linien angebracht sind. Nichts kann simpler seyn. Daß ist aber deswegen noch kein Beweis des allerhöchsten Alters. Eben so sehen die Buchstaben der ältesten Griechischen, Etrurischen, und Lateinischen Monumente aus: eben so, die auf den Münzen, und andern Denkmäälern der Franken, Westgothen, Angeln-Sachsen; ja, selbst die auf den Römischen und Byzantinischen, nach dem Verfall des Reichs. Dieß macht, eine ungeschickte steife Hand, kann im Marmor, Stein, und jeder etwas härterer Materie überhaupt, leichter, grade, als zierlich gekrümmere, oder runde Linien ziehen. -- Zieht man nur ein wenig auf unsere Runen acht: so findet man gleich, bey einigen, eine große Ähnlichkeit mit den Lateinischen, und zum Theil auch Griechischen, von eben der Bedeutung. Und wenn man noch weiter gehet: so wird man, fast bey allen, eine mindere, oder größere Verwandtschaft mit denselben antreffen. Man muß aber die Vergleichung mit den grösseren, oder Capitalbuchstaben, anstellen: weil die Runen eben zu dieser Gattung, nämlich zur Steinschrift, gehören. Ob nun gleich zwischen den meisten Griechischen und Lateinischen Buchstaben die größte Ähnlichkeit ist: so sieht man doch bald, daß die Runen am nächsten von den Lateinischen herzuweisen. Hierzu braucht man die mühsamen Stammtafeln des unermüdeten Sickers nicht. Es ist ein viel kürzerer Weg. Man muß nur folgendes wohl merken. Erstlich sind die Runen, von ihrem Ursprunge an, zu Inschriften bestimmt gewesen; welche in harte Felssteine, zwischen zweyen, entweder grade laufenden, oder auf verschiedene Art, krummgezogenen Parallellinien, eingehauen waren. Es würden daher von manchen Römischen Originalbuchstaben die kleinen Unterscheidungsstriche in diese Parallellinien eingefallen seyn. Solchen hat man deswegen eine etwas veränderte Gestalt

stalt gegeben, bey welcher diese Theile ganz deutscher scheinen, als in **FDRTEL**, F D R T B L. Ferner ist, entweder ihren Ursprung zu verbergen, oder nach der alten Idee von der Runen, die immer etwas unferntliches haben sollen, oder weil man das Bild des Originels nicht recht gefasset, bey einigen Lateinischen, ein Strich weggelassen, (**AKNT**); bey andern die Stellung verändert, so, daß sie entweder umgekehrt (**NT, VL**), oder überzwerch (**X, I, X**) sich zeigen. Endlich haben sie meist grade Linien gehabt, wo die Lateiner zierlicher runde, oder Schlangelinien, gebraucht haben. (**k R q, BRS.**) Man hat aber nicht einmal nöthig, so weit zurückzugeben. Es verrathen alle Umstände, daß die Runen nicht so wohl von der schönen Schrift des blühenden Roms, als von den Münzen und andern Denkmäalen der Angelsachsen, oder Franken, doch vornämlich der ersteren ihren, genommen worden. Wenn man sie daher am nächsten mit diesen vergleicht: so sieht man noch augenscheinlicher, wie gewisse Abweichungen von den antiken Römischen entstanden. Und das Folgende versichert davon noch mehr. Bey zweyen Buchstaben, wo die Römer sich graden Linien bedienen, werden an den Runen krumme angetroffen; nämlich in **Ψ, M**, und dem ungewissen **Λ**, welches aber Hr. Murray für ein ursprüngliches **E** hält. Allein diese Runen scheinen nicht so wohl aus den Capitalbuchstaben, als aus den, bey den Angelsachsen sehr gewöhnlichen, so genannten Uncialen, **Ω**, oder **Ϟ**,  
und

und **E** erwachsen zu seyn. Und eben so lassen sich **A**, oder **K**, und **H**, von den Quadratbuchstaben **O**, oder **D**, und **S**, oder **S**, ableiten; welche gleichfalls auf Angel-Sächsischen Münzen, theils auch in Handschriften, oft genug vorkommen. -- Bund **P**, **D** und **F**, **G** und **K** müssen die Nordländer, der Aussprache nach, nicht genau von einander unterschieden haben: weil sie anfänglich einerley Zeichen für den härteren und weichern Buchstaben gebraucht haben. Indessen scheint doch ihr **P** ursprünglich nichts, als das Original **D**, gewesen zu seyn. Und man hat nicht nöthig, einen besondern zischenden Laut (**T** **S**) dafür anzunehmen; der sich bey den Nachkommen erhalten haben müßte; aber nicht gefunden wird. Das **Ψ** (**TH**) des Cedreus argentei ist also auch nicht aus dem Nordischen **H** entstanden. Und kann wenigstens dasselbe nicht beweisen, daß die Gothen, vor dem Alphilas schon, ihre eigenen Buchstaben gehabt hätten. Es ist eben so, wie fast alle andere Buchstaben des Wilsb Gotsischen Alphabets, aus dem Griechischen entlehnet, und nichts als das **Ψ**; nur daß es bey den Gothen eine andere Bedeutung erhalten. Die letzte Rune **H** haben die Isländer für ein **Y**. Werelius meynet, sie sey aus **TH** zusammengesetzt; und **AU** auszusprechen: ein Diphthong, der das heutige **O** ausdrückt. Wenn man aber weiter forscht: so möchte dieß **H** anfänglich nichts, als das Unciale, (**E**) gewesen seyn; welches man aber nachher verkannte, und daher den Buchstaben verschiedentlich, vorrämlich auch für ein **R**, oder mehr ein zusammengezogenes **ER**, meistens am Ende der Wörter, gebraucht hat. -- Den, mit der Zeit, verspürten Mangel der erforderlichen Buchstaben

ben suchte, man, durch Puncte oder Striche an den damit verwandten älteren, zu ersetzen: (B  oder þ, B G D Y E.) Sie werden daher neuere Runen genannt; und dem K. Waldemar dem II. in Danemark, vom 13ten Sæc. zugeschrieben. Einige sind aber gewiß älter. Mit den Parallellinien, welche die Runenschrift beständig einschließen, findet man etwas ähnliches, auf verschiedenen Angel-Sächsischen Münzen; als von den Königen in Mercien, Burgred und Ceolwulf, vom 9ten Sæc. Selbst die wunderbarlaufenden Schlangenzüge, in welche jene von grösseren Künstlern verandelt worden, und zwischen denen die ganze Schrift auf den Runsteinen herumgeführt wird, mögen im Anfange Nachahmungen von Angel-Sächsischen Zierratzen gewesen seyn. Ja, man sollte dieß fast mit einer Art von Zuversicht behaupten: wenn man die Abbildungen von Angel-Sächsischer Schönschrift, in dem nouveau Traité de Dipl. ansieht, (Tome II, planche XVIII); vornämlich das Schlangenalphabet, welches aus einem Walter der Abtey S. Owen zu Rouen zusammengetragen worden, der vom 7ten oder 8ten Sæc. geschätzt wird. Wenigstens erkennt man den Angel-Sächsischen Gout darin. Es ist aber auch gewiß, daß diese Schlangenverzierungen hernach, unter den Händen eines Xbir, Bali und Thurbiurn, ihr Eigenthümliches erhalten haben. -- Bisweilen steht die Schrift auf den Steinen verkehrt; bisweilen auch umgekehrt. Niemals aber drückt sie das eigentliche Griechisch *Βερεφονδο*, in den ältesten Inscriptionen der Griechen, aus. Es sind lauter Künstleleyen, durch welche die Alten eine besondere Geschicklichkeit zu zeigen geglaubt haben. -- Außer diesen gemeinen Runen werden verschiedentlich auf den Steinen auch ganz fremde und unbekante angetroffen, die man daher *Wälruner* nennet. Dergleichen sind, mit ge-

mei-

meinen vermischt, auch auf dem, im J. 1734, unweit Tundern, gefundenen zweyten güldenen Horne zu sehen: wenigstens werden sie gemeinlich dafür gehalten. Man findet doch aber wirklich die meisten, in Abschriften des Kabanischen Normännischen Alphabets. Ein gewiß sonderbarer Umstand! Deswegen ist aber noch der wahre Sinn der Umschrift nicht entwickelt. Die Grauerische Erklärung (Büschings Geogr. II. Th. S. 253) ist nach einem ganz andern Ausschlag. Sie scheint aber auch deßwegen das Räthsel getroffen zu haben. Zu den wilden Runen wurden ehemals ebenfalls die Helsingischen selbst vom Berelius, mit gerechnet. Es fand aber der Prof. Magnus Celsius den Schlüssel dazu; und daß 10 davon aus Particeln von gemeinen Runen beständen, denen nur die Grundlinie fehlte; 5 aber aus willkürlich erwähnten Zeichen. Er erklärte sie zugleich, als die einfachsten, auch für die allerältesten. Nicht lange darauf entdeckten Deringfiöld und Sadorph eben solche Runen, auf einigen Steinen in Nadelpad; doch mit den gemeinen vermischt, da sie auf den Helsingischen für sich allein erscheinen. In den Philosophical-Transactions vom J. 1737 findet man ein Denkmaal von dieser Art, das einem gewissen Sissulfer gesetzt worden, mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit, vom Andreas Celsius dechiffriert. Hier sieht man diese Runen, nebst ein Paar Varietäten.



FVDQRKHNIAS T B L M. F D R

Es können aber die Helsingischen Runen unmöglich für älter, als die gewöhnlichen, gehalten werden: da sie wirklich nur Theile derselben, und diese selbst von fremder Abkunft sind. Dieß aber war damals in Schweden eine ganz unerkannte Wahrheit. Sie sehen



nen auch niemals im gemeinen Gebrauche gewesen; sondern nur, auf den wenigen Steinen, entweder ein besonderes Genie zu zeigen, oder aus Affectation des Geheimen, angebracht zu seyn. Herr W. glaubt, selbst in denen von ihnen, welche man sonst für völlig abweichend gehalten, Spuren von den gemeinen Runen zu entdecken. Der Erfinder ist vermuthlich auf den Einfall, durch die Abbreviaturen, gekommen, welche sich schon auf andern Runsteinen häufig zeigen. Die Medelpadischen Steine sind wol älter, als die Helmsingschen: weil auf jenen die Runen noch mit gewöhnlichen vermischt vorkommen. Letztere haben auch ein neueres Ansehen. Die Sage giebt noch einen Thoro in Angedaal, als den Urheber, an. Ja, Herr W. selbst, selbst den gar zu antiquarischen Duräus in einigem Verdacht gehabt zu haben. Velter sind weder sie, noch die Medelpadischen als das Christenthum: da auf allen das Kreuz, dieß Sinnbild der Christen, ausgedruckt erscheint. Es hat sich auch diese abgekürzte Helmsingsche Runenschrift nicht ausgebreitet. Ein Stein auf Frösön, einer Insel in Jämtland, der sehe beyrn Wormius, zeigt schon wieder ganz gewöhnliche Runen. Der so berufene Stein im grünen Thal (Stenen i Grönan Daal) aber in eben der Provinz, an den Gränzen von Norwegen, auf dem die Einkulturstärke sich die sonderbarsten Schriftzüge vor-gestellt hat, und über den wir so gar eine akademische Dissertation besitzen, ist, nach dem Zeugnisse des Hrn. Landsbödings Nilas, der ihn, vor wenigen Jahren, selbst untersucht, und wieder aufgerichtet hat, nichts, als ein grauer grosser Stein von Schleiffsteinart, wie der benachbarte Felsrücken; auf der einen ebenen Seite mit einer Menge unordentlich laufender Striche bezeichnet, welche Zeit und Witterung gemacht, indem sie einiae Streifen von feinerer und lofterer Art weggeschrat haben. Und wahrscheinlich verhält es sich nicht anders mit dem Monumente in  
Lapp-

Lappland, über 20 Meilen nördlicher als Tornes, auf einem Berge am Keyma-See; nach welchem Herr von Maupertuis eine eigene kleine Reise gethan. Drey Reihen mit allerlei etwas zu unformen Charakteren, und unter ihnen noch ein Paar größere. Der Stein selbst besteht aus Schichten verschiedener Art. Die, auf welcher die Charaktere sich befinden, ist eine Art von Kiesel, und die andern sind schiefermässig und raub. Wenigstens fand der Prof. Celsius zwischen diesen Hügel, und allen auf den Nordischen Runsteinen bisher entdeckten, nichts gemeinschaftliches. — Die Benennungen einzelner Runen müssen alt seyn. Sie befinden sich schon bey dem Hebraischen Alphabet. Und so stehen sie bey andern Alphabeten vom Hicks. Es verdienet dabey angemerket zu werden, daß die Namen der alten Nordischen Gottheiten, welche die Neueren einigen Runen gegeben, Frey, Thor, Odin, bey den Isländern nicht gewöhnlich gewesen; und auch in den alten Verzeichnissen nicht vorkommen. Der Buchstabe  $\text{A}$ , oder  $\text{J}$ , wird zwar Tyr genannt, und hat den Denkspruch: "Tyr er enhendur Asa: Tyr ist ein einhändiger Gott." Dieß ist aber fast mehr ein Gespött. Und Tyr kann eben so wohl ein Thier, oder einen Stier, bezeichnen. — Das Runa-Capitul der Sæmundischen Edda handelt eigentlich nur von den Zauberrunen. Was aber die Buchstaben anbetrifft, welche wir Runen nennen: so scheinen sie, theils einige Zeit schon vor dem Christenthum, im Norden, bekannt gewesen zu seyn; theils hat ihr Gebrauch, auch bey selbigem, noch einige Jahrhunderte gewähret. Ja, man hat, noch vom 12ten Sæculo, Denkmale mit Runenschrift. Es werden daher die Mönche, und andere Geistliche, mit Unrecht beschuldiget, daß sie gegen dieselben so gewüthet hätten. Viele sind in Irthum selbst befindlich; und einige so gar Priestern ge-

wid-

widmet. Auf sehr vielen sind Kreuze zu sehen; die jetzt wenigstens schwerlich jemand mehr für den Hammer des Högen Thors halten wird. Auf manchen liest man wohlgedeynte Christliche Wünsche. Und auf einigen findet man selbst den Namen Jesu, und seiner Mutter. Ja, die meisten Runensteine scheinen offenbar, erst nach der Einführung des Christenthums, gesetzt zu seyn. Hierbey kann man leicht auf die Gedanken gerathen, daß vielleicht, selbst mit den Evangelischen Lehrern erst, die Buchstaben in die Nordischen Reiche gebracht worden. Einer derselben könnte für sie eben so wohl ein besonderes Alphabet, nach dem Lateinischen, ausgedacht haben, wie das Sessische und Illyrische, aus dem Griechischen, in eben dem Jahrhundert, formirt seyn sollen, oder die Runen könnten mißrathene Nachbildungen von abgekehrten Inschriften dieser Fremden seyn. Doch, ist wahrscheinlicher, daß die Nordländer, schon ein Paar Säcula vorher, auf ihren Seefreisereyen, oder durch andere Wege, die Lateinischen Buchstaben kennen gelernt haben. -- In den folgenden Zeiten sind die Isländer, wegen ihrer Neigung für die Runische Litteratur, wie für die Geschichte und Dichtkunst, berühmt gewesen. Desto mehr hat man sich zu verwundern, daß keine ächte Runische Monumente bey ihnen gefunden werden. Alle sind von neueren Zeiten; und zeigen nur Namen fremder Reisenden: wie Bartholin, aus dem Zeugnisse des Arnas Magnäus, versichert. Ja, die Runen heißen bey ihnen Dänische Buchstaben. Und könnte man daraus fast schließen, sie hätten sie zuerst von den Dänen erhalten; wie dann auch die Dänische Sprache von ihnen Runamaali, die Runensprache, genannt wird. -- Es haben aber die alten Runenforscher ihren Ruhm oft nur in Kleinigkeiten gesucht; wie jener Thorrunder. Ja es scheinen seine vielen Alphabete zum Theil nur Künstelken des Schönschreibens gewesen zu seyn. Gleichfalls soll sich Ari,  
der

der Polyhistor, um die Runen verdient gemacht haben. Dieser lebte, gegen das Ende des 11ten, und im Anfange des 12ten Säculi; und hat sich, mit Sämunden, der eben den Beynamen führt, lange in Frankreich und Deutschland aufgehalten. Von ihren Bemühungen hat aber nichts unsere Zeiten erreicht. Die älteste Isländische Schrift also, die von den Runen vorhanden, ist die Scalda; welche zwar noch nicht gedruckt ist, aber, aus Manuskripten, von Nordischen Gelehrten oft angeführt wird. Man hält sie gemeinlich für den zweiten Theil der neueren Edda. Kestnius bezeugt selbst, daß sie bey selbiger gemeinlich angetroffen würde; hat sie aber doch mit der Edda nicht heraus gegeben. Die Scalda ist eigentlich eine Poetik der alten Nordländer, wie die Edda ihre Mythologie. Sie hat aber auch sehr vieles von den Runen. Der Verfasser ist unbekannt. Wormius hat sehr viel aus ihm gemacht; und beruft sich überall, in seinem Werke, auf desselben Auctorität. Man muß aber nicht glauben, daß die Stellen, welche er, aus der Scalda, in Runenschrift, anführt, wirklich aus einem Codice mit diesen Buchstaben genommen sind. Diese Einleitung kömmt ganz vom Wormius; wie er es dann auch überhaupt, bey Anführung alter Schriftsteller, so gehalten hat; wodurch manche getäuscht worden. Die Runische Tracht beweist also auch das Alter des Schriftstellers nicht. Man hält zwar den Snorro Sturleson dafür, dem man auch die neuere Edda gemeinlich zuschreibt. Es hat aber Bartholin schon bemerkt, daß er es nicht seyn könne. Verelius nennt ihn einen neuen Grammatiker. Und Björner glaubte, daß er nicht viel älter, als vom Anfange des vorigen Jahrhunderts, wäre. -- Was von den Benennungen der Runen behauptet wird, daß sie von deren Gleichheit mit gewissen Dingen hergenommen.

wären, könnte gleichfalls mit zu obigen Subtilitäten gezählet werden. Indessen ist doch die Sache selbst nicht unwahrscheinlich. Vielleicht haben die Nordländer, wie andere wilde Völker, schon vor der Einführung der Buchstaben, eine Art von Bilderschrift gehabt. Und sie würden sich dabei, bey den Buchstaben, um so viel eher gewisse Objecte gedacht haben, von denen die Benennungen entlehnt worden. Sie haben aber auch sonst leicht darauf fallen können. Wir sehen dieß bey Kindern. Und ein unwissendes Volk ist Kindern ähnlich. — Die Kenntniß der Runen hat, so wie die Mönchschrift immer mehr aufgekomen, abnehmen müssen. Dennoch hat sie sich, bey dem Gebrauch der Kunstzäbe, nie völlig verlieren können. Als die Dänische Historie des Saxo, im J. 1512, zuerst im Druck erschienen, mußte, durch seine Erzählung von den Runischen Denkmaalen, auch die Neugierde der Ausländer rege gemacht werden. Und die beiden Brüder Johannes und Olaus Magni, deren Werke, in der Mitte des Säculi, ans Licht traten, haben unftreitig, durch das Wunderbare, welches sie in ihre Beschreibungen gemischt, dieselbe noch vermehret. Selbst aber verrathen sie nur leichte Einsichten in allem, was zu den Runen gehört. Um die Zeit fieng das Studium der Antiquitäten im Norden an, wieder zu erwachen. Und es ist wahrscheinlich, daß damals die herrschende Emulation zwischen den Nationen, einige Denkmaale hervorgebracht, welche jetzt das schärfere Auge der Critik nicht für genuin erkennen kann. Von der Art ist, allem Ansehen nach, das berühmte Monument des Königes Gormo, und seiner Gemalin Tyra Dannebod, zu Telling im Grifskamte Ripen, von ihrem Sohne Harald Blaatand, aus dem 10ten Säculo: ob man gleich zugiebt, daß wirklich ächte Kunststeine von der Zeit da seyn mögen. Die Spra-

che darauf ist zu neu. Und ein Petrejus, welcher die Gotländischen Monumente erbichtet hat, oder ein anderer von der Art, mag auch leicht das Haraldische, und mehrere erkünstelt haben. Die Ausfäße der beiden Brüder und ersten Evangelischen Lehrer in Schweden, des Olaus und des Laurentius Petri, Erzbischofs in Upsala, von den Runen sind nur in Handschriften geblieben. Und was auswärtige Gelehrte, ein Scaliger, ein Vulcanius, davon sammelten, war zu unvollständig, und unzuverlässig. Johann Buräus ist also der erste, der, mit dem Ende des 16ten Jahrs, und im Anfange des 17ten, über die Runische Literatur ein recht Licht ausgebreitet hat. Es geschah dieß durch verschiedene kleine Schriften. Eine der hauptsächlichsten aber, sein Runaräff, ist nicht gedruckt worden. Sie befindet sich doch, in einer Abschrift, in der ausserlesenen Bibliothek des Herrn Cammergerichtsassessors, Barons von Nettelbladt, zu Weßlar. Dem Buräus folgten Wormius und Verellius, in besonderen Anleitungen, die beide geschätzt zu werden verdienen. Magnus Celsius lehrte die Helsingischen Runen lesen. Allein Kudbeck's Genie blendete: und man zählte mit ihm Runensteine von viertehalbtausend Jahren. Sperling ward kaum geboret. Es kamen Mianuseripte und Münzen zum Vorschein, die allerdings verdächtig seyn mußten; an deren Zuverlässigkeit aber fast Niemand zu zweifeln sich getraute. Selbst die Sadorphe und Peringskiölde ließen sich dahinreissen, Desto weniger darf man sich über andere verwundern; unter denen Dikmann, mit einiaem Vorzuge, zu nennen. Beder, und der jüngere Erich Benzelius urtheilten schon freyer. Ersterer hat gleichwohl noch eine Münze dem Odin zuerzignet, von der Bayer hernach gemessen, daß sie Macedonisch, oder Ibraisch, wäre. Endlich wagte es der vortreffliche Olof Celsius, diese Denkmaale mit einer kri-

tischen

tischen Schärfe zu prüfen. Börner, der Gegner dieses Gelehrten, hätte mehr Verdienste, wenn er wenigere Vorurtheile gehabt hätte. Der Bischof Wallin beschrieb darauf die Runsteine der Insel Gotland, mit philosophisch-antiquarischer Einsicht. Was er aber von den Runischen Münzen versprochen, ist unerfüllt geblieben. Endlich unternahm der Mag. Hörsanson, die im Antiquitätencollegio befindlichen Abbildungen von Runsteinen, in einer Sammlung, zum Druck zu befördern. Diese kam, im Jahre 1750, heraus; und begreift ihrer 1173. Ein Unternehmen, das Dank verdiente. Nur hätte es von einem Celsius, Wallin, Stobäus, Ihre, oder Bring, ausgeführt werden müssen. Herr Brocman, der neueste Schriftsteller ist, auf eine billigere Art, für die Runen eingenommen. Indessen hat die ehemals herrschende Meynung von dem hohen Alter derselben in Norden noch manche Verhörer. Selbst die neuesten Schwedischen Geschichtschreiber, von Dalin und Botin, eignen, wenn sie gleich eine neuere Epoche der Runsteine erkennen, doch die Einführung der Runen dem Odin zu. Und wenn Herr Wilde darin anderer Meynung gewesen: so ist es nur daher geschehen, weil er ein noch höheres Alter der Runen geglaubt hat. ---

Die Societät hatte das Vergnügen, bey dieser Versammlung, den Herrn Lieutenant Niebuhr, nach glücklich zurückgelegter Reise nach dem Orient, auf seiner Rückkehr nach Copenhagen, gegenwärtig zu sehen. Herr Hofr. Källner übergab derselben einige elektrische Erfahrungen des Herrn Registrators Hartmann an Kranken, deren schon in unsern Anzeigen gedacht worden. (Anz. 1767, S. 977).

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

52. Stück.

Den 30. April 1768.

Frankfurt am Mayn.

**D**er Herr von Moser erwiebt sich durch sein Werk von den teutschen Reichs-Tagsgeschäften, welches auf 7 Alphab. 21 B. in Quart vor kurzem fertig geworden, ein desto wichtigeres Verdienst, weil er selbst in seinem größeren Staatsrechte diese brauchbare Materie noch nicht berührt hat. Die Methode ist noch eben dieselbe, in welcher die drei vorhergehende Bände abgefaßt sind, alles wird nehmlich durch Gesetze, Herkommen und die Analogie unterstügt und der Gebrauch von den besten Schriften in jedem Fach hinlänglich gemessen. Eilf Bücher fassen das weitläufige Feld von den teutschen Reichstrags-Geschäften überhaupt, von den Geschäften, die des Reichs innere Verfassung betreffen, von den Reichs-Belegen, von Religions- und Kirchen-Sachen, von Justiz-Sachen, von Gnaden-Sachen, von Erhaltung des Reichs-Ruhestands und Sicherheit, von Reichs-



Reichs-Kriegs- und Friedens-Sachen, von Reichs-Matrikular- und Steuer-Sachen, von Reichs-Polizey-Sachen, von noch einigen selten bey Reichs-Conventen vorkommenden Sachen. Ob etwas S. 4. vor den Reichstag gehöre, ist aus den Reichs-Ge-setzen, dem Herkommen und der Analogie zu beurtheilen. Eine Staats-Sache, oder doch eine solche Privat-Sache, die mit jener unzertrennlich verknüpft ist, muß es wenigstens seyn. In wie fern es deutsche Staats-Angelegenheiten gebe, welche der Kayser bloß zur Nachricht oder um guten Rath einzuholen an den Reichs-Tag bringt, erörtert der Herr Staats-Rath S. 10. auf folgende Art. Es werden 1) viele Sachen an die Reichs-Verfammlung gebracht, worauf man niemals eine Antwort erwartet, weil es nicht üblich ist, dergleichen zu ertheilen, oder 2) es wird bloß ein Glückwunsch darauf erwartet, werden 3) auf Verlangen, oder freywillig Reichs-Gutachten erstattet, welche etwas mehreres auf sich haben, und es betreffe Sachen, darinn der Kayser freye Hände hat; so sind es gute Rätze, oder geziemende Vorstellungen. Schlagen aber 4) der Reichs-Stände Gerechtfame mit ein, so muß sich der Kayser entweder mit den Ständen vergleichen, oder die Sache bleiben stecken, oder der Kayser und die Stände gerathen darüber mit einander in Streit. Nach dem Hrn Verfasser S. 84. kann die Verwandlung eines unmittelbaren Reichs-Glieds in einen Landfassen auf dreifache Art geschehen, nemlich durch ausdrückliche Bewilligung des Kayfers und des Reichs, durch Nachsicht derselben, und endlich durch ein rechtliches Urtheil. Nach unserer Einsicht wird es aber schwer haben eine stillschweigende Einwilligung des Kayfers und des Reichs zu beweisen, und die bloße Nachsicht kann vermöge der Wahl-Capitulationen, die alle Verjährung hindern, nichts würken. Die Reichs-Städte

Donauesch, Herborn und Gelnhausen erläutern diesen Satz, daß das bloße Stillschweigen dem Reich seine Rechte noch nicht benommen habe. Durch welche Urtheile wird endlich Niemanden die Reichs-Standshaft genommen, sondern nur erklärt, daß sich jemand dieselbe unrechtmäßiger Weise angeeignet habe. S. 127. erklärt sich der Herr von Moser für die Gültigkeit des Projectis zur beständigen Wahl-Capitulation, beklagt aber doch S. 129. daß die Churfürsten demselben zuwider Reichs-, Kriegs-, Friedens-, Bündniß- und Vicariats-Sachen in die Wahl-Capitulation gebracht, welche mit den übrigen Reichs-Grundgesetzen und den Rechten der übrigen Stände nicht bestehen können; und daß viele Stücke hinzugefügt worden, welche nicht zu des Reichs Wohlthat, sondern zum Privat-Vortheil der Churfürsten gereichen. S. 151. wird behauptet, daß die römische Königs-Wahl so gar in Absicht auf die Frage an? nicht eigentlich mehr unter die Reichstags-Geschäfte gehöre, sondern von den Churfürsten alles erörtert werden könne. Die Freymüthigkeit, mit welcher der Herr Staats-Rath S. 207. die im vorigen Kriege Preussen und seinen Bünds-Genossen angedrohte Noth sehr vollständig erwägt, zeugt von seiner Unparteilichkeit. Patriotisch widerrath man S. 253. dem Reich alle neue Garantien, da es zur Führung eines Krieges selten geschickt ist, und eben deshalb, wie die Gewähr-Leistung der Oesterreichischen Successions-Erbnung und des Dresdner Friedens lehret, wenig Beystand leisten kann. Die Frage: ob ein Reichs-Gericht ein offenbar zweydeutiges oder dunkles Gesetz wenigstens provisorisch auslegen könne, wird S. 296. von dem Hrn. Verfasser schlechterdings verneint, theils weil dieses dem W. F. zuwider sey, theils aber weil der beständige Reichs-Tag die dubia cameralia völlig überflüssig mache. Man muß die von un-

ferm Herrn Hof-Rath Dittter vorgebrachte Gegen-Gründe mit diesen zusammen halten um abzuwägen, welche Meinung das Uebergewicht habe. Nach der Strenge der Reichs-Gesetze hält der Herr von Moser S. 337. die Duldung derer, welche sich zu keiner der zwey Hauptreligionen bekennen, ohne Bemilligung des Reichstags für unerlaubt, allein die weit mildere Praxis bey Protestanten und Catholiken lehrt von dieser Sache das Gegentheil. Die vollständige Geschichte der Religionsbeschwerden bis auf unsere Zeiten hat uns vorzüglich gefallen und verdient genau gelesen zu werden. Die Regel, nach welcher der Recurs an die Reichs-Versammlung statt findet, wird S. 533. natürlicher Weise auf zwey Haupt-Fälle eingeschränkt, wenn nemlich ein Reichs-Gericht offenbar wider die ihm vorgeschriebene Ordnung handelt, oder einen Spruch ergiebt, der mehreren Reichs-Ständen nachtheilig ist. Wenn aber eine gemeinsame Beschwerde eintreffe, beurtheilt der Herr von Moser aus den von dem Herrn Hof-Rath Böhmer angegebenen Kennzeichen. Schmauff und Häberlin S. 632 behaupten, daß in neuern Zeiten eine beständige Reichs-Armeer beschloffen und auf die Kreise ausgetheilt worden sey. Allein das Reichs-Gutachten von 1687, worauf sich jener beziehet, giebt nur auf die damalige Umstände, und der Reichs-Schluß von 1702, welchen Häberlin anführt, ist vom Kayser nicht genehmigt, und also kein Reichs-Gesetz geworden. Herr Steck behauptet, daß in Reichs-Kriegen die Avocatorien gegen einen Reichs-Stand nur alsdann statt hätten, wenn er einen Freydenks-Brech begebe, und dieser von der Reichs-Versammlung dafür erklärt sey. Der Herr Staats-Rath zeigt aber S. 762. daß jede nahe Gefahr, wo es leicht zu den Waffen kommen kann, den Kayser schon dazu berechtige. Die Neutralität eines Reichs-Stands ist bey Reichs-Kriegen gegen Auswärtige nie erlaubt,



ausgewechselt und in andere Länder verführt, schlechteres aber eingebracht werde.

## Leipzig.

Mineralogische Belustigungen zum Behuf der Chemie und Naturgeschichte des Mineralreichs. 1. Band, sind bey Hunsack und Fabern 1768. herausgekomen, 544 Seiten in groß Octav. Die Absicht ist, hieher gehörige Aufsätze aus Sammlungen, wo sie mit andern vermengt, und in fremden Sprachen abgefaßt sind, mitzutheilen. Einige wenige ursprünglich deutsche Aufsätze sind hier aus Blättern genommen, in denen sie sonst weniger bekannt und aufbehalten würden. Dieser Band enthält 30 Abhandlungen: unterschiedene von Ellern, Pott, Margraf, Lehmann aus den Berlinischen Memoires. Die 2te Betrachtung enthält eine Anmerkung von der Entstehungsart des Schiefers. Der Verfasser besigt ein Stück Schiefer, darin sich ein metallener Ring von der Dicke eines Tabackspfeifenstiels befindet. Das Metall ist von gelber Farbe wie Messing, eben so spröde, angelauten und auf der Oberfläche geborsten, daß es die deutlichsten Spuren von einer im Feuer ausgestandenen Gewalt verräth. Nimmermehr hätte dieses Werk der Kunst in den Schiefer hinein kommen können, wenn er nicht ehedem flüßig gewesen wäre. Der Verf. glaubt hierdurch die Gedanken derer zu bestärken, die den Schiefer für einen verhärteten und gebrannten Moder halten, von dem das Wasser verdrückt sey, und sich diesermegen auf die Abdrücke der Fische darinnen berufen. (Ein so merkwürdiges Stück hätte wohl eine ausführlichere Beschreibung verdient, so wohl in Absicht auf seine Breite und Dicke als auf die Beschaffenheit des Ringes, wo Naturforscher, denen Tabackspfeifenstiele nicht beständig ge-

gentwärtig sind, wohl eine andere Angabe der Größe wünschen möchten, man kann auch fragen, ob die Vergleichung mit dem Tabackspfeifenstiele sich auch auf die Verhältniß der innern Hölung des Ringes zur Dicke seines Umfangs erstreckt. Ist der Ort nicht bekannt, wo dieses Stück ist gefunden worden? Und endlich ist dieser Aufsatz der einzige in dieser Sammlung, von dem Verfasser und Ort, wo er her ist, gar nicht anaezeigt sind. Bey Erzählungen will man doch den Erzähler kennen) C. F. Meyers Nachrichten von den scheppensstädtischen und barzburgischen Fossilien, best. Abb. von den salzthalischen Silbersteinen sind aus den Braunschv. Anzeigen, andere aus den Handv. Anz. den Götting. Polizeyamtsnachrichten, dem physikal. und ökonom. Vatrioren. Von einigen Flüssen in Frankreich die Gold- und Silberkörner führen aus *Milon Dular Mem. p. f. à Phil. nat. des provinces de Lyonnais.* Des *Gr. Marshall Nachr. von der Demantgrube in Solconda.* und *Wissapov. Kählers* unter dem Ritter von *Linne* gehaltene *Dissput. von Erzeugung der Kristalle u. a. m.* Die Mannigfaltigkeit und gute Wahl empfiehlt diese nützliche Sammlung. Kleinigkeiten bey der Uebersetzung zeigen wir nur deswegen an, daß künftig dergleichen Erinnerungen vermieden werden. Lichtigkeit 522 S. soll vermuthlich *Dichte* heißen, eigentlich aber ist die Rede von Gefäßen die einerley Weite hatten, 526 S. steht *Zinn*, welches so rein als möglich, aus seiner metallischen Erde gezogen worden heisse: *Zinngrauen*, das Original sagt wie gebrüht: das reinste *Zinnerz* heisse so. *Minen für Bergwerke* ist *Zeitungsbeysch.* Bey der Abhandlung *Herr Marggrafs* die diese Erinnerungen veranlaßt hat, ist vergessen, daß sie im 2ten Th. der *Berlin. Memoires* steht. 370 S. steht *seltene* Gehölze statt *dünnes*. *Hellot* hat nicht

416 *Obst. Anz.* 72. St. den 30. April 1768.

nicht wie 484 S. sieht Schlüters Heldenbuch ins Französische übersezt, denn er hat an den Recensenten selbst geschrieben, daß er kein Deutsch verstehe. Dieß ist ein Fehler der Handschrift. Der Herr von Blumenstein, ein Sachse, hat nach 476 S. in Frankreich Ergreuben bearbeitet und sein Sohn ist ihm darin gefolgt. Er hat sich nach 504 S. der Wünschelruthe bedienet.

#### Basel.

Essai historique et critique sur les dissensions des Eglises de Pologne ist der Titel einer neuen Schrift des Herrn von V. die er unter dem Nahmen Joseph Bourdillon Professeur en droit public vermutlich zu Genf A. 1767. hat abdrucken lassen. Sie ist wohl geschrieben, zeigt deutlich die Anfänge der Gewalt der Geistlichen, und den Widerspruch derselben mit den Lehren Jesu: belehrt uns vom ersten Freiheitsbriefe, den Sigismund August A. 1563. aus dem Hause des Jagello, den Griechen und Dissidenten gegeben hat, und worinn er allen Christen gleiche Rechte zubehelt: fährt an, wie Sigismund aus dem Hause Wasa wiederum die Dissidenten beyseits gesetzt; die Wahlen A. 1717 ihre Rechte vermindert, August von Sachsen aber durch eine angehängte Clausel sie gerettet habe: wie die Verfolgungen seit dem zugenommen, und A. 1765. bis auf die höchste Stufe der Grausamkeit gestiegen seyen. Er rühmt der Kaiserin von Rußland Bemühung, die Tuldung der anders Glaubenden wieder herzustellen, und irrt beyrn Bischoffe von Krafau, der allerdings nicht wie der Primas denkt. Ist 54 S. in Octav stark.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 2. May 1768.

Göttingen.

**S** Herr Johann Jacob Andrea, aus Frankfurt am Mayn, verteidigte den 26ten März eine von ihm verfertigte Inauguralschrift *de iustis delictorum et poenarum quantitate* auf 9 $\frac{1}{2}$  B. mit vieler Geschicklichkeit. Zuerst betrachtet er die Verbrechen nach der Größe des Schadens und bestimmet die Grade derselben sowohl nach der Vielheit der Menschen, welche derselbe betrifft, als nach der Menge der bösen Folgen. Die Vergehungen wider das unendliche Wesen nehmen in diesem Betracht nicht den ersten Platz ein, weil es Handlungen giebt, die den Staat in ein weit größeres Verderben stürzen. Hier auf komme der Herr Verfasser auf die Moralität und erörtert ihre Größe aus drei Quellen. Nämlich je leichter es ist 1) eine böse That zu unterlassen, 2) je mehr Ueberlegung man dabey gebraucht hat oder gebrauchen konnte, und endlich 3) je mehr ferre Handlungen dieselbe in sich faßt, desto größer ist ihre Mo-

salit



ralität. Nach dem ersten und zweyten Grundsatz sind diejenige Verbrechen gerinder, bey welchen das Gleichgewicht der Willkühr durch äussere oder innere Ursachen auf die schlimme Seite geneigt und die Herrschaft der Vernunft geschwächt wird. Sowohl allgemeine als besondere Triebe der Natur, Gewohnheit und Affecten, Gelegenheit, Betrunktheit, Melancholie, Alter, Geschlecht, Genie, Erziehung, Ort und Zeit haben in dieser Rücksicht bald mehr bald weniger Einfluß auf die Freyheit des Menschen und vermindern oder vermehren daher die Grösse der schwarzen Thaten. Ueberall bestimmt der Herr Verfasser die Stufen, welche bey jedem dieser erzählten Bestimmungsgründen der Moralität vorkommen, ohne sich jedoch in hier völlig unnötige Rechnungen der Mathematik einzulassen. Bey dem letzten Fundament wird die Lehre von denjenigen Verbrechen, welche bey ebendemselben oder verschiedenen Umständen wiederholt worden, sammt dem concursu delictorum gehörig erörtert. In wie ferne und wie schwer uns anderer Vergehungen zugerechnet werden, setzt Herr Andrea erst in zwey allgemeinen Regeln fest, nemlich je mehr die eigene Handlung, wodurch wir dem andern Bewegungsgründe zu delinquiren geben, Moralität hat und je bestiger der andere dadurch gereizt wird, desto grösser wird die Impuration. Aus diesen Grundsätzen führt man hierauf in zwölf Regeln die Grade der besonderen Fälle vollständiger aus, als wir es sonst gelesen haben. Dies ist der Inhalt des ersten Hauptstückes; das zweyte handelt von der Grösse der Strafen. Mit Recht unterscheidet man die Strafe, welche jemand verdient, von derjenigen, welche ihm nach den Regeln der Gerechtigkeit soll aufgelegt werden. Der Maassstab der ersten ist die Moralität der Handlung, die andere hingegen ist nach den Endzwecken der Strafen abzumessen. Um zu zeigen, wie nach diesen beyden

beyden Regeln bey Verfertigung eines peinlichen Gesetzbuches und der Beurtheilung einzelner Fälle zu verfahren; so setzt der Herr Verfasser folgende Regeln fest: 1) die Gradation der Verbrechen und Strafen und das Verhältniß unter einander muß sowohl nach der Größe der Moralität, als der Größe des Schadens bestimmt werden. 2) Sollte indessen ein Verbrechen mehr Uebels stiften, als ein anderes, das eine größere Moralität hat, oder mit größerer Bosheit des Herzens ist begangen worden: so ist doch auf das erste eine größere Strafe zu setzen. Hieraus folgt nun 3) daß bey Verbrechen von einerley Art, oder die gleichen Schaden verursachen, die Grade der Strafen ganz allein nach der Größe der Moralität zu beurtheilen. Es müssen 4) die auf diese Art gefundene allgemeine Criminalgesetze von den Richtern zwar auf einzelne Fälle angewandt, aber doch nicht eher das Urtheil vollzogen werden, als bis der Regent untersucht, ob auch die Endzwecke der gesetzten Strafe nach den vorkommenden Umständen erhalten werde. Aus diesen Grundsätzen werden des Marquise Beccaria Gedanken, nach welchen ganz allein auf die Größe des Schadens zu sehen, widerlegt, und seine gemachten Einwendungen gehoben. Ueberall sind die Gründe des Naturrechts durch die positive Gesetze unterflügt und durch viele schöne Stellen der alten Redner und Dichter erläutert worden.

Die bey dieser Gelegenheit von dem Herrn Hofrath Auer, als Dechant der Juristenfacultät, abgefaßte Einladungsschrift enthält *Beccariana consilia de delictis prudentia legislatoria cavendis* 24 Bogen. Das erste und sicherste Mittel, künftige Verbrechen zu verhüten, liegt in der Bildung eines edelen Herzens in der Jugend. Der Herr Hofrath hält es für allzumöglich, den Eltern die Erziehung ganz allein anzuvertrauen, und erklärt sich daher mit Recht für die  
 3; 2 öffent.

öffentliche Schulen. Diese müssen aber mit solchen Leuten besetzt werden, welche durch Wissenschaft und ihr eigenes Beyspiel im Stande sind, Liebe zur Religion und zu dem Vaterlande einzuspflanzen. Billig ist daher ein geschickter Schulmann mit einer reichlichen Besoldung zu versorgen, damit er keinen Widerwillen gegen diese Beschäftigungen fasse und nach anderen Ehrenstellen zu trachten genöthigt werde. Der zweyte Weg, die Quellen der Verbrechen zu verstopfen, besteht in der Deutlichkeit der Strafgesetze, deren Kraft sonst durch den Mantel der Dunkelheit geschwächt wird. Der Herr Hofrath thut hier den Vorschlag, jedem Untertanen die Gesetze mit kurzen und verständlichen Ausdrücken schriftlich in die Hände zu liefern. Die Wachsamkeit der Obrigkeit, über die vorhandene Gesetze zu halten, ist drittens ein wichtiger Punct, der, wenn er außer Augen gesetzt wird, alle Verordnungen durchlöcheret. Die Tugend zu belohnen wäre endlich eine vortrefliche Vormauer gegen die Lust zu sündigen, ein Mittel, das zwar gekannt, aber sehr selten angewandt wird.

#### Cambridge.

The Georgics of Virgil translated by Thomas Neville A. M. 1767, 8. 119 S. Diese Uebersetzung in gereimten fünffüßigen Jamben hat bey den Engländern vielen Beyfall gefunden. Der Verf. scheint auch von der sanften und feinen Schönheit dieses Gedichtes ein richtiges Gefühl gehabt zu haben. Von der Schönheit des poetischen Ausdrucks unterstehen wir uns nicht zu urtheilen, wiewohl er uns gar sehr vergnügt hat; aber den richtigen Verstand des Dichters haben wir in gar vielen Stellen, so viel wir lösen, vermisst. Gleich anfangs: what arts the task of training bees prolong (Dies scheint nicht eben das bequemste Wort zu seyn). These are the  
Sub-

Subjects, whence I'll raise my Song (*Hinc canere incipiam*, dieses alles will ich im folgenden besingen) vestro si munere f. f. ist sehr wörtlich und ohne deutlichen Sinn: if by you first taught f. f. -- Um dem Leser einen kleinen Geschmack von dem Talent des Uebersetzers zu geben, setzen wir die Verse her: O fortunatos nimium, sua si bona norint, Agricolas f. w.

Too happy ye, whom rural tasks employ,  
Did ye the knowledge of your bliss enjoy!  
Far from discordant arms the grateful ground  
For you diffuses competence around.  
What tho' no palace proud from portals wide  
Pours forth of visitants the morning tide;  
Tho' for no posts, with tortoise-shell enrol'd,  
Ye sigh, no garments wanton'd o'er with gold --  
Yet peace secure, yet days to guile unknown,  
Leisure with plenty, these are all your own f. w.

Auch von der Aeneide haben wir eine neue Uebersetzung vor uns: The Aeneid of Virgil, translated into blank Verse, by Alex. Strahan, Esqu. Vol. I. II. London, for Millar, Cadell and Payne, 1767. 8. Die flüßlichichten Jamben ohne Reime scheinen für die Sprache, die Würde und die Länge eines epischen Gedichts viel Vortheile zu haben. Schon Dr. Trapp, und vor ihm Dr. Brady hatten sie zu Uebersetzung der Aeneide gebraucht, aber ohne den glücklichen Erfolg, welcher vom Genie abhänget. Der Verfasser hat sich ganz nach dem Milton zu bilden und seine Sprache in die Aeneide zu übertragen gesucht. Bey seinen Landesleuten hat er keinen durchgängigen Beyfall gefunden. Die ersteren sechs Bücher scheinen überhaupt fleißiger ausgearbeitet zu seyn. Einen Theil hatte Herr Waller vor seinem Tode durchgegangen und verbessert, und das zehnte und zwölfte Buch ist vom Herrn Dobson, der unter den Engländern unlängst den Ruf eines vortreflichen Humanisten hatte,

hatte, und durch eine Uebersetzung des verstorbenen Paradieses in lateinischen Versen bekannt ist. Wir können nicht aufhören die Engländer wegen ihrer vielen herrlichen Uebersetzungen der Alten zu beneiden. Die Folgen zeigen sich nirgends stärker als in ihrer poetischen Sprache selbst.

#### Stockholm.

Die seit einiger Zeit so sehr bekannt gewordene Waschmaschine findet daselbst großen Beyfall, und ist schon in vielen Häusern angenommen worden, nachdem ein dalsiges Frauenzimmer, das ein ausnehmendes Genie zu nützlichen mechanischen und oekonomischen Erfindungen besitzt, Madame Margaretha Dorothea Müller, geborne Murray, eine Beschreibung von derselben und der Art sie zu gebrauchen, drucken lassen. Sie führt den Titel, *Beskrifning om en Tvätt-Machine med därtil hörande Afritning i Kopparstick; tryckt hos Peter Hesselberg 1767*; und nimmt ausser dem Kupferstich einen halben Bogen in 4. ein. Das Frauenzimmer hat aber noch ausserdem das Verdienst, einige merkliche Verbesserungen anbracht zu haben; wie dieses zum Theil schon bey dem Vergleich des Schäferschen Abstrisses und des übrigen in die Augen fällt. Anstatt daß Herr Dr. Schaffer die Spindel an der Scheibe, woran die Waschknäuel befindlich sind, mit einer eisernen Schraube befestigt, welche aber jederzeit rostet und abfällt, und daß die Oeffnung mit Wachs angefüllt wird, das bey der Hitze des Wassers nicht anders als zerschmelzen kann: so hat das Frauenzimmer die Spindel an eine doppelte kreuzwärts gelegte Scheibe, bey der nach dieser Einrichtung das Holz sich um so viel weniger werfen kann, anfesten; und damit das Zeug desto weniger abgerieben würde, unten einen Keller von erhabener Fläche ein-

nietzen lassen. Wir vermiffen dabey an der ibrigen einige entbehrliche Verzierungen, welche die Maschine nur weniger dauerhaft machen. In dem Waschproceß selbst hat sie auch etwas verschiedenes, indem sie, anderer Veränderungen nicht zu gedenken, das Zeug, wenn es ausgewaschen ist, nicht in kaltes Wasser legen, sondern es durch ein aufgelegtes Tuch mit heißem und mit Lauge vermischem Wasser begießen läßt. Madame M. ist völig von den Vortheilen dieser Maschine in Schonung des Zeugs und der merklichen Ersparung der Seife, der Leute und der Zeit überzeugt; und hat vor kurzem in ihrem Hause, in Gegenwart verschiedener Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, Versuche damit anstellen lassen, welche dergestalt ausgefallen sind, daß man Hoffnung hat, in den Abhandlungen der Akademie, ebenselbst genauere Nachrichten davon, nebst der Empfehlung dieser Erfindung, zu lesen.

#### Paris.

Jorry und andre haben A. 1767. in Quodqz abgedruckt l'ami de la verite ou lettres impartiales für toutes les piéces de theatre de M. de Voltaire. Diese Lobschrift scheint vor einigen Jahren aufgesetzt worden zu seyn, denn das Lustspiel, la femme qui a raison, les Scythes, le triumvirat, Samson und andre Schauspiele mangeln, ohne des Sauts zu gedenken, von dem hier freylich nicht die Rede seyn kan. Der uns unbekante Verfasser durchgeht vom Debite an bis zur Dymptie die Trauer- und Lustspiele des bekantten Dichters, er zeigt ihre Schönheiten, verteidigt sie, liefert einige schöne Auftritte ganz oder zum Theil, und macht auch wohl einige kleine Kritiken. Wir finden von den letztern mehrere, und allgemeine, die der Verfasser übergangen hat. Der Ausgang des Trauerspieles (Catastrophe), wird mehrentheils durch ein qui pro quo bewirkt das, auß gelindeste zu reden, etwas kleines hat, und eine unfrucht-

bare

bare Einbildung zeigt. So finden wir es in der Zaire, dem Zancrede, der Semiramis, der Manine und öfters ist dieses *qui pro quo* höchst unwahrscheinlich. Das Costume ist oft in wesentlichen Stücken ganz umgekehrt, wie in der Zaire, wo die Braut des Sultans in einem Vorfaale bleibt, wohin man fremde und zum Theil gefangene Christen führet. Dieses ist im Morgenlande eben so sehr wider die Sitten, als wenn eine Königin im Hemde an einem Balle sich zeigte. In eben der Zaire rauchen die Märe zur Einsegnung im Tempel, da bekanntlich die Ehe bey den Muselmännern ein bürgerlicher Contract ist, und mit der Moschee nichts gemein hat. Den indianischen Mörder eines Statthalters in Peru, hätte nichts in der Welt vom Feuer erretten können. Eben so wenig ersucht sich ein Muselmänn, oder eine christliche Hysterin, um einer Mißdublerin ihr Ehbett abzutreten; und überhaupt hat der Hr. von W. sich von der ritterlichen Sittenlehre der französischen Schauspielerschreiber nicht genug los gemacht, die das Leben für nichts schätzt, Thron und Scepter gering hält, und seine Schöne zum einigen Zwecke der Thaten macht. Freylich ist es schwer, diesen alles schwächenden Mangel zu heben, da das Frauenzimmer in Frankreich der Richter der Schauspiele ist: aber ein herrschendes Genie konnte es versuchen. Wir haben auch in der Sprache viele kleine Nachlässigkeiten gefunden. Mit allem dem fühlt man am Hrn. von W. den Vorzug unsrer Zeiten über die unwissenden, unphilosophischen Zeiten des Corneille. Die mehrere Kenntniß der Sittenlehre und der Philosophie, und das Durchlesen englischer Schriftsteller hat den Gedichten des Voltaire einen Kern gegeben, den C. nicht haben konnte, und unstreitig hat W. überhaupt den schönsten Colorit, den die französische Scene kennt, zärtlich und ausgemahlt wie Racine, erhaben, wie Corneille an seinen guten Stellen, und philosophischer als beyde. Ist  
 von 139 S.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 5. May 1768.

Göttingen.

**S**eterich hat verlegt: die Lehre vom Gebet, in zehn Predigten, von Gottfried Less. 1768, 248 Seiten, in Oktav. Die Lehre vom Gebet kommt, wie bekandt, auf diese zwey Punkte an: die Vortheile (oder Zwecke), und die Vortheile desselben: jene werden in den fünf ersten, und diese in den folgenden Predigten abgehandelt. Wenn gleich das gottgefällige Gebet auch durch eine besondre Veranstaltung Gottes Vortheile schafft: so kommt doch die Hauptsache dabei auf den unmittelbaren Einfluß desselben in unsre Wohlfarth an. Dieser wird deswegen ausführlich erkläret, und gezeigt: wie das Gebet schon durch sich selbst, die Ruhe des Gemütes; den Glauben an Jesum; die Liebe zu Gott; das lebhafteste Gefühl der göttlichen Allgegenwart; die Selbstertentniß; die Demuth; die Selbstüberwindung; und besonders die Menschen-Liebe mit allen ihren besondern Zweigen, Stärke und erhöhet. Dies  
H a a i f f



ist der Inhalt der ersten (über das Evangelium am Sonntage Rogate:) dritten, (über Jacobi 1, 2-8) vierten, (über das Evangelium am Johannis Feste,) und fünften Predigt (über 1 Timoth. 2, 1-9), in der zwoten, welche am ersten Pfingst: Feiertage über das Evangelium gehalten worden, wird von dem Bestande des heiligen Geistes bei unserm Gebeten gehandelt. In der sechsten Predigt, über Math. 6, 5-15 wird das Vater: Unser erläutert; und darauf in der siebenden, über das Evangelium am Feste der Heimsuchung Mariä; der achten, über Ephes. 6, 10-13 und 18; der neunten über Lucam 18, 9-14; und der zehnten, über 1 Thessal. 5, 15-18, die Eigenschaften eines Gott wohlgefälligen Gebets angegeben. Der Verfasser trägt sie in diesen fünf Vorschriften vor: 1) das Gebet muß vornehmlich als ein Mittel gebraucht werden, unsere Gottesfurcht zu befördern; unter den irdischen Gütern aber muß man; die Nothwendigen, mit völligem Vertrauen und gewisser Hoffnung der Erhöhung, die Güter der Bequemlichkeit aber und des zeitlichen Wohlstandes, mit wahrer Selbstverleugnung von Gott erbitten. 2) Nur derjenige kan Gottgefällig beten, welcher bei sich den wahren Glauben an Jesum spüret. 3) Das Gottgefällige Gebet setzt himmlischen Sinn und richtige Selbsterkenntniß notwendig voraus. 4) Das Gottgefällige beim Gebet hängt nicht von den äußern Umständen, der Zeit, Ort und Stellungen des Körpers ab. 5) Ein Gottgefälliges Gebet fordert so wenig viele und künstliche Worte; daß es vielmehr, gemeiniglich kurz, nie aber gekünstelt seyn wird.

#### Ulm.

Wobler verlegt Joannis Ulrici L. B. de Cramer, camerae imperialis alicessoris supplementum opusculorum suorum materias gravissimas ex omni jure demon-



teutschen Rechts sind die kürzlich Salmische Gerech-  
 same durch eine Menge von beyliegenden Urkunden  
 bestätigt worden. 5. Befestigung der vierten rech-  
 tlichen Abhandlung von dem Vorzug der näher  
 gesessenen Stamms-Vertern vor den weiter ent-  
 fernern bey der Erbfolge in teutsche Reicheläns  
 der. Hier werden die Gründe der vorhin erwähnten  
 Partbeyen in kurzen Sätzen concentrirt und auf ge-  
 gemeinlicher übersehenden Columnen vorgetragen.  
 6. Vom Recht der Erstgeburt bey Privatperso-  
 nen, ingleichem vom Options-Recht. Ist in wie  
 weit der *annus decretorius* ein Regulativ in *Pol-  
 iticis*? In dem Amte Jburg des Stifts Osnabrück  
 ist das ununterbrochene Herkommen, daß unter  
 freyen Leuten, welche eigensichtliche Güter besitzen,  
 der älteste Sohn Erbe des Meyerhofs wird, und dar-  
 her zu seinem Nachteil, durch Testament oder Ver-  
 trag nicht das Geringste ohne seine Einwilligung  
 verordnet werden kann. Dieses Recht hat auch in  
 Ansehung seiner Kinder, nach desselben Absterben statt,  
 man mag es übrigens aus dem *jure primogenitu-  
 rae*, oder *optionis* herleiten. Denn die mir zu mei-  
 nem eignen Besten zustehende Wahl, geht auch auf  
 meine Erben. Das Entscheidungs-Jahr giebt eine  
 Regel in der Religions-Freyheit und den Kirchen-  
 Gütern; bey weltlichen Dingen aber nur in so fern der  
 westphälische Frieden deshalb etwas ausdrücklich  
 verordnet. Wer also eine Herstellung in politischen  
 Sachen nach dem Ziel von 1624 sucht, hat zu er-  
 weisen, 1) daß über den weltlichen Gegenstand, wor-  
 auf er klagt, vor dem erwähnten Frieden eine Reli-  
 gionsbeschwerde auf dem Reichstag obgewaltet und  
 verglichen worden, oder daffalls ein Vorbehalt ge-  
 schehen; 2) daß er unter denjenigen begriffen sey, zu  
 deren Vortheil etwas verglichen worden. 7. Von  
 billigmäßiger Proportion des Beytrags der  
 Sittalisten, zur Unterhaltung der Parochial-Ges-  
 büus

hände, wenn sie auch gleich eigene haben. Diesen Gegenstand hat der Freyherr von Eramer in seinem opusculo 33, T. II. schon abgehandelt und erläutert ihn hier nur durch eine Hessische Landes-Verordnung vom Jahr 1766, welche alle Fälle so deutlich auseinander setzt, daß sie allgemein brauchbar wird. 8. Wahre Abbildung der Stamm-Austräge, in so weit solche die Landstände als Friedensrichter vorstellen. Vermöge des Testaments Philipps des großmüthigen bestehen die Hessische Stamm-Austräge aus neunzehn Personen, welche alle zu den Landständen gehören, und daher gleichsam einen engeren Ausschuß derselben, oder einen Land-Tag darstellen. Weil nun die erwähnte Land-Tage zugleich besondere Friedens-Gerichte waren, auf welchen, nach des Aventinus Ausbruch, die uneinige Fürsten vertragen wurden; so ist von den Hessischen Austrägen gleichfalls zu behaupten, daß solche sich auf Erhaltung der öffentlichen Ruhe und die Untersuchung zugesügter Gewaltthätigkeiten erstrecken. Die allgemeine Friedens-Gerichte, wohin auch die höchste Reichs-Gerichte zu rechnen sind, haben die besondere nicht aufgehoben; sondern finden nur Statt, 1) wenn diese letztere die Gerechtigkeit verschleifen oder versagen; und 2) wenn sie keine Gewalt haben, das gefällte Urtheil zu vollstrecken, als in welchem Fall die Vollziehung des Ausspruchs von den Reichs-Gerichten geschehen muß. Appellationen von den Entscheidungen besonderer Friedens-Gerichte sind nach dem Nördlingischen Frieden nicht erlaubt. Aus der Repräsentation der Hessischen Land-Stände durch die Hessische Austräge folgt, daß dem Erbmarschall in diesen eben so wie auf den Land-Tagen das Directorium zustehe. 9. Ob ein Landesherr zur Verbitung der Privat-Bäcköfen und Anlegung öffentlicher und gemeiner Bäcköfen berechtigt sey.

sey. Allerdings so halb es das Wohl der Republik, z. E. damit kein Holz Mangel entstehen möge, erfordert. 10. Erläuterung der bey gerichtlichen Relationen gebräuchlichen Redens-Arten: *non nisi tota lege inspecta. item ibant qua poterant, non qua poterant, stabant*, durch die philosophische Lehre vom Lichte der Seele. Oft giebt es Wüthlinge, welche ohne das Ende einer deutlichen Geschichts-Erzählung und des Ausgugs der Acten abzuwarten schon urtheilen wollen. Diesen, in deren Seele kein wirkliches Licht, sondern nur ein falscher Schimmer der Wahrheit scheint, ruft der unterbrochene Referent mit Recht zu: *non nisi tota lege inspecta (judica)*. Der anderen Redens-Art *ibant, qua poterant, qua non poterant, stabant* bedient man sich aber gegen diejenige, welche durch den Vortrag einer verwickelten und langwierigen Sache verdrüsslich werden, ungeachtet der Referent sich alle Mühe giebt ein Licht in ihrer Seele anzuzünden. 11. *De differentia inter relationem Saisiniarum ad actuariatum et earum Suranationes*. Diese Wörter selbst zeigen, wie schönes französisches Latein in Lüttich geredet und geschrieben werde. Ihr Unterscheid ist folgender. Dafür sorgen, daß die Verzeichnung durch gerichtliche Acten bescheinigt werde, heißt *referre saisiniam* (adprehensionem possessionis) *ad actuariatum* (ad acta publica), und dieses muß bey Strafe der Nullität binnen einem Jahr geschehen. Surannatio Saisiniae, seu Saisioia surannata aber ist diejenige Ergreifung des Besiges, welche weil sie in einem Jahr nicht zu Ende gebracht worden, ihre Kraft verlohren hat. Da das jährige fatale von der einen Parthey nur auf die Surannationem, nicht aber auf die Relationem Saisiniae gezogen wurde; jene, nicht aber diese von dem Richter nach dem Lüttichischen Recht vielleicht noch verlängert

wer

werden kann; so hieng die Entscheidung der ganzen Streitigkeit von diesem Unterschied ab. 12. Weitere Ausführung des denen höchsten fürstlichen und gräflichen Häusern so vortheilhaften Minorsrats. Diese Abhandlung bestehet in Anmerkungen über die vorläufige Gegeninformation, welche in der Rechts-Sache des Hrn. Grafen von Promnig zu Halbau wider den Hrn. Grafen v. Promnig auf Wesse und Serau herausgekommen. 13. Zweyer berühmter Rechtsgelehrten ausführliche Erörterung der Frage: ob ein Landes-Herr seiner Vorfahren Schulden zu bezahlen gehalten sey? Des ersten Meynung ist für die Nachfolger in der Regierung, welche aus Stamm-Gütern nur in zwey Fällen verurtheilt seyn sollen die Schulden der Vorfahren zu bezahlen, nemlich wenn sie zu der größten Nothdurft oder dergleichen gemacht worden, daß der Staat dadurch einen wirklichen Vortheil hat. Der Verfasser der andern Abhandlung sammlet die Gründe, welche den Gläubigern zu statten kommen und verbindet jeden, der des andern rechtlicher Erbe ist, zur Bezahlung aller vom Erblasser herrührenden Schulden. Beide Schriftsteller aber urtheilen mehr aus den Haislichen Familien-Verträgen, als aus allgemeinen Grundsätzen. 14. *Dilucidatio differentiarum continentiae et identitatis causarum, nec non inter plures creditores, qui inter se coadunati unica actione plura corpora evincere volunt, et eum, qui actione luitionis plura corpora ejusdem naturae sibi vindicat; earumque diversorum effectuum juris, per casum illustrem in camera imperiali decisum.* Es wäre besser gewesen, dasjenige, was hier *continentia causarum* heißet, nach dem gemeinen Redgebrauch *connexitatem*, oder *conjunctionem* zu nennen, weil diese sammt der *identitate causarum* unter der *continentia* als der gemeinschaftlichen Gattung enthalten ist. Wir haben eben nicht ge-

funden, daß ihr Unterschied besonders wäre entwickelt worden, oder sonst einen Einfluß in die Entscheidung der Sache gehabt habe. Der Fall, wo sich mehrere Gläubiger vereinigen, um eine gemeinschaftliche Klage wegen verschiedener Forderungen anzustellen, ist darinnen von der *actione pignoratitia*, die jemand *ex jure sanguinis* wider die Pfandgläubiger seines Vignaten anstellt, unterschieden, daß dorten immer ganz getrennte fundamenta agendi, hier aber nur ein einziger Grund der Klage anzutreffen, und also zwar im letzten, nicht aber im ersten Fall eine *continentia causarum* statt hatte. 15. Von einem *Sequestro ex abrupto* nebst Erörterung der Frage: ob wenn ein Possessor eine Sentenz vor sich hat in Gemäßheit derer er zum Besitz gelangt ist, derselbe bey solchem so lang zu manucutiren sey bis der Streit über jener Urtheil Gültigkeit geendigt? *Meridinas*. 16. *De non extendenda lege? C de legibus ad sententias arte latis*. 17. Unterstützung der *primarum linearum Logicae juridicae ad normam Logicae Wolfianae adornatarum* durch Auflösung der gegen die Wolfische Vernunft-Lehre öffentlich aufgestellten Zweifel Der Gegner, mit welchem der Freyherr von Cramer in dieser Schrift zu setzen hat, ist der ehemalige Professor der Logik und Metaphysik zu Gießen, Jacob Friedrich Müller. Weder die Spätere, in der wir schreiben, noch der dieser Abhandlung. 18. *Primae lineae Logicae juridicae ad normam Logicae Wolfianae adornatae et ex reliquis suis scriptis illustratae*. Von diesem Buch haben wir schon im vorigen Jahr unsere Gedanken umständlich eröffnet.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

55. Stück.

Den 7. May 1768.

Paris.

**S**ie haben vor einiger Zeit versprochen von der daselbst noch im J. 1766. herausgekommenen Histoire critique de l'Eclectisme ou des nouveaux Platoniciens, eine Nachricht zu geben. Sie ist in zwey Theile getheilet, von denen der erste 40. und 318. und der zweyte 324 Seiten in Duodez füllet. Der Hauptzweck dieser Arbeit ist die Wiederlegung des Artickels Eclectisme in dem Dictionnaire encyclopedique. und da der Verfasser desselben seine historischen Nachrichten aus Hrn. Sen. Bruckers philosophischer Historie genommen, gebet ein Theil der Anmerkungen zugleich wieder diesen und den sel. Mosheim, der den Hauptgegenstand der hier in Streit befangenen Fragen mit vorzüglichem Fleiß bearbeitet. Es sind aber die beyden zuletzt genannten Gelehrten von dem Verf. des Artickels sehr verschieden, und wir können das Verhältnis der strei-

Bbb ten



tenden Personen gegen einander am besten so bestimmen, daß der Encyclopädist zwar die von Mosheim und Bruckern erwiesene Sage, daß die eclecticische Philosophie von den Kirchenvätern, besonders des zweyten, dritten und vierten Jahrhunderts, mit der christlichen Religion verbunden, und durch den Gebrauch in der Theorie der Theologie manche Scherzreden veranlaßt worden, die dem christlichen Glauben entgegenstehende Gattungen von Religionsübungen zu veranlassen einen Einfluß gehabt, zugeht, daß diese jedoch allein nicht allein mit unvollständigen Kenntnissen in die wahre Beschaffenheit dieser Angaben, sondern auch nicht ohne übertriebene Ausdehnung auf Sagen, die eine erhabenere Quelle haben, als die Schule des Ammonii Sacca, und mit großer Fertigkeit, unerwarteter Folgerungen daraus herzuziehen, die der Ehre der christlichen Religion sehr nachtheilig sind. Unser V. hat daher Ursache genug gehabt, dem Encyclopädisten zu widersprechen, allein anstatt, daß er sein Falsches von dem Wahren absondern, und besonders die Unrichtigkeit der Folgerungen zeigen sollen, verwirft er die ganze Hypothese, daß die alexandrinische Philosophie der Theologie in vielen Stücken eine andere Gestalt gegeben. Dieses ist nun zwar dem System der römischen Kirche vollkommen gemäß, theils weil überhaupt die Tradition und das Ansehen der alten Kirchenväter durch die Ausschweifungen der Philosophen als denn Flecken bekommen, die sich so leicht nicht abwischen lassen, theils weil so wol in dem Lehrbegriff, als unter den Religionsübungen der römischen Kirche noch eine Menge von Ueberbleibseln dieser Veränderungen vorhanden, deren wahres Entstehen abgeleugnet werden muß, wenn der ihnen beigelegte Irrthum und großer Wehrt bestehen soll. Noch kürzer uns auszudrücken, wir haben hier einen Schriftsteller, der das Christenthum und die römisch-katholische Religion, ja Schultheologie schlech-

terdings vor Eines hält, und dadurch sich nicht allein die Mühe, jenes zu verteidigen, sehr erschwert; sondern auch der Gegenpartei Gelegenheit giebt, sich über die römische Religion auf Unkosten des Christenthums lustig zu machen. Unterdessen konte er seinen Zweck, so viel Fehler sich auch in dessen Bestimmungen finden, nicht ausführen, ohne sich in historische Untersuchungen einzulassen, welche nach unserer Einsicht allezeit gelesen und geprüft zu werden verdienen. Von diesen wollen wir nun den Inhalt anzeigen. Den Anfang macht die Frage: ob Ammonius Saca beständig ein Christ gewesen, oder zur heidnischen Religion übergetreten? deren ersten Theil unser Verfasser sehr weitläufig zu behaupten sucht. Die Geschichte der eclectischen Philosophie wird hierauf bis an die Zeiten des K. Justinian I. fortgesetzt, wo ihre Anhänger wegen der täglich wachsenden Verachtung ihrer Grundsätze, sich endlich ganz verloren. Nach einigen Ausschweifungen von neuern Philosophen, Jordan Bruno, Cardano, Bacon, und Descartes, in denen weder der Encyclopädist; noch unser Verfasser mit denen nöthigen Einsichten urtheilen, wird schlechterdings gelugnet, daß Poramon und Ammonius die Bekreitung des Christenthums zum Zweck gehabt. Hier sagt der Verf. viel wahr, scheint aber seinen Gegner, den Hrn. Bruter, mehr sagen zu lassen, als dieser gesagt; oder sagen wollen. Eine gute Anmerkung ist diese, daß unter den alexandrinischen Philosophen Porphyrius erweislich der älteste gelehrte Gegner der Christen gewesen, daß aber nicht vorhero aus dieser Schule Leute dieser Art da gewesen, scheint nicht notwendig zu folgen. Ob die alexandrinischen Philosophen gesucht, in allen der Kirche nachzuahmen, ist eine bloße historische Frage, die der Encyclopädist bejahet, unser Verf. verneinet. nicht ohne Ueberredung ihrer gegenseitigen Meinungen. Wir nehmen gewis keinen Antheil an den Spitzereien des ersten; der

zweite aber gehet zu weit, wenn er zumal unter den christlichen Kaisern keine Verstellung der heidnischen Philosophen eingestehen wil, hingegen hat er Recht, daß die heidnische Religion unter K. Konstantin und seinen ersten Nachfolgern nicht ausgerottet worden. Allein deswegen konnten doch wol die Philosophen ihre heidnischen Grundsätze verbergen. Von der Heurgie giebt es der Verfasser selbst zu. Ob sie Bischöffe, oder Obrigkeiten betragen wollen, scheint uns eine unerhebliche Nebenfrage zu seyn. Wir räumen ein, daß dergleichen Betrug nicht gespielt werden können, aber nicht wegen der Einsichten der Christen, sondern weil ein öffentliches und feierliches Bekänntnis den Christen machte, zu welchem so wenig, als zu der Taufe, solche Betrüger sich würden verstanden haben. Mit dem von dem Encyclopädisten angeführten Beyspiel des S. Synesii von Ptolemais wird unser Verfasser bald fertig. Er leugnet die Wahrheit der bekanten Erzählung und bestreitet dieselbe mit vielem Schein dadurch, daß er behauptet, sie beruhe allein auf dem Zeugnis des Evagrii, der um mehr; denn hundert Jahre jünger gewesen, als Synesius. Der Encyclopädist hat Recht, daß die alexandrinischen Philosophen Enthufasten gewesen und offenbar Unrecht, wenn er die von Plotin, Porphyrio u. s. erzielte Erscheinungen mit den Wundern Christi in eine Klasse setzt, allein unser Verfasser gehet auch zu weit, wenn er bey den Kirchenvätern und bey den Heiligen keinen Enthufasium erkennen wil. Viel besser ist eine Untersuchung von der Geschichte des Philosophen Sopaters, welche Eunapius erzehlet und verdient allen Beyfall. Eben so müssen wir ihm in dem beytreten, was er von K. Julians Abfall von der christlichen Religion saget, ob wir gleich einige Betrachtungen hierbey nicht gelesen hätten. Julians Ergebenheit an die Heurgie ist bey weitem die schwächste Seite, die keiner Entschuldigung fähig ist, und man muß es vor eine Schwachheit

heit des Encyclopädisten halten, eine solche Entschuldigung zu wagen. Eben so wird des letztern Ausfall auf die Wunder, bey Gelegenheit des zerstörten Tempelbaues zu Jerusalem, billig gerüget und die Frage: warum durch dieses Wunder weder Julian, noch die Philosophen, noch Ammianus Marcellinus selbst bekehret worden? beantwortet, und die Erzählung, daß Julian bey einer feyerlichen eheurgischen Handlung die erschienenen Geister durch das Zeichen des Kreuzes selbst verjaget, vor eine sehr unwahrscheinliche Geschichte erklärt. Hingegen ist unser Verfasser weniger gründlich in Auflösung der Frage, warum die Verfolgungen dem Christentum nicht geschadet, und doch die eelectische Philosophie unterdrückt worden, und da die Verfolgung der Protestanten in Frankreich zugleich mit in Betrachtung kommen, entweder in der neuern Geschichte unmissend, oder unbillig genug, die Wahrheit zu verschweigen. Die Vertheidigung des Patr. Cyrilli von Alexandrien wegen des an dem Tod der Hypatia genommenen Antheils ist mit mehreren Schein des Rechts begleitet, ob sie gleich in sehr wichtigen Stücken weniger überzeugend ist. Daß die Untersuchung, ob P. Gregorius der Große die palatinische Bibliothek verbrannt habe? vom Hrn. Brucker, wieder den sie gerichtet ist, schon beantwortet worden, haben wir schon angezeigt. So weit der erste Theil dieses Buchs. In dem zweyten wird zuerst von den Ursachen der Ausschweifungen der eelectischen und eines großen Theils der übrigen Philosophen geredet. Diese ganze Abhandlung zeiget die Schwierigkeiten der ersten Grundsätze, welche diese Vernunftweisen annahmen, z. B. des Lehrsatzes von der Ewigkeit der Welt, von dem Emanationssystem. Die wichtigste Beobachtung, die der Verfasser wol nutzt, ist diese, daß die natürliche Theologie der Philosophen dem herrschenden Religionsverderben, besonders der Abgötterei so wenig wie

widersprochen und selbst die Alexandriner solche durch die allegorische Erklärung der Mythologie begünstiget. Man findet zwar hier nichts neues, was nicht Eudworth, Mosheim und Brucker schon gesagt haben, allein nach dem Zweck des Bess zu urtheilen, so hat er völlig Recht, daß das System der neuen Platoniker mit den Grundlehren der Offenbarung nicht übereinstimme, und der Encyclopädist ist hier zu viel Eynseitig. Allein deswegen ist die zweite Folgeung anders Verf. noch lang nicht eben so sicher und ausgemacht, nemlich, daß die Vorstellungen und Lehren dieser Philosophen von den alten Kirchenlehrern gar nicht in die christliche Theologie gemischt worden. Und das ist der Inhalt der zweiten Abhandlung des zweiten Bandes. Sie ist ganz wieder Mosheim und Bruckern. Der V. erkennt selbst, daß der Jesuit Valrus die Streitfrage verändert und nur bewiesen, was Niemand geleugnet. Er beschwehret sich, daß seine Gegner ihre allgemeine Klagen über den Platonismus der Kirchenväter nicht einzeln anzu beweisen. Allein das war Hrn. Br. Zweck nicht und von Mosheim hat er nicht alles gelesen, und hiedurch ist er selbst in den Fehler des V. Valrus gefallen. Weder Hr. noch Br. haben gesagt, daß die Lehre von der Dreieinigkeit eine Frucht des Platonismus sey; sondern, daß die Kirchenväter in den Vortrag und in die Erklärung dieses Lehresages Ideen der Platoniker eingemischt. Ob Plato eine Kenntnis von Moses Büchern gehabt, ist unstreitig eine bloßhistorische Frage, welche allein auf die Versicherung, besser bloße Mutmaßung der Väter nicht besahet werden kan, und daß Plato keine Kenntnis von der christlichen Lehre von der Dreieinigkeit gehabt, wird Niemand dem V. ableugnen; aber war dieses die Frage? Haben deswegen auch die Kirchenlehrer dem Plato diese Kenntnis niemals zugebraut? Eben so seltsam ist der weitläufige Beweis, daß die ältesten Christen gegen die Philosophie abgeneigt gewesen und solche verdammt ha-

haben, welches wahr seyn kan, ohne daß deswegen nicht andere besser davon gedacht haben. Der V. nennet selbst den Justinum den Martyrer und den Clemens von Alexandrien und seine Versuche, diese mit den andern zu vereinigen, sind nicht eben die gründlichsten. Besonders sucht er zu erweisen, daß Justinus der Martyrer die Lehre von der Dreieinigkeit nicht erfunden, welches selbst Souverain nicht behauptet, sondern, daß er platonische Begriffe und selbst Worte in den biblischen Lehrbegriff eingemischet. Einen blendenden Einwurf macht der V. damit, daß die Arianer den Orhodoxen den philosophischen Ursprung ihres Lehrbegriffs nie vorgeworfen. Mein war Arius nicht selbst ein alexandrinischer Philosoph und waren die Origenianer nicht alle verdächtig, dem eifern geneigt zu seyn? Und überdies kan doch nicht gezeugnet werden, daß der erste Gegner des Arii, Alexander, allerdings philosophiret, und platonisch philosophiret, mehr als Arius, daß aber nun die nicänische Lehrart selbst platonisch sey, oder keinen biblischen Grund habe, das hat weder Mosheim, noch Br. sagen wollen. In dem folgenden wird der sehr unerhebliche Einwurf, daß H. Petav und der V. Huet viele Hypothese vom Platonismo der Kirchenväter angenommen, mühsam beantwortet, welches vielleicht selbst dem Encyclopädisten gleichgültig seyn wird. Dieser hat bey anderer Gelegenheit behauptet, daß die Juden die Lehre von den Engeln, von den Thalbüchern erhalten. Unser Verfasser wiederlegt ihn, ohne selbst in allem die Wahrheit zu ertreffen. Dieser ähertreibt eine historische Wahrscheinlichkeit, dieser leugnet sie völlig. Die Schrift redet ohne Streit von Engeln, von guten und bösen; sie redet aber nicht so, wie allerdings die Morgenländer gedacht, und von ihnen die Juden und einiae Väter zu denken gelernt. Noch beschäftigt sich der V. mit dem sel. Mosheim. Er wil diesem nicht einräumen, daß durch die Philosophie unter den Christen die harten Leibesübungen Wode-

worden, und hier schreibt er parteiisch vor die Mönchsanstalten seiner Kirche. Hingegen bey der andern mosheimischen Hypothese, daß durch die platonische Philosophie fromme Tugenden und Berrügereien unter den Christen vor erlaubt gehalten worden, sagt er etwas besser. Er leugnet nicht, daß dergleichen Arten von Betrug, wie die Unterschiebung unächter Schriften, von den alten Christen begangen worden, sondern er verlangt den Beweis, daß es Anhänger der neuen platonischen Schule gethan. Die letzte Abhandlung ist in unsern Augen die schlechteste, da der V. darinnen eine sehr böse Sache zu vertheidigen übernommen. Hr. V. hat mit großem Grund behauptet, daß die fanatischen Schriften, welche den Lehren des Dionysii von Areopagus führen, beydes in der Dogmatik und in der Moral großen Schaden gestiftet. Dieses hält der V. vor eine ungerechte Klage, und sucht sie zu widerlegen. Besonders aber ist die Rede vom Emanationsystem und der Mystik, welche freilich auch andere Väter gekannt haben, es ist aber nur zu gewis, daß in der morgen- und abendländischen Kirche die Mystik durch keine Schriften mehr verbreitet worden, als durch diese. Wir schließen unsere Anzeige mit noch zwey Anmerkungen. Unser V. hat durch ein Vorurtheil sich verleiten lassen, so oft die Wahrheit zu verkennen, wo er ihr ganz nahe war. Er glaubet die ganze christliche Religionslehre verlore was von ihrer innerlichen Unveränderlichkeit, so bald man den Lehrern derselben einige Fehler zur Last lege. An Gelehrsamkeit übertrifft er den Encyclopädisten weit, der nicht allein einen böshafnen Wiß besitzet, sondern auch die philosophische Historie weder vollständig, noch kritisch kennet, doch vermisset man auch an unserm V. oft die nöthigen Fähigkeiten zu einer gesunden Kritik. Besonders hat er oft in uns den Verdacht erwecket, daß er der griechischen Sprache nicht fähig sey und selbst, wenn er Eusebium braucher, sich nur der lateinischen Uebersetzung bediene.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 9. May 1768.

Göttingen.

**S**ere Hofr. Kästner hat bey Rosenbusch auf 13 B. eine Anzeige seiner Vorlesungen drucken lassen. Da er die Physik mit der Mathematik verbunden lehren will, so giebt er diesemwegen Rechenschaft. Ein grosser Theil der Naturlehre ist schon angewandte Mathematik. Dieser Theil gründet sich wie alles was wir von der Natur wissen auf Erfahrungen, aber sonst nirgends sind die Erfahrungen so glücklich gebraucht worden, Folgerungen aus ihnen herzuleiten, den Zusammenhang und die Ursachen der Begebenheiten einzusehen, die Wirkungen der Natur zum Dienste des Menschen anzuwenden, und durch lange Reihen von Schlüssen, oft von ganz gemeinen Empfindungen auf Kenntnisse zu gelangen, die den menschlichen Verstand zu übersteigen scheinen. Die Theile der Naturkunde, wo sich noch nicht Ausmessungen und Berechnungen genug anbringen lassen, daß sie zur Mathematik gehören können, sind eben deswegen unvollkommen. In der Na-

E c c

cut.



turgeschichte sieht das geometrische Auge alles besser, was auf Figuren, Verhältnisse, Dichtigkeiten, u. d. g. ankömmt. Begebenheiten die von der Mischung der Materien herrühren, kennt man auch desto besser, je mehr man bey ihnen Gewichte, u. a. zur Größe arbdri- ge Umstände kennt. Erze reiniget man durch Was- schen von sauren Vergarzen vermöge der jeder Materie eignen Schwere, Fleis sondert man durch Abtreiben von Silber nach den Gelegen der Schwunakraft. Wie also die Natur genau und brauchbar zu kennen, Mathematik nöthig ist, so kan auch derjenige, der sie auf diese Art kennt ändern, welche nicht so tiefe ma- thematische Einsichten besitzen, Lehren sinnlich machen, von denen man nur durch vieles Nachdenken überzeugt wird, Erfahrungen ausdenken, durch welche sich Lehr- sätze empfinden lassen, und die Schlüsse daraus so vor- tragen, wie sie am leichtesten, wo nicht überzeugen könnten, die Möglichkeit darthun, daß sie überzeugen könnten, wenn sie mit den Kenntnissen, die etwa voraus müßten gesetzt werden, verbunden würden.

#### Bremen.

Schon vor zwey Jahren ist der erste Band von des Herrn Professor Cassels *Bremenibus*, oder Bremi- schen historischen Nachrichten und Urkunden, bey Cramer auf 1 Alphab. 20 Bogen in Octav her- aus gekommen. Die Absicht des Herrn Professors geht dahin die ältere und neuere Geschichte des be- rühmten Erzstifts und der Stadt Bremen durch Ur- kunden, Lebens- Beschreibungen gelehrter Bremer, Anekdoten von Briefen, ungedruckte lateinische Ge- dichte und andere merkwürdige Sachen aufzuklären. Der erste Theil des angezeigten Bandes bestehet aus folgenden Abhandlungen. 1. Leben Johanna Ko- de Erzbischofs von Bremen. Diese Lebensbe- schreibung ist zugleich ein Versuch der Bremischen Ge- schichte und enthält vortheilhafte Anmerkungen über

verschiedene Gewohnheiten des mittleren Zeitalters. Merkwürdig ist es, daß die Bischöfe von Bremen sich versprachen sich des schändlichen Fahr- und Grundrubr-Rechtes nicht zu bedienen und dasselbe dennoch als hätten sie nie geschworen ungefört ausüben. Die Methode des Herrn Verfassers unausgemachte Sätze durch Fragen am Rande anzuzeigen, verdient Beyfall und kann zur Aufheiterung dunkeler Dinge andere aufmuntern. 2. Ablass-Brief für Everhard Wagenfeld und seine Frau 1516. 3. Eid und Capitulation Erzbischof Christoffers von Bremen 1511. Diese und die folgende Capitulationen sind aus einem geschriebenen Copiaro Laurentz Heistermanns entlehnt welches der Herr General-Superintendent Pratzje in den Herzogthümern Bremen und Verden recensirt hat. 4. Erzbischof Christoffers Reccess. Diese begreifen a) den Reccess mit dem Capitel, den Landständen, den Städten Bremen, Stade und Buxtehude, in welchem das Bremische Hofgericht errichtet und angeordnet wird 1517. b) den Vergleich mit dem Herzog Magnus zu Sachsen-Lauenburg wegen Wurffriedland 1518; c) den zweyten Vergleich über Wurffriedland 1521; d) den Buxtehuder Vergleich, welcher durch den Herzog Heinrich zwischen dem Erzbischof und dem Stifte 1525. aufgerichtet wurde. 5. Friederich Wilderams und Christop Pezels der Theologie Doctores in Bremen Vergleichs-Punkte in theologischen Streitfachen einiger Prediger in Bremen 1580. 6. Leben und Schriften Albert Schumachers der heil. Schrift Doct. Profess. und ersten Predigers bey der St. Ansharicus-Kirche in Bremen. Wir wünschten, daß Herr Cassel sich weniger an den panegyrischen Ton der Leichenredner möchte gewöhnt haben. Sonst werden bey diesem Lebenslauf verschiedene Fehler des Jüdischen gelehrten Lexicons angezeigt. 7. Lateinische Briefe

1) von Christoph Uebmann über die ungarische Gelegenheit im Anfang des vorigen Jahrhunderts; 2) von Wolfgang Crell über theologische Streitigkeiten zu Bremen. Der zweite Theil enthält 1) Märkte und Kapellen der Bremischen Kirchen. Hier sind die Documente der Schenkungen, die an Märkte und Kapellen geschehen, genau abgedruckt. 2) Fortsetzung des Lebens Erz. Johann Kodes. Unter dessen Schriften gehören a) seine sogenannte Chronik vom Erzstifte Bremen, dessen Gerechtfamen, Gütern, Dienstmännern und Vasallen; b) Missale ecclesiae Bremensis, welches 1511. zu Straßburg gedruckt wurde. In einem Anhange ist noch des Erz. bischofs Capitulation und Eid, ein Vergleich zwischen ihm, dem Capitel und der Stadt Bremen von 1499. nebst vielen andern Urkunden eingerückt worden. 3. Fortsetzung der drei Capitulationen der Erzbischofe von Bremen, wo die Capitulation Georg Herzogs von Braunschweig und Erzbischofs von Bremen, vorkommt. 4. Fortsetzung Erzbischof Christoffers Reccessu und Verträge. 5. Abhandlung von dem der Kaiserlichen freien Reichsstadt Bremen zustehenden und niemals unterbrochenen Sitz und Stimme auf den Reichstagen bis auf den heutigen Tag, von Herman von Voss, ersten Archivarius in Bremen. Der Hauptgrund, worauf die Bremische Anmittelbarkeit gebauet wird, liegt in einer Stelle des Habenbaurischen Vergleichs von 1666. In derselben verspricht die Stadt „sich nach „geendigten diesem noch währenden Reichstage der „Session und Stimme in comitiis imperii bis zu „dem Ende dieses Seculi nicht zu bedienen“. Nun ist der erwähnte Reichstag nie geschlossen, kein neuer seitdem angesetzt, und also auch Sitz und Stimme nicht suspendirt worden. 6. Leben und Schriften Cornelia von Saxe. Der dritte Theil begreift 1. dreißig Urkunden zur Bremischen alten Adelsgeschichte.“

te. 2. Die Capitulation Herzog Heinrichs zu Sachsen Lauenburg zum Erzbischof von Bremen; 3. Reise des Erzbischofs Christoffers; 4. Leben und Schriften der Herren Johann und Caspar von Heden, Bürgermeistern in Bremen; 5. Briefe gelehrter Männer.

## Wien.

Bey N. Th. v. Trattnern 1767. 12. Versuche in allerley Gattungen deutscher Gedichte von Joh. Joseph Eberlein, der Kön. deutschen Gesellschaft zu Göttingen Mitgliede. Erster Band. Die hierinnen befindlichen Gattungen sind Fabeln, Erzählungen, Sinngedichte, Madrigale und Briefe. Ein Dichter in einem Lande, wo sich der Verfasser aufhält, verdient alle Nachsicht; sonst dürfte eine strenge Kritik an der Auswahl der Stücke, an der Anlage, Ausföhrung und Sprache gar viel zu erinnern haben. Indessen trifft der Verf. zuweilen einen gewissen Ton der guten Gesellschaft, welcher gar nicht verwerflich ist. Nur sollte er sich weniger ängstlich bemühen, witzig, und am wenigsten satyrisch zu seyn; in keinem von beyden verräth er das Feine, das entweder ein guter Umgang mit Personen von Welt und Erziehung, oder ein gereinigter Geschmack und verfeinertes Gefühl giebt. Die Vorrede ist nicht auszuföhren. Auf S. 210. drohet er mit einer Uebersetzung des Horazens, für die er bereits günstige Urtheile anführt. Nach der Probe zu urtheilen, die er giebt, kan Herr E. versichert seyn, daß man ihm viel zu viel geschmeideit hat. Weder von Etrüschner Döfste, noch von Horazens Geist äußern sich merkliche Spuren in seiner in einem Adel gewählten Silbenmaaß gereimten Prose. Gegen einen Horaz! dieser Art würde die Uebersetzung, welche er unschicklich eben daselbst S. 211. anzu-  
deuten scheint, und die sich doch durch richtigen Ver-

stand und körnliches Deutsch empfiehlt, in der Zusammenhaltung gar viel gewinnen.

Leipzig.

Kraus hat N. 1767. eine zweyte Auflage der *primarum linearum institutionum botanicarum* Cranzii heraus gegeben, die 96. S. in groß Octavo ausmacht. Sie ist bis S. 45. der ersten Auflage gleich, das übrige ist neu. Ein Jesuit von Grätz, vermuthlich J. Noda muß etwas wider Herrn Cranz geschrieben haben, das wir nicht gesehen haben. Hauptsächlich hat er das große Kennzeichen angegriffen, das man von dem Ansehen der Gewächse (*habitus*) hernimmt und dieses Kennzeichen dünkt ihm ungenüßig. Herr Hartmann, der Verfasser unserer Schrift zeigt aus verschiedenen Beispielen, daß Linnäus den Aler ganz allein durch das Ansehen bestimmt hat, daß die *Betonie alopecurus* keine *Betonie* wäre, wenn sie nicht durch das Ansehen eine würde, und daß auch die Ungelehrten diejenigen Classen ganz leicht begreifen, die durch das Ansehen unschränkt werden. Wir übergeben die andern Abschnitte des Streitess. Am Ende fügt Herr Cr. einige neue Geschlechter, und auch einige Gattungen bey, die seit der Ausgabe seiner *Institutionum* ihm bekannt worden sind.

Von des Herrn Carl Goldoni sämtlichen Lustspielen ist bey Eißfeld N. 1767. der erste Theil abgedruckt, und 372. S. stark. Er enthält vier Lustspiele, und die ganze Auflage ist nach der Venetianischen vom Jahre 1761. abgedruckt. Die Uebersetzung ist nicht zu tabeln, nur hätten die Verse vielleicht durch jemand anders übersetzt werden sollen. Von der Urkunde wollen wir nur das erste Stück betrachten, als wovon Herr Diderot einen guten Theil geborgt hat. Des Goldoni wahrer Freund verliedt sich in die Lieb.

Liebste seines Freundes, findet Gegengunst, und will allen Versuchungen zu entgehen, abreisen. Er wird aufgehalten, ein *qui pro quo*, das im Lustspiele erstärklicher ist, als im prächtigeren Trauerspiele, verursacht einen Antrag der Schwester des Freundes, der des Florindo, (dessen wahre Freundschaft der Hauptcharacter ist) Vermirrung vermehrt. Ein andrer glücklicher Vorfall macht, daß er in den Stand gesetzt wird, seine vermeintlich verarmte Geliebte mit Einwilligung seines Freundes zu heirathen, und die Entwicklung dieses Vorfalls giebt ihm wieder Gelegenheit, die für reich erkannte Götze, die er eben zu besitzen hoffte, dennoch für seinen Freund zu gewinnen. Der Geizhals hat einige vom Molière nachgeahmte Züge, und die Schwester wird etwas unbißlich abgefertigt. Das ganze Lustspiel ist niedriger, aber minder romanisch als das *Diderotische*.

#### Paris.

Abregé Chronologique ou l'histoire des decouvertes faites par les Européens dans les différentes parties du monde par Jean Barrow traduit par M. Targe, ist im vorigen Jahre 1762. nach der deutschen Uebersetzung von uns angezeigt worden. Wir haben zwey andere Bände davon gelesen. Der zwente und ein Theil des dritten enthält des Cortez Eroberung von Mexico, wie sie durch den Solis beschrieben ist, mit einem kleinen Anhang, den man im englischen nicht hat. Im dritten sehn der Pizarro Beywung von Peru, und ihre innerliche Kriege mit den Gefährten ihrer Siege und den königlichen Beamten. Hierauf folget der lange Feldzug, den Coto durch Florida in einer vergebenen Goldjagd zugebracht hat, eines Metalls, das in diesen Ländern seit dem nicht gefunden worden ist. Wir haben uns bemühet, auszufinden, was für Ge-

genden

genden in Nordamerika Soto eigentlich durchkreife haben möge. Verschiedene Spuren zeigen, daß er bey den ehmaligen Naschen, den Gesittetsten der dortigen Barbaren gewesen, wo er einzig hat einen Tempel und ordentliche Begräbnisse sehen können. Er hat hernach in dem Lande der Fischerokisen und der Apallachen zwischen dem Missisipi Strome und der Savanna herumgeirret, und kan nicht so nahe an Carolina gekommen seyn, weil er sonst Aber viele beträchtliche Flüsse hätte sehen müssen, deren er nicht gedenkt. Madama hat seinen Namen behal- ten, und über den Missisipi Strom muß er gegangen seyn, weil seine Leute endlich über Land ins Spani- sche schon damahls bewornte Mexico gekommen sind. Hierauf folgen die Versuche der Franzosen auf Florida unter Carl IX. und nun fanget die Geschichte des Drake an.

#### Berlin.

H. N. Sprengels Handwerke in Tabellen; erste Ausgabe; ist 1767. in Verlag der Realschule auf 111 Octavseiten herausgekommen nebst sechs Kupfer- tafeln. Der Vorbericht enthält einige allgemeine Nachrichten, worauf man bey den Handwerkern zu sehen hat, als: auf die Materialien, Werkzeuge, ver- fertigte Waaren, Gebräuche u. dera. Nach diesem Entwurfe beschreibet Herr Spr. den Buchbinder, Hut- macher, Glaser, Tischler, Brunnenmacher, Töpfer. Die Kupfer stellen die Werkzeuge vor. Der Aus- druck in Tabellen beziehe sich auf die Art des Vor- trages, die bey mehr Büchern der Realschule ist be- liebt worden. Herr Spr. hat sich hierbey vornehm- lich des mündlichen Unterrichts geschickter Män- ner bedient, dadurch sein Werk so zuverlässig als lehrreich wird, und desselben Fortsetzung sehr zu wünschen ist.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
57. Stück.

Den 12. May 1768.

## Göttingen.

Des Herrn Hospitalcommissarius Hartmanns Nachricht von der Electricität einer Pappgeyenfeder, die sich im 21. Stück der Gel. Anzeigen befindet, hat Herrn Ludwig Hörries Eise. Burgermeister zu Münden, veranlaßt, einem hiesigen Gelehrten zu melden: Er habe vor 12 oder 13 Jahren, auf dem Amte zu Moringen, bey den Dunenfedern eines todt an das Amt gelieferten sogenannten Fischreibers, an dem noch einige natürliche Wärme war, eine ähnliche Wahrnehmung gemacht, und sogleich an Herrn Prof. Hollmann berichtet.

## Bremen.

Der zweyte Band von des Herrn Professor Caspels Bremischen historischen Nachrichten und Urkunden, ist bey Cramer auf 1 Alphabet 23 Bogen



gen in Octav 1767. verlegt. Der erste Theil faßt drei Stücke: 1. Vorrede von den mancherley Nutzen alter Bremischen Urkunden. Es macht denjenigen Leuten keine Ehre, zu deren Erleuchtung der Herr Professor hat beweisen müssen, daß aus den Bremischen Urkunden der geistlichen und weltlichen Geschichte, der Erdbeschreibung mittlerer Zeiten, und der Regimentsverfassung in Bremen ein Licht aufgesetzt werde. 2. Historische Abhandlung von dem Rechte des Einlagers nach Bremischen Statuten und Urkunden. Das Einlager-Recht ist im Bremischen schon im vierzehnten Jahrhundert zur Gewohnheit geworden. Wir haben hier einen klaren Beweis, daß die Verbindlichkeit bey Strafe des Einlagers der Ehre nicht nachtheilig gewesen seyn könne, weil sich die Bremische Erzbischöfe, Johann Nobe, Heinrich Herzog von Lauenburg, ja so gar der Königliche Prinz von Dänemark Friedrich noch im Jahr 1621, dazu verpflichteten. Sieben ungedruckte Urkunden von dem Eintritt, Leistungs-Recht, Absteigungs-Recht, *Infrada*, *Obfagio*, *Facentia*, welches gleichgültige Benennungen des Einlagers sind, erläutern diese Materie sùrtreflich. 3. Historische Nachrichten und Urkunden von St. Jürgen Gasthaus in Bremen. Die Rechte dieses Hospitals, das der heilige Ansharius gestiftet, können aus fünf und siebenzig Urkunden vollständig erdretet werden. In dem zweyten Theil treffen wir folgende Abhandlungen an: 1. Fünfzehn gräfliche Urkunden welche die Stadt Bremen angehen. 2. Sieben Erzbischöfliche das ehemalige Kloster Osterholz betreffende Urkunden. 3. Capitulation Johann Adolfs Herzogs von Schleswig Holstein zum Erzbischof von Bremen. 4. Fortsetzung der Kecessen, Verträge und Verordnungen Erzbischof Chri-

Christoffers, 5. Leben und Schriften Herrn Heinrich Kresting, Churpälzischen Raths und nachher Burgermeisters in Bremen. Unter die gelehrten Werke dieses Mannes geböret sein 1.) Discursus de republica Bremensi, ein Werk, das durch die Widerlegung des grossen Conings verewigt worden; 2.) die Anmerkungen über die Bremischen Statuten und neue Eintheilung derselben. Diese Ordnung ist heutiges Tages noch üblich, aber die Glossen schmecken zu sehr nach dem römischen Recht, und haben daher nie ein grosses Ansehen in den Gerichten erhalten. Der dritte Theil begreift 1. Historische Nachrichten und Urkunden vom St. Gertruden-Hospital in Bremen. Hermann von Axten, Burgermeister in Bremen stiftete es 1366 zur Beherbergung fremder Pilgrimme. 2. Zwanzig Urkunden des alten adlichen Geschlechts der Herrn von Walle bey Bremen. 3. Joannis Molani Rectoris scholae Bremensis confessio de S. coena et epistolae quaedam ad Albertum Hardenbergium et alios scriptae. 4. Leben und Schriften Theodors von Haste. 5. Fortsetzung und Schluß der Reccessu Christoffers und der übrigen Bischöfe. Liebhaber der Bremischen Rechte und Geschichte werden der Fortsetzung dieses Werks mit Verlangen entgegen sehen.

#### London.

Theological dissertations by John Erskine, M. A. one of the Ministers of Edinburgh 1765. auf 311 Octavseiten, enthält fünf Abhandlungen, worunter aber nur die erste, andere und letzte erheblich sind. Die erste soll die Natur des Sinaiischen Bundes erklären. Gar richtig unterscheidet hier Herr E. die beiden Dinge, die oft mit einander ver-

Ddd 2 wech-

wechselt werden: nämlich die alttestamentliche Religion, und das Bündniß, welches Gott auf Sinai mit den Juden errichtet. Der Antheil, welchen der fromme Israelit an Gottes geistlichen Gütern hatte, gründete sich auf Gottes Verheißung von dem Messias: aber der Sinaiische Bund war bloß etwas irdisches. (S. 36. 37). Er bestand, nach des Verfassers Erklärung S. 3, darin: daß Gott als der irdische Monarch der Juden diesen einen langen und frohen Besitz des Landes Kanaan, unter der Bedingung ihrer Beobachtung seiner Staats-Gesetze (sowohl der ceremonial als politischen) versprach. Er hatte folglich nichts mit dem inneren geistigen Dienst und mit geistlichen, himmlischen Gütern zu thun: sondern war eine politische Anordnung, welche doch aber so eingerichtet worden, daß sie die Religion, besonders den Messias, abbildete. Gott machte diesen Bund, als ein irdischer König: darum gab er Gesetze, verordnete Auflagen, strafte alle Abgötter (als bürgerliche Missethäter: Schänder) am Leben, hatte einen prächtigen Palast und zahlreiche Bedienung u. s. w. (S. 4). Er errichtete ihn mit jedem Juden, ohne Rücksicht auf die innere Heiligkeit. (S. 14). Die Verbesserungen des Bundes betreffen bloß irdische Glückseligkeit, nicht aber geistliche Güter: daß sie ihre Feinde besiegen, in Kanaan lange und ruhig wohnen, fruchtbare Erndten, zahlreiche Familien haben sollen, u. s. w. (S. 22 f.) Es scheint auch (S. 35.) als wenn der Verfasser mit dem Bischof Warburton glaube, daß die geistliche Güter den Israeliten gänzlich unbekandt gewesen. Die Bundes Bedingung war nichts weiter als die Beobachtung der ceremoniel und polit. Gesetze: welche auch da zureichte, wo die innere Neigung dem äußern Gehorsam nicht gemäß war. Gerechtheit heißt also in dieser Gesetz-Sprache derjenige, welcher die vom Mose befohlne Handlungen thut:

☉ünde

Sünde ist da ein viel engerer Begriff als in der evangelischen Haushaltung; und es konte nach diesem Bündnisse jemand vollkommen seyn, der unter dem Evangelio ein Verworfenet ist. (S. 37 f.) Unstreitig dünnet der B. dieses zu weit auß, wenn er jene Worte auch so gar in allen Schriften des N. T. so erklärt wissen will. (S. 56 f.) Am Ende wird gezeigt: wie aus diesem Begriff von dem mosaischen Bunde sowohl die Göttlichkeit des mosaischen Gesetzes als auch die schon geschehene Ankunft des Messias könne geschlossen werden. Doch führt der B. jenen Beweis anders, als Bischof Warburton. Dieser bauet ihn auf den Satz, daß eine Religion, welche nichts von dem künftigen Leben lehret, nothwendig durch eine außerordentliche Vorführung müßte unterstützt werden. Hr. E. aber unterscheidet die alttestamentliche Religion von dem mosaischen Gesetze; und erweist die Göttlichkeit dieses Gesetzes daher, weil die darin versprochene zeitliche Belohnungen eine jedem Juden einleuchtende Probe von dem göttlichen Ursprung desselben seyn müssen. Die zweite Abhandlung, von dem Charakter der christlichen Kirche, (S. 67 f.) ist wider den Doktor Taylor geschrieben. Dieser hat, wie bekandt, (in seinem key to the apostolic writings), behauptet: die christliche Haushaltung sey nichts weiter als ein solcher bloß äußerlicher Bund wie der mosaische, wo die Befenner des Christenthums ohne Rücksicht auf ihre innere Heiligkeit gewisse äußerliche Vorzüge zu genießen haben; und wenn im N. T. von einer Gnaden-Wahl, Berufung, Wiebergeburt, Aufnahme an Kindes Statt, Heiligung, Seligkeit, Rechtfertigung geredet werde, so bedeuten alle diese Ausdrücke nichts mehr, als die Befreyung von der Finsterniß des Heidenthums. (S. 105 f.) Diesen sehr erheblichen Irrthum, wodurch die ganze Lehre von den göttlichen Gnaden-Wirkungen aufgehoben wird, wiederlegt hier Herr E.; halt sich aber etwas zu lange bei

der Frage auf, ob die Heuchler zur Kirche gehören? welche am Ende auf einen bloßen Streit über ein Wort hinausläuft. Die beiden Haupt-Gründe, worauf Taylor sein System baut, sind: die Analogie des jüdischen Volks; und daß jene Ausdrücke ohne Unterschied von allen Christen im N. T. gebraucht werden. Auf den ersten antwortet der Verfasser: (S. 105 f.) die evangelische Haushaltung sey ganz verschieden von dem Sinai'schen Bunde; dieser war bloß etwas irdisches und bildete die geistliche Haushaltung unter dem Evangelio ab; folglich müßten eben dieselben Vorzüge eine ganz andere Bedeutung haben, wenn sie von jenem, als wenn sie von diesem gesagt werden. Der andere Grund wird (S. 109 f.) daher widerlegt; weil die Apostel die Christen nach demjenigen betrachten was sie seyn sollten; nicht aber was sie wirklich waren. Seite 119 f. geht er hierauf einen jeden dieser Ausdrücke einzeln durch. Bei den 2 ersten, Wahl und Beruf, haben wir keinen überzeugenden Beweis angetroffen, daß dadurch etwas anders als die äufferste Annahme der christlichen Religion verstanden werde. Grundsätzlich scheint uns die Beurtheilung der folgenden Ausdrücke; Wiedergeburt und Adoption, (S. 123 f.) Heiligung, S. 125 f. Seligkeit, S. 127. Rechtfertigung, S. 122 f. Die dritte Abhandlung von der Natur des seligmachenden Glaubens (S. 139 f.) vermirret diese so leichte und klare Materie. Herr E. verräth hier wenig Kenntniß des Griechischen; findet den seligmachenden Glauben allemal wo nur steht, und verwechselt den seligmachenden Glauben mit dem Glauben an die Göttlichkeit der biblischen Wahrheiten. Sein Begriff davon ist dieser: er ist die Ueberzeugung, daß Jesus der Christ der Sohn des lebendigen Gottes ist, die aus den Anblicken eine solcher Herrlichkeit im Evangelio entsteht, welche den Verstand überführet, daß ein so

so herrliches System niemand denn Gott zum Urheber haben könne. (S. 184. S. 4). Die vierte Abhandlung S. 200 f., daß das Natur-Gesetz den Heiden hinreichend bekandt gemacht worden; ist wieder den Doktor Campbell gerichtet, welcher in seiner Schrift, on the necessity of revelation, behauptet: der bloßen Vernunft sey es unmöglich, das Daseyn und Eigenschaften Gottes und die Unsterblichkeit der Seele zu erkennen. Herr E. unterscheidet die aktuelle Unwissenheit der Heiden und die Unmöglichkeit der gegenseitigen Erkenntniß. Daß nicht diese, sondern ihre Nachlässigkeit die Ursache der Unwissenheit gewesen, beweiset er S. 207 f., widerlegt hierauf die Gegengründe, S. 223 f. und bemerkt gar richtig: die Meinung der Gegner beruhe auf dem offenbar falschen Satze, daß kein Ding eine Kraft habe, etwas anders zu thun als dasjenige, was es wirklich thut. S. 224. Die Abhandlung selbst enthält wenig erhebliches; verräth aber viele Bitterkeit gegen den Hrn. K. Die letzte Abhandlung, S. 242 f. über die öfterehaltung des Abendmahls, ist wichtig, weil man daraus den neuesten kirchlichen Zustand von Schottland kennen lernt. In der schottländischen Kirche herrscht eine sehr üble Gewohnheit in Absicht der Haltung des Abendmahls. Es wird, nämlich, nur alle Jahre einmal, ja in einigen Sprengeln nur alle zwey Jahre abministrirt, alsdann kommen mehrere Gemeinden mit ihren Predigern an einem Orte zusammen: und hier werden drey Wochen-Tage hindurch, an einem Tage 2 bis 3 Predigten, in den Kirchen und auf den Kirchhöfen, zur Vorbereitung gehalten. Hieraus entstehen nun große Unordnungen: in allen den Gemeinden, deren Prediger mit zugegen sind, gehet die Predigt ein; und die vielen andern, welche sich um diese

diese Zeit an dem Orte, wo die Kommunion gehalten wird, einfinden, geben zu allerlei ausschweifenden Lustbarkeiten Anlaß. Deswegen that die Synode zu Glasgow und Air, No. 1748 Vorschläge, das Abendmahl wenigstens viermahl im Jahr in jeder Diocese zu halten, und die übrigen Mißbräuche abzuschaffen. Allein dieser Vorschlag ward von einigen, als ein heimlicher Hang zur episkopal Kirche beschrien: (S. 273), und deswegen übernimmt Herr G. hier die Vertheidigung der Synode. Sehr betrübt muß der Zustand der Kirche seyn, wo man von dem Vorschlage das Abendmahl 4 mahl jährlich zu halten, so gar eine Trennung zu besorgen hat. (S. 295 f. 301 f.) Der Verfasser gebet wohl zu weit; wenn er 1 Korinth. 11, 25 für einen Befehl ansiehet, das Abendmahl alle Sonntage zu nehmen; (S. 252 f.) das Beispiel der apostolischen Kirche zu einer verbindenden Vorschrift macht; (S. 254 f.) und besonders wenn er behauptet, daß Jesus selbst, das Abendmahl zweimahl in einer Woche, nämlich bei der Einsetzung, und am Auferstehungstage in Gesellschaft der ernaunten Jünger gehalten, und aus eben dieser Geschichte den Schluß ziehet, Jesus habe die Haltung des Abendmahls als ein Haupt-Stück der Sonntags-Feier anbefohlen. (S. 255 f.) Indessen ist doch die ganze Ausführung lehrwürdig: Seite 245 f. findet man eine rührende Annäherung zum öftern Genuß des Abendmahls; S. 264 f. eine kurze Geschichte dieser Sakraments Handlung durch alle Jahrhunderte, wo besonders die Nachricht von den Gewohnheiten der episkopal und presbyterianischen Kirche hierin am brauchbarsten ist; und S. 254 f. werden die Einwürfe gegen den öftern Genuß sehr wohl widerlegt.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

58. Stück.

Den 14. May 1768.

Göttingen und Götth.

**I**n Dieterichs Verlage hat der Professor Medicina, Herr Murray, eine zweite vermehrte und verbesserte Auflage von des Herrn Kose'n von Kosenstein Anweisung zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten ausgegeben. Denn die vorige hatte sich innerhalb zwey Jahren vergriffen. Wegen des engern Drucks, und etwas größern Formats hat es geschehen können, daß, der vielen Vermehrungen ungeachtet, die letztere Ausgabe fast 5 Bogen kleiner, als die erstere, ist: so daß die neuere überhaupt, den Titelbogen mitgerechnet, 1 Alphabet 12 Bogen beträgt. Es ist hier ein neuer Abschnitt von dem Wasserkopf angehängt; und die Anmerkungen des Hrn. Prof. M. sind weit zahlreicher, als vorher, deren jede doch auf die Hauptschrift eine unmittelbare Beziehung hat; zudem ist das Register merklich erweitert worden. Der Werth des Werkes selbst ist zu betannt, als daß es nöthig wäre,

L e e

wäre,



wäre, ferner etwas zum Ruhm desselben zu melden. Wir gedenken daher nur der Bemühungen des Herrn Herausgebers. Herr N. hat bey seinen Erläuterungen zur vornehmsten Absicht gehabt, den Ausländern dieses vortrefliche Werk eben so brauchbar, als den Schweden, für die es eigentlich geschrieben war, zu machen. Es war daher unumgänglich, daß einige bey ihnen nur bekannte Arzneyen, Nahrungsmittel, Getränke, Gebrauche, ihr Maas flüssiger Waaren u. s. w. verständlich wurden. So findet man hier 4. B. die Schwedischen Citronmorfeßen, Hiernes Testament, des ehemahligen Leibmedicus der Königin Christina, Duriez, Muttertropfen, des Herrn von Rosenstein antispasmodische Pillen und Biskeralelixir, die in dem Werke oft erwähnten Rhubarbertropfen, die so sehr erquickenden und durstlöschenden Biermolken, ausser andern Mitteln, erklärt. Weil sich aber auch der Herr von N. auf verschiedne andere, die nicht in den bekannten Apothekerbüchern stehen, als auf Scherzers Balsam, Jones Vanacee, Kothens Purgieressen, die Schweizerkräuter, berufen: so verdientes diese eben die Aufmerksamkeit. Ferner hat Herr N. die neuesten Erfahrungen mit einigen vor nicht langer Zeit sich Ansehen erworbenen Heilmitteln, wobey der Schwedischen Aerzte Versuche besonders erzählt werden, und verschiedne neue Curmethoden, nicht ohne eigene Beurtheilung, angezeigt; welche Bemühung zur Ergänzung der Schriften über die *Materia medica* dienen können. Dahin gehören seine Anmerkungen von den Nordländischen Hindbeeren (*Baccae rubi arctici*) und andern Arten des Hindbeerengeschlechrs, dem Weiderich (*Lythrum Salicaria*), der Faba Pichurim, den Preiselbeeren, dem wilden Rosmarin, dem Brennkraut (*Ranunculus Flammula*), der sinkenden Nieswurz (*Helleborus foetidus*) der *Spigelia Anthelmia*, der Fächererde, dem Wasserampfer (*Rumex aquaticus*), dem äusserlichen Gebrauche

der

der China im Wechselfieber, dem Schierling, dem Smietenschen Mercurialgeist, von der Strandbergischen Curart des Reichbussens, und der eingeschränkten Wirksamkeit des Quecksilbers wider die Würmer. Andere des Hrn. Prof. Erläuterungen sind vermischten, mehrentheils pathologischen Inhalts, deren wir auch einige erwähnen. Die Suttonsche Art die Pocken einzupfropfen, wird hier kurz nach den allerneuesten Nachrichten nebst der Anzeige der ihr beydes günstigen und widrigen Schriften aus einander gesetzt. Da Herr M. in seiner Inoculationsgeschichte über Schweden nur 621 inoculirte Personen mit Umständen hat nachhaft machen können: so kan er jetzt 1040. aufweisen. Merkwürdig ist der Irrthum, den man auf dem Harz begangen, da man unter dem Namen des Sandbeerenkrauts (*Vua vrsi*) das selbst durchaus nicht wächst; die Blätter der Preiselbeerstaude nach Halle geschickt; wodurch doch der Nutzen dieser Blätter im Stein noch mehr bekräftet worden. Zum Beweiß, wie nöthig die Botanische Kenntniß dem Practiker ist, welches noch aus mehr hier beygesetzten Beyspielen erhellet. In dem S. 259. beschriebnem Brustpulver läßt der Herr von K. nunmehr bisweilen die Meerzwiebel und allenfalls auch den Ingwer aus. In dem Abschnitte von den Würmern erblickt man Herrn M. Aufsätze am häufigsten. Dasselbst liest man fernere Beobachtungen, daß der Bandwurm in Fischen gefunden worden: so wie nach den einstimmigen Berichten der Provicarialärzte an das Collegium medicum, der Bandwurm an fischen und der See nahe gelegnen Orten am stärksten bey Menschen wahrgenommen wird. Auch hat man die Madenwürmer in Schweden im Dorich und der Quappe gefunden. Ueberhaupt vermerket Herr M. die 4 von dem Herrn von Linné angenommnen Arten der Würmer im menschlichen Körper, nach bewährten Beobachtungen mit drey neuen, dem platten Wurm

Wurm ohne Gelenke (Fasciola intestinalis) dem Fadenwurm (Gordius aquaticus) und dem geschwänzten Wurm (Trichuris.) Die Rubrik in den Schwedischen Tabellen von unbekanntem Kinderkrankheiten, wozu alle Krankheiten, außer den Pocken, Masern und dem Reichthum gerechnet werden, möchte er gerne geändert haben; und schlägt besonders Herrn Doctors Henkes Entwurf zur Einrichtung der Tabellen nach den Krankheiten vor. Ausführlich beschreibt der Herr Prof. einen innerlichen Wasserkopf eines eifährigen Mädchens, den er hier in Göttingen gesehen. Die Erweiterung des Kopfs in Verbindung mit dem Hervorragen der Augen, dem Ausstrecken der Zunge, dem unaussetzlichen Schreien und andern Zeichen eines geschwächten Verstandes, war äußerst schreckhaft. Jetzt hatten sich die Knochen wieder vereinigt, und nur eine Vertiefung seitwärts nachgelassen, ob er gleich vorher gegen das Licht durchscheinend gewesen war. Herr M. hat, um sich das Unangenehme bey dem pünktlichen Durchsehen, welches wegen der Eilfertigkeit des Abdrucks der ersten Ausgabe nöthig war, zu lindern, durch und durch den Ausdruck verbessert, und, doch ohne der Deutlichkeit zu nahe zu treten, abgekürzt: so daß es an vielen Orten scheint, als wäre man äher eine ganz andere Uebersetzung gerathen. Gleichwohl erinnert Herr M., daß eine etwas weiterschweifige Schreibart, den Absichten dieses Buchs gemäßer, als eine zu gepuzte, sey.

#### Wien.

Der Edle von Trattnern hat gedruckt Ammerkungen über eine in Vorscheln gekommene Schrift betitelt: Kurze Beleuchtung auf was Art von der Kaiserlichen apostolischen Majestät an verschiedene, so geist als weltliche, höchst hoch und löbliche Rathesräthe, welche in allerhöchster Dero

schwa-

schwäbischen Erb- und Reichspfandlichen Lands den, Güter zu liegen haben, oder daraus an Zehenden, Zinsen, Gülten und andern Erträglichkeiten, was beziehen, die Ausbändigung der sogenannten Erbschaftsteuer-Äquivalent-Schuldensteuer- und Dominical-Kassionen an mit aber die hieraus sich äussernde Abgabe verlangt worden; nebst denen Beweggründen, warum solche Forderung nicht statt haben möge. 12 $\frac{1}{2}$  Bogen in Folio. Die Prälaten und Reichsstände des Schwäbischen Kreises, welche mittelbare Güter in Vorder-Oesterreich besitzen, sind eigentlich diejenige, welche sich wegen verschiedener Aufzagen beschweren. Ihre Schrift, worin sie dieses thun, ist der angezeigten Deduction ganz eingeleckt und die Beantwortung auf der gegen überstehenden Columne beigefügt worden. Der Einfluß, welchen dieser Rechtshandel in die Besteuerung der Geistlichkeit hat, macht ihn der Aufmerksamkeit und einer genauen Anzeige würdig. Der Schwäbische Prälaten-Stand führt drei Arten von Abgaben an, welche ihm seit dem letzten Krieg angezogen worden. Oesterreich zeigt, daß man die erste nemlich die Erbschafts-Steuer deshalb auf die Geistlichkeit nach einem gewissen Durchschnitt erstreckt habe, weil ihr Vermögen nie an Erben komme, und es doch billig sey, sie anderen Unterthanen gleich zu setzen; die Schulden Steuer, welche nach gewissen Classen von jedem Vermögen entrichtet wird, ist wiederum nur aus Versehen von einigen in Vorder-Oesterreich eingefordert worden, und macht folglich keine Beschwerde mehr. Die Dominical-Steuer ist eine beständige Abgabe, welche über den Bauer- und Bürgerstand verhärtete Vessiger zur Unterhaltung eines stehenden Kriegsheeres beytragen müssen. Sie betrifft daher hauptsächlich den Ritterstand und die Geistlichkeit, welche freilich in den Vessigbüchern als ein Mitglied des Staats betrachtet werden,

den, und sich mithin den gemeinen Lasten unterwerfen muß. Auch nach der carolinischen Bestätigung der Oesterreichischen Privilegien haben die Erzherzoge in Ansehung der Auflagen freie Hände und sind hierin bloß an die Schranken des allgemeinen Staats-Rechts gebunden. Die Prälaten führen dagegen an, daß die Cleriker in Oesterreich nach den wissenden dem Erzherzog Leopold und dem hochwürdigsten Constanz 1629 errichteten Concordaten zu besteuern sey. Oesterreich suchte sich dadurch aus dieser Schwierigkeit zu wickeln, daß der dritte Paragraph gedachter Concordaten die Geistlichkeit von Beiträgen zur Nothdurft des Staats nicht befreye, die Bestimmung der Größe solcher Auflagen aber unüberwindlichen Hindernissen aussetze, und daher in Steuerfachen nicht zur Richtschnur dienen könne. — Die Einwendung, daß man die Vasallen wider den Lehcontract nicht beschweren müsse, hebt sich wirklich dadurch, daß den Prälaten nicht als Vasallen, sondern als Unterthanen von Oesterreich die Steuer angekündigt werde. Weil aber im vorigen Jahrhundert den schwäbischen Prälaten ähnliche Steuern zwar abgefordert, aber verweigert worden wären; so gründeten sie ihre Befreyung von Abgaben in der Verjährung, daß sie sich hingegen in dieser Sache auf den Religions- und Westphälischen Frieden berufen, zeigt eine grobe Unwissenheit, weil diese Bündnisse keine Rechte der Catholiken gegen Catholiken bestimmen. Eben so hinkend ist der Schluß, welchen man von dem geringen Pfandschilling der Landvogtey Schwaben und ihrem igtigen Ertrag auf die Befreyung von Steuern macht. Die Einkünfte der Reichspfandschaften werden gewiß nicht nach dem Zins-Fuß fünf von hundert berechnet. Endlich beruft sich der Prälaten-Stand darauf, daß er schon zu den Anlagen des schwäbischen Kreises etwas aus seinen eigenen Einkünften beyschießen und von den Unterthanen erheben müsse. Oesterreich

reich will diese Befugniß dem schwäbischen Kreis zwar nicht freitig machen, aber auch nicht zugeben, daß jemand seine im oesterreichischen Gebiet liegenden Güter und Einkünfte zu einem andern Kreis schlagen und daselbst versteuern könne. Dieses sind die Gränze, welche beyde Theile vorbringen, und mir überlassen es dem Leser zu bestimmen, auf welcher Seite das Uebergewicht sey.

Frankfurt und Leipzig.

Hey Esslinger sind auf 126 Octavseiten herausgekommen Fables choisies du R. P. des Billons de la comp. de Jesus. Mises en vers Francois. Der ungenannte Verfertiger der Uebersetzung ein Mitglied eben der Gesellschaft, (welcher dem Recensenten anderwoher bekant ist,) hat Prologen und Epilogen beygefügt. Die Erfindung der Uebersetzung zum U. B. ist nicht uneben; Apollo läßt einer Reihe von Dichtern den elektrischen Schlag geben; dem Uebersetzer trägt er an, wenn er ein Fabelmacher werden wolle, zwischen Fontainen und Billons zu treten; er weigert sich, weil er sich vor dem Schläge fürchtet, aber Apollo sisset ihn in den Haufen, und gleich bekömmt er den Schlag daß er niederfällt. Diese Erzählung schließt sich.

Je me releve, et qu'on n'aille pas dire  
Que tout ceci n'est un conte pour rire  
Car je ne n'aurois sans ce prodige là  
Jamais escrit les fables que voila,  
Admirez donc, comment se communique  
Ce feu subtil, cette ardeur poetique  
Mais le lecteur mieux que moi jugera  
Si c'est sur Jean qu'Apollon me poussa.

Unter den Dichtern, die Apollo ihm nennt, ist auch Gessner, und die folgenden sagt er, sind Deutsche.  
Hey

Bei der elektrischen Zurüstung möchte vielleicht einiges zu verbessern seyn. Jegalich tritt das Rad, das bey sich ihm nur seine Kennzeichen, die Flügel, ganz unnütz; die Thiere, die sonst Treträder herum treiben, sind schwerfälliger.

#### Hannover.

In der Försterischen Handlung ist auf diese Ostermesse fertig geworden *Isaiae Pufendorfi potentissimi magnae Britanniae regis in supremo appellationum tribunali quondam a consiliis introductio in processum criminalem Luneburgicum, editio altera annotationibus aucta a Consado Friderico a Pufendorf, potentissimi magnae Britanniae regis a consiliis & curiae provincialis alessiore, 2 Alphab. 92. in Quart.* Diese Einleitung ist allen Freunden einer gereinigten peinlichen Rechtsgelahrtheit schon längst als ein Werk vom ersten Range bekannt. Der Herr Hofgerichts-Assessor von Puffendorf, ein würdiger Sohn des Herrn Oberappellations-Raths und Vice-Präsidenten zu Belle, hat sich also ein wahres Verdienst erworben, daß er diese neue Auflage mit gründlichen und ausgeführten Anmerkungen, welche das Buch bey nahe um hundert Seiten stärker machen bereichern wollen. In Stoff konnte es gar nicht fehlen, da die Criminal-Instruction von 1726 viele Zusätze und Verbesserungen gemacht hat, und das vier und zwanzigste Capitel der ersten Ausgabe de poenis legum provincialium delictis quibusdam impositis aus dem Landes-Gesetz ohnedem noch vollständiger abgehandelt werden konnte. Diese Mängel sind nicht allein ergänzt, und die Stellen der Gesetze genau angeführt worden; sondern der Herr Hofgerichts-Assessor hat auch gute eigene Gedanken eingemischt und die Meynungen der neuern Schriftsteller mit vieler Einsicht in die juristische Litteratur beurtheilt.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

59. Stück.

Den 16. May 1768.

Göttingen.

**S**offiegel verlegt Georgii Ludovici *Boehmeri* potentissimo magnae Brit. regi et electori Brunsvico-Luneburgico ab aulae consilii et juris antecessoris in academia Georgia Augusta *electa juris civilis*, 4 Alphabet in Quart. Dieses Werk ist keine bloße Sammlung zerstreuter academischer Schriften des Herrn Hofraths; sondern es liefert uns dieselbe mit vielen Verbesserungen, Zusätzen und Anmerkungen, welche die vorgelegene Grundlegung bestärken. Die eingerückte Stücke oder Exercitationen sind folgende. 1. de aris pro salute imperatorum in itinere et reditu extractis. Die fromme Gewohnheit bey der glücklichen Wiederkunft der Kaiser die deshalb angeübte Altäre zu errichten wird hier durch einen Altar, der dem Marcus Aurelius Antoninus in dem Bisthum Durham gesetzt worden, erläutert. 2. de scholis Romanorum. Alle Trabanten und Bedienten

G ff des



des Kayfers, die unter der Aufsicht des magistri officiorum in dem Pallast Dienste leisteten, waren nach der Verschiedenheit ihrer Verrichtungen in elf Classen getheilt, welche man Scholas nannte. Diese sind es daher nur allein, welche in dem L. 3. C. de privileg. schol. vor dem magistro officiorum einen besondern Gerichtsstand erhalten haben. 3. de testamento signato et subscripto a testibus in involuero. Die Unterschrift der Zeugen auf den Umschlag des Testaments ist ohne alle Einschränkung gültig, wenn der letzte Wille vom Erblasser selbst vollständig ist geschrieben worden. Sollte dieses nicht geschehen seyn; so beschebet diese Aufschrift nur alsdann, wenn die Zeugen noch vor Einwickelung des Testaments in den Umschlag von dem Testator dasselbe unterschreiben sahen. 4. De suo herede ab hereditate se abstinente vel se immiscente ad L. 57. D. de acquir. et omitt. hereditate. Hier werden alle theoretische und practische Grundsätze von diesem Gegenstand sehr genau erwogen. 5. De discrimine suorum et emancipatorum in successione intestati jure novo sublato. Die zwölf Tafeln schlossen alle Erben, die nicht mehr unter der väterlichen Gewalt standen, von der Succession aus. Auktavianus ließ zuerst die Emancipirte zu, wenn der Vater deshalb besonders gebeten hatte. Justinian sorgte für diejenige, welche wegen der in der ein und achtzigsten Novelle erwähnten Ehrenstellen ihre eigene Herrn wurden. Der Prätor hatte zu der Emancipirten Vortheil die B. P. eingeführt, bis endlich Justinian den Unterschied inter suos et non-suos in Ansehung des Erbrechts nicht aber der Art dasselbe zu erlangen gänzlich aufhob. 6. De liberis fideicommissis oneratis. Ausser vielen wichtigen Fragen, die hier vorkommen, wollen wir eine einzige berühren: können mit einem Fideicommiss beschwerte Kinder ausser dem Pflichttheil auch noch die Trebel-

licanam abziehen? Nach dem alten römischen Recht lag die legitima schon in der Trebellianica, nach den neuern Gesetzen des Justinians aber streckt die Quarta Trebellianica in der bis auf ein Drittheil oder die Hälfte vermehrten Legitima und darf also die Erbhoheit nicht um jede besonders vermindert werden. Da die Bononische Rechtsgelehrten über diesen Punkt stritten, billigten die Päbste Innocent der dritte und Gregorius der neunte, die Meynung des Martini, welcher behauptete, daß beyde nach und nach abzuziehen wären. Wir befolgen heutiges Tages diese Regel nicht als eine falsche Auslegung des römischen Rechts, sondern als eine Vorschrift der canonischen Gesetze. 7. De legatis ex fideicommissis praestandis. Diese Lehre wird sowohl nach dem ältern als neuern Rechte des Justinians betrachtet, und aus dem letztern gezeigt, daß der heres fiduciarius von demjenigen, was er noch ausser der Quarta Trebellianica übrig hat, allerdings nach Maaßgabe dieses Ueberschusses zur Auszahlung der Vermächtnisse beytragen müsse. 8. De quatuor modis conficiendi codicillos ad Locum Pauli in L. 8. pr. de jure codicill. Der Unterschied der Codicillen mit und ohne Testament ist bekant genug; bey der ersten Gattung aber merkt der Herr Hofrath folgendes an: testamentarische Codicille, die im Testament nicht besätigt worden, bestehen und fallen zwar mit demselben, sind aber kein Theil davon, und daher kann man auch keine directe, sondern nur fideicommissarische Verfügungen in denselben machen. Bey confirmirten Codicillen werden die Wirkungen, welche von der Besätigung abhängen, nach dem Zeitpunkt der Besätigung beurtheilt, alle andere aber nach dem Tag, wo die Codicille selbst zu Stande kamen. 9. De querela inofficiosae donationis fratrum. Die Querela inofficiosae donationis strebet auch einem Juden zu, wenn

die Schenkung an einen Erbsen, der infam war, geschehen ist. Die infamia facti und levis notae macula gehören nicht hieher, und folglich kann die geschene Schenkung als ungültig nie deshalb wiederufen werden; dieses hat auch statt, wenn noch vor dem Tod des donatoris der donatarius wieder für ehrlich erklärt wird. 10. De obligatione locatoris ob impedimentum rei locatae usum. Diesen Gegenstand betrachtet der Herr Hofrath erstlich allgemein. nachher aber in so fern der Pächter durch Krieg verhindert, die Sache nicht gebüßig nutzen konnte. 11. De jure circa conductionem orto ad verius conductorem concursu creditorum. Die Verpachtung, welche der Schuldner geschlossen, bleibt gültig, wenn gleich nachgehends ein Concurß über dessen Vermögen entsteht. Sollte aber der gemeinschaftliche Schuldner selbst etwas gepachtet haben; so fällt diese Pachtung unter den berührten Umständen sogleich über den Haufen, und die Gläubiger können wieder angehalten werden, noch haben sie die Befugniß den Contract fortzusetzen. 12. De jure mercedis opificum in concursu creditorum. Der Handwerkermann kann zwar die Sache, die er verfertigt hat, so lange, als bis der Lohn bezahlt worden, zurück behalten, genießt aber sonst keine andere Vorzüge im Concurß und das edictum D. Marci de pecunia in aedes restituendas credita leidet hier keine Anwendung. 13. De appellationis interpositae renunciatione. Aus dem daß der Appellant nach geschene Appellation vor dem Unterichter noch etwas vornimmt, läßt sich nur alsdann eine Renunciation schließen, wenn diese Handlung der Appellation schnurstraks zuwider läuft. Daher schadet es ihm bey bloßen Beguttheilen nichts, wenn er vor Erkennung der Inhibition um die Aufhebung der Beschwerde vor dem Unterichter ansucht; indem er, falls dieser nicht hilft, die Appellation noch immer fortsetzen kann.

14. De

14. De superarbitris vulgo von Ohmannen. Diese Lehre ist ungemein vollständig, sowohl nach römischen, canonischen und deutschen Rechten betrachtet, und mit fünf Urkunden erläutert worden. Die letzte ist eine articulirte Klageschrift von dem fünfzehnten Jahrhundert, aus welcher der damalige Gebrauch des römischen Gesetzbuches und Kayserrechts und des letztern vielfache Bedeutung vortreflich erhellet.

15. De jure principis circa loca et opera publica. Das dritte Hauptstück, in welchem der Herr Hofrath die Rechte der deutschen Fürsten über öffentliche Oerter und Werke untersucht, zeigt daß diese Befugnisse von der Landes-Hoheit und dem daraus herfließenden höchsten Policey-Recht abgeleitet werden müssen, und daß folglich der Landes-Herr, nicht als wenn er das Eigenthum hätte, sondern als Regent, oder höchster Verwalter des gemeinen Besten schalten könne.

16. De necessario parentum consensu in nuptiis liberorum cum legitimorum tum legitimatorum. Nach den ältern römischen Gesetzen äusserte sich die väterliche Gewalt bey Verheyrathung der Kinder, so wohl durch Befehl als durch die Einwilligung. Endlich wurde die erste Wärtung allein auf die Töchter eingeschränkt. Die Genehmigung aber so nothwendig gemacht, daß ohne dieselbe die vollzogene Heyrath zum Besten des Vaters ungültig und kraftlos war. Das reine deutsche Recht vertheilet die väterliche Gewalt mit einigem Vorzug des Vaters unter beyde Eltern, sie ruhet daher ganz allein auf dem überlebenden Gatten, wenn nicht die Mutter zur zweyten Ehe schreitet. Die Verabthümung der Einwilligung bey der Heyrath der Kinder hebt die Ehe indessen nicht immer ganz auf, sondern nach einigen teutschen Gesetzen werden die Kinder gestraft, nach andern aber überläßt man eine bestimmte Strafe und Genugthuung den Eltern.

## Paris.

Das aus dem Englischen übersezte abregé Chronologique ou histoire des decouvertes faites par les Européens, das Herr L'arge übersezt hat, enthalt im vierten Bande verschiedene Reisen der Engländer, die am Ende des 16. Jahrhunderts gethan worden. Raleigh wird hier beschuldigt, er habe eigentlich Seeräuberey getrieben, und sein Tod seye also von den Spaniern nicht ohne Grund gesucht worden, aber man thut dem großen Mann unrecht. Er war freylich mit dem damals noch algemeinen irrigen Begriffe von einem goldreichen Lande hieselbst der Inden eingenommen, wo Kanoe die Hauptstadt seyn sollte. Man erzählte ihm an den Ufern des Orinoko vieles davon, vermuthlich wieder die Spanier Hülfe zu haben, und alle Charten haben den See Parime und das Goldland. Diesen Eismarischen Schwägen eilte der wackere Mann nach und seine ganze Reisebeschreibung ist voll von seiner Begierde, da er hingegen gar nicht in der See sein Glück suchte. Herr L'arge übersezt sonst nicht allemahl richtig. Die Streights heißt bloß eine Meerenge und nicht les Detroits, Mussel ist ja offenbar Moule (die Muschel), und kein Fisch. Einigkeit ist Union und nicht Amité. Cavendish eroberte einen Galion, der 50000 Pf. wehr war, aber man theilte, wie der Verfasser sagt, damals die Reute nicht auß richtigte auß. Einige Holländische Reisen um die Welt folgen auf die Englischen und auf diese Kboe's Nachrichten von seiner Botschaft am Indostanischen Hofe, wo damals der Schwache und dem Trunke ergebene Jehangir herrschte, und seinen ältesten nicht ungeliebten Sohn dem jüngern aufopferte. Ein merkwürdiges Ueberspiel der Freyheit war an diesem Despotischen Hofe, daß alle Geschäfte öffentlich im Verhörsaale behan-

handelt und aufgezeichnet wurden, und daß ein jeder Unterthan gegen ein geringes Geld die Protocolle des Reichs einzufahren das Recht hatte. Zehan Sir war ein lauer Muselman, er ließ sich wieder das Geseß abmahlen, und sein Gemälde verschenkte er an seine Lieblinge: er liebte die Wildschweinjagd, und trank nur alzuviel Wein: Ihoe hielt ihn für einen Weissen. Er war auch niemahl beschnitten worden. Die Nachricht von Japon ist eigentlich keine Reisebeschreibung. Sollte in der That eine Fräulein die hohe Stelle eines Dairi bekleidet haben? Auch hier sind falsche Uebersetzungen. Pommes de Vin sind Ananas und Naja Rasboot soll heißen ein Rasputischer Fürst. Fobean ist vermuthlich Fombear eine große Feldbohne, doch dieses letztere ist eine Mißmessung. Dieser Band ist von 454 S.

#### Greifswalde.

Lehrbegriff der gesammten Mathematik; aufgesetzt von Benedikt Joh. Gust. Karsten, der Phil. Doct. der Math. Pr. zu Rügow, d. Eh. Bair. Ak. d. W. zu München, und der Holl. Ges. d. W. zu Harlem Mitglied. Der zweyte Theil. Weitere Ausführung der Rechenkunst Die Buchstabenrechnung. Die ebene und sphärische Trigonometrie, nebst weiterer Ausführung der Geometrie; ist 1768. bey Röse auf 525. Octavseite mit 4 Kupfert. herausgetommen. Von Herr N. Witschien ist bey der Anzeige des ersten Theils Nachricht gegeben worden. Er bedient sich der Gelegenheit, da er nicht alles aufs kürzeste zusammenziehen darf, sehr glücklich, sowohl die Sätze selbst durch Erläuterungen und Exempel sehr deutlich zu machen, als auch Lehren vorzutragen, die man in kürzere Anfangsgründe zu bringen nicht magt; z. E. die Berechnung des Interus surti, und der Leibrenten, den Beweis, daß der Kreis unter

472 *Bött. Anz.* 59. St. den 16. May 1768.

unter allen Figuren von gleichem Umfange den größten Raum einbildet; die Haupteigenschaften der reellen und darunter der regulären Körper, so daß dieses Buch auch lehrbegierigen Anfängern zum Nachlesen und ihre Kenntniß zu erweitern dienen kan.

#### Nürnberg.

Ben Kochner: Dissertation succinte et méthodique sur le Poeme dramatique — où l'on fait précéder le Poeme epique et succeder divers autres genres de Poésies, qui la plupart ont de la connexion avec le Drame — Par l'Auteur des Principes de l'Education pour la Noblesse (*Mr. de Vaubrières*) To. I. II. 1767. 8. Wir führen das Werk bloß an, um zu erinnern, daß es eine elende aus französischen Wörterbüchern ohne Geschmack und Einsicht compilierte, selbst in schlechtem Französisch abgefaßte, Mischung guter und schlechter Sachen ist.

#### Leipzig.

Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht, neunter Theil, ist bey Weidm. Erben und Reich auf 268 Octavseiten herausgekommen. Er enthält einen Roman der Madame Nicoboni: Briefe der Gräfin von Sancerre, einer Wittwe, die ihres Mannes Untreue mit einer heldenmäßigen Jugend ertragen hatte, und endlich einem würdigen verheyrathet wird, dem zuvor seine Frau sterben muß. Sonst verheyrathet gleich anfangs eine andere schöne Wittwe, und eine dritte lustige Wittwe entläuft ihrem Liebhaber, an dem Tage, da sie den Heyrathscontract unterzeichnen soll, läßt sich aber doch endlich erbitzen. Man könnte dieses Buch den Wittwenroman heißen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

60. und 61. Stück.

Den 19. und 21. May 1768.

Cambridge.

**O**bservations and Inquiries relating to various Parts of ancient History; containing Dissertations on the wind Euroclydon and on the Island Melite, together with an Account of Egypt in its most early state and of the ShepherdKings 1767. gr. 4to. 324 S. Ein Werk von so mühsamer, tiefere und weislicher Gelehrsamkeit erinnern wir uns seit einiger Zeit nicht zu Gesichte bekommen zu haben. Man sieht es ihm an, daß es die Frucht der alldächtigen Muse des ignobilis otii, eines Gelehrten ist. Herr Bryant lebt, so viel wir wissen, auf einem Landgut des Herzogs von Northampton, Cyprianham, und unterstützt durch des Herzogs Freygebigkeit, studirt er in dessen Bibliothek. Das Werk enthält drey Abhandlungen. Die beyden ersten handeln von zwey Stellen in Ap. G. XXVII. In der ersten, über den Wind Euroclydon, verteidigt er die gemeine Lesart insbesondere wider D. Bentley; in der zweyten über die Insel Melite, an welcher Pauli Schiff strandete, zeigt



er oder Hocharten, das unmöglich das heutige Malta verstanden werden könne, sondern daß es die kleine Ilyrische Insel Melite, Melicene, jetzt noch Melade, oder Milet genant, unfern Ragusa, seyn müsse. Wir halten uns bey keiner von diesen beyden auf, zumal, da in der Hauptsache nichts ganz neues enthalten ist. Bloß einige einzelne Bemerkungen können wir nicht vorbegehen. S. 141. von der Alexandrinischen Getraideflotte, die vierteljährig nach Rom gieng — Ein Rauffahrtsschiff beim Lucian hat ohngefahr eben die Waafen als der Soleil Royal; bey eben dem Lucian in *l. 2. c. 2.* wo eine ähnliche Fahrt von Alexandria nach Italien vorlämmt, welche, so wie die Fahrt des Herodes Agrippa, mit der Reise Pauli verglichen wird, wird ein junger Alexandriner beschrieben just wie ein Messis, und bey dem Plautus Poen. V, 2, 151 hat eine Carthaginienserin eben die Bildung, wie die jetzigen Nubethinen. (Der natürliche Charakter erhält sich also an den Nationen) — von den verschiedenen Grenzen des adriatischen und des ionischen Meeres; — die Syrte in Ap. S. XXVII, 17 kan keine andere, als die kleinere, seyn, der Richtung des Winds daselbst nach; doch vielleicht war es eine Sandbank, die man auf den Charten nahe bey der Insel Claudia findet — vom *τῶν ἀνατολικῶν ἡμερῶν* auf der bekannsten Maltesischen Steinschrift ist Procurator; die ganze Steinschrift wird hier verbessert — *Μαῦρα* ließe eine Handschrift von der Ap. Gesch. die aus Heraclea in Pontus nach England gekommen ist. — Schon die Ausgabe der Bulaara von 1462 zu *Μαῦρα* bey Kutz und Schoiffer hat *Μυτιλένη* u. s. w.

Die andre Hälfte, als die dritte Abh. von S. 71 an, hat zur nächsten Absicht die Bestimmung des Lands Gosen und die Erläuterung der Sirtenkönige, verbreitet sich aber zugleich über die ganze älteste Geschichte und Erdkunde von Egypten. Es ist eine fast unermeßliche Seltsamkeit darinnen enthalten. Hiez lassen

lassen sich nur die grössten Linien angehen. Noch wol-  
 len wir zum Vortheil anderer Leser erinnern, daß der V.  
 die gelehrten Arbeiten von Marsdam, Bochart, Pos-  
 cor und Syde zum Punkte gesetzt hat; von dem aus er  
 seine Untersuchungen fortgesetzt hat; um ihm zu folgen,  
 muß man also jene in Gedanken gegenwärtig haben.  
 Er nennt doch gleichwohl keinen, aus Bescheidenheit,  
 wie es scheint, weil er sie häufig widerlegt. Gleich an-  
 fangs widerspricht er allen denen, welche Gosen außer  
 dem Delta und ostwärts vom Nil setzen, in der Grenze  
 von Arabien. Von Heliopolis bis Pelusium ist, die  
 ganze östliche Grenze hin, eine diese Sandwüste.  
 Egypten ist, wie bekannt, von Ethiopien her zwischen  
 den Gebirgen eingeschlossen, innerhalb welcher der Nil  
 hinunter kömmt; westlich sind die libyschen, östlich die  
 arabischen Gebirge -- so wie östlich an der Grenze al-  
 les Arabien genannt wird. Einige Meilen unter Mem-  
 phis hören die Berge von Arabien auf und lenken sich  
 östlich nach dem rothen Meer -- Indessen kömmt wei-  
 ter unter Memphis beim Ptolemäus, und nach heutlicher  
 beim Ptolemäus, ein *mons Arabicus*, *mons Arabicus*  
 vor, dessen Hauptstadt Phaccusa war, und zwar alles  
 in einer solchen Lage, daß er innerhalb des Delta ge-  
 legen haben muß. Um dieses aus einander zu setzen,  
 geht der V. die ganze Erdbeschreibung vom obersten  
 Theile des Delta die östliche Seite herunter durch  
 Phaccusa lag dem Ort gegen über, wo sich der Nil  
 ehemals in die zwey Hauptäste theilte, den Canobis-  
 schen u. Pelusischen; in der Mitten gieng der dritte, der  
 Sebennytische Arm gerade aus. Gleich am Ende und  
 an der Spitze vom Delta stand Cercasora -- Den  
 Namen Heliopolis führten zwo Städte, die häufig  
 verwechselt werden, und eben diesen Theil der Erdkun-  
 de so verworren gemacht haben; eine ist durch ihren  
 Tempel der Sonne berühmt; welcher gemeinlich  
 Ein, Ain, Aven, eigentlich Ain Schemsch Dwell  
 des Lichts hieß. Von dieser Stadt hatte der *Agmus*  
 Seltio.

Heliopolitamus den Rahmen, und zur Lage bestimmte er diesem das obere Land vom Delta zwischen dem Carnobischen und Sebennytischen Nilarm. (Von dieser Lage vermiffen wir immer noch zureichende Beweife) Das andre Heliopolis, lag außer dem Delta in Arabien, (eben das was Ptolemäus mit dem Nomus Arabia und dem Nomus Bubastites verbindet), an der Joffa regia, und sein wahrer. Rahme war Onium, von Onias, der hier den Jüdischen Tempel anlegte und aus dem Joseph zur Gnüge bekannt ist. — Es wird erwiesen, daß die beyden Briefe des Onias und des Königs Ptolemäus Philometor Ant. XIII, 3 unächt sind — Onias bediente sich der Ähnlichkeit des Namens Onium mit On, dem rechten Heliopolis, deutete nicht nur eine Weissagung im Jesaias auf sich, welche er nach Scaligers Muthmaßung so gar veränderte, sondern sein Anhang rückte auch in die LXX Eröd. I, 11 die Worte *καὶ οὗτος Ἰλαριώτης* ein. Eben dieß Onium gab durch seine Ähnlichkeit mit *οὗτος* Anlaß zur Erdichtung, daß die Juden einen Esel verehrten. — Bubastus ist das Phibeseth beyrn Egerdial. Die Stadt hatte einen Tempel der Göttin Beseth oder Beseth, welche die Griechen mit der *Αφροδίτη* vergleichen. Pi oder Phi, auch Bi und Bu, muß im Ägyptischen, wie im Hebräischen, die Mündung eines Flusses bedeuten haben; dieß erhelle aus einer Menge Beyspiele S. 114. Die Griechen haben also Phibeseth, Bibesit, Bibesitos und kurz Bubastos ausgesprochen — Phaccusa lag an dem berühmten Canal, der nach dem rothen Meer gieng, und hatte daher seinen Namen, Phaccat Cuthan oder Cusch. (Chus) der Canal von Cusa; so wie Phacnammon statt Phaccat No Ammon — Nahe dabey war nach Strabo S. 1158. B. *Φιλιππος κωμης* muß gelesen werden *Φιλιππος* d. i. Pithom, und Herodotus Pithumos — Die herrliche Stelle von den Hirtenkönigen aus dem Manetho beyrn Joseph wider. Apion I,

14. ist bekannt. Josephs falsche Kritik. hat die Geschichtsforscher fast alle verführt. Bryant hingegen ist einer andern Spur nachgegangen — Manetho sagt: Unter dem Timaus sey ein Volk in Egypten eingedrungen *αυτῶν τῶν ἀνατὰρ μέγαν*, habe grausame Verwüstungen angerichtet — ihr König Salatis habe Memphis zu seinem Sitz gemacht, viele Festungen angelegt; vornehmlich habe er die östlichen Grenzen befestiget, indem er einen Angriff der Assyrier, die damals sehr mächtig waren, besetzte, besonders aber im Lychnos Saites, östwärts vom Bubastischen Arm des Nils, eine Stadt angelegt *καλεῖται. αὐτῶν τῶν ἀνατὰρ μέγαν* — Das ganze Volk sey Syefos genannt worden, d. i. Hirtenkönige — Diese und die ganze folgende Erzählung des Manetho muß man im Gedächtniß haben, um den Bryant zu verstehen. Ein alte Chronographie bey Spicellus S. 51. sagte: In Egypten hätten drey Geschlechter von Königen geherrscht: die Auriis, Meirai und die egyptischen. Die Meirai sollten vorantehen; es sind die Mizraim; die Auriis sind von Ur oder Aur, der Griechischen *Αυρις*, Auriis, Licht, oder Feuer, genannt, welches sie verachteten — wie alle Araber und Babylonier. Diese Gottheit übertrugen die Griechen Orus, Morus, und erklären sie mannigfaltig und sehr verstimmt *Αυρις, Αουρις, Ουρις* — Das alte Gebet der Araber, das verschiedentlich geschrieben wird und das nachher Muhammed in sein *Il Allah Mah, Muhammed Keful Mah* verwandelte, liest er *Il Mah Mah Uac Ubar Allah*, Gott, die Sonne, ist Gott, und der große Herrscher ist Gott (S. 147. 167 f.) — Die Priester des Vulcans zu Memphis sind also die Priester des Ur, Morus — Jene Eroberer von einem Theil Egyptens bauten Auaris, d. i. Aur, Ur. In eben der Gegend ist ein Babylon, von welchem Joseph sagt, es habe der Ort bey dem Ausgang der Israeliten schon wüste gelegen — On oder Helio-

polis war der Sonne und dem Feuer heilig, und beyh  
 Plinius VII, 29. Juba tradit solis quoque oppidum --  
 Arabes conditores habere; und der Name des Stif-  
 ters von Memphis beyh Diodor, Achoreus, was  
 ist es anders als eine Inscripion von Uac-Nur: denn  
 sie sprächen die Griechen oft Orus aus s. S. 154.  
 Ueberall sieht man also Spuren von Arabern und von  
 Babyloniern; -- da Dhacusa so viel als Phacat Ue-  
 schan ist, so leitet dies den V. darauf, daß diese Araber  
 eigentlich Ueschäer oder Ueschäer gewesen sind. Das  
 Ueschän Arabien ist, so wie auch Aethiopien so oft  
 von Arabern zu verstehen ist, erläutert er, zu Folge des  
 Bochard. Herodot VII, 70 unterscheidet die östlichen  
 und westlichen Aethioper gar sehr genau -- Dhac-  
 usa wird also mit Recht in den *Ueschän* gesetzt,  
 da ihn die Ueschäer inne gehabt haben: freilich würde  
 er genauer *Ueschän* genennet werden seyn; Ueschä-  
 Ueschän; -- Diese Araber waren Nomaden, wie un-  
 springlich die ganze Nation, welches gemeinlich durch  
 Hirten ausgedrückt wird; sie wählten sich also zu ih-  
 rer Wohnung in Egypten einen Landstrich, der gute  
 Weide hatte. Nun übersehen die LXX. Götter, daß  
 den Israeliten angewiesen ward, *Ueschän* zu  
 und was ist Goshen anders als Ueschän und im Ue-  
 lter Ueschän; so Copris, Aribis, Aegyptus. Der  
 Ebrische Krieger, Das Ueschän, Ueschän, und erklärt es durch Ueschän, also war  
 der arabische Nomus der Wohnplatz der Israelit-  
 ten. Daher Joh. Joseph hinauf Gen. 46, 29 demnach  
 Raabs Wohnort war im Unteregypten S. 156f. Das  
 Delta (hierinnen folgt D. Bogen) verglichen die  
 Eingebürtigen mit einer Hirn, daher die Namen Raab,  
 Raab, Rib, Arib und jetzt noch Erib -- Nach Jo-  
 seph Ant. II, 15 reißten die Israeliten aus *Ueschän*  
 Das ist des Strabo Lithopolis nahe an  
 den Steinbrüchen unweit Babylon, Cercasora gegen  
 über -- Dieser District Ueschän oder Goshen war da-  
 mals,

maß, als die Israeliten ankamen, ohne Bewohner: wie ist dies möglich in einem so volkreichen Lande, als Egypten war? und nach Joseph war der Ort, wo nachher Babylon stand, damals wüste? — Nun macht es der W. in der Folge wahrscheinlich, daß eben die Cusäer kurz vor der Zeit Egypten zu verlassen müssen gezwungen worden seyn, und daß der letztere Theil der Erzählung des Manetho von Vertreibung der Sycos aus Egypten in diese Zeit fällt, (wodurch nunmehr gleichfalls nicht über die Verwechslung der Hirten mit den Israeliten und über den ganzen andern Theil der Erzählung des Manetho S. 26 verbreitet wird) — Diese Sycos, welche beym Eusebius richtiger Sycusos geschrieben sind, werden, ohne griechische Endung, Sycusos seyn. N. N. bedeutet bey den Babyloniern Prinz, Herr, Herr, und überhaupt groß, mächtig. Nc. Cus oder Cus ist also der große Cus, oder der Cusäische Fürst — Der W. gehet die egyptischen Ehrentnahmen, Petah, Caben oder Cohen, Cheres, aus Ates, Chon für Chan, und so auch das morgenländische Ne, Na, Chus, durch, und erklärt eine Menge Namen der alten Könige und anderer Personen S. 162 f. — Die Cusäer werden von den Schriftstellern unter den Namen der Ethiopier, Assyrier und Chaldäer begriffen. Nunmehr kommen eine Menge Collateralbeweise für den Aufenthalt der Cusäer in Egypten und neue Erklärungen von vielen Stellen S. 169 f. — Selbst in der Gegend dieses Aufenthalts haben sich eine Menge Spuren auf die folgenden, und so gar auf die letzten Zeiten erhalten, ungeachtet der Nil seinen Lauf ganz geändert hat, der Cusäische Arm fast vertrocknet ist, und die Spitze vom Delta nicht 13 Engl. Meilen tiefer steht. Noch sind Plätze in der Gegend: Cosru, Cosin, Beerschems, Gize; dies hat eben die Lage wie das alte Cercasorum d. i. Caer Cusch Atr, die Cusäische Stadt Atr; die Insel Aurea, eine Versammlung von Atr, Au-

rah, am Caligal Cuscherah; wenn die LXX Gosen durch *Ἡγεμὸν πολίς* überlegen, so haben sie *Ἡγεμὸν πολίς* sagen wollen — Nun erklärt der V. auch die Worte; daß die Hirten den Egyptern ein Greuel waren; von der Lebensart der Hirten könne dieß unmöglich verstanden werden; die Egypter hatten selbst Viehzucht; der Haß der E. gieng vielmehr auf die vertriebenen Cusäer, welche so grausam mit ihnen umgegangen waren; diese waren Nomaden-Hirten — Der alte Zustand von Egypten, seine Theilung in kleine Stämme, Districte Tabir, Tiomoh, Staaten, wird S. 190 f. vortreflich erläutert. Viele Stücke in der ägyptischen Geschichte werden uns daher begreiflich. Josephs Verhalten aber beim Ankauf der Länder für Pharaoh wird sehr gut vertheidiget — Aber was bewog die Cusäer von Babylonien aus einen Einfall in Egypten zu thun? Nach dem Manetho fürchteten sich die Hirten in E. gewaltig für die Assyrier; sie besorgten so gar einen Angriff von ihnen in Egypten — und so auch wie sie aus E. weichen mußten — Sem's Familie und Nachkommenschaft scheint Oberasien, und Assur insbesondere die Gegend Sinear zum Wohnsitz erhalten zu haben. Doch Assur ward vom Nimrod, dem Sohn Chus, verdrängt. (Man sieht, welcher Erklärung von Genes. X. 11 er folgt) Dieser, um sich zu behaupten, baute Babylon und andre feste Plätze im Lande Sinear — Zur Sicherheit that ein gleiches Assur in Assyrien — Allein es scheint keine lange Zeit vergangen zu seyn, als die Nachkommen Assurs, das Vergeltungsrecht ausübten, sich Babylonien wieder bemächtigten und die Nachkommen des Chus, die Cusäer, vertrieben. Diese Vermuthung des V. hängt von einer Menge Collateralwahrscheinlichkeiten ab, die sich unmöglich anführen lassen. Das stärkste ist die allgemeine Ueberlieferung, daß Ninus und die Assyrier in den frühesten Zeiten Babylon erobert haben — Auch Jes. 23, 13 sieht V. hier,

her, und endlich den Zug der vier vereinigten Fürsten aus Oherasien gegen die fünf Könige am Jordan, welche sich der Oberberthschaft des Königs von Cham entgegen wolkten. Genes. XIV, S. 101 f. Dieser Zug setzt einen vorübergehenden frühern Zug zur Eroberung, ingleichen andre Eroberungen der Länder vom Euphrat bis an den Jordan voraus; in diesem Zeitpunkt können die Eusäer auch aus Babylonien verjagt und der Krieg bis in Canaan, wo ein Nebenstamm von Ebus wohnte, fortgesetzt worden seyn, da des Ninus, welcher Babylon erobert hat, letzte Zeiten mit der Jugend Abrahams gleich laufen. Arioch Nerech-Elassar ist al Assur, (wie Tiglath Pileser statt Pul Assur, Esarhaddon statt Assur Adon) der B. hält ihn für eben den Arius, welcher der vierte in der Dynastie der Assyrier ist. Ari - Uc, statt MeRez, der große Löwe s. S. 207 f. — Eupolemus beyrn Euseb. P. E. 9. 17 erzählt eben diesen Zug und nennt statt aller die Armenier, d. i. die Nachkommen Arams. — im Diodor II. muthmaßet daher B. daß der Griechische *Αγαρηνος* vor sich gehabt und es in *Αγαρην* verwandelt habe — Die Eusäer, ehe sie aus Egypten zogen, wurden in die Stadt Noaris eingeschlossen. Von diesem Ort heißt es, er habe 10,000 Thuren im Umfang gehabt. Es ist offenbar ein Distrikt, von soviel Quadratur zu verstehen, und so ist er drey englische Meilen in das Gevierte — Die Eusäer verließen endlich Egypten und retteten sich, allem Anschein nach, zu den Amalekiten, zu den Abkömmlingen Caphthors in Philistin und zu den Nationen an dem rothen Meer, das ist, den Edomitzen (Hieher die Stelle des Hieronimus beyrn Euseb. P. E. XI, 10) Dabei sind die Ueberlieferungen entstanden, es hätten die Amalekiten, und auch es hätten die Araber Egypten einmal erobert — Die Amalekiten sind durchaus nicht Esaus Abkömmlinge S. 212 f. sondern viel älter — Der Zug Moses gegen



gegen die Ethiopier bey Joseph Ant. II, 10 ist ein Zug wider die Cusäer, welche einen neuen Versuch machten, in Egypten einzubringen. Eben von Seiten der Cusäer kam die Furcht, die Josephs Worte gegen seine Brüder veranlaßte: Ihr Seyd Randschaffereer. (Vielleicht liegt in Manetbos Erzählung S. 26 gleichfalls ein neuer Angriff der Cusäer zum Grunde). — Von den Cusäern, die sich mit den Amalekiten vermischten, kam vielleicht der große Haß zum Theil, den die Amalekiten gegen die Israeliten hegten — Africanus nennt die Hirten in E. Phönicien; ganz recht, denn die Phönicier waren Edomiten, und kamen vom rothen Meer, dem Wohnsitz derjenigen, unter die sich ein Theil der Cusäer begeben hatte. (Hier setzt der V. nicht deutlich die ersten Einwohner der Küste, welche Cananäer müssen gewesen seyn, und die nächster unter ihnen aufgenommenen Edomiten, aus einander). Von S. 231 an führt der V. eine Menge Spuren in den südlichen Stämmen von Palästina, an dem rothen Meer, östlich und westlich, in Babylonien, und Padam Atram, an, welche einen Aufenthalt der Cusäer in allen diesen Gegenden zu verathen scheinen. Besonders ist Carchemisch merkwürdig — Noch folgen von S. 243. Zusätze von Anmerkungen, welche das obige alles mehr aufklären, und welche besser an jedem Orte eingerückt worden seyn würden. Von Belus, Ninus, Arisus u. Belus ist nie ein bestimmter Mann, sondern der allgemeine Königstitel, folglich läßt sich nie aus ihm allein etwas folgern; Africanus setzt vor der Einnahme von Babylon durch Ninus zwey Dynastien, eine von Chaldäern, und die andre von arabischen Königen. V. zeigt, daß die drey ersten Könige, die Namen der Stammväter der Cusäer sind. Erichon, ist Naac Chus der große Chus; Chomasbolus ist Cham asbolus, der schwarze, die griechische Erklärung von Cham, und Porus ist aus

aus Nr nach  $\pi\omega\zeta$  gemacht, eben der, welcher auch Orus heißt, mit welchem Namen Nimrod unter den Babyloniern belegt worden zu seyn scheint. Die übrigen sind aus den Nachfolgern Nabonassars in des Ptolemäus Canon übertragen -- Auch in diesem sind noch Porus und Chinzirus unächt, und aus einem alten Verzeichniß aus Versen vom Ptolemäus beygehalten worden; Chinzirus oder Chincirus ist Chan Arz, oder auch Orus -- Die Chaldäer waren, wie gedacht, die ersten Bewohner Babyloniens, das erste Reich in der Welt, der erste gesittete Staat; und unter verschiedenen Namen, besonders vermengt unter den Arabern; haben sie sich durch die ganze südliche und östliche Welt ausgebreitet. Gemeinlich werden sie von Chasid, des Abrahams Brudersohn, abgeleitet Chasdim, Chaldai, Chaldai (s. Hyde de relig. Pers. S. 75.) B. widerlegt dieß umständlich und leitet den Namen von Chus ab, Chusdim ist nachher Chasdim worden; Chusäer und Chaldäer sind also am Ende einerley -- Bryant folgt dem gemeinen Haufen und nimmet an, daß Noah ordentlich die Welt unter seine Nachkommen vertheilt habe -- Aus dem Loos der übrigen habe Gott, gleich dem Loos ein Kind für das künftige Geschlecht Israel außgesondert und aufbehalten. Obgleich Noah dieß ausdrücklich seinen Nachkommen eröffnete, so lehrte sich Chasdim doch nicht daran, sondern nahm das Land in Besitz. Hieraus erklet B. den Fluch über Canaaner und die Grausamkeiten der Israeliten daher zu rechtfertigen. (Weniger Weise denkt uns alles, was gesagt ist, noch wenig zureichend zu seyn, und man sollte diese ganze Rechtfertigung liegen lassen.) Noach flut er die Laster der Canaaner, nach B. der Weißh. XII. hinzu, ihre Menschenopfer und Kinderopfer. Von diesen und der Allgemeinheit dieser Opfer auf dem ganzen Erdboden handelt er weitläufig S.

267f. (Nur erst der Einführung der christlichen, und zum Theil der mohammedischen Religion hat man die Abschaffung davon zu danken. Doch sind sie im innern Africa noch sehr üblich) Kronus ist eben der Hr. Orus, Moccus — erst hieß er Koronus, dann Chonorus oder Hr — Ueber die sonderbare und so merkwürdige Stelle aus Philo von Byblus nach Sanduniarion beym Euseb. P. L. I. 10. S. 40 von den mythischen Opfern der Eingebornen bey den Phöniciern verdient er nachgesehen (und geprüft) zu werden. Er giebt der Stelle den Sinn: „Die höchste Gottheit, dessen Verbundene die Elohim sind, hat seinen einzigen Sohn, der aus dem Quell des Lichts erzeugt war, Jend-gesamit, geopfert, nachdem er einen Altar erbauet, und den Sohn mit königlichen Kleidern angethan hatte — Ausführet er von Babylon in Egypten — von Orus und Abaris; er unterscheidet Noaris, Aur, Hr, an der Spitze von Delta, (der Ort, von welchem Manetho am Ende des §. 14 beym Joseph m. Apion f. B. redet) und Abaris bey Babylon, von Air Abarim, von welchem eben das. im Anfang die Rede ist. (der Unterschied in der Rechtschreibung gefällt uns eben nicht) — Des Herodots II. 79 Hucus, wo, die gekrümmten Schlangen von den Isis empfangen werden, ist des Moses Erham, LXX. Othom und Buthan — Pelusium ist der Eingebornen und der Ebräer. Sais und Tim, vom schwarzen Salmu — Peles Sais, von Peles, dem Haupt der Caphthorim, die nachher nach Canaan giengen und die Peles Tim, Heli Iffim, stifteten. — Daphne von Pelusium aus, ist Caphthanes, oder Caphthanes. — Sais lag im westlichen Delta oberhalb Canobus, östlich von Naukratis; gleichwohl setzt Plato, der drey Jahre zu Sais gelebt hat, und Nela, Sais bey Memphis, gegen die Spitze des Delta; auch Manetho führt hier den Namen Sais an — der N. löst den Knoten so. Joan. des

des Pharaos Mose, ist aus den heil. Büchern bekannt; die rechte Aussprach war Taysn; dieß sprachen die Griechen Sais aus, wie das s in vielen Worten statt n. Wegen der Ähnlichkeit ward Taysn mit Tanis verwechselt, selbst von den LXX oder vielleicht haben sie geschrieben Tanis oder Tanus Griech. 30, 15 wie eben das Sais statt Tan steht — So auch Judith I, 9 — Bey der Gelegenheit äußert er, daß Apostl. Gesch. II, 8. Καταδύσας τὴν θάλασσαν vom Lucas geschrieben seyn müsse; denn daß die Apostel die Sprache, die in Judäa geredet ward, redten, wäre ja kein Wunder gewesen — Der erste Hirtenkönig hieß, nach Manetho, Salatis, (Melech al Tsain, Salatin) und beyh Africanus, Saites; dieß ist der so übliche Nahme, Sait, Said, Seth, Sechos. Nemos Saites begriff in sich Memphis und den ganzen dazu gehörigen District oberhalb des Delta; noch jetzt heißt er bey den Coppen und Arabern, Sahid oder Said — Aber wo lag das Zoan, Tsain, Sais? es war doch nach Plato, τῆς μεσητέρας Ἰουδαίας vermutet, es sey eben das On oder Heliopolis, und der Sitz Pharaos zu Zeiten der Israeliten. Weil der Sonnentempel das berühmteste, und noch keine andere Stadt mit dem gleichen Namen Sais war, so hat der andre Name Ηλιουπόλις bey den Griechen die Oberhand behalten — Zoan hatte seinen Namen von Tzon, Tzaan, Tzanah, Schaf, Heerden und also ist Zoan die Hirtenprovinz und Melech al Tzoan, der Hirtenkönig. Wir übergehen eine Menge anderer fast ermüdennder Anmerkungen (sein Nr. Xur, findet er z. E. überall zu häufig. Doch welcher Schriftsteller treibt seine Hypothese nicht zu weit) und Kritiken und unterlassen eben so wohl unsre Zweifel und Schwierigkeiten wieder einen Theil derselben anzuführen, um noch die Gedanken des Verfassers von der Lage dieser Orter in eines zusammen zu ziehen. Unter der Provinz Memphis also theilte sich ehemals der Nil

in die drei Arme: westlich der Canobische, östlich der Pelussische; mitten der Sebennytische Arm. Eben hier steigt das Delta an, an dessen Spitze, den Pyramiden gegen über, Cercasora stand, das alte Avar, Avaris, Orus, und das anstosende Land, zwischen dem canobischen und sebennytischen Arm, hieß gegen die Spitze zu Tomus Arabicus, Cuschan, Gosen; weiter südlich lag der Tomus Heliopolites, und in diesem an dem sebennytischen Arm Seliopolis, On, Bethshemesch, und eben auch Soan, Tain, Sais. Cercasora gegen über auf der Ostseite war der Canal Cuschans, Soffa regia, an diesem lag Phacusa und weiter östlich Onium, sonst Pithom, Parhum, auch Heliopolis. Ueber Phacusa, weiter südlich, lag Abaris, sonst Lithopolis, und nahe dabei Babylon samt den Steinbrüchen. Der Verfasser hat einige Earten beigefügt, die aber höchst ungeschickt gezeichnet sind. Seine Gelehrsamkeit kan man aus dem bisherigen zur Genüge erkennen. Die Gabe nachzuforschen, zwischen den entferntesten Dingen fast unmerkliche Verhältnisse auszusuchen und neue Combinationen von Wahrscheinlichkeiten zu machen, besitzt er in einem hohen Grad; aber sehr wenig das Talent, eben diese Dinge vortheilhaft vorzutragen, anderen aus einander zu setzen und deutlich zu machen. Es ist uns oft schwer worden, den Faden seines Gemehes zu finden. — Des Jablonsky's Abhandlung von Gosen hat er nicht bey der Hand gehabt; der darinnen enthaltenen Meynung aber ist bereits durch sein System widerprochen. — Der Meynung, daß die Bucolia im Heliador auf Gosen zu deuten seyn dürfen, gedenkt er auch nicht; allein er würde auch diese verwerfen haben, da er Sin von Pelusium erklärt, (indem um Pelusium herum weit und breit alles Sumpf war, s. Strabo XVII. S. 1154. D.) das Ostium Bucorum aber für eine griechische Benennung von Bi

60. u. 61. Stück den 19. u. 21. May 1768. 487

Si Calig, Mündung des Canals, ansieht. Die Nachrichten des Herrn d'Anville von Egypten, wollen wir nächstens nachholen, und mit Bryant vergleichen.

Leipzig.

Cajp. Frisch hat verlegt: Decreta Romanorum pro Judaeis facta, e Josepho collecta & commentario historico - grammatico - critico illustrata. Adiunctum est decretum Atheniensium pro Hyrcano pontifice M. Judaeorum factum commentario illustratum a Joanne Tobia Krebsio, illustris Moldani Rectore, 442 Seiten in Großoctav, ohne Vorrede und Register. Von den in der Aufschrift angezeigten beyden Abhandlungen ist die letzte von p. 297. schon im Jahr 1751. herausgekommen, hier aber verbessert und vermehrt wieder abgedruckt worden. Wir werden daher uns auf die erste einschränken. Sie enthält eine Sammlung der Bündnisse, welche die Römer mit den Juden zur Zeit der Kaiser gemacht, oder solcher Verordnungen, welche sie den letztern zum Besten ergehen lassen. Josephus, ein Schriftsteller, mit dem Herr K. schon lang eine vertrauliche Bekanntschaft unterhält, hat sie uns aufbehalten: zum Theil nur nach ihrem vornehmsten Inhalt angezeigt, zum Theil aber die Urkunden selbst mitgetheilet; jedoch öfters dabey den Fehler begangen, daß er eine solche Urkunde nicht an dem Ort, welchen ihr die Chronologie anweist, gesetzt. Herr K. hat dabey nicht allein dadurch, daß er nicht eifrig und aufbehalten römischen Verordnungen ihre Ordnung wieder hergestellt, sondern auch durch die bey einer jeden besonders angestellten chronologischen und historischen Untersuchungen sich um den letzten Theil der jüdischen Historie des alten Testaments so verdient gemacht, daß wir sein Buch vor ein wichtiges Hülfsmittel ansehen müssen, die gedachte Periode zu berichtigen.

gen. Doch machen diese Untersuchungen den kleinsten Theil dieser Schrift aus, indem noch eine sehr werthläufige Erläuterung der in den Verordnungen vorkommenden Sachen, Worte und Redensarten jedesmal beigefügt ist. Diese Anmerkungen sind unstreitig eine Frucht der schon bekannten philologischen grammatischen und antiquarischen Gelehrsamkeit sowohl; als ausgebreiteten Velehrtheit d. V. in den Schriften der alten und der neuen Kritiker, und verdienen daher mit Recht unsere Empfehlung. Doch haben wir oft bedauert, daß das viele Gute, welches zur Erklärung des neuen Testaments, zur Erläuterung mancher wichtigen Stücke der römischen Alterthümer selbst der griechischen Grammatik und der Kritik hier gesamlet ist, theils in ein Buch gleichsam verpackt worden, wo es ein großer Theil derer, die es wirklich nutzen können, nicht suchen und auch nicht nutzen wird; theils mit unerheblichen Erinnerungen vermischt sind. Herr K. hat zwar deswegen sich selbst in der Vorrede damit entschuldiget, daß er diese den Anfängern in der griechischen Sprache bestimmt. Sollte aber diesen wol nützlich seyn, dergleichen kleine Stücke in der Absicht zu lesen, um griechisch zu lernen? Doch wir hoffen und wünschen, daß das Buch viele und billige Leser finde, die sich durch solche Kleinigkeiten nicht hindern lassen, den nützlischen Fleiß seines Verfassers mit Dank zu erkennen.

#### Hamburg.

Hamburgisches Wochenblatt 1768. 8. Wir haben den ersten Theil vor uns; diesem nach zu urtheilen, können, wenn sich auch für den Geschmack nicht viel darinnen erwarten läßt, dennoch die Sitten einzelner müßiger Leser einige Verbesserung hin und wieder daraus erhalten; und so wird von dieser Seite die Absicht dieser Art Wochenblätter hinlänglich erreicht.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 23. May 1768.

Göttingen.

Die erste öffentliche Versammlung der Königl. chen Societät, in diesem Jahre, war den 6ten Februar. Es ward bey selbiger zuerst eine von dem Herrn Präsidenten von Haller, unter der Aufschrift: "Supplementum ad Agrostographiam Scheuchzeri" eingesandte Beschreibung verschiedener neuen Gräser verlesen. Sie sind nur ein Theil einer noch größeren Sammlung; machten doch aber schon bis 33 Arten aus. Der Herr Präsident hat sie, unter den nachgelassenen Gräsern, des um die Gräser überhaupt sehr verdienten Scheuchzers, die ihm dessen Sohn, Herr Johann Scheuchzer, zum Durchsehen mitgetheilet, entdeckt. Von diesen giebt er, außer den kurzen Charaktern, wodurch man, mit einem Blick, den Unterschied der Gattung übersieht, ausführliche von allen Theilen an; und citirt andere Beobachter, wenn sie schon eben dieser Gattung gedacht haben. Das Geschlecht der Poa ist nur allein mit

h h

13,



13, und das Sabergeschlecht mit 6 neuen Gattungen vermehret worden. Sie sind insgesammt, bis auf wenige, deren Geburtsort Scheuchzer nicht beschrrieben, von verschiedenen Gegenden Italiens her; daher sich der Herr von Haller auch auf Micheli, Tili, und Barrelier berufen können. Daß aber andere sie unedrührt gelassen, kömmt zum Theil von der Aehnlichkeit, die sie mit andern bekanten Gattungen, die hier genannt worden, besitzen. — Auf diese werden künftig Bräuser von Coromandel, die dem Herrn Präsidenten von dem Herrn Leibmedicus von Hugo verehret worden, und andere, die, vor einigen Jahren, Herr Bornemann, ein Göttinger, an den Ufern des Savannastuffes, bey Neu-Göttingen, gesammelt, folgen. Ueberhaupt werden, in diesen Berträgen, nur solche enthalten seyn, die entweder noch ganz unbekant sind; oder welche wenigstens Scheuchzer und von Linne' in ihren Schriften ausgelassen haben.

Hierauf ertheilte der Herr Secr. Murray von dem Schicksal der von der Königl. Societät, zum No<sup>v</sup>ember des Jahres 1767, aufgegebenen Preisfragen Nachricht; und trug ferner die dazu aufs neue ausersehnen vor.

Die Hauptfrage gehörte zur mathematischen Classe; und betraf die Untersuchung der Theorie und der Verbesserungen der Feldgeschätze: wie man darüber, in unseren Anzeigen, im 1<sup>ten</sup> Stücke vom Jahre 1766 (S. 99), eine ausführlichere Erklärung findet. Allein die Societät ist nicht so glücklich gewesen, nur eine einzige Beantwortung dieser Aufgabe zu erhalten; die doch für das Bergwerkwesen von großer Wichtigkeit ist.

Eben so wenig hat sich jemand über die ökonomische Frage eingelassen: Ob ein wirklicher Vortheil darin bestehe, mit den Arten des Getraides abzuwechseln; nämlich Roggen, Weizen, Gerste; als deren

deren Bau und Natur dieselben Säfte zur Nah-  
rung bedürfen? (Anz. 1766, S. 1173.)

Für das gegenwärtige Jahr hat die Kön. Socie-  
tät eine geographisch-historische Aufgabe gewöhlet;  
und schon in den Anzeigen, 1766, S. 1171, bekannt ge-  
macht. Sie wünscht nämlich eine genaue Erdbes-  
chreibung der Sächsischen Lande, zu den Zeiten  
Henrichs des Großmüthigen, und Henrichs des  
Löwen, wie auch über die Theilung unter den  
Söhnen des letzteren, aus zuverlässigen Urkun-  
den, in vollständigen Charten, mit ihrer De-  
monstration. Und sie hat, aus Königl. Gnade,  
auf die beste Auflösung derselben, zum erstenmal, ei-  
nen Preis von fünfzig Ducaten setzen können. Die  
Beantwortungen müssen aber, wenigstens im Septem-  
ber schon, eingelaufen seyn.

Von ökonomischen Fragen war, für den Julius  
dieses Jahres, aufs neue die Aufgabe vom heutigem  
Gebrauch der Soldaten in Friedenszeiten zu of-  
fentlichen gemeinnützigen Werken auserselben.  
Man hat aber schon angezeigt, (Anz. 1768, S. 339),  
daß, den Verfassern, die eine Ausführung ferner un-  
ternehmen möchten, mehr Zeit zu geben, man dieselbe  
jetzt erst auf den November angesetzt habe. Was  
die Societät, in der Beantwortung, noch gerne gemauer  
untersucht und bestimmt haben möchte, ist, im vorge-  
drückten Stücke der Anzeigen, zu erkennen gegeben  
worden. Die Abhandlungen werden gleichfalls, schon  
im September, erwartet. Der Preis besteht in ei-  
ner güldenen Schäumänze, oder ihrem Wechse, von  
zwoß Ducaten.

Die neue Hauptfrage für das Jahr 1769 wird,  
der Ordnung nach, eine physikalische seyn, und wieder  
die Erzeugung betreffen. Sie ist mit derjenigen na-  
he verwandt, welche die Kön. Societät, bald nach ih-  
rer Stiftung, aufgegeben, und hernach erneuret hat.  
Es scheint aber ihr allzumeistläufiger Umfang da-  
555 2 mal

maß die Beantwortung zu sehr erschweret zu haben. Man hat sie daher diesmal eingeschränkt; und dadurch zu erleichtern gesucht. Sie wird also diese seyn: Welches ist die erste Gestalt des Eies und der Leibesfrucht (Embryo), in den vierfüßigen Thieren, vom ersten Tage der Befruchtung, bis zum sechszehnten? Die Frage ist nicht aufgelöst; und kann es, mit einiger Industrie, werden. Zum Prämio sind auf neue fünfzig Ducaten gnädigst bewilliget worden.

Endlich ward auch schon die ökonomische Frage, für den Julius des Jahres 1769, vorgelesen. Sie gehet überhaupt auf die Gränzen der Städtischen und Landhaushaltung. Ihre genauere Bestimmung aber ist diese. Ist es, um Nahrung und Gewerbe in einem Staate blühend zu erhalten, unumgänglich nöthig, daß die Einwohner in den Städten die städtischen Nahrungen, als Brauereirechtigen, Leinen, Handlung, Künfte, Handwerker, Manufacturen, Fabriken, u. s. f. für sich allein behalten; und der Landmann daran keinen Theil nehmen dürfe? Oder würde es, den Staat überhaupt betrachtet, unthätlich, ja vielleicht vortheilhaft seyn, wenn, benannte städtische Nahrungsweige, auch auf dem Lande, zu treiben, verstatet wäre: weil daselbst gemeinlich die Lebensmittel, auch Handarbeit, wohlfeiler, als in den Städten, sind; folglich Getränke, und die aus rohen Producten verfertigten Waaren, um geringere Preise, abliefern werden könnten? Wären, im ersten Falle, nicht die Städte von den Nahrungsarten des Landmanns, als Ackerbau, Viehzucht, u. s. f. ganz absehb; dem Landmann aber doch einige der nothwendigsten, insonderheit zur Wartung des Ackerbaues unentbehrliche, Handwerker verstatet? Und wie würden alsdann die Nahrungsarten, sowohl den städtischen Einwohnern, als den Landleuten, solchergestalt anzuweisen seyn, daß beiden die ihnen zukommenden Bes

schaff.

schäftigungen, auf die möglichste deutsche Art, bestimmen sind. Welche Arten der Nahrung endlich darf man, ohne Nachtheil, beydes in den Städten und auf dem Lande, verfertigen? Dabey frägt sich doch: Ob man, unter dem Namen der Städte, auch diejenigen kleinen Dörfer mit verstehen müsse, welche zwar städtische Gerechtfame haben; dennoch aber sich vom Ackerbau vornämlich nähren? Der Preis ist derselbe, wie bey andern ökonomischen Aufgaben.

Die, zum November des Jahres 1766, aufgegebene Frage: Ob sich keine gelbfärbende Materie finden lasse, die so beständig, als Krappe und Waid, wäre? bey welcher aber schon dem Herrn Kulenscamp, in Bremen, der Preis zuerkannt worden, (Anz. 1766, S. 1172), hatte den Hrn. Jacob Paul Schönfeldt, Director der Fabrik seiner Lächer zu Sorgau, veranlaßt, dem Herrn Prof. Murray, in einem Schreiben, zu melden, daß er selbst, seit mehreren Jahren, sich bestrebt habe, eine, in Spanien einheimische, gelbfärbende Materie in Sachsen zum Wachsthum zu bringen. Endlich sey es ihm, im Jahre 1766, so weit gelunnen, daß der Same, der zwey Sommer zum Reifwerden erfordere, aufgegangen wäre. Die harten Fröste des folgenden Winters aber hätten ihm viele Besorgnisse erregt. Dennoch wäre der größte Theil conservirt worden; und er hätte, zur ersten Ernte, nicht nur den frischen reifen Samen, sondern auch an Farbmaterie ein Quantum erhalten, welches zum Ausfärben vier Stück seiner Lächer hinlänglich gewesen wäre. Diese Couleur würde, als ungewöhnlich, vom schärfsten Weinessige nicht verändert. Und die Churfürstliche Landökononomie-Manufactur- und Commercen-Deputation hätte selbst ihm darüber ihre Approbation schriftlich ertheilet. Herr Schönfeldt hatte dem Brieffe zugleich eine Probe beygefügt, die wirklich ein angenehmes

Gelb zeigte; und beyden Versuchen Stand hielt. Nur fiel es ein wenig ins Dunkle; und konnte den Verdacht erregen, daß eine kleine Vermischung von Krapp darunter wäre. Ueber die Materie selbst aber hat sich Herr Sch. noch nicht näher erklärt. Die Societät hat indessen die obige Nachricht mit Zufriedenheit vernommen.

Der Herr Hofrath Kästner theilte noch einige Anmerkungen des Herrn Hospitalcommissärs Hartmann über die Electricität der Papageyenfedern, wie auch einen von dem Herrn Pastor Pape, zu Edmiffen, übersandten harten runden Körper, der im Salter einer geschlachten Kuh gefunden worden, mit; wovon unsere Anzeigen, theils im 19ten und 20sten Stücke, theils im 21sten, schon geredet haben.

#### Lemgo.

Mit Meyerischen Schriften sind 1768. auf 208 Octavseiten gedruckt: Opera Miscellanea Rogerii Cotes 3 Kupfert. Von dem Verfasser dieser Schriften hatre Newton bey desselben frühzeitigen Tode gesagt: Wenn Cotes länger gelebt hätte, hätten wir noch was lernen können. Diese vermischten Werke enthalten 1) die Schätzung der Fehler, welche bey geradelinichten oder sphärischen Dreyecken aus unrichtigen Datis entstehen. 2) Erläuterung von Newtons methodo differentiali, zwischen angenommenen Gliedern einer Reihe, andere nach eben den Gesetzen einzuschreiben, damit 3) die Vorchriften zu Verfertigung der Tafeln zusammen hängen. Den Schluß machen einige kleine mechanische Aufsätze. Diese Abhandlungen enthalten keine fruchtlosen Speculationen, sondern sie führen die ausübende Mathematik zu einer Vollkommenheit, welche ohne tiefe theoretische Einsicht

sicht nicht zu erreichen ist. Sie sind einzeln bisher sehr selten gewesen, selbst in Engelland, wie man daraus urtheilen kann, weil Robert Smith sie seiner Ausgabe von Cotesens Harmonia mensurarum, Cambridge 1722, beygefügt hat, aber auch dadurch sind sie unter uns eben noch nicht, so gemein worden, als ihre Brauchbarkeit erfordert. Für gegenwärtigen Abdruck hat man dem Herrn Ferdinand Johann Benjamin Grafen von der Lippe, zu danken. Er entschloß sich den Liebhabern der Wissenschaft dieses schätzbare Geschenk zu machen als er bey seinem Aufenthalte zu Kinteln von dem Herrn Prof. Matko, den Wehrer und die Seltenheit dieser Aufsätze kennen lernte. Herr M. hat ein Schreiben an den Herrn Grafen vorangeschickt, in dem er unter die Ursachen, warum die Wissenschaften und Künste in Britannien so hoch gestiegen sind, auch die Achtung, welche Vornehme und Groffen dagegen tragen, mit Recht zählt. Ohne Zweifel hätte der Herr Graf wie sonst unter seines gleichen gewöhnlich ist, diesen Aufwand einer glänzenden Eitelkeit bestimmen können, durch den er sich jetzt ein dauerhaftes Andenken gestiftet, und eine dankbare Verehrung bey Kennern erworben hat, und zeigt wie wirksam über ihn das große Beyspiel in seinem Hause gewesen ist.

Wir zeigen bey dieser Gelegenheit an, daß Herr Prof. Matko, der durch seine Geschicklichkeit bisher der Kintelischen Academie Ehre gemacht hat, gegenwärtig bey dem Gymnasio in Cassel lehret.

#### Paris.

Herr Desmarts hat zwey kleine Schriften A. 1767. herausgegeben, die bey D'houry gedruckt sind. Die erste heißt Memoire sur la mortalité des moutons en Boulonnois en 1761. et 1762. und ist von 21 Seiten.

Seiten. Die Epidemie bestand in den Leberegeln, die in feuchten und überschwemmten Weiden sehr zu- genommen haben, weil das Jahr 1760 sehr feucht gewesen war. Herr D. giebt daher seine guten Rät- che: davon einer ganz unmöglich auszuführen ist: er will die armen Thiere mit Quendel und Thymian füt- tern. Sie fressen aber diese aromatischen Kräuter nicht, ihr Futter ist eigentliches Gras, zumahl wann es kurz und fein ist. Er hält den Thau für sehr schädlich.

Die andre heißt Letre sur la mortalité des chiens en 1763. und ist von 27 C. in groß Octav. Das eigentliche, was der Titel verspricht, ist von einer übermäßigen Kürze. Die Hunde sollen nach dem war- men Sommer 1762. häufig krank geworden und in wenigen Tagen weggeforden seyn: man habe in dem Gehirne eine Einkug (afaissement) die Lunge ver- dorben, und den Magen voll stinkender Materie ge- funden, alles in drey Worten, ohne daß Herr D. scheint selbst bey der Lesung gewesen zu seyn. Das übrige ist allgemein, und hat zur Absicht zu beweisen, die außern Umstände des Wetters haben einen Einfluß auf die herrschenden Krankheiten, der zuwei- len sich auf zwey oder drey Jahre ausdehnen könne.

#### Leipzig.

Der gründlich lehrende Paktirmeister von I. E. K. ist in der Heinsiusischen Buchhandlung auf 126 Octavoseiten herausgetommen, und lehret außer dem Paktiren auch Wachsbossiren und allerley Sipsarbei- ren. Die Kunstziffern sind ganz ordentlich und deutlich beschrieben; neu, und bisber geheim, sind sie wohl nicht alle, und vielleicht ist das ganze Buch nur eine neue Ausgabe.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 26. May 1768.

Göttingen.

Wir erhalten aus Tübingen die Nachricht, daß unsere Societät der Wissenschaften durch den Tod des sel. Abil. Fridr. Gmelin in der Mitte des Maymonats einen ihrer berühmtesten Correspondenten verlohren hat.

Unser Herr Doctor Walsh hat in seinem und seiner Herren Brüder Rahmen, eine Schrift auf 1½ Bogen unter der Aufschrift herausgegeben, Patri summe venerando *Joanni Georgio Walchio* pro quinquaginta annis muneris academici feliciter exactis die vi. Martii A. 1768. deo supplicanti pie gratulantur, *Jo. Ernest. Imman. Walchius*, Elogu. et Poes. Prof. P. Ordin. in acad. Jenensi, *Christ. Guil. Frum. Walchius*, theol. D. et Prof. Primarius in acad. Gotting. *Carol. Frieder. Walchius*, J. V. D. et Pandectarum Prof. P. Ordin. in academia Jenensi. Wir zeigen diese Schrift, obgleich darinn, wie auch ihr Zweck es fordert, keine besondere Materie abgehandelt worden, dennoch mit großem Vergnügen an: da ein jeder, der Verdienste zu schätzen weiß, an der Veranlassung dersel-



selben großen Antheil nehmen muß. Dem Hrn. Vater des W., Hrn. Kirchen-Rath Walch, ist das außerordentlich seltene Glück zu Theil worden; daß er 50. Jahre nach einander, an einem Orte die wichtigsten Aemter bekleidet; unter den mancherley Abwechselungen der Denkungs-Art und Meinungen, die sich in diesem Zeitlauf zugetragen, bei allen Parteyen in Ansehen geblieben; nicht allein für sich, sondern auch in der Person dreier Söhne der Kirche und Staat die heilsamen Dienste geleistet; durch seinen mündlichen u. schriftlichen Unterricht für die wichtigsten Posten in der Kirche, würdige Männer gebildet; und noch so manche tausend andere zugezogen, welche (so wie der Hecuseus) dasjenige, was sie von ihm erlernt, mit dankbarem Gemüth gegen ihren Lehrer, nach Vermögen zum Nutzen anderer anwenden. Das Andenken dieser für die lutherische Kirche so fröhlichen Begebenheit; welches, wie schon aus öffentlichen Nachrichten bekannt, den 6. März 1768. zu Jena feierlich begangen worden, veranlaßte diese Schrift, die voll von rührenden Ausbrüchen einer kindlichen und frommen Freude ist.

#### Paris.

Von dem Abregé Chronologique ou histoire des decouvertes faites par les Europeens ist der fünfte, sechste und siebende Band auch H. 1766. abgedruckt worden. Der Anfang des fünften Bandes hat Auszüge aus den lebenswichtigen Meilen nach Norden. Die drey Tageblätter der Engländer und Holländer, die in diesen kalten Gegenden überwintert haben, und wovon die letztern am Scharbocke ausgefordert sind, haben insbesondere etwas Lehrreiches. Man sieht daraus, daß die Bewegung das Mittel ist, die Menschen auch unter diesem unmißlichen Himmelsstreich zu erhalten, und daß das frische Wildpret ihnen sehr gesund gewesen. Die Beschreibungen von Grönland  
und

und von Island hätten aus viel neuern und bessern Urkunden hergenommen werden können. Die Beschreibung der unglücklichen Umstände der Holländer in Brasilien vom Nieuwhof kömmt zuletzt. Es war eine unfägliche Blindheit an ihnen, die zahlreichen Portugiesen im Lande zu behalten, da ihre Landsleute so noch an den Grenzen starke Colonien hatten: und dennoch sie zu drücken, und ungerecht zu beherrschen. Die Holländer verlohren hier fast eben so viel, als sie in Ostern den Portugiesen abgenommen hatten. Auch hier fehlt hin und wieder die Uebersetzung, La grande baie, vom Wallfische gesagt, kan vielleicht den grossen braunen Wallfisch bedeuten, ist aber sehr undeutlich. Dieser Band ist von 44 S.

Im sechsten beschließt man Hrn. Nieuhoßs orientalische Reisen. Unter den javanischen Thieren finden wir auch den seit diesen Zeiten berühmten gewordenen Krampffisch, aus der Hebnlichkeit der Hale. Die Chinesen brauchen den Saft der Purpurschnecken zur Tinte. Die fliegende Schlange (vielmehr Eibere) scheint daselbst gemein zu seyn. Der wie ein Ochse brüllende große Frosch ist eines der Beispiele der Thiere, die America mit Asien gemein hat. Das Thier Sukotyro ist ganz unbekannt. Tasman's Reisen übergeben wir. Valdaus war reformirter Prediger in Diensten der holländischen Gesellschaft; seine Unpartheilichkeit wird hier gerühmt. Da aber die Gestalt von Indien seit seinen Zeiten sich gar sehr verändert hat, so wäre zu wünschen, daß diese Veränderungen in einigen Anmerkungen angezeigt wären. Also ist Dia nicht mehr beträchtlich. Visapur ist jetzt ein Theil des Reiches der Maraten, die sich auch auf der Westseite der gabischen Gebürge sehr weit ausgebreitet haben. Calcut's Größe ist verschwunden. Aber was für eine Beute mögen wohl die

die guten Elephanten suchen, die bloß von Gewächsen leben. Sobald de Weerts Ermordung wird zu seinem Nachtheile erzählt. Wir hätten noch immer einige Anmerkungen zu machen. Wir haben sonst gelesen, einer Witwe, die unter den Hottentotten beirathet, und nicht einer Jungfer, löte man ein Glied von einem Finger ab. Huskru ist englisch, und nicht holländisch. Baldpate ist auch nicht ein Ausdruck des Diebstahls, und die Engländer kennen hingegen keine Edelsteine unter dem Nahmen Rubiculus und Sponalcus. Quinquina ist sehr weit von der racine de la Chine unterschieden. Schwerlich wird man die Belladonna zu Batavia essen. Dieser Band ist von 439 S.

Im siebenten Theile fährt Baldäus fort. Mit Vergnügen lesen wir, wie ein Kaiser von Ceylon über dem Tode seiner Gemahlin, und einige von derselben erlittenen Vorwürfe, von seinem Throne gestiegen und ihn seinen Söhnen abgetreten hat. Wir ersähen uns, unter den mindergereizten Völkern solche Verweise eines menschlichen Gefühles anzutreffen. Auf Ceylon folget der Nord, wosin Martinieres, dessen Nahme hier verschwiegen wird A. 1653. eine Reise gethan, und die russische Lapmark, die Nordküste bis an den Ob und Nova Zemlia besucht haben soll. Wir gestehen, daß in dieser Reisebeschreibung uns verschiedenes unwahrscheinlich vorkömmt. Die erkaufte Winde, und mit dem erwünschten Erseloe dremahl gelösete Stricke, schicken sich besser zu einer Reise des Nyctes. Die schwarze Kage, die einen jeden Vapen begleitet, und mir welcher er sich Stundenlang unterhält; der in die Ohren der Menschliche geraunete und genau bemerkte Defehl; das in den Charten unbefindliche Herinogorab; das unverdiente Lob der sibirischen Sitten; die nie erhörte Handlung eines Fremden in Sibirien; der den Ob-

zenbildern besetzte Mahnen Fetizo, der aus Guinea geborat ist: die offenkore Verwirrung zwis. den dem Wallros, der grosse Zähne hat, und dem Karwal, von dessen 27 Pf. schweren Backzähnen nichts bekannt ist; die plögl. Verfeinerung eines Stacks in einer isländischen Quelle, sind lauter Urfachen zu einem billigen Verdacht, noch mehr aber die angebliche Handschrift, die ein verbannter Vorbringer in den sibirischen Wäldern dem Verfasser abgeben haben soll. Sie ist offenbar von einem Engelländer geborget. Er schreibt pomili mit pomelce, Boaris für Boris: er führt die Mahnen der Schwärme aus dem Gerard an, und alle Vergleichen sind mit Engelland gemacht. Mit Unrecht rückt er der Russischen Sprache, in Vergleich gegen die polnische, die vielfachen Mißlauter vor. Sie sind eben in den Augen der Fremden ein Fehler der polnischen. Iwan brauchte Sibirien zu bezwingen keine 200000 Mann, und wie kan man W. 1653. von Yetern sprechen? Die armen Samoyäden sind wohl keine Menschenfresser, und die Demüthigkunn des Ischarru vor dem tartarischen Gesandten ist längst vor 1653. abgeschafft. Wir übergehn den Anfang von Dampiers Reisen. Dieser Band ist von 428. S.

#### Leipzig.

Hey Crusius ist ein Bogen unter dem Titel herausgekommen. Friedrich Wohlgenuths Schreiben an den Verfasser der Hibibus, (eines Leipziger Wochenblattes) den Durchgang der Venus durch die Sonne betreffend, herausgegeben von dem Icktern. Die vornehmsten Umstände dieser Begebenheit, die Länder, wo sie ganz, oder nur Anfang und Ende, oder nur eines von beyden, von ihr zu sehen seyn wird u. d. gl. sind darinnen ganz deutlich angegeben, verhoffentlich wird dadurch mancher von einer Sache, die

jetzt so viel Redens macht, bessere Begriffe bekommen, als aus denjenigen Zeitungsblättern, wo sie vor einiger Zeit auf das jetzige Jahr angekündigt ward, wo alle dabey genannte Nahmen unkenntlich gemacht waren. Der aufgeräumte Verfasser des Wochenblattes meldet, es hätten sich viel seiner Lektüre geärgert, daß darinnen noch nie eine ernsthafte Materie abgehandelt worden, er lasse daher dieses Schreiben statt eines Stückes, und zwar besonders drucken, damit niemand genöthiget sey, etwas von seinen vorzigen Hoffen mit zu kaufen. Das Geld, welches dafür einkommen werde, sey einem alten armen Liebhaber der Astronomie bestimmt, der wegen seines guten natürlichen Verstandes, und wegen seiner Arbeitsamkeit nicht arm seyn würde, wenn er nicht ein Liebhaber der Astronomie in Deutschland wäre. — Diese Collette eines wüthigen Kopfes für einen armen Liebhaber der Astronomie, verdient wohl neben dem Bischoffe auf dem Balle erwähnt zu werden.

#### Jena.

Herr D. Roeder hat eine kurze Abhandlung der Lehre, daß Jesus Christus den Menschen auch die irdischen Güter und leiblichen Wohlthun verdient und erworben habe, im Crockerischen Verlag herausgegeben, 5, B. in 8. Je seltener der angezeigte Lehrtag in den Schriften unserer Theologen anzutreffen, desto mehr hat er diese besondere Untersuchung verdient, da ein jeder Kenner des Christentums begreifen wird, was er so wohl in die Dogmatik, als auch und vornehmlich in die Moral für einen Einfluß haben könne. Die Frage erklärt sich selbst und erstreckt sich nicht allein auf den Genuß des Guten, sondern auch auf die Entfernung des Uebels. Herr D. R. behauptet nicht allein, daß die Glückseligkeit eine verdienstliche Folge des thätigen und

und leidenden Gehorsams Christi sey; sondern glaubet auch, in den einzelnen Handlungen und Leiden Christi Verhältnisse gegen eben so viele einzelne Arten von zeitlichem Guten oder Uebel zu finden. Den Beweis, auf den es vornemlich ankömmt, führet er theils durch einige Schlüsse, welche aus dem Verhältniß des Falls Adams gegen das Verdienst Christi, und aus dem Verhältniß der leiblichen Uebel, in so fern sie Strafen der Sünden sind, hergeleitet sind, theils aus der heiligen Schrift. Die aus derselben genommene Stellen sind die Weissagung Lamechs, 1. B. Mos. V. 29. und die Verheißung an Noah, Cap. VIII. 21. indem er in der ersten Stelle durch den Troster, und in der andern durch den Menschen, den Mesias versetzet: die Weissagung Jes. LIII. 4. welche er auch von leiblichen Krankheiten erklärt, denn Matth. VIII. 16 17. Apostelgesch. III. 21. Röm. VIII. 32. 2. Cor. VIII. 9. in welcher letzten der Reichthum ebenfalls mit auf den leiblichen gezogen wird. Da der ganze Vortrag durch gelehrte Anmerkungen nicht unterbrochen werden sollen, so sind diese angehängt, und beziehen sich theils auf die angezeigten Schriftstellen, theils auf andere theologische Materien, z. B. ob Christus Krankheiten unterworfen gewesen. Zuletzt sind noch in einem Anhang Stellen älterer und neuerer Lehrer mitgetheilet worden, welche die Hauptfrage, obgleich meistens nur im Vorbeigehen behauptet: denn nur der einzige Feuerborn hat sie zu beweisen gesucht. Wie wir selbst ihnen aus wahrer Ueberzeugung beystreten; so zweiffeln wir gar nicht, daß diese Abhandlung zu mehrerer Verbreitung einer so angenehmen Wahrheit viel beitragen werde, wenn auch einige Bedenken finden sollten, alle angenommene Erklärungen der Schriftstellen zu genehmigen.

*Naag.*

Im Verlage des Herrn Verfassers ist bey Karnebeck N. 1766 gedruckt Mart. Willh. Schwenke kraydkundige Beschreibung der in en vyländsche gewachsen, welke hedendaglich meest in gebruyk zyn. groß Oct auf 228. S. Das Werk ist eigentlich ein Verzeichniß der Arzenen aus dem Krauterreiche, nach des Herrn von Linne Ordnung, mit einer kurzen Nachricht von ihren allgemeinen Eigenschaften des Geschmacks und des Geruchs, und nach ihren Heilkräften. Hr. S. hat nicht nur die gebräuchlichsten, sondern auch sehr viele Gewächse verzeichnet, die in den Apotheken völlig unbekannt sind. Die Japawurzel rechnet er nach der so genannten Belle de nuit zu. Nicht der gelbblühende, sondern der rothblühende Enzian wächst eigentlich in Norwegen. Die Heilkräfte des innerlich gebrauchten Schierlings verweist Hr. S. gänzlich. Die Simaruba steht unter den sechsadichten Gewächsen zwischen dem Kalamus und der Erbsel. Den Namen Mädchenhabarbar giebt er dem Alpenpatich, und Rhabarbar heiße er die Gattung mit krausen Blättern, da die neuesten Nachrichten die berühmte Wurzel einer Gattung mit getheilten Blättern zuschreiben. Die Quassia steht bey dem Ledum. Wir kennen Leute, die dieses Holz in Surinam heilsam befunden haben, und die Littere it desselben für minder unangenehm halten, als den Geschmack der Fiebertinde. In den meisten Apotheken, sagt Hr. S., findet man anstatt der rechten Nießwurzel die Wurzel des Adonis. Die in den Apotheken unbekante Pedicularis ist nicht die elatior Raji, wenn sie des Dodoens Fittularia seyn soll. Am Ende steht die Beschreibung und Abbildung der Schwenkia. Sie hat eine Aehnlichkeit mit der gratiola, hat aber fünf Drüsen und fünf Staubfäden.





medicus Gradualchrift de larynge humano et vocis formatione, Erford. 1747, die er zu einer Zeit vertheiligt hat, da die Anatomie seine Hauptbeschäftigung war, und des Dohart und Ferrein Erklärungen von der Erzeugung der Stimme verbindet. Die folgenden sind, II. Progr. quo experimenta chemi-  
corum de incremento ponderis corporum quorundam igne calcinatorum examinantur, 1753, III. Diss. de praerogativa venaesectionis in partibus laborantibus, 1756; IV. Diss. de vanitate remediorum universalium, 1757; V. Diss. Analecta chemica de vitro antimonii, 1757; VI. Diss. Paralipomena de vomitoriorum usu, 1758; VII. Progr. de statu plantarum, quo noctu dormire dicuntur, 1759; VIII. Diss. de sale sedatio Hombergii, 1759; IX. Diss. Animadversiones super morbis incurabilibus, 1760. Wir müssen es bey den Titeln dieser Schriften bewenden lassen, da wir sie insgesamt als Göttingische Arbeiten, nur mit Ausnahme der ersten, zu rechter Zeit ausführlich bekannt gemacht haben. Der Herr Verfasser verspricht, daß ein neuer Band innerhalb einem Jahr nachfolgen werde, der gemiß mit eben der Begierde aufgenommen werden wird.

#### Paris.

Bev Hanfy ist N. 1767. in zwey Duodezbanden abgedruckt: Testament Politique du Chevalier Walpole. Dieses Buch ist die Frucht eines Feindes der Engländer und der Protestanten, der einen angesehenen Namen geborgt hat, unter welchem es seine feindseligen Gedanken geößt hat, mit mehrerer Würkung bekannt zu machen. Im ersten Theile findet man eine Anzahl dem Minister zugeschriebener Briefe, die N. 1707. anfangen, und die alle Reichen haben, wodurch man untergeschobene Schriften erkennen kan. Walpole, der vierzig Jahre lang ein  
Haupt

Haupt der Whigs gewesen ist, soll ohne einige Zurückhaltung Jacob des II. Entsetzung für ungerecht, und dessen Nachkommen für die geistlichen Könige von Engelland angesehen haben, und dieses sagt er eben nach Annens Tode, da Georg I. ihn mit Gnadenzeichen überhäuft, und er selbst die Anhänger des Prätendenten aufs lebhafteste verfolgt. Er zweifelt so gar, ob die königliche Leibwache getreu seyn werde. Er mißbilligt aufs äußerste den dem Haug Oesterreich A. 1718 geleisteten Beystand. Er prahlt mit seiner eigenen Wichtigkeit, nachdem er abgedankt hatte, und erzählt als eine sehr schöne That, den durch ihn bewirkten Vergleich der Süd-See-Gesellschaft mit der Banco, worüber man ihm sonst die größten Vorwürfe gemacht hat. Er sagt wieder als Minister, er seye mehr König als der König. Eine Eitelkeit, die von Walpole's gesetztem Gemüthe unendlich entfernt ist. Auch die Anekdote, daß Georg II. auf Anhalten des Cardinals von Fleury ein Jahrgeld von 100000 Pf. (was für Pfunde?) für den Prätendent ausgesetzt, ist uns sehr fremd. Das Testament selber ist augenfcheinlich nach dem letzten Kriege, und zwanzig Jahr nach Walpole's Tod geschrieben. Denn wie hätte man sonst von den allzugroßen Eroberungen der Engelländer, von ihrer Anmaßung der Obermacht zur See und von ihren über Frankreich erhaltenen Siegen reden können. Dieser angebliche Walpole tadelte zum höchsten den Haß, den die Britten gegen die Römischgesinnten bezeugen, die doch zum Grunde haben, einem jeden Fürsten zu gehorchen, wann es schon ein Tyrann wäre. Heinrich III. und IV. haben erfahren, wie wahr dieser Grundsatz seye. Er vertiebert Engellands innere Macht, und spielt mit dem Worte Engelland, als wann Schottland und Irroland keine Länder des nehmlichen Königes wären. Die Anzahl der Einwohner ist in den Britischen Inseln wenigstens zehn Millionen, und alle diese Rechnungen

nach den Einwohnern sind der Geschichte zuwider. Rom hat gar oft weit zahlreichere Nationen überwunden, und im letzten Kriege stritten ungefehr 18. Millionen gegen achtzig, ohne daß die achtzig ein Uebergewicht gehabt hätten. Daß die den Engländern so fälschlich zur Last gelegte Wildheit von dem Steinkohlendampfe herkomme, ist eine lächerliche Entdeckung. Der hohe Adel des alten Engellands bestund in Baronen, und nicht in Baronetten, die eine von Jacob I. aus Finanzgründen erdachte erbliche Ritterschafft sind. Der Verfasser meint mit vielen, die magna charta enthalte die Constitution von Engelland: sie enthalte sie aber nicht, und unter R. Johann, der sie gab, hatten die Gemeinen noch keinen Antheil an der Regierung. Heinrich V. der über Frankreich siegte, hat Richard II. nicht vom Throne gestossen. Der Verfasser verräth alle Augenblicke seine Fremdheit in der Britischen Geschichte. Kein Herzog von Buckingham ist unter Karl I. hingerichtet worden: der damals umkam, wurde vor allen Unruhen ermordet, und Cromwell war von guter Herkunft, und kein Bierbrauers Sohn. Unser Verfasser fährt fort, Frankreich zu erheben; er berechnet den Ubrag der Wollen und der Seidenzeuge von Lion: er spricht den Britten die Herrschaft der Meere ab, die sie so offenbaher in allen Theilen der Welt ausgeübt haben. Simon, sagt er, hat ja die Perfer bey Salamin geschlagen, ein Grund, der eben so logisch als historisch ist. Weitläufig berechnet er die wunderliche Frage, ob es Engellands Vortheil, daß Holland zu Grunde gehet? ist es Holland zuträglich, daß Engelland seine Handlung verliere? hier findet er doch, es seye für jedes von beyden besser, das andre bleibe aufrecht. Der wunderliche Mann etgründet wirklich, wohin sich diese Nationen zerstreuen würden, wann sie zu Grunde giengen. Er berechnet eben so vergebens die Folgen, die eine offensidische Gesellschaft haben könn-

te: er vergißt, daß die Holländische und die Englische Gesellschaft Monarchien in Indien besitzen, worwieder eine bloß Contore aufrichtende Kaufleute-Gesellschaft nicht aufkommen kan. Lächerlich ist's wann er sagt, ein neues Ministerium fange in Engelland bey der Berufung eines neuen Parlaments an, und dieses S. 223. seye dreijährig. Titus Oates war nicht ein Berschwörer, er entdeckte eine Zusammenfchwörung, die von vielen gezeugnet wurde. Der erste Band hat in zwey Anfängen 422 S.

In zweyten fängt der Verfasser mit dem häßlichen Vorwurfe an, Engelland habe, wie jener Richter, jedem Theile eine Schale gegeben, und die Auster für sich behalten. Spanien war für die Bourbonen also eine Schale und zwey Festungen unter Hunderten, die Auster. Portugal ist Engellands väterliches Erbe. Dieses witzigen Erz wiederholt der Verfasser etliche mahl: und warum? weil Engelland die Portugiesischen Producten aufs höchste begünstigt, und dieses hingegen von Engelland einige Manufacturen abnimmt. Und der abscheuliche Walpole, von dem wir sprechen, freuet sich über den möglichen Abgang dieser Harmonie, und für beyde Theile nützlichen Handlung. Er greift hiernächst Preussen an, und prophezeit, es müsse im Streite mit Oesterreich unten liegen, wie Schweden unten gelegen seye. Er kömmt wieder zu der pöbelhaften, und gewiß dem H. Walpole nicht aus dem Munde gekommenen Klage, Hanover erschöpfe Engelland, und diesem seye an Hanovers Erhaltung nichts gelegen! Ist es möglich, daß einer Mächt an der Erhaltung eines Bundesgenossen nichts gelegen seye, dessen Treu ihm so gewiß ist, als seine eigne Liebe zu sich selber. Und wie kan W. wünschen, daß Bremen und Verden an seine natürliche Herren kommen möge? Die Schweden waren bloß zufällige Besizer einer alten Provinz von Deutschland. Hessen ist dem Verfasser eben so verhaßt, es hat doch 20000 und nicht

2000 Mann in Englischen Sold gegeben. Und wie soll Großbritannien den Continent bekühen, wann es auf demselben keine Verbündete haben soll? Und wohin soll es seine Waaren verkaufen, wann es den Continent in seiner Feinde Hände fallen läßt? Die Grobheit unsers Volkes, sagt der unerträgliche Britische, macht uns zum Scherfmal der Nationen, und wir haben eben bey dem Volke in Engelland mehr Güte und Menschenliebe gefunden, als bey den Nationen, die bloß der Feinden Geld erschmeicheln. Daß Frankreich, wann es wolle, eine Seemacht werden könne, lauft wieder die Erfahrung, und die Hindernisse sind bekant. Bald darauf lehret der vernepnte Walpole, die Englische Kirche erkenne alle andere protestantische Kirchen für Ketzer, (ein Nahmen, der bey Protestanten unbekant ist), und an der Erhaltung derselben seye ihr nichts gelegen. Was er von dem guten Stande der Finanzen in Sachsen und vom Credite dieser Nation sagt, war nicht wahr, wie Walpole starb. Eine ausgeschriebene Ausschweifung von Hohlen übergehn wir, auch die verächtlichen Gedanken, die er von den Türken äußert. Wir übergehn auch die Lobrede, die er der Demokratie so unverdient hält. Er schließt mit dem weisen Gedanken, Frankreichs Bund mit Spanien seye fruchtlos, weil die beyden Nationen in einem Lager sich nicht wohl vertragen können. Ist 408 Seiten stark.

#### Halle.

Der dritte Band der vermischten pñysicalisch botanisch ökonomischen Abhandlungen des Herrn Prof. J. Gottlieb Gleditschen ist A. 1767. bey Curt auf 28 Bogen in groß Octav abgedruckt, und mit einer Kupferplatte begleitet. Die angenehme Sammlung scheint mit diesem Bande geschlossen. Verschiedene große Aufsätze von dem Suppenstechen, von dem

Tobtengräbern aus dem Käfergeschlechte, vom *Legosethron*, von der Kugelplanze übergehn wir gänzlich. Die Abhandlung von denen ohne Blüte Früchte tragenden Aepfeln ist hier vermehrt. Die männlichen Theile und die Staubfäden mangeln, und die weiblichen scheinen unverfehrt. Vermuthlich erfatten die Insecten die abgehende Bestäubung, dann einige Kerne werden doch reif. Von den Sandböcken, wie Herr G. sie nennt, oder den sandigten Wästen im Brandenburgischen handelt er umständlich, er schreibt sie nicht alleinig der Natur, sondern dem unvorsichtigen Abtreiben der Fische, und dem Umacern des Klaffens zu. Das beste wäre, sie wiederum mit Fichten (*Pinus*) anzusäen. Dem Flugsande hat man mit Gräben und angepflanztem leichten Holze, zumahl mit Weiden, mit ziemlich gutem Erfolge zu steuern gesucht, die Dicken würden auch den Sand zu bindern dienen können. Herr G. giebt hiernächst ein Verzeichniß der Kräuter, die im Flugsande gefunden werden. Er läßt mit Grunde über die ehelichen Deutschen, die ihr gemeines Kolbengras, unterm Titel von *Timothy* Gras aus Engelland verschreiben, und eben so geht es mit dem *twenka hütis*, das in Deutschland ein gemeiner Hörnerklee ist. Hiernächst handelt Herr G. von der Schaafweide im Brandenburgischen, von dem gesunden trocknen Futter dieser Thiere, und von den wässrichen Kräutern, die ihnen schädlich sind, und worunter selbst die gesalznen nicht in eben dem Ansehn beym Herrn Verfasser stehn, das sie sonst wohl genießen. Er benennt hierauf eine Anzahl von Kräutern, die von den Schaafen abgeweidet werden, die *Sundtrebe* und das *Sinnau* hält er für sehr heilsam, die *Hydrocotyle* ist sehr scharf und unsehrbar schädlich. Endlich schließt Herr G. mit einem neu entdeckten Rugen, der sonst verhasst und in sumpfigen Gegenden so gemeinen Niedgräfer (*Carea*), da sie mit

512 *Öst. Anz.* 64. Stück den 28. May 1768.

mit ihren Wurzeln die Erde sehr genau zusammenbinden, und von sich selbst im wässerten Sumpfe Hügel befestigen, auch zu schwimmenden Inseln werden, so will sie Herr G zur Befestigung kleiner Dammwege über die Wradäfte anwenden, und dadurch viel Holz ersparen.

#### Erörtenngen.

Des Herrn Prof. Nicol. Wilh. Schröders institutiones ad fundamenta linguae Hebraicae, (440 Seiten in groß Octav), verdienen von deutschen Liebhabern der Hebräischen Sprache gelesen zu werden, weil sie manches enthalten, so in den in Deutschland herauskommenen Grammatiken noch nicht so ganz und gebe ist. Die Methode scheint uns für Anfänger nicht so bequem, als die in Deutschland gewöhnliche: wir recommendiren sie aber auch nicht Anfängern. Einige Urtheile des Herrn S. gefallen uns; E. die Mittelstraße, die er S. 6. in Absicht auf das Alter der Vocale hält: *admodum probabile est, scribitur, veteres Hebraeos non quidem vocalium notis prorsus caruisse, pauciores tamen habuisse, easque omnes an-*

#### Amsterdam.

Zu Paris ist mit diesem Titel abgedruckt *les amours de chere Poeme en six chants suivi du genie*. Der uns unbekante Verfasser beschreibt in sechs reimlosen Gefängen seine Liebe gegen Ismenen. Diese Liebe ist eine Andeutung, und Petrarachs Geist ist doppelt in unsern Verfasser gefahren; er hat auch desselben *Concetti* angenommen. In den klauen Athern der Sizilien feiner Schönen glaubt man, sagt er, ihre Gedanken im Kreis herum gehn zu sehen, und ihre Haare scheinen voll Witz zu seyn. Ist N. 1767. auf 88 Seiten in Octav herausgekommen.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. Stück.

Den 30. May 1768.

Göttingen.

**J**oh. Christian Polytarp Erlebens; der Weltweisheit D. a. d. S. A. U. und des Kön. Instit. der hist. Wissenschaften zu Göttingen Mitglied; Betrachtungen über die Ursachen der Unvollständigkeit der Mineralsysteme, nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen, ist bey Holtenbusch auf 1 R. in 4to gedruckt. Daß die Mineralogie noch nicht systematisch genug ist, davon liegt der Grund zum Theil darinn, daß noch so viel Mineralien nicht chymisch untersucht sind. Diese Schwärzigkeit ließe sich durch Fleiß heben, allein das Mineralreich unterscheidet sich in einer andern Betrachtung von dem Pflanzen- und Thierreiche. Die große Menge von Arten, welche diese enthalten, liegen dem Naturforscher, so wie sie sind, vor Augen. Daß Mineralreich hat nur wenig Arten, durch deren Mischung eine unendliche Mannigfaltigkeit entstehet. Der Kalk kann eigentlich nicht mehr als eine Art ausmachen, er mag sich als Erde, oder als Stein von

!!!



dichten, blättrichen, körnichten, oder faserichten Gewebe darstellen; noch vielweniger wird er eine besondere Art. wenn ihn Vitriolsäure zu Gips, Thon zu Mergel macht, wie eine Eiche deswegen keine besondere Art wird, weil ihre Rinde mit Moosse überzogen ist. Und doch muß man diese Mischungen in der Mineralogie kennen lernen. Herr E. schlägt also vor, die Mineralien erst rein und ungemischt nach ihren chymischen Kennzeichen kennen zu lernen, und dann nach Anleitung eines zweyten Chymischen Systems auch zu zeigen, was für Veränderungen sie durch ihre Mischungen in einander leiden. Zu einer solchen Kenntniß hat er in seinen Anfangsgründen der Naturgeschichte die Bahn zu brechen gesucht.

#### Davis.

Aus dem Englischen hat ein Ungenannter eine neue Reisebeschreibung übersetzt, die mit vieler Begier in London gelesen worden, und wie es scheint, ein zuverlässiges Tagbuch der neuen Reise um die Welt ist, die von den Schiffen Dauphin und Tamer mit vielem Glück in den Jahren 1764 und 1765 um die Welt durch die Magellanische Meerenge und nicht um das Vorgebürge Horn und die le Maire'sche Straße geschehen ist. Wir übergehn die Reise nach Rio di Janeiro, wo der Statthalter bill. H nicht solce Viceroy heißen, und wo die Portugiesen vermuthlich in Erinnerung des Ueberfalls im Jahre 1712 eine nahe Insel besetzt haben. Weder F. Byron noch andre Schiffe haben die Hypothesen entdecken können. Auf der Ostküste von Patagonien sahen sie eine Anzahl sehr freundschaftlicher Riesen, die man hier alle acht Englische Schuh hoch maact: sie reiten, und ihre Pferde sind, wie anderswo gesagt wird, nicht höher als die unsern. Dieses einziae macht die Größe der Riesen verdächtig, wann ein Mann von 6 Schuhen 150 Pfund wiegt,

wiegt, so muß ein Mann von acht Schuben 355 Pfund wegen, eine Last unter der ein Pferd nicht geschwind seyn kan. Die Schiffe kamen bald darauf zum 53 Grade süderbreite, und funden alles grün und blühend; sie ließen in der Magellanischen Meerenge ein, wo sie schöne Bäume von 2 Schuh im Durchschnitte, und viel Wintererde fanden, deren Stamm bis 40. Zoll im Durchschnitte hat. Sie fanden bald darauf einen schönen und sichern Seebusen, den sie Port Egmont hießen, und wo eine Colonie angelegt werden könnte. Verschiedenes Gartenzeug ist daselbst gar wohl gewachsen und das Gras sehr hoch. Sie verbesserten die Seebügel, indem sie sie eine Nacht in Salzwasser ließen. Sie nahmen von dieser Gegend mit dem gewöhnlichen Keyerlichkeiten Besiz. Die Westwinde hinderten auch hier den Eingang in die stille See, doch weit minder als beim Durchgaunge durch le Maire's Meerenge. Sie segelten bey der Insel Marafuero vorbei, landeten, und hingen einige Ziegen: hühren vermutlich gegen Südwest, und entdeckten verschiedene Inseln, deren Lage sie unbestimmt lassen, und die zu den unzählbaren Inseln des südlichen Theiles der stillen See gehören. Diese Inseln haben wilde Einwohner, sind aber schön und fruchtbar, man gab ihnen den Nahmen Islands of disappointment. Koralleninsel, Georgsinsel, Prinz Wallisinsel, Gefahrsinsel, Yorksinsel und Byronsinsel. Sie kamen sehr glücklich bis zur Insel Tinian und erfrischten sich mit Früchten und Wildpret, doch sind die Fische daselbst ungesund. Sie eilten nach Batavia, um welches nur ein kleines Land von den Holländern bebaut ist: hielten sich am Vorgebürge der guten Hoffnung und zu S. Helena auf, und kamen sehr glücklich in England an, weil sie Amerika im Sommer umschiff hatten. Ihre Reise währte nur 22 Monate, ist in zwey Aufzügen 398 Seiten in Drey stark.

Bey Defaint und nicht zu London ist d. 1768.  
 abgedruckt de l'origine et des progrès d'une science  
 nouvelle, in groß Octav auf 84 Seiten. Diese  
 neue Wissenschaft ist eine auf die ersten Gründe, wie  
 man glaubt, gegründete Einrichtung der Steuern,  
 eben die Lehre, die auch Herr Mercier de Riviere vor-  
 getragen hat, von dessen Lehre diese Schrift auch ein  
 sehr wohl geschriebener Auszug ist. Die ersten Ge-  
 danken davon hat Herr Quesnai, der nicht unbekann-  
 te Wundarzt gehabt, dessen Schriften wir anderswo  
 angezeigt haben. Der M. de Mirabeau wird zum  
 zweyten Urheber der neuen Wissenschaft gemacht, da  
 M. de Gournai alzufrüh gestorben ist, Herr Mercier  
 hat aber das Lehrgebäude in einer geometrischen Ge-  
 stalt aufgeführt. Hier wird es in kurzen Sätzen vor-  
 getragen. Der Fürst hat an den Grundstücken aller  
 Bürger einen Mitbesitz und ein Miteigentumsrecht,  
 das auf den Schutz sich gründet, den er dem Besizer  
 giebt, und ihn in der größtmöglichen Freyheit und  
 dem besten Eintrage der Grundstücke erhält. Seinen  
 miteigentümlichen Antheil muß der Fürst von dem je-  
 nigen Theile der Landesfrüchte nehmen, der übrig  
 bleibt, nachdem der Besizer die Unkosten und den  
 Aufwand des künftigen Jahres mit einem Ueberschusse  
 wegen der Unglücksfälle zuvor gehoben hat. Die  
 groß der Antheil des Fürsten seyn soll, wird nicht be-  
 stimmt, man bemühet sich aber sehr zu beweisen, daß  
 diese Steuer die einzige seyn soll. Weber auf die Waas-  
 ren, noch auf de. Verbrauch (Consumation) kan  
 man eine Steuer auflegen, sie würde die menschliche  
 Freyheit einschränken: sie würde den Reichthum der ersten  
 Landesfrüchte verringern, und hierdurch den Land-  
 bau zu Grunde richten, indem die die Verringerung  
 der Früchte durch eine Zurückhaltung in den  
 Untere: des Baues wieder finden möchte, u. s. f.  
 Und hiernächst kömmt alles wieder, was M. gegen die  
 Freyheit und alle davon einen Antheil habenden Re-  
 gis

gierungsformen gesaht hat, und der Geschichtwie-  
drige Beweis, daß kein Volk glücklich seyn könne,  
das nicht in einer erblichen Monarchie lebt.

## Genf.

Wieder diese sogenannte neue Wissenschaft hat der  
alte Dichter von Ferner (dann wer könnte ihn miß-  
fennen) eine lachliche aber beißende Satire in  
unserm Titel l'homme aux quarante Ecus, A. 1768.  
auf 120 Seiten, in groß Octav abdrucken lassen. Er  
führt einen Landmann an, der nicht mehr als 120  
französische Pfunde jährlich einzunehmen und folglich  
eben zu leben hat. Diesem Landmanne nimmt man  
kraft der neuen Theorie, und des Miteigentumrech-  
tes des Fürsten zwanzig Th. oder die Hälfte seiner  
Landesfruchte, und benimmt ihm folglich das nöthig-  
ge Auskommen, da ein beliebter Handwerksmann von  
einem Verdienste von 30000 L. und ein Millionen  
reicher Kaufmann von seinen papiernen Schätzen, die  
etliche hundert tausend Pfunde im Jahre eintragen,  
gar nichts abgibt. Der Herr von Voltaire findet die-  
se Beschwerung des Landes und Schonung anderer  
weit einträglicherer Verfüße nicht billig, da die Natur zu  
rathen scheint, daß jeder Bürger von seinem Ueber-  
flusse dem Staate steure, und dabei jedem Bürger sei-  
ne Nothdurft gelassen werde. Er findet nicht, daß die  
Vertheuerung des Getreydes den Landbauer einiger-  
massen schadlos halten könne: dann der 30000 Pf.  
verdienende Künstler wird längst mit fremdem Kot-  
te sich versorgen haben, ob die vermehrte Theurung der  
Einzelstücke nur einiger massen dem Landbauer das  
Unrecht ersetzt, einzig die Kosten des Staates zu tra-  
gen, und nähret sich der Künstler und Kaufmann ein-  
mahl von fremden Getreyde, so ist der Landbauer,  
dessen einzige Waare ihren Werth verliert, gar zu  
Grunde gerichtet. Ein Verhör beym Finanzminister  
211 3

ist angenehmer zu lesen. Bald aber springt unser weltweiser Dichter ab, und fällt auf den Ursprung der versteinerten Muscheln, er will sie nicht aus dem Meere haben: es ist nunmehr eine bloße Neugierigkeit von Muscheln, die die Erde annimmt. Einige grobe Unreinigkeiten hätten leicht können vermieden bleiben. Unser Dichter fällt hierauf die Mönche und die Nonnen an, hält sie ganz für unbrauchbar, und will ihnen auch nicht einmal zugestehen, daß die Klöster das Land glücklich bauen. Herr l'Archevêque wird hart angefahren, weil er die Herodotische Sage wiederholt hat, worinn der von den babylonischen Schönen der Venus abgelegte wunderliche Tribut beschrieben ist. Seine Feinde erhalten hin und wieder einen Biß. Von der Philosophie, wie er sie nennt, hat er Hoffnung, sie werde dennoch in Frankreich durchdringen, in Italien werde sie zuerst zu Venedig sich niederlassen, und hernach in Neapel sich aufhalten. Er will nicht, daß das Römische Reich durch die Pracht zu Grunde gerichtet worden seye, und wolte gern die Schuld auf die Zänkereyen der Geistlichen legen. Dem L. Raimis, der einige französische Dichter beurtheilt hat, begeanet der Herr v. W. sehr übel, hat aber L. Raimis eben dasjenige im Shakespears gerühmt, was W. mißbilligt?

#### Augsburg.

Stage hat H. 1768. in klein Octav auf 176 Seiten abgedruckt: die Kunst sich geschwind durch den Ackerbau zu bereichern, zweyte verbesserte Auflage. Herr de Pommiers, der seit der Zeit mit Tod abgegangen ist, war der Verfasser dieser kleinen Schrift. Bey der Vorrede des Uebersetzers ist eine eingerückte Stelle, worinn der Luzerne-Näbute vom Canton Lucern hergenommen wird. Hierzu finden wir keinen Grund, vermuthlich ist dieser Näbute eher von dem Waldenferthale Luzerne herzunehmen. Sonst beklagt Herr P. gar sehr den Zustand des französischen Landmannes.

Ein

Ein Acker trägt, sagt er, auf fast 45000 R. Sch. kaum zwey Ceptiers (1000 Pf.) Korn und die Hälfte Haber, eine wie er glaubt, nicht reiche Erndte, und all's verdärbt des Landmannes Armuth. Hundert Morgen Landes werden um 60 Fr. hingelassen, und dennoch rettet sich der Pächter kaum. Ein großer Theil von Frankreich ist unfruchtbares Land, und unbrauchbare Brachfelder. Hier fallen uns die nur alle 16 Jahre angefaeten Gärten zwischen Chalons und Bar ein. Wir haben sie nur alzunabe gesehen. Die Nähe unferes Herrn de P. gebt auf die Futterkräuter, den Hörnerklee, den ordentlichen Klee, und zumahl die Esparsfette. Allerdings geräth dieses vortrefliche Futterkraut im geringsten Boden und in bloßen Steinen, es verschmährt aber auch das feuchte und das gute Land nicht. Bey diesem Baue hält sich Hr. de P. am längsten auf, und wir haben oft gewisse ehmal's wilde Gegenden durchreiset, die wir wie einen Garten blühend und fruchttragend wiedergesehen haben, nachdem der Bau der Esparsfette aufgekommen ist. Allerdings haben wir dieselbe A. 1762. in den verdorreten Wiesen lebhaft und grünend gesehen. Wir übergeben den Mergel, den Flachsbau, den Viehhandel. Herr de P. erklärt sich für die offenen Felder, wieder das Einfristen; wie will er aber keine Futterfelder ohne Befriedigung verschern. Ein sonderbarer Einfall ist, die Eichen in ihrem 25. und 30. Jahre mit einem Stricke mit Fleiß umzubiegen und krumm zu zwingen. Hr. de P. schwenket und säet in die Wische; freylich giebt dieses Mittel eine gute Erndte, aber die das Land für viele Jahre unnützlich macht. Endlich untersucht Herr de P. ob Pferde oder Ochsen zum Ackerbau am dienlichsten seyen. Er zieht die letztern in Bergländern vor.

Halle.

Vestel verlegt Heinrich Ferdinand Christian Freyherrn v. Lynker, Nachricht von den Vorzügen

gen und der Titulatur eines römischen Königs, auch desselben Erhebung zum Kayserl. Throne, 76 S. in Quart. Was ein römischer König sey, wenn er erwählt werden könne, und was in den Jahren 1750 und 1751 für Bewegungen über diese Sache entstanden, sind Zuschriften, unter welchen man vielleicht mehr suchen wird, als von dem Hrn Verf. ist geleistet worden. Der wesentliche unterscheidende Vorzug des römischen Königs wird S. 14. wie man leicht denken kann, in der gewissen Hoffnung zur Nachfolge im Reich gesetzt. Es war ziemlich überflüssig S. 15. so weitläufig vom Ceremoniel zu reden, und bey dem Rang, welchen der römische König vor allen andern Königen hat, viele Seiten mit der bekannten Gleichheit unter unabhängigen Staaten anzufüllen. Sonst hat der Freyherr v. Zunter die Gründe beyder Theile ziemlich vollständig gesammelt und gut beurtheilt. Der röm. König weicht zwar dem Kayser, bekommt aber doch von andern den Titel Majestät. Ob er aber auch wirklich in eigenem Nahmen das Reich regieren könne, entscheidet der Herr W. S. 13. und 41. durch eine Distinktion. Wenn nemlich die Wahl blos deshalb getrieben um die künftige Nachfolge fest zu setzen; so leider dadurch die Kayserl. Regierung keinen Eintrag; wohl aber müßte der röm. König dieselbe entweder ganz oder zum Theil übernehmen, wenn er lediglich wegen Unvermögen des regierenden Oberhauptes, oder um dessen schädlichen Absichten vorzubeugen wäre gesetzt worden. Andere Titulaturen des römischen Königs und den gegen ihn und von ihm zu beobachtenden Casusfili übergehen wir mit Fleiß weil es meistens getreue Compilationen aus dem Lünig sind. Die Erhöhung der Inrede Durchlauchtigster in alledurchlauchtigster scheint dem Freyherrn mit Rechte übertrieben und würde vielleicht dem Hause Oesterreich bereits selbst nachtheilig seyn. wenn die Kayser-Krone auf eine andere Familie kommen sollte.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

66. Stück.

Den 2. Junii 1768.

Göttingen.

Ohne Anzeige des Orts, mit außerordentlich vielen Druckfehlern, auf dem schlechtesten Papier, und ohne einen allgemeinen Titel, sind im J. 1767. einige bisher ungedruckte kleine Traktate des berühmten Erzbischofes zu Novogrod, Theophanes Prokopowiz, in 8 bekannt gemacht worden. Es sind folgende viere: *Historia in qua de ortu et profectu controversiæ graecos inter et Latinos de processione Spiritus Sancti agitatae narratur, cet. tractatus de processione Spiritus Sancti theologico inserta*, gehet von S. 11 - 143, ist aber vom Verfasser nicht ganz geendiget, sondern durch eine andere Hand, von S. 111 f. fortgesetzt worden. Einer der hier aus Rußland Studierenden versichert uns, daß sie eigentlich (wie auch p. 14. gestanden wird), nur ein kurzer Auszug eines sehr weitläufigen Werks hierüber vom Adam Zernitaw sey, welches sich geschrieben in den Händen fast aller Gelehrten in Rußland befinde, und bei ihnen in großer Achtung sey.

M u m  
fr.



he. Umenthalten zeigt sich hier der große Widerwille des Verfassers, und seines Fortsetzers gegen die römische Kirche: man kan aber leicht erachten, daß die Geschichte dieser Streitigkeit hier eine ganz andere Gestalt haben muß. *Epistola illustrissimi ac reverendissimi domini Theophanis Prokopowitzi ad professores academiae Kioviensis, anno 1718 die 5 Augusti Narva missa; 14 Seiten; giebt Nachricht von den Händeln, die ihm einer, Namens Witznionski, welcher den Erzbischof zum Kezer machen wolte, verursachet. Illustr. ac reverend. D. archiep. Theoph. Pr. descriptio Jesuitarum, excerpta ex institutionibus eius oratoris, 13 Seiten, machet von diesen heiligen Vätern ein sehr nachtheiliges Bild. Illustr. ac reverend. D. arch. Th. Pr. doctrina de blasphemia sive peccato in Spiritum S. ex systemate eius theologico excerpta, 44 Seiten, erklärt diese Sünde, von der böshafsten Verwerfung der evangelischen Gnade; und sezet den Grund ihrer Unvergeßlichkeit in Gott, welcher, nämlich, dem Sünder seine Gnade nun entziehe. Seite 1-11 der ersten Schrift sind Nachrichten von dem Leben des Erzbischofes mitgetheilet worden; woraus die unter uns bekanneten Lebens-Beschreibungen desselben berichtiget und ergänzt werden können.*

#### Saag.

Von folgendem Werke ist uns in keinem deutschen Journale eine Nachricht vorgekommen, und lange wußten wir selbst nicht, daß es mit dem fünften Band beschloffen war. Da es nunmehr auf hiesiger Bibliothek befindlich ist, wollen wir eine kleine Notiz davon ertheilen. *P. Virgilii Maronis Opera Vol. I-IV. Ex antiquis monumentis illustrata cura, studio et sumtibus Henrici Jusse, Armigeri, Rufforthii Toparchae. Volumen V. sive Monumentorum*

rum per totum opus sparsorum index. Aere et sumtibus *Gulielmi Jusfice*, Henr. F. groß 8. N. I. dem Ansehen nach soll dieser Abdruck Virgils in Kupfer mit dem Horaz von Dine wetteifern. Gleichwohl dürfte er in der Vergleichung mit diesem verlieren. Kenner urtheilen, daß die Schrift mager, und nicht rund noch reinlich genug ausgefallen ist. In den letztern Theilen fällt sie auch hin und her in das Gelbliche. Der Basterwillische Druck vergnügt unendlich mehr. Statt der Anfangs- und Schlußleiste jeder Ecloge und jedes Buchs ist eine Vorkelung aus dem Alterthum nach einer erhabenen oder geschuittenen Arbeit, Gemälde, oder andern alten Kunstwerk im Kupfer von Pitteri angebracht. Man kann die eigne Manier dieses Künstlers und das Sanfte und Weichliche derselben; in Antiken wo es auf den Ausdruck nicht ankommt, ist sie nach dem Erachten der Kenner ganz wohl angebracht. Auch die Anfangsbuchstaben jedes Buchs enthalten im Kleinen eine Antike. Alles aber soll eine Beziehung auf irgend eine Stelle des folgenden Buchs haben und auf eine Erläuterung oder Erklärung abzielen. Noch ist, die Metalle durch, bey dem Anfang jeden Buchs, ein großes Kupfer eingeschaltet und gleichfalls an dem Ende jeden Buchs eine Tafel mit sechs bis acht Münzen. (Diese können wohl nicht von Pitteri gestochen seyn: sie sind auch meist sehr schlecht gezeichnet). Auch die Titelblätter und das Blatt vorher sind mit alten Denkmälern ausgeschmückt; vor dem ersten Band steht der vermeinte Kopf Virgils (oder vielmehr Apolls; er steht auch vor der Leipziger Ausgabe, und zwar von Herrn Liebe nach Pitteri Art nicht schlecht gestochen). Vor dem zweyten der Kopf Homers, vor dem dritten der Kopf der Livia, als Vestalin, und vor dem vierten der Kopf des Agrippa. Der größte Theil dieser Antiken ist bereits aus andern Sammlungen bekannt: ob man gleich sagen muß, daß das sehr gemeine

meine vermieden worden ist; doch kommen auch verschiedene vorher noch nie durch den Grabstichel bekannte gemachte schöne Stücke vor. Der verstorbene Justice war selbst nach Italien gereist, und hatte daselbst unter andern vom Cardinal Albani, aus der Sammlung in Campidoglio durch den Abt Denuci, ferner durch den Baron Stosch und den Nobili Molinos in Venedig, verschiedene Beyträge erhalten. Der Liebhaber der Alterthümer findet also nicht weniger Nahrung für seinen Geschmack, als das Auge des Liebhabers äußerlicher Pracht, Kunst und Eleganz, Vergnügen. Der Kenner der innern Güte der Dinge allein könnte ein wenig unbesriediget bleiben. Er dürfte so gar durch das vorgesezte Leben Virgils vom Prof. le Beau in Paris und durch des Jesuiten Danier Ausfüllungen der unvollendeten Verse in der Aeneide, welche dem einem Bande mit vieler Glückwünschung vorgesezt sind, gleich als wenn es etwas sehr herrliches wäre, beleidiget werden. Doch wird er mit dem Tert, nach Heinsius und Burmanns Ausgabe, zufrieden seyn. Der fünfte Band enthält die Erklärungen der eingerückten alten Denkmäler und ist vom Herrn Prof. Saper in Kitzsch ausgearbeitet. Dieser hat nur sehr unvollständige Nachrichten des verstorbenen Justice vor sich gehabt, aber er hat durch seine Erläuterungen, durch Vergleichen mit andern Antiken in den Sammlungen alter Denkmäler, und durch Anzeigen von ähnlichen Stücken, seine Kenntniß und Belesenheit in diesem Stücke an den Tag gelegt. In Andeutung der Stellen, auf welche Justice mit seinen Antiken gezeilt haben kan, hat er oft nicht wenig Scharfsinn bewiesen. Denn, aufrichtig zu reden, die Beziehung und das Verhältniß einer Figur zu der Stelle im Dichter ist oft sehr gering und kan nur durch Rathen herausgebracht werden. Z. E. Vol. I. p. 91. Der Triumph des Bacchus und Ceres auf einem Wagen  
von

von Centauren gezogen. Herr S. deutet ihn auf Ge. II, 457. Bacchus. — furentes Centauros leto domuit, Vol. II, p. 34 kan unmöglich der zufällig stehende Priamus seyn, und Vol. III, p. 1. ist unstreitig eine Verächtung einer Kaiserin und kein Scheiterhaufen der Dido. Die phrygische Figur T. I, p. 9. die vom T. zum Sarpheus gemacht wird, leitet S. richtig auf die Nithrische Religion zurück. — Ganz dieß die Ausgabe des Virgils allezeit ein rühmliches Denkmal des Geschmacks unsers Zeitalters. Wenn man auf der einen Seite wünschen könnte, es möchte lieber bey den Werken des Genies jene edle große Einsicht der Alten in gottesdienflichen Gerächen und Geschirren beobachtet werden, da noch in spätern Zeiten keine andern als irdene Gefäße in das Heiligthum kamen, dona e puris siccilibus; so gereicht es doch auch einem Zeitalter, in welchem der Luxus sich aller Dinge bemächtigt hat, zur Ehre, wenn auch Gegenstände der Gelächtsamkeit einer Pracht und eines Aufwands nicht unwürdig geachtet werden. Ist es uns überhaupt erlaubt, unsre Gedanken über diese Art der Erläuterung alter Dichter durch alte Kunstwerke, besonders der Sculptur und Malerey, zu äußern, so gestehen wir gern, die ganze Idee scheint uns von denen, die sie an Virgil, Horaz und andern ausgeführt haben, noch nicht völlig durchgedacht zu seyn. Denn erstlich erstreckt sich diese Erläuterungsart nicht so weit als man gemeinlich behauptet. Von den besondern Gedanken und Bildern eines Dichters, welche am ersten einer Erläuterung bedürfen, läßt sich wenig oder nichts durch die Kunstwerke erklären, die auf uns gekommen sind. Von den allgemeinen Bildern, die bey allen Dichtern vorkommen, von mythologischen Sachen, von Gebräuchen und dergleichen, kömmt unstreitig gar vieles auf alten Denkmälern vor und kan daher erläutert werden. Allein wie seyne läßt sich ein solches Denkmal juist für eine Erklärung dieser oder jener

Stelle im Virgil, Horaz u. s. f. ausgehen? Wenn man nun einen Martial, Juvenal, Lucan, u. a. auf gleiche Art herausgäbe, wollte man nun eben jene Denkmäler bey allen Schriftstellern wieder beybringen? auf diese Art würden diese Ausgaben sehr einkörmig werden. Allgemeine Sammlungen von Nocturbüchern, wie die vom Montfaucon, wäre sie nur mit besserer Beurtheilung und in einer erträglichen Schreibart abgefaßt, hätten also hierinnen ihren Vorzug. — Die meisten beygebrachten Denkmäler ausserdem sind entweder mit größter Gewalt herbey gezogen, oder sie erläutern eine Sache, die man vorher eben so gut kannte. Als im letztern Fall, vor der ersten Ecloge der Tityrus, der auf seinem Staad gelehnt einige Büscheln weiden sieht — Der Dack, der zum Altar geschleppt wird — Was hilft zum bessern Verstand Virgils S. 1. August mit dem Eichenkranz S. 1. August als schon verhöhet — Der Vers: Cum faciam vitula pro fragibus, ist er weniger so verständlich, als wenn ich das Badrelief sehe, wo ein Pope einen jungen Esler füttert und ein Priester Wein zwischen die Hörner aus der Schale gießt? — und was nutzt vor der vierten Ecloge das neugebohrne Kind, das gewaschen wird? — Aber man kan sagen, dergleichen Ausgaben sollen das Auge an die Schönheit gewöhnen: (wäre sie nur nicht mit einer Art Heppigkeit verbunden!) — sie sollen zum Lesen anlocken; (doch dieß wäre ein kostbarer Köder!) Indessen wollen wir mit allem dem nicht widersprechen, daß sie nicht ein feines, sehr anständiges, und einem Kenner und Liebhaber rühmliches Vergnügen zu verschaffen mit allem Recht dienen können.

#### Paris.

Der zweyte Theil der vies des hommes et des femmes illustres d'Italie ist von 400 S. Galiläi steht

steht voran: wir haben aber sein Leben viel vollständiger gelesen. Dieses, davon wir sprechen, ist eine Lobrede, worinn das Herkules und das Verkleinerungsglas und so gar die unendlich kleinen Größen dieses Florentiner zugeschrieben werden; und hingegen wird mit keinem Worte seiner Gefangenschaft und seiner Abbitte gedacht. Solte man auf französisch Christiano Hagenio sagen, und gesähe man nicht dadurch, daß man den Christian Huyghens nicht kennt, der doch ein Mitglied der Parisischen Academie war. Wir übergehen den unruhigen und feindlich satyrischen Tassoni, und den ehmaligen Sprau zu Florenz Malcher von Brienne. Lupazzoli (vielmehr Lupazzoli) verdient einen Platz durch sein langes Leben, das 48. erzeugte Kinder nicht verkürzt haben. Der gelehrte Cornaro Leben ist kurz. Torquatus Tasso und nicht Tasso tosquato, war ein frühzeitiger und großer Geist. Die Geschichte der drey Leonoren wird hier zweifelhaft gelassen. Vielleicht hat Tasso sie alle drey, zu verschiedenen Zeiten, und auf verschiedene Weise geliebt. Daß Alphons von Ferrara ihn zweymahl einsperren, und das zweyte mal gar zu den Narren bringen lassen, scheint in der That eine vermessene Liebe zu entdecken, und mit Leonoren, dem Kammermädchen, ist er hingegen, selbst nach einem Gedichte des Dichters, sehr weit gekommen. Bernini Leben ist wiederum eine Lobrede, worinn die Eifersucht und der große Fehler dieses Bildhauers verschwiegen wird, dem die Peterskirche ihren Umkurz vermutlich wird zu danken haben. Von dem großen Feldherren Castruccio Castracani haben wir eine gute Lebensbeschreibung von Machiavell's Feder: dieser aufgedrungene Fürst der Luccher hatte doch gegen den Sohn seines Schwäters, des Giunigi, eine großmüthige und beständige Freundschaft: die eingeschalteten Neben sind unecht, und einige Ausdrücke zu hoch. Die Erde schwing vor dem Castruccio, ist eine ins Comische sinkende Nach-

Nachahmung der Prophezeung vom Alexander. Ludwig und nicht Friedrich von Bayern war um A. 1320 Kaiser. Der Ausdruck von einem Siroe, er seye die Tochter des Ippenins, ist gezieret, und ein paar Antworten, die man dem Castruccio leyhe, sind von alten Römern. Der Bianca Capello erste a;uniedrige und zweyte alquerhabene Ehe sind sehr romanisch, so wie ihr Ende. Die vielen ihr und ihrem Liebhaber geliebene Neben sind auch dem Ernste der Geschichte zuwider. Amerigo Vespucci wird hier sehr ausgestrichen, und wider diejenigen vertheidigt, die nicht glauben, daß er eben ein Recht gehabt habe, der neuen Welt seinen Namen zu geben. Doch hat er einen großen Theil von Südamerika gesehn. Wie er 35 Grade nach Norden habe Perlen und Gold finden können, sehen wir gar nicht ein, und überhaupt sind seine Entdeckungen ziemlich unbestimmt; völlig falsch aber, was er von der Größe der Sterne um den Südpol sagt. Was er 52 Grade nach Süden gesehn hat, kan Patagonien, oder ein Theil der unbekanntn Südländer gewesen seyn.

Wir haben den dritten und vierten Band der Collection d'observations sur l'Anatomie, la Chirurgie & la Médecine pratique noch nicht angelagt. Sie sind auch abgedruckt, und in der That mit gutem Geschmacke ausgelesen. Wir finden mit Vergnügen in denselben mehrertheils deutsche Schriften. Haller, Höderer, Harsendel, Silberling, Günz, Weiß, Zinn und Moreen haben den meisten Antheil an diesen zwey Bänden, und Butini von Genf ist doch auch ein Helvetier. Doch ist im vierten Bande eine weitläufige Schrift des Hrn. Coste über das Hodagra, und sonst vom jüngeren Monro und dem Hrn. v. Sauvage etwas eingerückt. Die Kupfer hätten billig nicht sollen weggelassen werden, und Hrn. Moreen's Schrift hätte nicht dem Magazin françois zugeschrieben werden sollen, sie ist ja offenbar eine Obsequische Probschrift. Der Samler soll Hr. Simon seyn.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

67. Stück.

Den 4. Junii 1768.

Göttingen.

**D**e juris vinculo, quo plures pro evictione auctores tenentur ist die Aufschrift einer akademischen Abhandlung von 5½ Bogen, welche unter dem Vorsitz des Herrn Hofrath Meisters von Herrn Johann Hermann Pfingsten aus dem Herzogthum Bremen den 9 April ist vertheidigt worden. Diese schöne Schrift ist ein neuer Beweis, wie deutlich öfters die Gesetze Fragen entscheiden, welche ein verwirrter Vortrag aus Unwissenheit der Quellen in eine undurchbringliche Nacht verwickelt hatte. Nachdem der Herr Hofrath den allgemeinen Begriff eines Gewährsmanns (auctoris) und die verschiedene Arten davon festsetzt; so zeigt er S. 8. daß einige wegen ihrer eigenen; andere aber wegen fremder Verbindlichkeiten die Gewähr leisten müssen. Sind mehrere von der ersten Classe vorhanden und zwar solche, die das gerichtlich abgesprochene Recht dem andern unmittelbar verliehen haben; so setzet jeder derselben

Da

me



nur für seinen entweder bestimmten oder unbestimmten Theil, nachdem sie nehmlich die Sache in getrennten Erbsen oder gemeinschaftlich besessen haben. Daß aber dem ungeachtet durch jede Art der Verträge, durch die Untheilbarkeit der Verbindlichkeit, die Verordnungen des Erblassers- und auch wegen eines Verbrechens oder Hochheit verursacht werden könne, daß einer für alle und alle für einen haften, ist keinem Zweifel unterworfen und S. 16-21 hinlänglich gewiesen worden. Der, welchem die erworbene Sache gerichtlich abgesprachen wird, klagt eigentlich wider keinen andern, als denjenigen, von welchem er sein Recht unmittelbar bekommen hat und nur dem Fiskus ist es erlaubt sich an die Gewährleute seines Gewährmanns zu halten. S. 23. Auch kann sich der erste Gewährmann nicht eher wieder an dem seindigen erholen, als bis er entweder mützlich die Eviction schon geleistet, oder ihm doch einigermaßen durch dieselbe unmittelbar Schaden zugesügt worden. S. 27. untersucht der Herr Hofrath, was Rechtens sey, wenn mehrere Gewährleute aus einer fremden Verbindlichkeit vorhanden sind. Das erste Beispiel zeigt sich bey den Erben, welche bey wirklich erfolgter Eviction den Schaden nach Waasgabe ihrer Erbschafttheile ersetzen. Dieses würde indessen sich anders verhalten, wenn der Erblasser die Gewährleistung bey einer gewissen Strafe versprochen, oder einer der Erben durch den Spruch des Richters oder durch einen Vertrag wäre angewiesen worden, für die Eviction allein zu stehen. S. 31. Der zweyte Fall ereignet sich bey einer Gesellschaft von Handelsleuten, welche ex lege praepositionis zur Gewährleistung in solidum verbunden sind. Wenn sich drittens mehrere wegen der Eviction verbürgt haben; so kommt ihnen die Befreyung des Hauptschuldners nicht zu statten, falls ihre Intercession eben auf diesen zu befürchtenden Fall gerichtet ist. Sollten ferner die Erben des verstorbenen Gewährmanns,

manns, oder dessen Bürgen selbst evinciren; so müssen sie sich die exceptionem doli, rei venditae & traditae entgegen setzen lassen, keinesweges aber die Erben der Bürgen, ungeachtet sie nach geendlieter Eviction aus der Verbindlichkeit ihres Erblassers zur Erregung des daher erwachsenen Schadens können genöthigt werden. Die Regeln, wenn Gewährleute von verschiedenen Arten zusammen kommen, geben sich nun von selbst, weil sich ihre Verbindlichkeiten dadurch nicht ändern. Da endlich aber die Pflicht eine bevorstehende Eviction durch gerichtlichen Beystand zu verhindern unheilbar ist; so muß ohne Unterschied der bisher erzählten Fälle allen künftigen Gewährleuten, bis denunciiret werden, und keiner kann bloß für seinen Theil affixiren; sondern einer steht hier für alle. Das besondere, so diese Abhandlung hat, ist daß sie ohne Zuziehung der Rechtslehrer bloß aus Gesetzen ist verfertigt worden.

#### London.

Von einer neuen Sammlung von Vorstellungen merkwürdiger Alterthümer Italiens haben wir zwölf Blätter vor uns, die an Pracht und Geschmack der Zeichnung und des Kupferstichs mit allem dem wetteifern, was in dieser Art erschienen ist. Sie sind, auf Kosten einiger Engländer, wie wir hören, von C. Clerisseau auf der Stelle selbst gezeichnet und von D. Lunego zu Rom in Kupfer gestochen, gr. Imp. fol. Die Verzierungen und Nebenfiguren von A. Zucchi sind überaus anmuthig; so wie die Aufsichten und der gefasste Gesichtspunkt nicht weniger beyzutragen scheint, das Auge zu vergnügen. Zur Zeit sind bloß kurze Aufschriften unten beygefügt. Ob eine Erklärung noch nachfolgen, und wie weit die Sammlung gehen werde, ist uns noch unbekannt. Aber von den

Non 2 vor

verhandenen Stücken wollen wir nach Vermögen eine historische Nachricht geben. 1. Arch of Trajan, ist der schöne Ehrenbogen Trajans zu Benevento, jetzt Porta aurea, von vorzüglicher Architectur und Schmuckwerk; er ward dem Trajan n. C. G. 114 vom Senat zu Rom zuerkannt und errichtet, als die Nachrichten von den großen Siegen des Kaisers über die Parther einliefen. Schon in Jo. de Vita Antiq. Benevent. ist eine Abbildung davon, und eine andre sehr prächtige hat Francisco de Sicorotis 1739 geliefert, mit welcher die von Cunego verglichen zu werden verdient. 2. Temple of Serapis at Puzzoli steht auch hier zuerst in Kupfer, so viel wir wissen. Etwa nach 1750 entdeckte man nahe bey Poggiolo die Ruinen von einem herrlichen Tempelgebäude, das man für einen Tempel des Serapis hält. Der größte Theil der Säulen ist nach Caserta zum Schloßbau weggeführt worden; jetzt stehen noch drey Säulen völlig, nebst andern Stücken; doch ist der Grund und der Boden des Tempels samt den Spuren des Säulenwerks völlig sichtbar. Es war rund, mit den kostbarsten Marmor belegt, und hatte achtzehn Capellen um sich her. Der Abt Richard Mem. d' Italie T. IV. p. 292. kan dieß prächtige Gebäude nicht genug rühmen. 3. Arch of Pola in Istria. Pola in Istrien hat verschiedene Ueberbleibsel von römischen Gebäuden, einem Theater und Amphitheater, (welche schon aus Montfaucon bekannt sind, und von denen Anton de Ville in Polae Antiq. nachzusehen ist,) und einem Tempel, von welchem unten No. 12. die Rede seyn wird. Gegenwärtiger Ehrenbogen ist ziemlich wohl erhalten; eine Salvia Postuma hat ihn ihrem Gemahl L. Sergius Lepidus errichten lassen. Eine glücklich entworfenene Abbildung steht bereits davon im de Ville. 4. Temple of Antoninus and Faustina. Dieser Tempel zu Rom, ist wegen seiner großen noch übrig

übriggebliebenen Säulen bekannt. Zur Seite stehen die drey Säulen, welche vom Tempel des Jupiter Stator noch übrig sind, (f. unten No 11.) und ein Theil der Kirche der S. Maria Liberatrice. 5. Ancient Sepulchre, drey Meilen von Pozzoli. Dieß große unterirdische Gemölde mit dem durch die Ruinen einfallenden Licht macht einen eindringenden Anblick. Es scheint dasjenige zu seyn, von welchem Reysler redet S. 362 am E. 6. Inside of the Temple of Concord. Es sind Vorstellungen genug von diesem Tempel der Concordia in Rom vorhanden; hier ist er von der innern Seite gezeichnet; sein großer Portico fällt gut in die Augen. Zur Seite steht der Ehrenbogen des Septimius Severus, ein Theil der Kirche der S. Martina, und die Ueberbleibsel des Portico vom Tempel des Jupiter Tonans, am Fuß des Capitols. 7. Arch of Septimius Severus and of Caracalla, ist der bekannte Ehrenbogen, welchen dem Septimius und seinen beyden Söhnen zu Ehren die Argentarii und Negociantes auf dem Foro Boario haben aufführen lassen. Er hat verschiedne Basreliefs, und eine Inschrift. Zur Seite ist die Kirche des S. Georg und ein Stück der Ueberbleibsel vom Transitorium des Janus. 8. Temple of Venus. Ruinen vom Tempel der Venus an der Küste von Bajä. Alle Reisebeschreibungen reden davon. Doch die Vorstellung haben wir hier das erste mal. Zur Seite erblickt man das Kastel von Bajä. 9. Port of Cuma, gemeinlich genannt Arco felice. Die Ruinen von Cuma liegen auf einer Anhöhe. Hundert Schritte untermwärts steht noch ein großes Bogenstück, welches zwey Hügel, an denen es ansteht, zu Stützen hat. Man sah es ehemals für einen Triumphbogen an. Der Abt Richard hat noch diese Meynung, und vergleicht es mit dem Arcus Jani zu Rom. (Auch er sagt, es sey von großen Marmorstücken; da doch andre von Backsteinen reden.)

Allein es scheint weiter nichts als das Thor der Unterstadt gewesen zu seyn. So ward schon Blainville Vol. III. p. 446 berichtet, 10. Tomb of Virgil, bekanntermaßen linker Hand oberhalb des Eingangs der Grotte von Paullippo auf dem Wege von Neapel her. Man dankt dem Künstler, daß er die Empfindung von Ehrfurcht beim Anblick des Grabmals des Dichters durch das Große und Ehrwürdige der ganzen Aussicht nährt. 11. Temple of Jupiter Stator zu Rom; eigentlich noch drey Säulen, welche von diesem Tempel übrig sind; aber dabey eine schöne Aussicht von der Kirche der S. Maria Liberatrice, und von einem Stücke der Farnesischen Gärten auf dem Platz und dem Gemäuer des ehemaligen Palatium. 12. Temple of Polia in Istria, ein noch sehr wohl erhaltener schöner Tempel. Man nennt ihn gemeinlich einen Tempel der Diana; allein die Inschrift am Frontispicium ist: Romae et Augusto Caes. Imp. Patri Patriae. Die Abbildung haben wir noch nirgends gesehen als bey der Villa. Wenn man wünschen kan, daß die Sammlung mehr auf noch unbekanntere Alterthümer dieser Art eingeschränkt werden möchte, so muß man doch auch denken, daß die Kunst und das Genie des Zeichners in der Wahl der Aussicht, Gesichtspunkt und Lage fast mehr Frieden in Betrachtung kömmt, als die alten Ruinen selbst.

#### Paris.

Im achten Bande der durch den Barrow gesammelten Reisen, die Herr Lorge übersezt, endigt sich die erste Reise um die Welt des Capitains Dampier; S. 46 wird noch einmahl die Chinamurzel durch Quinquina unrichtig übersezt. Wafers Reise ist von einem Wunderzte geschrieben, und nicht ohne Merkwürdigkeiten, nur mag sie zur Absicht gehabt haben,

ben, die Niederlage der Schotten auf der Landenge-Darien angenehmer zu machen. Locust tree wäre besser unübersetzt, als durch Uebersetzung des Sauterelles nachgeahmt worden. Das Meerſchwein aus dem wahren Schweinegeschlecht, aber mit Finnen anstatt der Füße, ist noch wenig bekant. Den übrigen Theil dieses Bandes, den ganzen folgenden und einen Theil des zehnten Bandes nimme des Gemelli Carverreise ein. Der Sammler hält diese Reisebeschreibung für sehr zuverlässig, einige Nachrichten ausgenommen, die Gemelli sich von den Missionarien habe ausschmagen lassen. G. ist aber von den eifertigen Reisenden, die sich nirgends lang aufhalten, und folglich nur zu ganz allgemeinen Wahrnehmungen geschickt sind. Schwach Ubas hat die Einwohner von Nulsa eigentlich in die Vorstadt gleichen Namens vor Ipaban gebracht. Eben als G. anlangte war Schwach-Solymann gestorben, eben der, dessen Hof Kämpfer besucht hat. Er hatte sich dem Weine so sehr ergeben, daß er fast alle Tage, und fast den ganzen Tag, trunken war. Sein Sohn Hussein verbot beim Antritte der Regierung den Wein, lernte ihn aber bald trinken, und verfiel insbesondere in alle Ausschweifungen der Frauenliebe: wodurch er den Weg zu seinem Untergange und zu der Erhöhung des Mirimeiß bahnete. Gemelli nennt das Oberhaupt der Religion Nabab, sonst heißt er beim zuverlässigen Charbin Sedr. Gemelli gieng nachländer Congo, wo damals die Portugiesen große Vorrechte hatten. Sie zogen von den Häuten 1000 Tomanen, die gewiß nicht 20000 Thlr. sondern nahe bey 30000 neue Louisd'or ausmachen. Der Sammler warnt ganz billig, daß man des Maffey Erzählungen, und seinem 400 jährigen Alten, keinen Glauben beymesse. Wir begreifen nicht, warum Gemelli Surat klein nennt. Er beschreibet die Insel Caltet, die nicht

nicht mehr den Portugiesen zugehört, und den in Stein gebauenen Götzentempel auf derselben. Hin und wieder sind in den Zäpfen beträchtliche Fessler. Das große Krankenhaus zu Goa, das andere Reisenden sehr erheben, würde eine schlechte Hilfe von 400. Plastern haben, die nach dem G. jährlich vom Könige dazu ausgeworfen sind, und 3000 Einwohner sind für Manilla viel zu wenig. Von Goa gieng Gemelli nach dem Lager des damaligen neunzigjährigen Kayfers von Indostan, Aureng Zebs, der nunmehr sehr gebürt gieng, aber seinen Geist behubalten hatte. G. gieng wieder nach Goa zurück, und schiffte nach Macao, von da er über Kanton nach Peking kam, und sich dem Kanghi vorstellen ließ. Wie kan er Seite 371. sagen, die Jesuiten haben eine Chinesische Uebersetzung der heiligen Schrift in Peking drucken lassen? Da er die Sprache nicht verstand, so kan er wenig in China aufgezeichnet haben, als was so gleich in die Augen fällt. Die Philippinen tragen, ungeachtet der großen Handlung, der Krone nicht so viel ein, als sie kosten. Von Manilla gieng G. auf dem Galion nach Aquapulco, welches er nur als ein Dorf ansiehet. Er blieb ungemein viel länger auf der See, als Byron von der Insel Juan Fernandez bis zu den Philippinen, und die Gewohnheit von Manilla durch den Norden nach Amerika zu fahren, scheint ungegründet. Gemelli kam nach Mexico und besuchte die Silbergruben zu Nachuca: er beschreibet auch die Pyramiden der Sonne und des Mondes umweit Mexico, die man den Ulmecos zuschreibt, einer Nation, die vor den neuesten Mexicanern dieses Land bewohnt hat. Der achte Band ist 432. und der neunte 447. Seiten stark.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht,

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

68. Stück.

Den 6. Junii 1768.

Göttingen.

**S**on der Unschädlichkeit der Pocken in Rußland, und von Rußlands Bevölkerung überhaupt, ist der Titel einer eben in Dietrichs Verlage auf 10 $\frac{1}{2}$  Detavbogen herausgekommene Schrift. Ihr Verfasser ist der Petersburgische Herr Prof. Schlözer, der sich noch, um ausländische Materialien zur Rußischen Geschichte zu sammeln, hier aufhält. Bey dem Titel möchte man sich von dem Inhalt dieses Buchs vielleicht einen unvollständigen Begriff machen, und die der Staatslugheit wichtigen Erfahrungen und Anmerkungen kaum darin erwarten, die es in der That des Lesens der Großen würdig machen: wir wollen also erst die Titel der einzelnen Abhandlungen nebst etwas von ihrem Inhalt hieher setzen, dann aber das hinzufügen, was uns unerwartet, und dabey vorzüglich wichtig vorgekommen ist. 1) Tabellen von Petersburg vom März bis December 1764. und Schlüsse daraus. (S. 1-40.) Da man schon sonst einige Verzeichnisse der le-

D 9 9

benden



henden Mannspersonen in Rußland hatte, so waren sie doch in gewissen Stücken zu mangelhaft, und die Listen der Geborenen und Gestorbenen waren es gleichfalls. Herr S. beachte es daher durch den Herrn Staatsrath Zaubert dahin, daß von der Stadt Petersburg genauere Todten- und Geburts-Listen, und zwar von den Rußischen und ausländischen Einwohnern besonders, an die Academie der Wissenschaften eingelandt werden müssen, die er so gut gebraucht, als bey einem Anfang möglich ist, und über die merklichen Abweichungen der Rußischen Geburten und Sterblich der Sterbenden von allen bisher bekannten Regeln sich wunderte. Petersburg scheint zwischen 134000 und 128000 Einwohner zu haben; Herr S. schätzt die Zahl der Einwohner ein wenig größer als zu Venedig und Wien, und viel geringer als zu Amsterdam (S. 18.) Gegen Einen Ausländer hat es ohngefähr 7 Rußen. Bey einer, wiewohl fehlerhaften, Zählung, ist diese Rechnung nicht völlig, aber doch in der Nähe bestätigt worden. Die Einwohner von ganz Rußland schätzt er auf 20 Millionen, und S. 38. wird versichert, daß das einzige Gouvernement Moskau bey der letzten Zählung gegen 5 Millionen, also mehr als Dänemark, Schweden und Norwegen zusammen, gehabt habe. 2) S. 41 - 62 folgt ein Abdruck einer hieher gehörigen, vom ehemaligen Rußischen Leibmedico Sanchez im Jahr 1764 zu Paris verfertigten Schrift, *de cura variolarum ope vaporarii apud Russos omni memoria antiquioris usu recepti*: nebst einem Anhange aus des Herrn von Haen rathione-medendi. Beide sollen dienen, den Leser zu dem vorzubereiten, was Herr S. von den Blattern in Rußland bemerkt hat. 3) Denn kommt S. 63-112 der Theil, welcher eigentlich der Schrift den Titel gegeben hat, Erzählung von der Unschädlichkeit der Docken in Rußland, und von den Rußischen Schwitzstuben, als der vermuthlichen Ursache

sache dieser Unschädlichkeit. Ferner 4) Betrachtungen über Rußlands Bevölkerung, und vorläufiger Entwurf eines Rußischen Tabellen-Comtoirs nach dem Muster des Schwedischen. Rußland hat solche Vortheile der Lage, Ströme, Landesproducte, als kein anderes Reich. Die Waaren, die es ausführt, haben ihren Werth nicht von einer veränderlichen Mode, sondern von ihrer Brauchbarkeit und Unverderblichkeit; daher hat Rußland schon jetzt die Balance im Handel vor sich, und bloß im Peterburgischen Handel hat es in den 16 Jahren von 1742 bis 1757. 6,362,268 Rubel (sind demnache 8 Millionen Thaler) gewonnen. Es fehlt ihm nichts, als eine proportionirte Bevölkerung. Es hat nur 20 Millionen, und könnte nach Abrechnung der allzukalten Striche gar wol 150 nähren. (Dies ist in der That sehr mäßig gerechnet.) Und doch gilt in dem Lande, wo ein Mensch den höchsten Preis haben sollte, einer gegen den andern beim Verkauf der Güter nur 15 Rubeln. Er will also, es müße alles angewandt werden, die Bevölkerung zu vermehren, wozu das Heirathen fremder Unterthanen zwar etwas, aber beyweilen nicht so viel beytrage, als die Erhaltung der eigenen. Wann in einem Reich, das jährlich etwan 300,000 Geburten hat, durch gute Anstalten die Mortalität vermindert wird, so gehet der Vortheil gleich ins Große; und der Uberschuß der Geborenen über die Gestorbenen in die Hunderttausende. Dies alles führt Herr S. umständlicher und in Exempeln aus. Sonderlich aber giebt er den Rath, man solle um die Hindernisse der Bevölkerung genauer kennen zu lernen und zu heben, den Schweden nachahmen, und in Rußland ein eigenes Tabellen-Comtoir errichten, an welches jährlich aus dem ganzen Reich Geburts-, Toden- und Heiraths-Listen nach einer gewissen Vorschrift eingesandt, und von dem Comtoir in die bey Staatsflugheit brauchbare Ordnung gebracht werden sollen.

sollen. Nach dem Character der Kayserin scheint es, dieser Vorschlag würde ausgeführt werden, wenn er Ihr Selbst geschähe: indessen werden die Nachbarn wol in Ihren Wünschen für die Vermehrung der Russischen Macht nicht so eifrig seyn, als Herr Schöler. Ueberhaupt aber glauben wir, daß in einem jeden großen und mittelmäßigen Staat ein solch Comtoir seyn sollte, und es kommt viel darauf an, unter welcher Aufsicht es ist. Geheimnisse braucht man daraus nicht zu machen, und man darf nicht ängstlich fürchten, daß den Feinden die Schwäche des Staats verrathen werden möchte. Sie stellen sich ohnehin den Staat gemeiniglich schwächer vor, als er ist. Die Franzosen und Schweden glaubten 1757 nicht, daß der König von Preußen obgenähete 5 Millionen Unterthanen hätte, und wenn Sigmund, der die Zahl genau wußte, ihnen sie hätte verrathen wollen, so hätte er ihnen keine Schwäche des Staats verrathen, auch würde in dem ganzen Kriege nichts anders gegangen seyn, als es gegangen ist: und eine solche Gefahr, als damahls Preußen, hat doch noch kein Staat aufzuleben gehabt. Kleinere Staaten haben noch weniger dabei zu verlieren, wenn man die Anzahl ihrer Bürger weiß. Kurz, wir wünschten, daß in Deutschland an manchen Orten der Vorschlag befolget würde, den Herr S. für Rußland thut. S. 147—152. Ein Schreiben des Herrn Hofrath Michaelis über die Mittel, eine Nation vom Branntwein zu entwöhnen, so dadurch veranlaßt ist, daß Herr S. den Branntwein für die größte Hinderung der Bevölkerung von Rußland hält.

Nun aber kommen wir erst zu dem, was uns vorzüglich merkwürdig gewesen ist, und von den Regeln anderer Tabellen abgehelt. Wir reden aber bloß von den Russischen Einwohnern Petersburgs, denn bey denen finden sich diese Abweichungen, und nicht bey den

den Fremden. In Todtgebohrnen und Kindbette-  
 ren verlieren die Russen weniger, als sonst gewöhn-  
 lich: allein in dem ersten Jahre ist unter ihnen die  
 Sterblichkeit fürchterlich stark, und gebet weit über  
 das, was man sonst kenne. Unter 3084 Gestorbe-  
 nen waren 980 aus dem ersten Jahre, und das gegen  
 3760 Gebohrne. Nach dem was sonst gewöhnlich ist,  
 hätten nur 745 Kinder im ersten Jahre sterben müs-  
 sen. Herr S. vermutet, die vorübergehende Lebens-  
 art der Eltern, und die Ammen, wodurch einen Theil  
 der Schuld haben: ob zu aller Zeit, und auch außer  
 halb Petersburg den Russischen Kindern das erste Jahr  
 eben so gefährlich ist, waget er nicht zu bestimmen,  
 wie er sich denn überhaupt hütet, nicht von einer  
 Stadt, und 10 Monaten dreiste allgemeine Schluß-  
 se zu machen. Vom 2ten Jahre an, bis zum 15ten wird  
 der Tod gegen die Petersburgischen Russen auf ein-  
 mal außerordentlich gütig, und ersetzt sein voriges  
 Unrecht überflüssig. Unter den 3084 gestorbenen Rus-  
 sen sind von den vierzehn Jahren zwischen 2 und 15,  
 nur 380, also von tausend nur 121, da anderwärts  
 die Mittelzahl der in diesen Jahren Sterbenden 237  
 gegen tausend ist. Diese Erscheinung machte Herrn  
 S. die Hoffnung, daß Rußland, welches bey so vielen  
 Kriegen und Hindernissen der Population doch bisher  
 nicht abgenommen hat, sich noch bey dem Leben der  
 jetzigen Kaiserin verdoppeln könnte, wenn nur nicht  
 andere Ursachen, die er hernach nennet, entgegen stün-  
 den. Er redet von dieser Verdoppelung mit patrio-  
 tischer Begeisterung für sein jetziges Vaterland: sie  
 wäre bey den Umständen und wenn die Russischen Kin-  
 der anderwärts nicht schwächer sind, als in der  
 Residenz (und wer wird das vermuthen?) wirklich  
 möglich, allein benachbarte Staaten möchten sich nicht  
 eben so darüber freuen. Es gebet so weit, daß unge-  
 achtet des Verlusts vor dem zweyten und nach dem  
 15ten Jahre Rußland die Hälfte seiner Gebohrnen er-  
 200 3 nach

nach dem 25ten Jahre einbüßet, da sie bey andern Völkern vor dem 20ten todt ist, und wenn nicht jene bösen Jahre das Gute mäßigten, so würde noch im 35ten Jahre die Hälfte der Gebornen leben. Er untersucht billig die Ursachen hiervon. Ihrer sind mehrere, aber die allerwichtigste liegt in der Unschädlichkeit der Pocken bey den Russen, die so gar alle Vortheile der Inoculation überwiegt. 1764 waren Pocken in Petersburg, denn 17 starben daran, aber das waren 9 Ausländer, und von den Russen, deren doch siebenmahl so viel sind als der Ausländer, nur 8. Herr S. zieht die Proportion gegen die 3084 Tode und 3760 Geborne, und sie ist gegen keine von beiden Zahlen obllig 3 gegen Taufend, das wirkt, sagt er, die Inoculation nicht. Er war begierig zu wissen, ob die Pocken im übrigen Rußland auch so unschädlich wären. Er erkundigte sich sowohl zu Petersburg, als auch da er hier seine Schrift drucken ließ, bey hier studierenden Russen aus sehr entlegnen Provinzen; und es scheint richtig zu seyn. Und so hat Rußland bloß wegen Güte der Pocken wenigstens jährlich 30,000 Tode weniger, als ein anderes Reich von gleicher Anzahl der Einwohner haben würde. (S. 16. 70. 71.) Er stellet berechnete Vergleichenungen mit andern Ländern an, die diß noch in ein stärkeres Licht setzen. Dabey ist das sonderbare, daß die Russen bey ihren Blatterpatienten fast gar keine Medicin gebrauchen: (und wirklich in Göttingen hat Herr Dr. Wisberg, von dessen Blatterregister wir nächstens reden werden, so viel gefunden, daß von den Blatterkindern, die keinen Medicum, oder Medicamente gebraucht haben, mehr als von andern genesen sind.) Die Ursache der Unschädlichkeit der Pocken sucht Herr S. in den warmen Schweißbädern der Russen, da durch ihre Haut von Jugend auf erweicht und sonst zu den Blattern eine gute Disposition gemacht wird. (Es ist wahrscheinlich: und wäre es gewiß, so möchte man

man wünschen, daß auch andre Völker sich an Schwig-  
 bader gewöhnten, die Herr S. umständlich beschreibet.  
 Nur ist schwer, eine Mode, sonderlich eine nordöstliche,  
 einzuführen, so heilsam sie auch seyn möchte.) Auch an-  
 dere Kinderkrankheiten sind bey den Russen nicht so töd-  
 lich. Wirklich giebey könnte das übrige Europa erwar-  
 ten, daß Rußland ihm zu mächtig würde, sonderlich da  
 die Russischen Ehen in dieser Tabelle sehr fruchtbar sind,  
 und ihrer zwanzig 93 Kinder geben. Allein vom 16ten  
 Jahre an werden alle diese Vortheile durch einen sonst  
 ganz unerhörten Verlust des männlichen Geschlechts in  
 ein Gleichgewicht gebracht. Zwischen 20 und 40 Jah-  
 ren sind unter 1000 Todten in Petersburg 268, da  
 sonst nach dem Lauf der Natur in einer Mittelzahl  
 nur 113 zu seyn pflegen: und zwischen 16 und 65  
 Jahren zählte Herr S. Todtenliste 1105 Mannspers-  
 onen, da ihrer nach der gewöhnlichen Proportion  
 nur 470 in den Jahren hätten sterben sollen. Diese  
 ungeheure Mortalität trifft die Ausländer in Peters-  
 burg nicht, auch nicht das weibliche Geschlecht; viel-  
 mehr ist da alles regelmäßig: bloß Russen männli-  
 chen Geschlechts sind ihr unterworfen. Sie scheint  
 also keine Stadt-, sondern eine National- Ursache zu  
 haben. Ihre Folge ist, daß nach dem 65ten Jah-  
 re wieder weniger sterben, denn es sind zu wenige so  
 lange leben geblieben, daher können auch nicht viel  
 Greise sterben. Die Ursache dieser Mortalität der  
 Russischen Mannspersonen, gerade von der Zeit an  
 da sie aufhören Knaben zu seyn, findet Herr S. in  
 dem häufigen Gebrauch des Branntweins, und zwar  
 nicht bloß in der Wöllerey, sondern auch in dem mit-  
 telmäßigen, der doch das menschliche Leben schwächt.  
 Daher wünschet er ein Mittel, die Nation vom Bran-  
 twein abzugewöhnen. Die Cron-Einkünfte würden  
 zwar dabey viel verlieren, allein die Bevölkerung ist  
 wichtiger: (und jeder arbeitsame Mensch, den der  
 Staat mehr hat, können wir sicher hinzusetzen, bringet  
 ihm auch Geld ein.) Eben auf diesen Wunsch be-  
 ziehet

ziehet sich der am Ende benedruckte Brief. In einigen Gedanken, die Herr S. von den Blattern und ihrer natürlichen Unschädlichkeit äußert, sind wir nicht seiner Meynung. Er folget dem glänzenden Satz, alles ist von Natur gut: allein kann die Natur nicht auch Strafübel haben? Wenigstens sind die Dunstbäder und Schwigstuden der Augen, von denen er die Unschädlichkeit der Blattern herleitet, nicht natürlich, sondern sehr artificial. Einige Nachrichten, so er aus Henslern exerpirt, verdienen vielleicht auch noch Untersuchung. Aber das alles thut zur Hauptsache nichts: und wo er selbst erzählt, da ist er zuverlässig. Ob im übrigen Zustand die wichtigen Bemerkungen eben so zutreffen, als in Petersburg, wird man erst denn mit Gewißheit sagen können, wenn das von ihm gewünschte Tabellen-Comtoir zu Stande kommt.

#### Paris.

Vom Hrn. le Moine ist d. 1766. ein Trauerspiel unterm Nahmen Themistocle abgedruckt worden. Die Verlegenheit der Hauptperson zu vergrößern, scheint die Hauptabsicht der Franzosen, wenn sie Trauerspiele schreiben. Hier hat man den Themistokles zwischen seine dem Xerxes gethane Versprechungen, und die Liebe gegen dessen Tochter, und hingegen zwischen seiner zu seinem Vaterlande tragenden Liebe, und dem Eindringen seiner Mutter eingeklemmt. Da er sich aus diesen entgegengesetzten Pflichten nicht auszuwickeln weiß, so endigt er mit Gift sein Leben. Die Geschichte ist zum Theil unnötzig verdorben. Xerxes belagert noch Athen, und hat doch schon den Pausanias bey sich, der lange hernach den Maredonius schlug: auch verbannten die Athener (denk warum doch doppelt einen Nahmen verlängern?) den Themistokles, wie die Gefahr vorbey war. Wozu hat Hr. le M. den verdächtlichen Simasthenes erfunden? u. ge-  
 rüß hätte Athen keinen Archonten an den Xerxes abgeschickt. Die Mutter ist eine Nachahmung der Geschichte des Coriolanus. Wir glauben nicht, daß dieses Trauerspiel einen großen Beyfall gehabt haben werde.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 9. Junii 1768.

Göttingen.

**D**ecas Observationum physico-medico-chirurgicarum, ist die Aufschrift der Gradualdisputation, welche Herr Johann Joachim Schönberg, aus Harburg, unter dem Voritz des Herrn Leibarztes Vogels, den 28. März 1768, verteidigte. 4½ Bogen in 4. Die mehrentheil dieser von dem Respondenten selbst gesammelten Fälle sind chirurgisch. Wir erwähnen ihrer nach der Ordnung. Der erste betrifft ein eilffähriges epileptisches Mädchen, bey dem durch einen Fall die das Gelenke des Arms an der Schulter ausmachenden Knochen zerschmettert wurden. Es vereinigten sich damit eine Windgeschwulst und verschiedene Nervenzufälle, als ein Schlucken, ein widernatürliches Lachen, ein Erbrechen u. a. Dennoch stellte Herr S. die völlige Beweglichkeit, obgleich mit einer Verunstaltung wieder her. Ja das Unglück hatte die gute Wirkung, daß das Mädchen von der Epilepsie, wovon sie fast jeden dritten Tag sonst geplagt war, 3 Jahre lang befreyt blieb, bis

P p p ein



ein Zufall dieselbe wieder erweckte. Eben so glücklich lief es mit einem 75jährigen Manne ab, der schon viele Jahre einen Bruch in dem Seilenfack gehabt hatte. Es entstand nehmlich in dem linken Bauchringe eine Geschwulst, die durch den angewandten Druck allmählig in Eiterung übergieng, und sich auswärts öffnete. da dann 2 Epuhlwürmer nebst dem Urath zum Vorschein kamen. Die Wunde heilte in der achten Woche zu: nur trieben dem Kranken Mercurialmittel noch immer Epuhlwürmer ab. Mit diesem Fall hat, was die Heilart anbetrifft, der folgende von einem Leistenbruch, den der Barbier, in Meynung, es wäre eine venerische Beule, getroffen öffnete, viel ähnliches. Der Kranke kam doch durch; wobey der Herr W. einer oftmahls von ihm gebrauchten Wundtinctur, welche unter den Engländern geheim gehalten werden soll, gedenkt. Die vierte Beobachtung stellt zwey Personen vor, deren einer der kleine Finger geklemmt, der andern aber der Daumen abgebaut worden. Bey beyden hiengen die Theile an der Haut noch fest; bey der letztern aber schlug die Heilung des Fingers nicht an. Merkwürdiger ist die folgende Wahrnehmung von einer Bauersfrau, die niemahls die monatliche Reinigung gehabt und dennoch drey Kinder, fast ganz ohne den gewöhnlichen Abfluß nach der Geburt, zur Welt gebracht hat. Nach der dritten Geburt erzeugte sich eine Geschwulst, welche, wie dieöffnung des Körpers nach dem vier Jahre hernach erfolgten Tode zeigte, so wie es sich vorher schon mutmassen ließ, in einer ungeheuren Wasserfucht des Eyerstocks bestund. Die Mutter war selbst im Stande die Kinder zu stillen. Ausser dieser Wasserfucht beschreibet er eine andere eben des Theils, so wie er sie in einer Leiche fand. Bey einem vierzehnjährigen Mädchen brach die monatliche Reinigung durch ein wie eine grosse Linse gestaltetes Muttermahl unter dem rechten Schulterblate aus, wodurch sich

sich das vorübergehende Wauchgrümmen sogleich legte. Dieser Ausbruch kam nachher monatlich wieder: doch giengen die Kochien nach der Geburt gehörig ab. Eine andere verheirathete Frauensperson hatte den besondern Zufall, daß den Tag vor dem Ausbruch des Gewöhnlichen, das sonst keine Beschwerlichkeit verursachte: das Blut aus den Poren des Gesichts, in der Entfernung einer Elle mit Gewalt herausspritzte, so daß ein vorgehaltener Spiegel, wie von einem Blutnebel, überzogen wurde. Gefäuerte Krebsaugen nebst Salpeter gegen die gewöhnlichen Zeiten, hoben nachher diesen Zufall, bey dem noch die Unfruchtbarkeit des Frauenimmers anzumerken ist. Nach einem überstandenen Catarrhalsieber war bey dem Herrn B. das Gehör doppelt, und zwar so, daß der Schall an dem rechten Ohr um die Hälfte höher, als an dem linken, ließ. Zuletzt beschreibt Herr S. seine Versuche mit dem um Göttingen gefundenen selenitischen Mergel, der in freyer Luft sich in einen kalkartigen Spath verwandelt, aus dem wiederum selenitische Crystallen entstehen.

#### Venedig.

Vor kurzem haben wir noch eine daselbst mit öffentlicher Erlaubnis bey Zettinelli im J. 1766. gedruckte Schrift erhalten, die ohne Zweifel dem römischen Hof sehr unangenehm seyn müssen. Ihre Aufschrift ist diese: Ragionamento intorno à beni temporali posseduti dalle chiese, dagli ecclesiastici e da quelli tutti che si dicono mani morte, 8 Bogen in Octav. Sie hat die Gestalt eines Bedenkens, welches der B. auf Vergehren eines Staatsministers bey Gelegenheit einiger seit dem J. 1759. in verschiedenen römischkatholischen Staaten bekannt gemachten Gesetze, durch welche allen Arten von geistlichen Gesellschaften die fernere Erwerbung unbeweglicher Güter untersaget worden, aber die zwey Fra-

gen:

gen: 1) ob bürgerliche Obrigkeiten dergleichen Befehle zu geben berechtigt sind? 2) ob sie dieses Recht ohne vorhergegangene Einwilligung des römisch. Stuhls ausüben dürfen? ausgefertigt hat. Die Fragen selbst brauchen wol einige Erläuterung, und der V. bringt nur diese an, daß die Rede von den Gütern aller solchen Gesellschaften sey, welche unter dem Rahmen der todten Hand begriffen werden. Wichtiger ist die Bestimmung des Verhältnisses zwischen den Herren der Geistlichen und der übrigen Landeseinwohner. Er setzt fest, daß von 100 Personen jedesmal 3 zu dergleichen Gesellschaften gehören, und behauptet, daß in einigen Staaten diese letztere völlig, in andern bey nahe die Hälfte der vorhandenen liegenden Gründe besitzen, und macht daraus den Schluß, daß auf der einen Seite 97 Menschen kaum eben so viel haben als auf der andern 3, welche Proportion schon an sich der natürlichen Billigkeit zuwider ist. Allein diese Unbilligkeit wird dadurch sündlicher, daß einmal die Last öffentlicher Abgaben allein auf der einen Hälfte liegen sol, welche dadurch einen großen Theil des äußern Wehres verlieret, hernach die 3 in dem Uberglauben der 97 beständig Hofnung haben, diesen noch mehr abzunehmen, hingegen diese gar keine, von ihnen etwas zu erwerben da die todte Hand nichts veräußern darf. Wenn daher diese Lage der Sachen beygehalten wird, so entstehen daraus die Folgen, daß in kurzer Zeit die Einwohner eines Landes sich in zwey Klassen theilen, von denen die erste allein die Kirchen, Klöster, Hospitäler als Besitzer und Herren, die zweyte alle übrigen Einwohner als Bauern, Knechte, Arbeiter und höchstens Verwalter fremder Güter in sich fassen würde: daß hiedurch die Quellen öffentlicher Einkünfte sich gänzlich verköffen, und die Majestäten selbst bey den Prästen sich zu Gasten bitten werden. Die höchsten Obrigkeiten haben also Ursache, durch Befehle einem so großen Uebel vorzubeugen. Um zu beweisen, daß sie auch das Recht haben es zu thun und zwar unabhängig

von

von einer zu suchenden Erlaubnis, führet der Verfasser fünf Sätze aus: die Kirche Christi ist von ihm schlechtdings ohne alles Eigentum und Besitz zeitlicher Güter gestiftet worden, und ihre Lehrer haben in den ersten Zeiten keine andere Unterhaltungsmittel gehabt, als die freiwilligen Gaben ihrer Zuhörer: aller Besitz der Kirchen von zeitlichen Gütern rühret von der obrigkeitlichen Einwilligung und ihnen erteilten Erlaubnis, solchen zu erlangen, der, ohne welche Niemand ein solches Bewein rechtmäßig machen können: die Obrigkeiten haben durch diese Erlaubnis nie ihren eignen Rechten der Oberherrschafft über diese Güter entsaget, sondern vielmehr sich vorbehalten, nach Beschaffenheit der Umstände jene Privilegien zu erweitern, einzuschränken, auch ganz aufzuheben: sie müssen es vor Pflicht halten, dieses alles zu thun, so bald es die Noth erfordert: endlich da der Grund dieses Rechts in der Oberherrschafft selbst lieget, so belei diget ein Fürst seine eigene Gerechtigame, wenn er suchet, oder auch nur zulasset, daß eine fremde Macht sich darin mische. Die Ausführung dieser Sätze, aus denen die Antworten auf die obengedachten zwey Fragen leicht erkannt werden, ist meistens gründlich, (denn wo er biblische Beweise führet, kan wol die wahre Gründlichkeit nicht erwartet werden) und dem Zweck angemessen. Besonders gefället er alsdenn, wenn er die Tradition, und die Historie zu seinen Diensten aufbietet. Das vermeinte Obergentum des römischen Pappstes an allen geistlichen Gütern weis er ziemlich lächerlich zu machen, und, wenn er zuweilen andere Einwürfe beantwortet, geschiehet es oft mit unerwarteten Gründen. Um davon ein Beispiel zu geben, erwählet wir die Antwort auf den Grundsatz des kanonischen Rechts, daß die den Geistlichen geschenkte Güter dadurch, daß sie Gott geweiht werden, außhöret der Oberherrschafft der Obrigkeiten unterworfen zu seyn. Kein Testament, saget

der Verfasser, keine Schenkung kan die Güter so feierlich und verbindlich Gott weihen, als durch die Taufe alle Christen Gott geweiht werden. Solte daher die Obrigkeit nicht auch ihre Rechte über ihre Unterebenen, so bald sie nur getauft sind, aus eben diesem Grund verlieren? Der Schluß ist völlig richtig und wird von dem Verf. auch auf andere Fälle ausgedehnet, in denen eine dergleichen Weihung die Verbindung der Personen, oder Sachen mit den Rechten der Obrigkeit nicht aufheben kan, und nach der Erfahrung nie aufgehoben hat.

#### Halle.

Ein paar kleine academische Abhandlungen sind uns von hier aus zu Händen gekommen, deren Aufschrift den Leser aufmerksam machen kan: de origine (besser de causis) ac sensu pulchritudinis P. I. II. Der Verfasser C. Gortze. Schütz ist uns weiter nicht bekannt, als daß wir sehen, daß er an die Ritterschule zu Brandenburg berufen ist. Aber seine Schrift zeichnet sich aus durch die glückliche Verbindung der neuern Weltweisheit mit den schönen Wissenschaften, des philosophischen Scharffsinns mit dem Angenehmen in der Einleitung und dem guten lateinischen Ausdrucke, der um desto mehr Empfehlung verdient, weil es zwar leicht ist, gemeine Gedanken in fließendem Latein auszudrücken, aber sehr schwer hält, wenn man eigene Gedanken, oder Begriffe und Sätze aus der neuern Philosophie, im Geschmack, und in der Sprache der Alten ausdrücken will. Schritte, die in der Kunst von philosophischen Dingen gut zu schreiben geschehen, verdienen daher allerdings eine Bemerkung, aber noch mehr in der Baumgartenschen Lehre der Aesthetik. — Es ist dem Verf. rühmlich, daß er voraus die verschiedenen Begriffe gesammelt hat, in welche nicht nur die Neuen, son-

sondern auch die Alten die Schönheit aufzulösen gesucht haben. Die meisten, selbst Plato, haben die Wirkung, das Vergnügen, damit verwechselt. Nicht so wohl exiliter inaniterque haben die Alten vom Schönen disputirt, als vielmehr, wie der Verf. es hat ausdrücken wollen, non latis subtiliter. Den Gedanken hat der Verf. Longin habe nicht das Erhabene nach unserm Begriff, sondern die höchste und vollkommene Schönheit in Gedanken gehabt. Außer der Einheit im Mannigfaltigen nimmt der Verf. noch den Begriff der Vollkommenheit mit der Bestimmung, daß sie sinnlich deutlich erkannt zu werden geschickt seyn müsse, hinzu, um die Definition der Schönheit zu geben. In Beispielen und im sinnlichen Ausdruck ist er vorzüglich glücklich. Sonst sind die Erklärungen und Bestimmungen nach der Art der Baumgarten'schen und Weier'schen Schule über die Empfindungen zu philosophiren; wiewohl er in jene Sätze hin und her eigne Gedanken und genauere Bestimmungen hinein bringt, welchen man einen gewissen Scharfsinn anerkennen muß, auch wenn man das Unglück hat das Vorurtheil zu hegen, daß ein großer Theil jener Erklärungen und Bestimmungen eigentlich mehr eine willkürliche Terminologie, wie sie in das System paßt, ausmache und daher außer dem System nicht so gar viel fruchtbares an die Hand gebe, so bald man die Wahrheit der Natur in eignen Bemerkungen und Erfahrungen dagegen hält; indem die menschliche Seele immer noch zu eigensinnig ist, als daß sie ihre Wirksamkeit so einrichten sollte, wie es für manche voraus angenommene Grundsätze zuträglich wäre.

#### Paris.

Hancouste hat A. 1767. abgedruckt Le vrai philosophe par M. Araignou Avocat en Parlement, groß Octav auf 157 S. Dieses Schauspiel ist von der edlern

552 *Öbt. Anz. 69. St. den 9. Jun. 1768.*

edlern Art, und die Gesinnungen, und selbst die Reden der Hauptpersonen sind mehr Tragisch als Comisch, obwohl einige comische Personen mit unterlaufen. Das Hauptmerk des ganzen Stücks ist der Sidney Rindulph aus Indien zurückgekommener Oheim, der sich für arm ausgibt, von den lasterbhaften Verwandten übel, von den Tugendhaften aber sehr wohl aufgenommen wird. Einige andere etwas zu häufige Nebenbegebenheiten verlängern die Dauer des Schauspiels. Es ist ein wahrer Fehler, daß der echte Freund Duval am Anfange des Schauspiels einen ziemlichen Theil hat, hernach durch den zurückgekommenen Oheim abgelöst wird, und fast ganz verschwindet. Der sogenannte wahre Philosoph ist übrigens ein tugendhafter und großmüthiger Mann, und nicht ein Philosoph, nach dem gemeinen Verstande des Wortes.

Les Orphelins ist der Titel eines bürgerlichen Trauerspiels des Herrn von Sauvignan, das gleichfalls 1767. herausgekommen ist. Man darf es auch in der Vorrede nicht Comödie nennen, ob es wohl mit der Manier des Herrn la Chaussée eine große Ähnlichkeit hat. Die Gedanken und Gesinnungen sind erhaben, uneigennützig und heldenmüthig. Freylich ist es nicht vorgestellt worden, da es für die Nation zu ernsthaft ist, und doch nicht vom Tode, von Aufrubr, von gestürzten Thronen spricht, wie die Schauspieler thun. Es kömmt den englischen und nunmehr deutschen bürgerlichen Trauerspielen am nächsten, und solche Schauspiele können einen Nutzen in der Societat haben, wenn es möglich wäre, die Liebe einerseits wegzulassen, und anderseits sie nicht durch solche Leute vorgestellt würden, deren practische Sittenlehre den Neben schadet, die aus ihrem Munde kommen. Ist von 120 Seiten, in groß Octav und bey la Combe gedruckt.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 11. Junii 1768.

Utrecht.

**S**och zu Ende vorigen Jahres ist bey Abraham van Waddenburg erschienen: Περὶ τῆς φιλοσοφίας περὶ ἀπορρηξῆς τῶν ζῴων βιβλία πέντε Porphyrü Philosophi de abstinencia ab esu animalium, Libri quatuor. Cum notis integris P. Victorii et Jo. Valentini et interpretatione Jac. Jo. Bern. Feliciani. Editionem curavit et suas itemque Jo. Jac. Reiskii notas adiecit Jacobus de Rhoer. Acc. IV. Epistolae de apostasia Porphyrii (von J. F. Thomä und U. G. Süber), groß 4. 398 Seiten, ohne Vorrede. Porphyre ist mit nichten ein ganz verwerflicher Schriftsteller, am wenigsten in seinem Werk von der Enthaltung vom Fleisshessen. So wohl die Sache, die er behandelt, als viele einzelne Stellen, in welchen er die Apostel vor sich gehabt zu haben scheint, selbst hin und her der Ausdruck. ¶ Für das N. T. nicht gleichgültig. Gewisse Sätze und Gedanken dieser Art, und auch gewisse Ausdrücke, haben nach und nach Christen und Platoniche Weltweisen dieser Zeit von einander entlehnt, und auch beyde gemißbraucht, s. E. die Tödtung des

D 9 9

Leit



Leibes, die Entleidung des Fleisches, das innre Leben &c. Die Enthaltung vom Fleischessen, und die vegetabilische Kost, ist nicht so etwas gar ungeremtes, als man sich bey'm ersten Anblick denkt, und ist zumal im heissern Himmelsstriche, in dem südlichem Theile von Asien, leicht und nützlich, zumal für Personen, die sich dem kühnsten Leben widmen. In der philosophischen Geschichte hat Porphyrys Schrift einen bekannten Werth. Noch sind darinnen einige schätzbare Fragmente erhalten, zumal im vierten Buche, als die von den ägyptischen Priestern aus Chäremon. Die Stellen von den Essäern, dem michtischen System, den Brachmanen und Samanäern (Schamanen) sind bekannt. Hin und her finden sich außerdem so erhabene Gedanken von der Gotttheit, von der besten Art sie durch Heiligkeit des Herzens und Wohlwollen gegen andere zu verehren, von der Reinigkeit der Seele, von dem Wachsthum ihrer Thätigkeit, je mehr sie sich von der Sinnlichkeit abziehen &c. daß man einen Theil der Träume, in welche sie eingewebt sind, wohl übersehen kan. Eine gute Ausgabe dieser Schrift ist also nicht mit Verachtung anzusehen. Des Herrn von Kboer Verdienste dabey wollen wir gleich deutlicher zeigen. Der Text ist nach der Cambridger Ausgabe des Jo. Valentin 1655. abgedruckt, bey welcher dieser kein Hülfsmittel, als die beyden vorberghenden Ausgaben, vor sich gehabt hat. Vielleicht wäre es eben so wohl gerhan gewesen, gleich die Florentinische Ausgabe 1548. als die erste, abdrucken zu lassen; denn die zweyte vom Hoogerolles, Lvon 1620. ist aus jener mit neuen Fehlern abgedruckt. Herr von Kboer ist mit dem Text sehr gewissenhaft umgegangen und hat selten und zwar nur nach Handschriften, etwas geändert, auch da nicht leicht, wo es mit gutem Gewissen hätte gelichehen können. Hiagegen führt er häufig Druckmängel an, welche ihm von den Herrn Abresch, Kuhn-

Fen,

ten, Knoop, mitgetheilet worden sind. Von Handschriften sind zwey bey dieser Ausgabe gebraucht. Denn man hat den Verf. von Rom und Paris ausversichern wollen, daß in der Vaticanischen und in der Königlich-Bibliothek keine Handschriften von dieser Schrift mehr vorhanden wären. Von den gebrauchten ist die eine die Meermannsche, aus der zu Paris erkauften Jesuitenbibliothek, die andre aus der Leipziger Paulinerbibliothek; beyde sehr unbedräulich und neu. Noch hatte er Legarten aus zwey eben so unbedräulichen Handschriften aus der Bodlejschen Bibliothek. (Aus verschiednen Stellen, als I, 13. 4. I, 14. 6. I, 54. I, 36 p. 61 läßt sich schließen, daß alle Handschriften Vorphurs neu und aus einer einzigen, auch nicht sehr alten, gestoffen sind). Die Vergleichung der Leipziger Handschrift ist für diese Ausgabe bey nahe das wichtigste worden. Herr Keiske hatte sie, während des Krieges noch, übernommen, und während der Arbeit hatte er zugleich seinen Schriftsteller gelesen, die Legarten beurtheilet und den ganzen Text nach dem Sinn aus Muthmaßungen verbessert. Nun ist nicht zu läugnen Herr von Kboer hätte unter den ihm zugeschickten Keiskischen bloß an den Rand hingeworfen stüchtigen Einsätzen ein wenig Auswahl gebrauchen sollen. Herr Keiske verbessert sehr oft den Text, weil er entweder den Sinn nicht gleich sah, oder weil er einen falschen Sinn unterlegte. (Z. E. gleich anfangs zu περιουσιας man gelte gewiß nichts: περιουσιας ἰσχυροῦ ist so viel als ἰσχυροῦς. S. 4. περιουσιας ist unstreitig richtig; sonst sagt er περιουσιας, I, 28. 5 ist nichts zu ändern, sondern bloß eine harte Wortfügung zu bemerken. I, 15. I. ist zu verstehen ἀφ' ἧς πῶτα τοῦ βίον περιουσιας (ἑαυτοῦ) II, 29, 10. μὴ καταρχώμεθα (ἑαυτοῦ) die sich nicht enthalten. IV, 1. τῷ ἀληθείᾳ ist in der That, im Gegensatz ἀπὸ ἀληθείας s. i.) Herr von Kboer hätte dergleichen Muthmaßungen entweder auslassen können,

nen, oder wenigstens mit drey Worten sein Urtheil beyfügen sollen, um den Leser zurecht zu weisen. Das gegen finden sich aber auch unter den Heistlichen Muthmaßungen einige vortrefliche, welche theils Scharfsinn, theils so viele Sprachkunde zu erkennen geben, daß man die übrigen gern vergißt: ja es werden Leser seyn, für welche sie in einer gewissen Betrachtung einen eignen Werth vor den Anmerkungen des Herrn von Boer selbst haben können. Denn Herr R. hat beykluglich mit dem Schriftsteller fortgedacht, und seine auch unnöthige Verbesserung hilft zuweilen auf den Sinn zu kommen. Aber Herr von Boer scheint größtentheils nur um den griechischen Ausdruck, um die griechischen Idiomen, besorgt gewesen zu seyn. Seine meiste Beschäftigung besteht, auch wo es der Sinn der Stelle oder die Seltenheit des Ausdrucks gar nicht nöthig macht, darinnen, daß er die feineren griechischen Ausdrücke und Redensarten durch Beispiele erläutert, oder solche Schriften anführt, in welchen sie erläutert sind. In diesem allen offenbart sich viele griechische Gelehrsamkeit und Wortbelesenheit; allein dürfen wir es gestehen, unserm Ermessen nach, gewinnen die alten Schriftsteller nicht immer dabey. Der Geist der zu sehr an dem Ausdruck und dem Grammatismus hängen bleibt, kan sich schwerlich so weit erheben und frey machen, daß er das Ganze, den Plan, die Bearbeitung, den Zusammenhang der Sätze und folglich den Sinn einzelner Stellen gehörig übersehen könnte. Und diese Gedanke drang sich auch bey dieser Ausgabe, zumal in den ersten Büchern, sehr häufig auf; denn in Stellen wo der Sinn einer Entwicklung und Erläuterung bedurfte, sahen wir uns vergeblich nach einer Anmerkung um; das gegen war der Raum mit einer Erläuterung einer Sprachformel angefüllt, die allenfalls entbehrlich war. Durch jene trivialen Erläuterungen von einem *αὐτὸν οὖν*, von *γυμνὸν, κενὸν*, s. f. sollten schon seit langer

langer Zeit die Anmerkungen über klassische Schriftsteller nicht mehr anschwellen. Eine Art von Erläuterungen kömmt vor, die noch weit entbehrlicher scheinen kan, nämlich wenn Wetsteins, Elfiners, Kaphels, Hysperns u. a. philologische Compilationen über das N. T. angeführt werden, welche doch so unverdaut sind und voll so gemeiner Sachen, daß sie von einem Kritiker, welcher an etwas besseres bey Profanschreiftellern gewohnt ist, unerküglich aufanden werden sollten. Aber Herr von Hd. erläutert das N. T. selbst nicht viel besser. Z. E. I, 140 kömten *ἐφ' ἑσθ' κωνδύριος* vor; so gleich sollen sie Lucas X, 19. erläutern; man möchte wohl wissen, wie? I, 38, 9 bey *ἐν ὀμῶντι* eines Ep. Hebr XIII, 3 wo es doch in einem ganz andern Sinn gesagt ist. So wird II, 25, 4 *ἐπιπέσει τὸς θεὸς* mit Job. VI, 56 verglichen und bey II, 54. 3 *ἐπὶ τὸν τὸν ἰσχυρὸν*, ist eine Anmerkung über den Evangelisten, vollkommen im Geschmack der gewöhnlichen philologischen Observationen; denn betrachtet man die Stelle im Porphyr, so heißt es, anzusetzen selbst. Bey I, 540 erwartete man die Erläuterung des Sinns *ἐπιδύξασθαι*, statt dessen wieder Elfiners triviale Anmerkung über das *ἐπιδύξασθαι* angeführt. (Es scheint *ἐπιδύξασθαι* per appositionem statt *ἐπιδύξασθαι* zu seyn.) -- Nun wird uns der Leser auch glauben bey messen, wenn wir das viele Gute an Herrn von Hd. Arbeit rühmen. Muster der süßnen griechischen Gelehrsamkeit, welche mit vieler Bescheidenheit, ohne Geräusch und ohne Anarist auf andere beygebracht wird, außer der fleißigen Anzeige der Stellen aus dem Plutarch, Plato u. a. welche Porphyr anführt, und der genauen Bemerkung der Abweichungen, sind hin und her vortreffliche Erläuterungen der Platonischen Sprache, auch verschiedener Sätze, einiger Umstände aus der philosophischen Geschichte und mehrerer historischen Stücke ein-

gestreuet. Selbst der grammatische Kritiker findet hin und wieder recht seine Beurtheilungen, und besonders ist es Herrn von Rhoer rühmlich, daß er viele Stellen durch hermeneutische Mittel rettet, die harte Wortfügung und die gewaltsamen Inversionen, welche dem Porphyre mit andern Platonikern eigen sind, fleißig bemerkt, und dadurch viele Stellen deutlich macht. I, 5, 7. verschwindet gleich aller Zweifel, wenn man die Wortfügung macht, τῆς (3) τῶν βίον ἀμειψόμενος ἀπορίας ἢ τὴν δικαιοσύνην. Aber I, 9, 1 geht wohl zu weit; οὐ μόνον in der Folge mit ἀλλὰ, kam unmöglich ganz ausgelassen werden, wie hier und über Job. XII, 44 vorgegeben wird; sondern nur μόνον. Hingegen οὐ, muß stehen -- I, 10, 4. μὴ vor χρῆσθαι ist unentbehrlich. Wie Herr von Rhoer I, 10, 7. die Stelle vertheilt, ist nicht wohl deutlich. So viel man einseht, muß verbunden werden τῆς δι' α. ὑγιέντος μακρὰν προκοπῆς, ἢ — καὶ εἴς παραπύριον nämlich προκοπῆς und nun ist der Sinn deutlich — I, 27, 3. βίτρος sind natürlicher Weise unter die gerechnet, welche starke Speise brauchen, wegen Anstrengung der Kräfte im Declamiren. — I, 46, 11 ist Herrn von Rhoer Muthmaßung mit ἐμψυχος unstatthaft, so bald man den Sinn der Stelle recht faßt. Denn alles bezieht sich auf die κρηφαγία, der entgegen gesetzt ist ἀψυχος διαττα. III, 11, 6 τοῦ ἡλίου kam man ohnmöglich vertbeidigen, wenn man bey der Stelle etwas denkt. Dagegen geben wir dem Herrn v. Rhoer zu beurtheilen, ob nicht I, 4. p. 7. lin. 14. τοὺς δευτέ-ρημύματοι διαιτίας - ἔχομενος zu verbessern seyn dürfte, statt ἔχομενος — I, 29, 5. wo Herr R. und v. Rhoer verlegen sind, darf nur besser interpungirt werden: πρὶν γὰρ φασί, ὅς καὶ ἑκάστον σκεπὴν τῶν ὄντων ἡμῖν τοῦ τυχεῖν, da bey einem jeden Zweck, den wir uns vorsetzen, drey Punkte sind, die wir treffen können, (über das Ziel hinaus, innerhalb des Ziels, und im Ziel selbst),

selbst), so ist (fährt er nun fort), bey der Weltweisheit der wahre Treffpunkt, wenn sich das Beschauende so viel als möglich mit dem Gegenstand der Beschauung vereiniget. -- I, 37, 3. *περατίζεσθαι μάτε εσ' nicht das natürlichste ἢ εὐαγερον ἢ εὐαγερον τὰν* zu lesen? aut omnino ibi talia parabit. Das folgende muß fragweise verstanden werden. So ist I, 40, 1; alle Schwierigkeit gehoben, wenn nach *ἐπιγνώσθαι* ein Punkt steht. *οὐκ ἔστι* (oder *δι*) *κοττι*. und so ist er im Stande, s. f. Sollte II, 9 *ἐπινοεῖσθαι* nicht ein eigentümlicher Name seyn? Das angeführte Orakel ist offenbar von einer spätern Erdgöpfung. II, 18, p. 134. sollte wohl *θεῖον δι' ἑρως δέξασθαι* seyn IV, 18, 1 4 müssen *ἐπινοεῖσθαι* wohl der speculativischen Weltweisheit ergebene seyn -- Die beygesetzte Uebersetzung des Feliciano war vorher nur einzeln 1547. zu Venedig gedruckt. Da sie nach einer Handschrift verfertigt ist, die fast besser, als die übrigen von andern gebrauchten, gewesen seyn muß, so hat sie ihren Werth; sie ist auch in gutem Latein abgefaßt. Aber Herr von Khoer hätte das Publicum sich doch mehr verbunden, wenn er eine neuere verfertigt, oder wenigstens in schweren Stellen bemerkt hätte, wie es übersezt werden sollte. Denn jene ist oft ohne allen Sinn, oft aber ganz wider den Sinn. Man sehe z. B. I, 11 p. 19. lin. 5. I, 35. pr. I, 50 f. III, 22 f. Bey Schriftstellern dieser Art, welche entweder nicht die größte Ordnung und Deutlichkeit haben, oder weniger bekannte Lehrlinge abhandeln, würde überhaupt ein Herausgeber wohl thun, wenn er statt entbehrlicher philologischer Wortgelahrtheit die Sachen mit einer fruchtbareren Kürze und mit mehrerer Deutlichkeit, als der Verfasser gethan hat, vorlegte, die Gründe samt ihrer Stärke und Schwäche, die Seite, von welcher der Verfasser sie betrachtet haben mag, und in welcher Verbindung von Begriffen, oder mit welchen Vorurtheilen sie sich ihm darstellte

stelle haben, alles nur mit zwey Worten, anzeygte, und dem Leser den Verstand der Sachen selbst ein wenig erleichterte.

#### Paris.

Merlin hat A. 1767. gedruckt: Eugenie Drame par M. de Beaumarchais. In einer Vorrede vertheidigt der Verfasser das bürgerliche Trauerspiel, und will so gar das gewöhnliche Trauerspiel, worinn Fürsten die Rollen spielen, vom Vorzug berauben, daß der Zuschauer an dem Schicksale dieser außer seinem Range stehenden Personen einen Antheil nehme. Hierinn geht er offenbar zu weit. Die Bedrückung der sterbenden Iphigenie ist eben deswegen größer, weil sie eine Tochter des Agamemnon und Achillens Braut ist, und Andromache rührt mehr, als eine Bürgers Witwe, weil sie Hectors Witwe ist. Das dießmalige bürgerliche Trauerspiel hat einen englischen Lord zum Vorwurfe, der eine Wallische Familie berebet, er lasse sich mit der jungen Eugenie vermählen, hierzu aber an eines Priesters Stelle seinen Hofmeister gebraucht. Er will sich andermorts verheyrathen, seine Untreu wird bekannt, und nachdem sich Eugenie genug mit ihrem schrecklichen Schicksale gemartert hat, wird der Lord gerührt, und heirathet sie wirklich. Die zwey Kämpfe, die erzählt werden, benehmen dem Schauspiel etwas von seiner Eitelkeit, und tragen zur Entwicklung wenig bey. Hr. B. ist wie Hr. Diderot, sehr sorgfältig in Bestimmung der Kleider und der Auszierungen: er läßt den Vorhang niemahls fallen, und füllt ihn zwischen den Acten mit einigen mechanischen, doch zur Geschichte dienenden Bemühungen der Bedienten. Herr B. sagt in der Vorrede das Trauerspiel seye wohl aufgenommen worden: es ist ein Glück, daß die muthwilligen jungen Herren die Schwangerschaft der feurigen Eugenie nicht ins lächerliche gezogen haben.

Ist 118 S. in groß Octav stark.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 13. Junii 1768.

Göttingen.

**U**nter dem Vorsitz des Herrn Hofrath Böhmers verteidigte den 23. April, Herr Heinrich Gotthelf Erdmann Müller genant Laubn aus Frankfurt am Mayn, seine Inauguralchrift mit vieler Geschicklichkeit. Sie handelt: de successione feudali fratrum fratrisque liberiorum. 6 Bogen. Zuerst wird die Lehnfolge der Brüder auch Bruders-Kinder nach dem longobardischen Recht betrachtet. Hier findet der Herr V den ersten Grund dieser Succession, in dem Gesetz des Carlischen Konrads von 1037 und widerlegt den Herrn Hofrath Hommel, welcher den Inhalt desselben bloß auf die beneficia minora einschränket. Die eigentliche Lehnfolge unterscheidet sich von der Erbsolae ohne Testament dadurch hauptsächlich, daß jene aus der Investitur des ersten Vasallen allein, diese aber lediglich aus dem Grad der Blutsfreundschaft mit dem zulezte verstorbenen Besitzer herrühret, und daher auch die Verpflichtungen der Erben



Erben, nicht aber jene bey sich führt. Dieser Unterscheid ist die einzige Quelle, aus welcher die Erblehne erklärt und ihre Stufen bestimmt werden können. In alten männlichen Lehnen haben die Sinesbrüder von der väterlichen und in weiblichen Lehnen, die von der mütterlichen Seite gleiches Recht mit den weiblichen Geschwistern. In zweifelhaften Umständen, und wo nicht ausdrücklich das Gegentheil bezeugt worden, schließt selbst bey weiblichen Lehnen der Agnate der andern Linie die Tochter des letzten Vasallen aus. Ascendentes succediren ihren Nachkommen in Lehnen entweder gar nicht, oder wenn ihnen durch einen besondern Vertrag die Lehnfolge verschafft worden, doch so, daß sie mit den Brüdern des verstorbenen Lehnmanns nicht allezeit concurriren. Bey vollkommenen Erblehnen wird die Succession nach der bürgerlichen Erbfolge zwar bestimmt, es ist aber doch nicht zu vergessen, daß nur Abkömmlinge vom ersten Stammvater des Lehns fähig sind, und auf das doppelte Band der Verwandtschaft nicht gesehen werde. Vollkommene Weiberlehne haben in der Succession nur den Unterscheid der Geschlechter auf, und sind in dem übrigen den Erblehnen nicht gleich zu setzen. Die Brüder folgen einander in neuen Lehnen nur alsdann, wenn sie nach Art der alten verliehen, oder die gesammte Hand eingeführt worden. Auch in Lehnen treten die Kinder in die Stelle ihrer Eltern nur mit den Brüdern zu succediren, nicht aber wenn bloß Bruderskinder vorhanden sind, und Vultejus würde das Gegentheil vom ersten nicht behauptet haben wenn er das Recht zu succediren von der Successionsordnung gebdrig unterschieden hätte. Daß endlich Brüder und Bruderskinder allen übrigen Agnaten vorgezogen werden, macht den Beschluß des ersten Hauptstücks. Das zweyte handelt von der Lehnfolge der Brüder und Bruderskinder aus der Mütterlehnfolge so wohl des gemeinen als des sächsischen Rechts.

Rechts. Jene ist zwar nach der Observanz, wodurch sie eingeführt worden, notwendig; allein da der Hauptgrund doch auch in der Abkunft von dem ersten Stammvater und Erwerber des Lehns liegt; so ist hier die Succession von der Reihenfolge des langgehabten Rechts nicht unterschieden. Die sächsische gesammte Hand aber kehrt gar nicht auf die Verwandtschaft; sondern sie ist die einzige Quelle, aus welcher sowohl die Succession der Fremden als der Brüder abgeleitet werden muß. Da indessen das Recht aus der Niebelohnschaft auch auf Descendenten übergeht; können auch hier die Kinder nun in die Stelle der Eltern treten, wenn sie mit Vatersbrüdern succediren wollen, und ist übrigens auch kein Unterschied unter den Vollbürtigen und Halbbrüdern vom Vater her. Gründlichkeit, eine genaue Bestimmung aller Sätze, und eine Entfernung von allen paradoxen Meynungen sind Eigenschaften, welche dieser Abhandlung einen vorzüglichen Werth ertheilen.

#### London.

An Account of the Manners and Customs of Italy; with Observations on the Mistakes of some Travellers with regard to that Country. By Joseph Baretti. Vol. I. II. gr. 8. 1768. Ein großer Theil des Werks ist unangenehm zu lesen, da es eine bittere Kritik und Widerlegung der Reisebeschreibung des Herrn Shary enthält, der freylich die Sitten und Gewohnheiten von Italien mit einer sehr merkwürdigen Partheylichkeit beurtheilt hat. Baretti, welcher schon sonst als ein streitbarer Schriftsteller bekant ist, und sich in England so lang aufgehalten hat, daß er der Englischen Sprache so ziemlich mächtig worden ist, wirft ihm Unwissenheit der Italienischen Sprache und Litteratur, Eifersucht und Uebereilung vor, und vertheidiget sein Vaterland und seine Nation gegen seine abentheuerlichen Nach-

Art 2 richt.

sichten. Doch kreuet er verschiedene schätzbare Anmerkungen über den Nationalcharakter, die Sitten und Gebräuche der Italiäner ein; bloß diese verdienen ausgezeichnet zu werden. Die Mole vor dem Hafen von Ancona ist einer von den größten Bauwerken jetziger Zeit in Europa. Am Eingang steht ein Ehrenbogen Trajans, und ein neuer Benedictus XIV. Ein prächtiges Hospital ist nach Vanvitelli's Plan angelegt. Loretto würde doch nicht so leicht von Seeräubern, oder von einem Prinzen zu plündern seyn, als schon Addison glaubte -- Die Erzählungen von den häufigen Mordmorden und der Rachsucht der Obrigkeit gegen die Mörder in Italien sind theils ungegründet, theils übertrieben. Der Italiäner ist von Natur lustig und keuselig, und kan also nicht grausam seyn. Nur in der Leidenschaft der Liebe ist er empfindlicher und heftiger als andre Nationen. -- Das was ein Cicisbeo ist, (ursprünglich ein Flirterer, der vertraulich einem Freund, oder einer Freundin etwas in das Ohr sagt, nachher ein Verehrer, ein Anbeter) kan gar nicht nach einer andern Nation Begriffe beurtheilt werden; die Cicisbei haben ihren Ursprung aus den Begriffen von platonischer Liebe, welche nach den Ritterzeiten durch die Dichter unter der Nation verbreitet worden sind, so daß nunmehr der ganze Charakter der Nation, auch des gemeinen Volks, einen eigenthümlichen Anstrich dadurch bekommen hat -- S. 121 f. behauptet Herr D., daß Italien, ob es gleich keine größere Oberfläche hat als England und Schottland zusammen, gleichwohl besser bevölkert sey. Ganz Großbritannien, sagt er, hat wenig mehr als sieben Millionen Menschen, hingegen rechner er, daß in Italien, (Sicilien, Sardinien und Corsica ungerechnet) an die vierzehn Millionen Einwohner vorhanden sind; er giebt so gar von jedem Lande die Zahlen einzeln an -- Noch mehr bestreuet es, wenn er S. 211 im zweyten Bande, so gar zweifelhaft

machen will, ob der Reichthum Englands die Reichthümer Italiens zusammen genommen so gar weit überztreffen dürfe — Für die Menge der Feiertage läßt sich gar wohl eines und das andre sagen; nur scheint der Hauptgrund, den er aniebt, seine rechte Gestalt nicht bekommen zu haben, wenn er behauptet, sie dienen dem armen Volk nicht nur zu Verführung, sondern auch zu Verlängerung des Lebens; da sonst durch eine ununterbrochene schwere Arbeit das Leben verkürzt werden würde; so wie auf der andern Seite die Müßiggänger alt werden — Goldoni besitzt bloß natürliche Talente, aber nichts von dramatischer Kunst, Wissenschaft, oder Gelehrsamkeit. Voltaire hat ihn in Himmel erhoben, um sich das Ansehen zu geben als wenn er Italiänisch verstünde — Kap. XI. und XII. vom Italiänischen Theater, seinem Ursprung, Fortgang und gegenwärtigen Zustand; doch nur allgemein und flüchtig; wie auf die Commedie antiche die Commedie dell'Arte, die Opera und die Burletta, gefolgt sind — Die Commedie pastorali sind ganz abgekommen, und die Commedie rustiche nie sehr im Gebrauch gewesen; doch sieht B. die Tancia des Michelangelo Buonarroti für ein Capitalkück der Nation an, und wenn alle dramatische Arbeiten der Italiäner verlohren gingen, so würde er dieß erhalten zu sehen wünschen. — Apostolo Zeno hat mehr dramatische Vollkommenheiten als Metastasio; dieser aber besitzt im höchsten Grad das, was jenem fehlt, Anmuth, Lebhaftigkeit und Flüssigkeit des Ausdrucks — Chiari ist noch schlechter als Goldoni; hingegen wird Carlo Gozzi als Wiederhersteller des guten dramatischen Geschmacks unter den Venezianern angesehen. Ein Wort, das er in einem Buchladen im Wortwechsel mit Goldoni fallen ließ, es sey nichts leichter als Lustspiele schreiben, welche auf dem Venezianischen Theater Beyfall fänden, und ein Kreenmärchen, als das von den drey Drangen sey gut dazu, war Anlaß, daß er zuerst an das Drama dachte und die tre Arani schrieb — Kap.

VIII-XV. enthalten verschiedenes von der heutigen italiänischen Literatur, das Ausländern unterrichtend seyn kan. -- Des Grafen Pertusati Bibliothek zu Neapel enthält über hunderttausend Bände, und der verstorbene Kayser bot einmal 25,000. Englische Pfund dafür. Es giebt viele Liebhaber der Gelehrsamkeit in Italien; aber freylich können sie nicht alle einen König von Preußen zum Patron und Panegyristen haben, welcher sich die Mühe nimmt, Voltraiens Silber und Algarotti's Kupfer zu übergülten -- In des Passeroni satyrisch-epischen Gedichte, il Cicerone, können Ausländer am ersten die Sitten und Gewohnheiten von Italien kennen lernen. Diesen, die beyden Gozzi, Metastasio und Parini, sieht er als die einzigen lebenden Dichter an, so fern Erfindung das Wesentliche an einem Dichter ist. Von des guten Vaters Kinetti Sprachkunde hat er einen sehr hohen Begriff -- S. 217. ist eine Liste von Gelehrten in den verschiednen Städten Italiens, die ein Reisender besuchen sollte -- Von der Herze andare in condotta -- der Rechtsgelehrten Podesperia. -- Die Universitäten in Italien werden aus den Landesherrlichen Cassen und einigen zufälligen Einkünften unterhalten. Den Professoren wird alle sieben Jahre ihr Gehalt um etwas geringes vermehrt und nach vierzehn Jahren kan ein Professor die Universität verlassen, und mit der halben Besoldung leben, wo er will -- Mit Bücherschreiben ist in Italien nichts oder wenig zu verdienen, und doch erwarb Zaccinelli in Venedig, Verleger von Metastasio's Schriften durch dreißig Auflagen mehr denn zehntausend englische Pfund -- Von den gelehrten Gesellschaften (Academien) in I. muß man, nach B. immer noch nachlassen, wenn man auch schon einen schlechten Begriff von ihnen hat -- Ueber die schönen Künste (Arti del Disegno) thut B. keine Gnüge. Die Kunst hat an der Erziehung der Italiäner und überhaupt an der gemeinen Achtung nicht den großen Antheil, den Rei-

senbe gemeinlich bemerken wollen -- Zweyter  
 Band. Verschiedene Vorurtheile der Protestanten  
 über die Mönchsorden in I. werden hier sichtbar  
 gemacht. Die Nonnen sind weder so glücklich noch so  
 unglücklich, als man uns glauben machen will -- ihr  
 Temperament nähert sich mit den herrschenden Begrif-  
 fen von der platonischen Liebe, sie suchen eben so wohl  
 zu gefallen und Anebeter zu haben, als andre außer dem  
 Kloster; oft soll eine die entzüchte Anebeterin von der an-  
 dern werden -- Auch die Anzahl von Ordensleuten soll  
 nicht so ungeheuer groß seyn; selbst nach Sharp sind  
 unter 941, 883 Einwohnern, welche Toskana hat, mehr  
 nicht als 5,548 Mönche und 9,349 Nonnen -- Die Bet-  
 telmönche verhalten sich gegen die von den übrigen Or-  
 den wie vier zu eins -- Die Kirchengebäude in Italien  
 verehrdiger B. nicht übel -- Die Gütthätigkeit gegen  
 die Armen ist, wie es die vielen Almosen, die häufigen  
 reichen Armen- u. Zindelhäuser, die Monti di Pietà zei-  
 gen, in I. größer als in irgend einem Lande; am we-  
 nigsten können sich hierinnen die Protestanten mit den  
 I. messen. -- Selbst die Gegenstände von Marienbil-  
 dern, Heiligen, Engeln, die weltlichen Kirchenmusiken,  
 und die feyerlichen Aufzüge der Religion, machen die  
 Gemüther in I. zu den jährlichen, mitleidigen und an-  
 dächtigen Empfindungen aufgelegt, als andernwärts --  
 Wenn die Klöster auch dem Graat Menschen rauben  
 sollten, so verschaffen dagegen die vielen Zindelgehäu-  
 ser einen nicht geringen Zuwachs; diesen schreibt er zu,  
 daß I. mehr bevölkert sey, als ein anders Land in  
 Europa von gleicher Größe -- Der Unterschied der  
 Charakter der verschiednen Nationen in Italien ist sehr  
 merklich, und ist gleichwohl von Reisebeschreibern we-  
 nig bemerkt worden. Es vergnügt, wenn man hier Kap.  
 23 - 29 die Charakter der Piemonteser, Genueser, Lom-  
 barden, Venezianer, Römer, Toscaner und Neapolita-  
 ner von einem Italiäner selbst gezeichnet findet. -- Der  
 Adel zu Venedig macht einen Gegenstand aus, welcher  
 von einem Philosophen studirt zu werden verdient; man  
 lern

fernt an ihm eine eigne Modification der menschlichen Natur unter den gegebenen Umständen — Auf Roderichs ist B. übel zu sprechen, da er einen so fanatischen Haß gegen die Italianer bliden läßt — Auch B. bestärket es, daß die meisten Gondelirer zu Venedig, und selbst ihre Weiber, die Gedichte des Ariosto und Tasso nebst einer Menge poetischer Stücke in ihrer Mundart inne haben u. Stangenweise, zumal bey hellen Nächten, abzingen: selbst die Melodie von einer Stange ist hier notirt beygefügt — In dem Charakter von Borzua der Fäbiaketen des Geistes und der Politik, welche er den römischen Römern noch beulegen will, leuchtet das Nationalvorurtheil wohl am stärksten hervor — Das Talent der Improvisator in Iosiana fand auch er bewundernswürdig. Luigi Pulci that sich bereits an der Tafel des Lorenzo de Medicis darinnen hervor; und Morgante Maggiore soll aus solchen Canto's entstanden seyn — Die Gewohnheit reißt in F. stark ein in den verschiedenen Mundarten zu schreiben. Schon ist Tasso's Jerusalem in vier Mundarten übersezt, in dem Venetianischen Neapolitanischen, Perusianischen und Florentinischen; und im Meyländischen ist er in Handschrift des Domenico Balestrieri vorhanden. Lustspiele giebt es in mehr als zwanzig Mundarten — Die Nachrichten vom häuslichen Leben der Italianer, von R. 31 an, macht eine artige Ergänzung der Reisebeschreibungen von Italien aus. Wie viel Reisende giebt es wohl, welche dergleichen Nachrichten daher mit sich zurückbringen; und doch sind sie unter die wichtigsten zu rechnen — In Piemont' ab der B. daß die Gismerro's stark im Gebrauch waren; sowohl die Art, welche vom Pferd und der Kuh, als die welche vom Stier und der Stute und die dritte, welche vom Esel und der Kuh gezeugt wird; die letztere fällt etwas kleiner aus, als die erstern welche er mit der größten Maulfeil vergleicht. Ueberhaupt erkennt man am B. mit Vergnügen eine gewisse philosophische Richtung des Geistes; nur nicht da, wo er gegen Herrn Eschop oder für sein Vaterland der Leidenschaft Raum giebt.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 16. Junii 1762.

Göttingen.

Ohne Anzeige des Druck-Ortes, ist 1767. auf 184 Oktav-Seiten herausgekommen: Prüfung der philosophischen und moralischen Predigten. Diese kleine Abhandlung verräth viele Kenntniß des Menschen, eine richtige Beurteilungskraft und edlen Eifer für die Sache der Tugend. Nur haben wir geglaubt, hinreichende Bescheidenheit besondern in neueren Schriften bei ihrem ungenannten Verfasser zu vermessen. Er hat manches, besonders falsche Schrift-Erklärungen, weidläufig wiederlegt: (1. B. S. 114f. 133 fg.) was zu unsern Zeiten keiner Wiederlegung mehr zu bedürfen scheint: diejenigen welche diesen Vorurtheilen, nach allem was darüber schon oft gesagt und geschrieben worden, dennoch anhängen, sind entweder zu ungelehrt, oder zu eingesonnen von sich, als daß irgend eine Vorstellung sie bekehren könne. Auch ist, wie uns dünkt, mancher hier bestrittene Satz wieder die allgemeine Meinung  
 \$\$\$  
 seiner



seiner Verteidiger, gemüthet worden: so erklärt, z. E. unser's Wissens niemand, die Lehre: "daß der Glaube an Jesum die Quelle aller wahren Tugend seyn müsse" so, als wenn man daraus jede specielle Tugend herleiten und beweisen müsse (S. 101 f.) Etwas mehr Kenntniß der Kirchen-Geschichte würde auch den Verfasser belehren, daß man wichtige Ursache habe die Formel "gute Werke sind notwendig zur Seligkeit," zu verwerfen; ob man gleich in dem, was der Verf. von ihrer Nothwendigkeit (S. 124 f.) sagt, mit ihm einig ist. Gegen allen Augenschein ist es, wenn S. 124 behauptet wird; daß nur die geringstschätzten Lehrer der römischen Kirche eine eigentliche Verdienstlichkeit guter Werke verteidigen: selbst Bossuet lehret sie. Eben so wenig wird ein Kenner mit dem Verfasser (S. 127.) wünschen, daß die älteren, besonders die apostolischen Kirchen-Väter, die klassischen Schriftsteller untrer Theologen und Prediger wären. Ihre Schriften sind freilich nützlich, und für jeden gelehrten Theologen unentbehrlich. Aber klassische Schriftsteller können Leute wohl nimmermehr seyn, die selten zusammenhängend denken und schreiben; die entweder wenig oder gar keine Kenntniß der Philosophie und menschlichen Gemüther haben, oder mit platonischen Trübnißern vermischt sind; und die gemeinlich, wenn sie von praktischen Wahrheiten der Religion handeln mehr schwogen, als rührend und bündig sprechen. Am meisten hat uns mißfallen, daß hin und wieder (z. B. S. 20, 32, 123, 138 f.) von dem gewöhnlichen Lehrbegriff abweichende Sätze eingemengt worden. Wäre es nicht besser? daß der Verfasser bei einer neuen Auflage alle diese Stellen; welche ohnehin, wie es uns vorgekommen, mit seinem Hauptzweck in keiner notwendigen Verbindung stehen, gar wegliesse. Wir wünschen es sehr, da wir diese Schrift gerne in den Händen aller Prediger sehen möchten. Und deswegen

wegen deucht uns die Auslassung jener Stellen um derer willen nothwendig zu seyn, welche auch den besten Weizen mit Ungeßam von sich werfen, weil noch etwas darunter ist, das sie für Spreu halten. Den Inhalt dieser sonst sehr brauchbaren Schrift weitläufig anzuzeigen, halten wir für unnöthig; da wir wünschen, daß jeder Prediger und Lehrer, der Prediger sie selbst lese. Durch philosophische Predigten verfehet der Verf. solche; wo Wahrheiten der natürlichen Theologie abgehandelt und mit Beweisen unterstüzt werden, die unsre Vernunft aus der Natur der Dinge herleiten kan. Und moralische Predigten nennt er diejenigen, wo die Wahrheit vom Verdienste Jesu allein auf ihrer praktischen Seite angesehen wird; oder auch solche, worinn die Sittensetze besonders die Menschen-Liebe mit natürlich bekannten Bewegungs-Gründen empfohlen werden. Die Nothwendigkeit beider Arten wird aus sehr überzeugenden Gründen erwiesen. Vielleicht aber hätte der Verfasser besser gethan; wenn er die letzteren, wovon er am weitläufigsten, wie sie es auch verdienen, spricht; (von Seite 44—Ende) lieber Predigten über das praktische Christenthum genennt hätte. Dies ist freilich nur eine Veränderung des Namens; würde aber doch vielleicht keine Behauptungen mehr für Widersprüche gestrichelt haben: da diejenigen, welche ehedem in der pietistischen Streitigkeit wegen des strengen Dringens auf das praktische Christenthum verfehet wurden, jezo diejenigen, welche auf eben dasselbe, unter dem Namen der Moral dringen, wohl gar für heimliche Socinianer halten. Was von den Anfechtungen (S. 91 f.) gesagt worden, verdient besonders nachgesehen zu werden, es werden da manche irrige Vorstellungen berichtigt. Bei dem Streit über die Tugenden der Heiden; wo der Verf. es für unsehrbeiden, erklärt, sie glänzende Kaiser zu nennen, (S. 99 f. und 119 f.) ist, wie uns dünkt, noch

immer viele Verwirrung. Man verwechselt die Tugenden aller Heiden mit den Tugenden einzelner Personen unter ihnen; (z. B. die stolze Tapferkeit eines Stoikers verdient ein ganz andres Urtheil als der Heldenmuth des sterbenden Sokrates, welcher aus einer Empfindung seiner Pflicht und Verehrung des Gottes floh, der ihn, wie er sagte, auf seinen Posten gestellt:) ingleichen, die natürliche und christliche Tugend: und setzt bei Beurtheilung der Moralität einer Unwissenheit und Irthums zu viel ohne Beweis voraus. Die Predigt über den sich bekehrenden Mörder am Kreuze (S. 158 f.) ist, so viel wir urtheilen können, in dem wahren Kanzel-Styl verfaßt: wenn wir einige zu unbestimmte Aussprüche und Kunst- oder selbst gemachte Worte ausnehmen. Wie scheinen jezo, Gottlob! den Zeiten nahe zu seyn; wo man anfängt einzusehen, daß die ungemessene Emphylungen gewisser sogenannter Kanzel-Kedner aus von dem richtigen Zweck einer Predigt, und man kan auch hinzufügen, von der gefunden Beredsamkeit immer weiter zurück führen. Was auch diejenigen, welche sich nach diesen Mustern bilden, vom Demosthenes und Cicero sagen mögen: so ist es doch ganz unmöglich, daß sie ihn gelesen; denn sonst würden sie ein Gemenge von Prosa und Poesie, gesuchte Floskeln, spitzfindige Antithesen, beständige superlativos und präcise Deklamationen, nimmermehr Beredsamkeit nennen.

#### Paris.

Der zehnte Theil der Barronischen Auszüge von Reisen fängt mit dem Ende der Gemellischen an. Hierauf folgt Martins Reise nach St. Kilda, und auf diese Wood's, Rogers und Dampiers Reise um die Welt, wobey verschiedene Gesetze eingerückt sind, die eigentlich diese Reise nichts angehn, und wo hinægen das ganze Stück der Reise des Rogers von Rhode

la Plata bis zur Insel J. Fernandez übergangen wird. Es wird hier angezeigt, daß Alexander Selkirk auf der letzten Insel 52 Monate ganz allein gelebt habe, und vom Rogers aufgenommen worden sey; daß aus seinen Nachrichten ein nachwärts an den Pranger gestellter Schriftsteller de Foe den ersten Robinson hergenommen, und den Selkirk von dem Nutzen beraubet habe, den er von der Ausgabe seiner wirklich merkwürdigen Geschichte hätte hoffen können. — Rogers eroberte Capaquil und nahm ein Manillaschiff weg, begegnete aber seinen Gefangenen mit der größten Menschenliebe. Des Herrn von Allosa Reise füllt diesen Band, und einen Theil des eilften. Mexico ligero heißt vermutlich das linke Hündchen, und nicht den rechten Peter. Dieser Band ist von 449 Seiten.

Im eilften Theile endigt sich des Allosa Reise. Die jetzigen Besizer von Peru haben die vortheilhaften Landstrassen der Inca ganz zu Grunde gehn lassen, und die heutigen Wege sind abschaulich, entweder unwegsame Abfürze, oder sandigte Wüsteneyen ohne Wasser und Wohnungen. Lima soll durch das große Erdbeben des Jahres 1687. die Fähigkeit Getreid zu erzeugen verlohren haben, und man säet in dem sonst so fruchtbaren Thale jetzt blos den Hörnerklee. Das Land ist voller Feuersteine, und die Weinberge werden wie in Wallis gewässert. Die Araucanischen Indianer, die an Chili gränzen, haben sich noch immer frey erhalten, und noch A. 1724. einen Frieden mit den Spaniern geschlossen, der ihr Land ihnen verfürthert. Hin und wieder seht der Heberseker. Yancillo ist der kleine Zuckerhut, und Sugar loaf bedeutet eben den Zuckerhut, und nicht das Zuckerbrodt, und im folgenden Abschnitte sind Kurilian Jélands die Kurilischen Inseln, und nicht les Jäses Kurilian. Die Entdeckungen der Russen sind hier sehr unvollkommen vorgestellt, und betreffen blos Spanbergs und Bal-

rens Reise nach den nördlichen Inseln von Nipon (Japan). Hierauf folgt Amiens Seefahrt. Es ist doch besonders, daß die Brasilische Küste und See so heiß, und die Ostindische Küste und See so gemäßiget ist. Dieser Band hat 440 Seiten.

Wahrlich ist die Sorge, die der Uebersetzer im 12ten Bande getragen hat, daß er einen Jesuiten zu überlegen mögte, dem die gute und vom Altesse gemachten bestätigte Begegnung des Amiens einen Zweifel abgepreßt hätte, ob auch wohl ein so tugendhafter Ketzer unumwunden verdammt werden müßte. Diese Zweifel ist nach dem Herrn Lagers eine Verleumdung des Schiffprediger Wolters. Die Verlesung von Carthago a. g. hat eigentlich nicht unter die Entdeckungen der Entdeckter; der Verfasser legt die Schuld des Amiens vordem vordem auf den Ewigkeit des Amiens. Des Amiens Reise kommt hierin nicht. Hier ist es Spruchwort eben nicht durch keine der Probe überlegt werden. Daß aber diese die die Wahrheit über eines Durchganges durch den Nordwest über deutlich gemacht habe, müssen wir nicht zweifeln. Der Schiffers b. des Schiffes Dordrecht und die Erhaltung der überlebenden 23 Schiffe, die sich auf einem Felten nahe an der ostindischen Küste gesüßet hatten, ist ein neuer Beweis, wie viel besser überhauet die Reisen durch die nördlichen Gegenden sind, als durch die nördlichen. Am Ende ist die Natur selbst allerley zur Erhaltung des menschlichen Lebens hervor. Im Nordwest ist sie unfeuchtbar, und die Kälte fast unvermeidlich tödtlich. Hier endet dieser 430 Seiten starke Band, und mit demselben die Sammlung.

#### Utrecht.

De Nouen und v. Edekenbeven haben noch N. 1766. gedruckt: Nova variolis medendi methodus.

vom Specimine observationum rem medicam illustrantium auctore L. Michaele Clossio M. D. in Haerl. Octavo auf 143 Seiten Herr Closs ist im Fürstent. v. Ger. Seine Weise die Kinderpecken zu heilen, besteht großen Theils in Blasenpflastern, die er aus dem Wildeten pflaster, mit Weinweiden Esig gebreitet, und stark mit ausgetrockneten spanischen Fliegen durchdrungen, allemahl zum Gebrauche frisch verfertigt, da er erfahren hat, daß man das Blasenpflaster aus den Apotheken kitztes veralt. und unbrauch. erhält. Die damit erweckten Geschwäre halt er so lang möglich offen, und braucht dazu weisses Pflaster mit dem witten Theile eines frischen Blasenpflasters verket, auch wohl bloßen Zberstak, dabey halt er das Krankenamer kühl und lustig, und laßt viele wässrige Geschwäre. Diese Blasenpflaster legt er gleich bey den ersten Anfängen des Fiebers auf. Er heilt dadurch dieses Fieber zu verringern, indem er das Blut mit dem Giste der spanischen Fliegen erlümert, in dessen entzündender Dicke das Uebel stir, deswegen diese Pflaster auch den Puls weicher machen. Eben deswegen helfen sie zum Durchbruche der Blattern: sie hindern das Fortschreiten, vermindern die Menae der Blattern, leiten sie vom Gesichte ab, beschermen die Augen, vermindern die Wuth des weissen Fiebers, und wenden die Folgen der Pecken ab.

Unter den angeschlossenen dreißig Wahrnehmungen merkt Herr C. an, daß vor Herrn Erbsten, Etzeln den Gebrauch des verdickten Schweinblasenpflasters angesetzt hat. Mit einem aus amantischen Gummi mit Esig durchgewalkten Pflaster hat er verschiedene Verhärtungen und trockne Geschwüre geheilt. Die Kinderpecken haben ein schweißes Geschwür gehoben. Mit Esig hat er die Folgen des akuten febrilen genommenen Mehnstages weggenommen. Er ist so glücklich gewesen, eine geschworne Verhärterin der Mutter

Mutter mit wienerischem verdicktem Schierlingssafte zu heilen. Die altseltene Wirkung abführender Mittel aus dem Gemächreiche hat er mit bloßem Brandtwein gekämpft. Mit der Linde von der weissen Weide hat er Wechselstieber, wie mit der Fieberlinde gehoben. In dem bösen Kinderhusten ist der Goldschwefel aus dem Spiegglase am kräftigsten gewesen.

#### Leipzig.

Bev Weidmanns *Erben und Reich* ist der Beschluß der Geschichte der *Miß Sara Widu* pp aus dem englischen zum Vorschein gekommen, III. Band, 30 Seiten, V. Band, 296 Seiten Octav. Es ist eigentlich die Geschichte der Töchter der *Madam Arnold*, so rührend und lehrreich als ihre eigene, der Anfang dieses Romans, den man schon vor etlichen Jahren deutsch gelesen hat. Bev der Uebersetzung könnten einige Kleinigkeiten verbessert werden. Falkland sollte im Deutschen nicht *Sir* heißen. Auf des III. B. 301 S. hat der Uebersetzer sich nicht besonnen, daß einerley Wort im englischen, *Stiefeln* und den französischen *Getturn* bedeutet, daher redet er: von einer Art in Stiefeln zu lieben, die deutschen Lesern sehr seltsam vorkommen muß. Im V. B. 181 S. sollte statt *finstere Laterne*; stehen *Blendlaterne*.

#### Frankfurt und Leipzig.

Der *versteckte Schag*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn *Destrouches*, 182 Octav. Diese Uebersetzung kan allenfalls dienen mit Lessings Bearbeitung eben dieses Gegenstandes verglichen zu werden. Der Deutsche hat nach des Recensenten Empfindung, uns mit den verliebten Scenen verschont, die dem Franzosen nöthig waren, und bey einem Stücke, das doch einmahl zum Lachen seyn soll, vielmehr zu lachen gemacht.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 18. Junii 1768.

Göttingen.

**S**on unferß Herrn D. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereien, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten bis auf die Zeiten der Reformation, ist zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich der vierte Theil ans Licht getreten, 846 Seiten, in 8. octavo, ohne Vorrede und Anzeige des Inhalts. Obgleich dieser Band die drey vorhergehenden an der Bogenzahl übertrifft, so werden doch nur fünf Artikel der Ketzers historie geliefert, welche Spa-samkeit durch die Wichtigkeit des ersten von den Donatisten und des letzten von den eiaentlichen Helagianern ersetzt wird. Die donatistischen Ansuchen, welche durch mehr, denn hundert Jahre die Kirchen in Afrika nicht sowol beunruhiget als verwüßet, sind so reich an merkwürdigen Begebenheiten, und ihr Andenken ist durch eine solche Menge von Urkunden und andern guten Quellen der Geschichte erhalten worden, daß die Kritik in scharfer Untersuchung des Wahren dabey viel zu thun findet. Und dieses



dieses ist die vornehmste Absicht des Herrn Verfassers gewesen, nicht allein alles zu sammeln, sondern auch genau zu beurtheilen und den Zusammenhang der Begebenheiten nicht hineinzutragen; sondern aufzusuchen. Hier ist zugleich die Geschichte der Circumcellionen, (welche in einer weniger bekannten Gestalt erscheinen, indem sie zu den Mönchsgesellschaften gerechnet werden,) des Tychonii, der Kogaristen, der Macimitanisten, der Primianisten, welche alle zu dem Donatistengeflecht gehören, mit eingeflochten. Nach der Historie dieser Partei, wird die wahre Beschaffenheit der zwischen ihr und ihren Gegnern geführten Religionsstreitigkeiten aus einander gesetzt. Die gewöhnlichen Vorstellungen, welche selbst in die neuere Polemik einen schädlichen Einfluß gehabt, müssen nach diesen Untersuchungen ganz geändert werden. Am wenigsten kan Augustini Polemik gegen diese Leute mehr vor orthodox gelten und selbst die römische Kirche irret, wenn sie glaubet, daß sie bey allen diesen Fragen Augustini Lehrbegriff beibehalte. Besonders verdient das bemerkt zu werden, was von dieses Bischofs Einsichten in den Unterschied zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Kirche, wie wir reden, und von der Geschichte des Begriffs von einer katholischen Kirche erinnert worden. Ueberhaupt aber wird in diesen Streitigkeiten die Quelle von manchen Meinungen und Hypothesen entdeckt, die nachgehends bey ganz veränderten Umständen der Kirche und oft selbst mit Veränderung der Begriffe und Grundsätze herrschend worden. Die Beurtheilung dieser Handel erstreckt sich nicht allein auf die Historie und Theologie beyder Theile; sondern auch auf die ebemals heftig und zwar wechselseitig verteidigte Ähnlichkeit zwischen jener Spaltung und der Trennung der Protestanten von der römischen Kirche. Auf die Donatisten folget die Geschichte der meletianischen Spaltung zu Alexandrien. Die von Maffei entdeckte  
und

und zuerst bekanntgemachte Urkunden sind eine wahre Bereicherung dieser Historie, welche diejenigen, so vorher diese Händel vollständig und zusammenhängend erzehlet haben, noch nicht brauchen können. Doch sind die Unruhen, welche zu Antiochien etwas später wegen des H. Meletii entstanden, und hier den dritten Artikel ausmachen, weit wichtiger. Ihre Historie ist nicht allein in der neuern Polemik sehr fruchtbar, da sie gerade zu einige Fragen in sich faßt, welche das angebliche Urtheil des römischen Bischofs in den damaligen Zeiten betreffen, sondern enthält auch recht sonderbare Begebenheiten, so wol die damalige Kirchenverfassung aufzuklären, als den Geist der Intrigue und des Stolzes kennen zu lernen, der einem großen Theil der damaligen Lehrer befehle. In die Geschichte der Glaubenslehre gehört das, was von dem sehr merkwürdigen Streit über die Frage, ob man von einer, oder drey Synoden in der Dreieinigkeitslehre reden solle? gesagt worden, welcher zu diesen meletianischen Händeln gehört. Im vierten wird von Kollutho gehandelt. Kaum wird der Name dieses Mannes vielen bekannt seyn. Seine Historie wird durch die Vermuthung verbessert, daß derjenige Kolluthus, der zu Alexandrien eine Spaltung gestiftet, von dem Kollutho, der nach dem Philastrio und dessen Abschreiber Augustino unangezeigte Ketzerien gelehret, zu unterscheiden sey. Endlich kommen die Pelagianer und zwar die eigentlichen Pelagianer, weil die Streitigkeiten mit den halben Pelagianern und Prädestinarianern in dem folgenden Theil erst vorkommen werden. In der Historie wird zuerst von Pelagio und Eusebio gehandelt. Beyden werden ihre Verdienste nicht abgesprochen und vielmehr erwiesen; die gewöhnlichen Lobsprüche aber wegen des erstern Jugend dadurch gemildert, daß erinnert wird, die Zeugnisse schildern nur den Mönch, nicht den Christen. Die Geschichte der Streitigkeiten

ten selbst wird nach ihren Perioden erzählt und genau untersucht. Zu den wichtigsten Vorfällen gehört unenlegbar die Versammlung zu Diospolis und die Händel mit dem V. Jostino. Nach dieser Geschichte ist offenbar, daß Augustinus der wirkliche Gegner des Pelagii und Cälestii, nicht aber der Urheber der Streitigkeiten gewesen, wie er oft beschuldigt worden. Hingegen wird dem Hieronymo mehr zur Last gelegt, als gewöhnlich ist. Daß Pelagius kein ehrlicher Theolog gewesen, der ohne Zurückhalten und Zweideutigkeit sagte, was er denkt, wird außer allen Zweifel gesetzt. Doch hat er im genauen Verstand keine Keterei geübt, weil er nie abgesonderte Gemeinen gehabt. Die Vorstellung der Streitigkeiten selbst wird wol vor das wichtigste Stück erkannt werden, und diese hat der Hr. V. mit möglichster Unparteilichkeit zu liefern, sich bemühet, und sonderlich den Fehler vermieden, daß man die streitenden Parteien nach der neuern Polemik eben laßt. Der Pelagianer System wird in 26 Auktimm Wiederprüche, die oft gar sehr unterschieden sind von denen, welche wir machen würden, in 18 und die wahre Streitfragen in 20 Sätzen vorgeragen. Man kan daraus am leichtesten das Urtheil des Herrn V. prüfen, daß bey diesen Streitigkeiten kein Theil in allen Recht gehabt, und Augustinus ebenfals Fehler gemacht. Doch irren die Pelagianer häufiger und ihr Religionsbegriff hebt schlechterdings das wahre Christentum auf. Unter einigen bitterischen Anmerkungen über diesen Lehrbegriff zeichnen wir nur diese aus, daß der Herr V. die so oft wiederholte Erzählung, daß Origenes und Rufinus die wahren Urheber desselben wären, vor falsch erklärt. Die Beschuldigung der Pelagianer gegen ihre Gegner, daß diese Manichäer sind, wird in ihr historisches Licht gesetzt und wiederlegt. Eben dieses geschieht in Ansehung der gegenseitigen weniger bekannten Klage, daß die Pelagianer zugleich Nestorianer gewesen. Die

Die Beurtheilung so wol der Streitfragen, als der auf beyden Theilen beobachteten Ausführung ist genau, scharf und unparteyisch.

#### London.

Unter Benennung dieses Orts ist im vorigen Jahr ein französisches Werk in zwey Bänden erschienen, das wegen vieler Gedanken über die Verbesserung der bürgerlichen Gesetze alle Aufmerksamkeit der Rechtsgelehrten verdient. Es ist überschrieben: *Theorie des Loix civiles ou principes fondamentaux de la société* Tom. I. 510 Seiten in Octav. Obgleich es der französische Verfasser nicht ausdrücklich sagt; so scheint er doch beynähe mit dem Montesquieu in seinem esprit des Loix, den er oft widerlegt, einen ley Absicht zu haben. Die gewöhnliche Vorwürfe, die man von der Menge fremder Rechte, ihrer Unschicklichkeit auf die heutige Regierungsform, von den Widersprüchen mancher Verordnungen, der Unwissenheit der Richter und Sachwalter und von andern Fehlern der Gesetzgebung hernimmt, werden oft mit mehrerer Beredsamkeit, als Beurtheilung in der weitläufigen Vorrede erörtert. Das Werk selber fängt mit einer Abhandlung von der Nothwendigkeit der Gesetze an. Mit einem recht hinreichenden Ton schildert der Verfasser die goldene Fesseln, welche die bürgerliche Gesellschaft unserer Freiheit anlegt, und die nur eine Aussicht in das obre Gefilde des natürlichen Zustandes erträglich macht. Das Böse, welches S. 200. von den Gesetzen angeführt wird, besteht theils in nothwendigen Folgen derselben, die doch allemahl zum Wohl des Ganzen ausschlagen, theils aber in Mißbräuchen der Menschen, welche als sehr zufällig nicht allezeit vorhanden sind. Der Verf. zweifelt S. 205. sehr stark daran, ob eine bürgerliche Gesellschaft und Gesetze zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts etwas beitragen können. Denn ohne diese Einrichtung würden nach seiner Mey-

nung keine Räuber hingerichtet werden, kein Luxus entstehen, der so wohl durch die Erwerbung der nöthigen Stücke als den Gebrauch schadet und viele Heirathen unmöglich macht, ja Krieg, Hungersnoth und ansteckende Krankheiten würden unbekannt geblieben seyn. Man sieht leicht, wie viel sich wider diese unbestimmte Säge mit Grund einwenden laße. S. 230. sucht der Verfasser den Ursprung der Geseze bloß in der Gesellschaft, keinesweges aber baut er diese auf ein erstes Grundgesetz; er läßt Menschen durch einen blinden Instinkt zusammen kommen, sie ohne Zwang die Vortheile ihrer ungefähren Vereinigung empfinden, und alsdann erst aus Ueberlegung einen Vertrag eingehen, wodurch sie jenes willkürliche Band fester knüpfen. Dieß begreiflich zu machen, theilt er die Menschen in zwey Hauptklassen von Landleuten und Jägern, unter welchen die letztere vielleicht aus Hunger getrieben, die Herden der erstern überfallen und sich dieselben sammt den Hirten selbst unterwerfen. Die Furcht diesen Raub wieder zu verlieren und die Begierde denselben ruhig zu genießen, treibet sie an, sich näher zu verbinden, ihr Eigenthum gemeinschaftlich zu verteidigen und zu vermehren, unter sich selbst aber keine Gewalt mehr zu gebrauchen. Hier sind also die erste Grundgesetze der Staaten nach des V. Meynung entstanden, und man sieht sehr leicht, daß er das System eines Hobbes in einem neueren und geschmücktern Kleide vorrätzt, wo alle Flecken, die jenes verunstaltet hatten, wo nicht ausgelöscht, doch wenigstens mit einem glänzenden Firniß überzogen sind. Ueberhaupt hat der V. bey dem Ursprung der Gesellschaften sehr oft vergessen die schon gebildete gebürtig zu rechtfertigen. Aus diesem rohen Anfang wird nun zuerst S. 354. das Grundgesetz des Ehestandes, das ihm eine dauerhafte Form gab, hergeleitet, aber zugleich behauert, daß das schöne Geschlecht bey dieser Gelegenheit so wie andere Sachen behandelt und der Knechtschaft des Manns unterworfen worden. Mit

Recht

Necht vermißt hier der Verf. viele falsche Meinungen des Montesquieu, der unter andern auch die Vielweiberey vom Clima seiner Lieblings- Idee ableitet, und sucht den Grund derselben in dem eingeführten Eigenthum der Ehefrauen. Wir müssen gestehen, daß die Art, wie die Vielweiberey S. 407 betrachtet wird, viel Beyfall verdienet. Der Einwurf, den man von der Entvölkerung Afiens hernimmt, ist glücklich gehoben und gezeigt worden, daß dies nicht so wohl von der Vielweiberey selber, sondern daher komme, weil der Dienst eines Harems eine Menge verschmitzener Männer und unfruchtbaren Dirnen erfordert, und dadurch die Bevölkerung mehr hindert, als befördert. S. 418. u. f. leitet der Verf. die Ehescheidung ebenfalls aus der Knechtschaft der Weiber her, und betrachtet die ganze Gesetzgebung über diesen Gegenstand. Man bemerkt zwar überall einen freydenkenden Philosophen, der aber nicht wenig Furcht für die Grundzüge seiner Religion vom Ehestand und dessen Trennung erklärt, wenn er dieselbe anderswo mit überwiegenden Gründen der Vernunft darnieder schlägt. Die Erfindung des mahomedanischen Zulla verdient die Lobsprüche S. 457. nicht. S. 466. trifft man wunderbare Gedanken von dem Unterscheid des divorci und repudi an, indem das letzte den Anfang, jenes aber die wirkliche Vollendung anzeigen soll. Drey Dinge hätte so wohl Montesquieu, als unser Verfasser merken müssen, daß nemlich beyde Wörter in vielen römischen Gesetzen als gleich viel bedeutend vorkommen, daß besonders repudium allgemein genommen oft das Geschlecht, oder eine Aufhebung des ehelichen Geschäftes, divorcium aber gemeinlich nur eine Art, oder die Ehescheidung angeige. und daß endlich Modestinus L. 108. §. 1. de V. S. diese Ausdrücke unterschieden und das repudium bloß auf die Trennung des Eheverhältnisses eingeschränkt habe. Teutsche Leser werden uns diesen

dog.

dogmatischen Ton vergehen, der nöthig war ein ganzes Hauptstück unsers Verfassers von der Verwirrung zu befreyen. Das eingebildete Eigenthum des Verfassers, in welches er die Weiber setzt, ist es ebenfalls, woraus er die schwere Strafe des Ehebruchs von ihrer Seite herleitet und man muß diese Grundideen merken um alle Folgen, welche bis zum Ende des ersten Theils ausgeführt werden, auf einmahl zu übersehen.

Ohne Trennung des Orts.

Erscheint: die Hansgade, ein komischprosaisches Gedicht in vier Gefängen, 48 Duobezseiten. Hans, ein Landjunker, verliebe sich in die Tochter eines geadelten Gelehrten, und die Erscheinung des Ahnenfolges rette ihn von dieser heynabe Mißheyrath. In diese einfache Fabel sind allerley Satiren eingeflochten, und der V. ist besonders an Gleichnissen sehr reich, man kan eben nicht allemahl sagen: sehr glücklich. Die Göttin des Spiels 6 S. verfluchet uns leichter die Ruhe des Gemüthes durch ein bunschäftichres Niatt, als alle griechische Weisen, ja als alle deutsche Weisen durch lange Systeme vom Zieffinn (Ein Blatt ist zum Spiele nicht genug, und daß es Gemüthsruhe gebe, hat wohl noch niemand gesagt). Hier sind einige von den Flüchen, mit denen der Ahnenfolg in der Gestalt eines Dorfaffen, der in der Dorfkirche in Stein abgebildet steht, Hans drohet — dein anderes Ich den häßlichen Schimmel soll der schügende Vock vor mir nicht bewahren, ich will ihn ängstigen, daß du des Morgens voll Wehmuth und Schweiß ihn bedeckt siehest, in der Gestalt eines Haagens will ich Unglückweissagend dir über den Weg laufen, wenn du auf die Jagd gehest — Mit Ekel sollst du den streffen Wein vor dir stehen sehen. Der kausende Amtmann soll dich zu Boden trinken, die reisende Schnepfe soll deinen Anstand weit vorüberziehen. Dem Verf. scheint es an einer guten Umlage zu einer solchen Art Schriften nicht zu fehlen, die etwas mehr Kritik und Kenntniß der Welt ausbefe-  
ren kan.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 20. Junii 1768.

Göttingen.

Den 29sten März d. J. disputirte Herr Ludwig Albert Hippun, aus Altenstein in Meinungen, mit Herrn Leibmedici Vogels Beystande, über seine Gradualschrift *de non acceleranda secundinarum extractione*, die 5 Bogen stark ist. Ehe der Herr Verf. zu der angezeigten Materie selbst fortschreitet, bestimmet er den Begriff der Nachgeburt, die Art der Verbindung zwischen dem Mutterkuchen und der Gebärmutter, nebst dem Ort, wo sich jener ansetzt, und erwägt die Ursachen, denen es zuzuschreiben, daß die Befestigung des Mutterkuchens bald stärker, bald geringer ist. Die Einsperrung des Mutterkuchens innerhalb einem besondern Theile der Gebärmutter hält der Herr Verf. für einen überaus seltenen Fall, und glaubt, daß sie sich vielmehr nach der Entbindung, durch ein ungleiches Zusammenziehen der Gebärmutter, erzeuget. Daß die Lösung der Nachgeburt desto mehr so schwer fällt, wird vorzüglich

H u u



sich von der Befestigung der Nabelschnur an dem Mittelpunct des Mutterkuchens hergeleitet; auch kan öfters die Schuld an der sädichen Bedeckung (membrana filamentosa) liegen, wenn ihr Kreis zu dick ist, und zu zahlreiche oder zu grosse Gefässe hat, wor von die Gelegenheitsursachen hier erzählt werden; oder es mögen von dem Chorion einige Fäden in die Substanz der Gebärmutter eingetreten, oder, durch einen äussern Zufall nach einem Blutverlust, eine Narbe entstanden seyn. Die Folgen einer zurückgebliebenen Nachgeburt schätz der Herr Verfasser weit unerschuldiger, als man gemeinlich glaubt. Doch hat man auf den Ort, und auf die mehr oder weniger vollkommene Befestigung des Mutterkuchens zu sehen. Denn gelinder sind die Zufälle, wenn derselbe an dem Boden der Gebärmutter, als an den Seiten theilen sitzt. Und wenn schon ein Theil des Mutterkuchens sich abgetrennt hat, kan wegen der verhinderten Zusammenziehung ein starker und fortdauernder Blutverlust entstehen. Eine gänzliche Zurückhaltung des nach der Geburt abfließenden Geblüts von einer durchgängigen Verbindung beyder Theile ist aber unschädlich, indem in so fern die Gefässe der Gebärmutter nur in eben den Umständen, wie vor der Geburt, verbleiben. Von den Alten wird Hippokrates und von den Neuern Ruysch besonders als Männer gerühmt, welche die Ueberreilung in der Lösung der Nachgeburt tadeln, und vielmehr die Natur walten lassen. Gesezt aber, daß dieselbe sich nicht von selbst trennete, sondern in Faulniß, wodurch sie allmählig zerfließt, überginge: so könnte die Kinderbettlerin eben so leicht dieselbe ertragen, wie die Faulniß des Urtraths in den Gebären unschädlich ist, welches auch durch hier erwähnte Beobachtungen außer Zweifel gesezt wird: zudem, da selbst der in der Gebärmutter entstandene Krebs doch nur einen langsamen Tod zuwege bringt. Da ferner die Na-

Natur die Geburt bewirkt hat, warum sollte sie auch nicht dieses weit geringere Geschäfte besorgen können? und wer löset die Nachgeburt bey den Thieren? Indessen scheinen doch einige Umstände die Hülfe der Kunst zu erfordern. Man rechnet dahin, wenn der Mutterkuchen gleichsam angewachsen ist: aber auch hier trit der Herr Verf. lieber ab, als der Kindbeiterin Gewalt anzuthun, und wird besonders von einer ihm bekannten Frau, die sich durch das Anstrengen ein Geschwür in der Gebärmutter zugezogen hat, abgedeckt. Noch hat man sich vor dem Verschließen des Muttermundes zu fürchten, da dieses nicht so bald geschieht, und er sich darüber wieder erweitert. So gar bey einer unzeitigen Geburt läßt er den Mutterkuchen zurück, wenn er nicht sofort mitfolget: da auch in dem Fall die Trennung von selbst geschieht. Nur wenn der Mutterkuchen ganz getrennt ist, und den Muttermund verstopft, oder an dem innern Theil desselben angewachsen ist, oder wenn ein langwieriger und schreckhafter Blutverlust aus dem zurückgebliebenen Mutterkuchen entsteht, legt er Hand an. Als besondere Fälle, die von dem Ausziehen abzurathen, werden eine widernatürliche Befestigung an der Gebärmutter, ein unebenes Zusammenziehen der Fasern derselben, eine starke Entkräftung, Zuckungen, wenn ein Nasen-, oder Ohnmachten schon da sind, angegeben. Eben so wenig Zuneigung hat der Herr Verfasser gegen die innerlichen Mittel, zur Beförderung der Nachgeburt. Bisweilen läßt er doch, bey Ermangelung der Kräfte, die Niesmittel gelten: hingegen hält er Brechmittel und Purgiermittel für unsicher. Die Aderlässe, temperirende Mittel, Lavements, erweichende Bähungen sind sonst die dienlichsten Mittel. Was bey besondern Zufällen, vornehmlich einem starken Blutflusse noch vorzunehmen, wird zu Ende kurz angezeigt.

## Paris.

Histoire des colonies Européennes dans l'Amérique traduite de l'Anglois de M. William Burck par M. E. ist den Merkur II. 1767. in zwey Duodezbanden abgedruckt worden. Dieses Werk ist um 1757. oder 1758 geschrieben, und da in den Französischen Colonien durch den Frieden von 1762. eine große Veränderung vorgegangen ist, so findet man hier viele vergebene Neben, die seit diesem Frieden nicht mehr schließen. Der erste Band ist größtentheils überflüssig, da er Colón's, Cortez und Pizarco's Reisen und Eroberungen zum tausendsten Male wiederholt. Der zweyte Theil beschreibt die Sitten der Americaner, worunter man die Nordamericaner verstehen muß, die zunächst an den Englischen Colonien wohnen. Man merkt dabey an, daß die Ehen sehr unfruchtbar sind, und ein Weib nicht über zwey oder drey Kinder gebiert, welches allerdings zum Aussterben der Völker vieles beytragen mag. Hierdurch kömmt eine verkürzte Beschreibung der Spanischen Colonien. Herr B. bemühet sich das Silber zu berechnen, das aus Mexico nach Europa gebracht wird: er schätzt es ungefähr auf den Werth von vier Millionen Pfund Sterlinge und aller Spanischen Gold und Silbergruben Betrag auf 24 dergleichen Millionen, welches ihm und uns zu viel scheint. Er erklärt was flotte Galionen und Registerschiffe sind, die er der Krone für nachtheilig anseht. Er spricht von einem Einzuge eines neuen Unterkönigs zu Lima, wo man eine Straße mit Silber gepflastert haben soll, eine Pracht, die allein siebenzehn Millionen Pfund Sterlinge betrug. Doch ist diese ganze Nachricht, und die folgende Beschreibung von Brasilien in der That sehr flüchtig, und hat wenig eigenths. Dieser Band ist von 289 Seiten.

Dtt

Der zweyte fängt bey den franjösischen Colonien an. Herr B. urtheilt von denselben sehr günstig. Doch erinnern wir uns, daß die Engelländer die Inseln Martinique und Guadelupe, dieweil sie sie be-  
 fessen nur halb bebauet, und mit Eclaven alsu schwach versehen gefunden: man kan auch aus den Aufstuh-  
 ren und den Bestrafungen der Königl. Ober-  
 fehlshaber nichts anders urtheilen, als es müssen gerechte Gründe zur Klagen seyn. Den zu St. Do-  
 mingo gefertigten Zucker schätzte sonst Herr B. auf 300.000. Centn. und in Geld zusammen auf 550.000 Pfund Sterlinge, und den Zucker, der zu Martinico erbaue wird, fast eben so hoch: in den kleinen In-  
 seln aber auf 286000 Centner. Bey den Engli-  
 schen Colonien ist er voller Klagen, obmohl die Nordamericanischen Länder zwey Millionen Einwoh-  
 ner haben: da Canada nicht über hundert tausend hat. Er bestimmt in etwas den Schleichhandel, der auf der Landenge mit Spanien an zwey Orten ge-  
 trieben wird. Den Jamaicanischen Zucker schätzte er A. 1753. auf 406100. Cent. zu Barbados noch um etwas höher, und auf den übrigen antillischen In-  
 seln zusammen, auf 500000. Barbuda, nicht Barbados, gehört dem Hause Cobrington: Daß er für die Eclaven einen Hundtag in der Woche und ei-  
 ne bessere Belehrung wünscht, ist ganz gegründet. Von den Nordamericanischen Colonien hat er die gewohnten Nachrichten. Er merkt doch an, daß wie man die Wälder austrottet, die Quellen abnehmen. Pensylvanien hat weit mehr als 25000. Einwoh-  
 ner und wenigstens 200000.: Philadelphia allein hat über 2000 Häuser. In Carolina baut man dreyer-  
 ley Indigo, und fähete schon A. 1754. über 200000. Pfund aus. Doch ist Charlestown weder mit Boston, noch mit Philadelphia zu vergleichen. Georgien baut allerdings Seide, und nicht ohne Fortgang.  
 Uuu 3 Con

Connecticut und Rhode Island sind noch ganz frey und wählen alle ihre Vorgesetzte selber. Dieser Band hat 352. Seiten.

Wir haben seit einigen Jahren das hier in groß Octav herauskommende Journal oeconomique unangezeigt gelassen, wir wollen es nunmehr nachholen, aber nicht weiter als 1765. zurückgreifen. Viele davon sind Auszüge und Uebersetzungen, die wir nicht wiederholen wollen. Andre Stücke aber sind der Monathsschrift eigenthümlich. Ein ungenannter greift Mollet's Erklärung, wie das Eiß in den Flüssen entstehe, an: er will nicht, daß das Eiß an der Luft und auf der Oberfläche anfänge, und hält dafür, es gerinne zwischen der Oberfläche und dem Grunde des Flusses. Ein anderer ungenannter vertheidigt Herrn N. Ein Hr. Roper erhält die unwahrscheinliche Geschichte von Muscheln, die aus ihrem Saamen, wie er es nennt, in einem angeschossenen und aus dem Wasser entstehenden Steine sich bilden, und nach und nach größer werden sollen. Eine Geschichte der verschiedenen französischen nach Ostindien handelnden Gesellschaften wird in mehreren Monaten fortgesetzt. Man glaubt hier, Sonneville seye eigentlich auf Madagascar zu Lande gestiegen. Ueber einen durch die Picardie zu ziehenden Canal wird gestritten. Ein Ungenannter will Abbeville vorbegeben, weil, wie er sagt, die Fabriken daselbst von keiner Erblichkeit sind. Ein anderer Ungenannter sagt hingegen, es seyen bey den Herrn van Robais noch hundert Stühle im Gange, und drey tausend Arbeiter, es würden auch noch mehrere Stühle gehn, wann man Spinnerinnen genug hätte. Anstatt der eingegangenen groben Tücher Manufacturen gehn 92. Stühle mit plüsch. die 1500. Arbeitsleute beschäftigen, und noch an-  
dre

dre Fabriken haben von 8. bis 900. Stübe. An Finnen aber werden 25000. Stücke von 50. bis 80. französische Ellen gewoben, und zu Abbeville gebleicht. Ein ungenannter Landprediger macht einige Anmerkungen über Herrn Valteau Bienentörbe. Ein ungenannter Arzt sagt kurz und gut seine Meinung von den verschiedenen Mitteln, die geile Seuche zu heilen. Allerdings hat man sie mit dem Cayacholze aus dem Grunde geheilt. Kayfers mercurialische Zuckerkörbe haben bald gut gethan, und bald geschadet. Den Gebrauch des Sublimats billigt er nicht. Der Abbe Malle beschreibet eine kalte, aber doch beständig wie siedende Quelle, worinn etwas Schwefel und Laugenatz ist. Ein Herr Nois hat ein Walzenförmiges Sieb fürs Getraid erfunden, und hier beschrieben und gezeichnet. Ein Ungenannter versichert, die feishe Eisenhut-Blume habe eine dauerhafte und sich ausbreitende Schärfe, die aber im Gähren gänzlich verschwinde. Herr Guettard vertheidigt sich ziemlich ironisch über einige das Salzsteden angehende Stellen des Heren Beaupie's. Einige Aerzte zu Constantinopel bezeugen den glücklichen Gebrauch des Einsproffens bey den No. 1743. daselbst herrschenden und überaus giftigen Kinderpocken, die sonst 3 der angesteckten Kinder wegrasteten. Diese Anzeigen sind aus den ersten sechs Monaten des 1765. Jahrs genommen.

#### Berlin.

Wir haben zwey neue Trauerspiele gesehn, die hier abgedruckt worden sind. Dgmann ist bey Webern No. 1767. auf 98. Seiten in Dictav herausgekommen. Es ist in reimlosen zehnsilbigen Jamben

ken geschrieben, und hat ins besondere von den alten den oft sehr abgebrochenen Fortgang von einer Seite in die andre beybehalten. Die Schreibart ist erhaben und fast episch, und zuweilen findet man die neue vormahls in Deutschland nicht bekannte Wortfügung. Die Geschichte ist äußerst tragisch. Der großmüthige Osmann tödtet wie ehemals Virginius seine Geliebte: er tödtet auch den Verräther Sabir. Broge ersicht sich selbst, und Osmann sammt dem unglücklichen Kouville werden ins Gefängnis weggeschleppt. Uns dünkte, in einer erdichteten Geschichte müßten alle Begebenheiten eine Absicht haben, und entweder die Tugend belohnen, oder ihre noch übrigen Fehler bestrafen.

Miß Hann'y ist von Herrn Brandes. Es ist fast eben so mordreich. Der verhärtete jüngere Seward ermordet seine geliebte Schwester, deren Verwandtschaft er nicht weiß. Nelson erlegt erst einen alten treuen Diener, und dann ihn, den Seward. Auch hier glauben wir, man solte zwar überhaupt weniger Mordthaten auf der Schaubühne geben, aber insbesondere sollten sie allemahl eine sichtbare Absicht haben. Worum läßt hier der Verfassers die arme Fanny sterben? Man hat vielleicht, wie in etwas bey dem Drosmane, vorgehabt, den Seward damit zu bestrafen, daß er belehrt wird, seine Schwester seye es gewesen, die er ermordet habe. Aber dieses Erkenniß konnte bey dem tugendhaften Drosmane eine Strafe seiner Uebereilung seyn. Seward ist ein aluwerharterer Bösewicht, als daß eine Stufe mehr oder minder in seinen Kasertthaten sein Herz rühren solte. Hin und wieder bemerkt man Märckliche Wortfügungen, für die anstatt vor der u. s. f.





neue Theile haben. In diesen Classen findet man die ebmahl's vom Herrn Verfasser beschriebenen Mißgeburten, mit dem Auszuge der von andern beschriebenen, verglichen. Der zweyte, oder physiologische Theil untersucht die Art und Weise, wie solche ungewöhnlich gefärbte und gebildete Geburten entstehen können. Vieles vermag ein, wie man ihn nennt, ungewöhnlicher Druck: er kan die Farbe, die Gestalt, die Größe, die Lage verändern. Aber es giebt Mißgeburten, in welchen alle Eingeweide verdreht, und alle Theile links sind, die rechts seyn solten. Diese Art von einer Verunstaltung kan unmöglich von einem Zufalle entstehen, wie der Herr von H. durch eine genauere Prüfung der Bewegung weist, die zu einer solchen Umdrehung erfordert wäre. Diese Classe ist ein Beweis und ein Beyspiel, der schon in der Grundanlage anders gebaueten Leibesfrüchte. Auch verschiedene besondere Bildungen, und überflüssige, und neue Theile können durch kein ungefehr entstehen: wie denn ein sechster Finger keine von oben aus den Armbeynen entstandene Muskeln, und aus den obern Stämmen entsprungene Nerven und Adern haben muß. Von den augenscheinlich zusammengewachsenen Leibesfrüchten, findet der Herr von H. auch viele Spuren in der Verunstaltung der wichtigsten Werkzeuge des Lebens, und in der Entstehung ganz neuer Theile, und selbst in der Art des vermeinten Verwachsens, die ihm nicht zulassen, diese doppelten Leibesfrüchte einem Zufalle zuzuschreiben. Er schließt also auf seine vorige Gedanken, daß zwar vieles durch zufällige Ursachen verstellt werden könne: daß aber öfters nicht zu glauben seye, des neuen Baues seye aus der Verunstaltung des gewöhnlichen Baues entstanden. Hierauf folgt die bloß um etwas veränderte Vorrede zu der deutschen Uebersetzung des 1ten Theiles der Buffonischen Naturgeschichte. Und dann der Bau des Gehirns in den



Blocke, die an der Linse fest sitz. Ihre Linse ist rund, und die Gefäße des gläsernen Körpers sehr deutlich. Ihr Stern ist unbeweglich. Wir übergeben einige Anschläge. Das letzte Stück machen die opuscula pathologica aus, die hier stark vermehrt sind, und doch lauter pathologische Materien in sich fassen. Sie endigen sich mit einigen durch sehr einfache Mittel bewirkte Curen, wobey die Fieberrinde und die mineralische Säure das meiste gerhan haben. Die letztere hat bey giftigen Fiebern und in sogenannten Mutterkrankheiten oft geholfen, welche letztern eigentlich in einer allzugroßen Empfindlichkeit der Nerven bestehen. Die erstere hat mit den Blasenplakern eine ungemein geschwächte Natur, mit fast gänzlichem Verluste des Gesichts wieder zurecht gebracht. Das Einpfropfen der Kinderpocken hat der Herr von S. niemals mit einiger Gefahr begleitet gelehrt. Zweymahl aber sind aus dem aufgelegten Pockengifte keine Blattern entstanden.

#### Leiden.

In der Buchmannischen Handlung ist noch im vorigen Jahr heraus gekommen: Specimen de restitutionibus in integrum sive commentarius ad titulos pandectarum, qui ad illam materiam pertinent VII. priores libri III. & Vltimum lib. XXVII - au-Store P. P. H. de Dompierre de Jonquieres, 1 Blyb. 3 Bogen. Ob die restitutio in integrum den Namen einer Klage verdiene, wem und wider wen sie gegeben werde, vor welchem Gerichtsstand, in welcher Form und binnen welcher Zeit man dieselbe ausführen müsse, ist der Inhalt des ersten Abschnitts, der wegen der guten Ordnung, womit die Materien verbunden sind, sehr deutlich und brauchbar wird. Von den Meinungen, womit nicht alle Leser zufrieden seyn können, wollen wir nur eine einzige anführen.

Der

Der Herr Verfasser spricht § 11. den Kindern gegen ihre Eltern nicht allein die restitutionem in integrum, sondern so gar jede andere Klage ab. Was ist aber deutlicher, als die Verordnung des L. 11. & L. 5. C. de dolo malo, wo den Kindern statt der actionis doli eine *actio in factum* verstatet wird. Der Herr Verfasser muß auch selbst nach seinen eigenen Grundsätzen §. 12. schließen, daß dies bey einer jeden andern Restitution angewandt werden könne. Weil er aber dies nicht läugnet; so glaubt er, daß die ersten als ältere Gesetze im L. 2. C. qui & ad-vert. quos, wo auf alle Weise verboten wird die Ehrfurcht gegen die Eltern durch eine Restitution zu verletzen, sey aufgehoben worden. Der ganze Beweis von dem angenommenen Widerspruch liegt darinn, daß der Herr von Dompierre die restitutionem in integrum und die actionem in factum §. 11. für einerley hält. Allein da bey dieser als les ehrenrührige und verhasste wegfällt, da ferner dieselbe das Geschäfte nicht wie jene aufhebt; sondern mit dessen Beybehaltung meistens nur den erlittenen Schaden wegnimmt; so scheint es uns immer, daß man zwey ganz verschiedene Dinge mit einander vermische. Außerdem würden nach des Herrn Verfassers ausdrücklichen Meynung die Kinder von den Eltern alles Unrecht ohne Rettung leiden müssen. Justinian denkt aber selbst in seinen neuesten Gesetzen nemlich in der hundert fünf und funfzigsten Novelle 1 Hauptst. ganz anders: „item honor atque obsequium parentibus conservetur, dum tamen ab ipsis nihil in eorum detrimentum fiat“. Wir würden auch wider die allgemeine Regeln der Auslegungskunst, wider die eigene Grundsätze des Herrn von D. im 13. S. handeln, wenn wir diese allgemeine Worte auf den einzigen Fall, worauf sie angewandt werden, mit ihm einschränken wollten. Es ist

freilich wahr, daß man allgemeine Worte nicht als leicht so weitläufig verstehen könne, allein dies gilt nur alsdann, wenn der vorkommende Fall etwas besonders hat, weshalb der Satz bey ihm, nicht aber bey einem andern wahr ist. Soll aber Justinian am a. D. vielleicht aus einem bisher erdichteten Haß wider die zivile Ehe einmal billig sonst aber überall als ein Tyrann gedacht haben? Unter der Aufschrift quod metus causa gestum erit, wird S. 69. von der ersten besonderen Ursache der Restitution gehandelt. Herr von D. entwickelt hier den juristischen Begriff von der Furcht; zeigt, daß ein wahrer Grund sich zu fürchten vorhanden seyn und derjenige, welcher uns durch Vorbildung böser Folgen zu etwas bewegen will, kein Recht dazu haben müsse, wenn die actio oder exceptio metus statt haben solle. Ein hinreichender Grund der Furcht erfordert eben so wohl ein Uebel, das für die Person, welcher es angedrohet wird, beträchtlich genug ist, als einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, daß wir es wirklich empfinden würden. Was die Gesetze in diesen beyden Fällen festsetzen, ist gewiß sehr vollständig von dem Herrn Verfasser ausgeführt worden. Im dritten Abschnitt S. 132. handelt man *de dolo malo*. Wenn jemand eine Bosheit begehe der wissentlich wider die Gesetze handelt; so spricht der Herr von D. dem *dolo generali* diesen Namen mit größerem Rechte ab, als dem *dolo ex re*, weil dieser zwar nicht in dem Anfang der Verletzung, aber doch bey der hartnäckigen Verweigerung den zugefügten Schaden zu ersetzen einen Vorfaß die Gesetze zu überschreiten verdrößt. Wegen der nachtheiligen Folgen, welche die *actio doli* sonst bey sich führt, ist sie freylich auf alle Art eingeschränkt, und findet meistens nur eine Anwendung, wenn die übrigen Rechtsmittel unkräftig sind. Indessen führt doch

der Herr v. D. S. 153. die bekannte zwey Fälle aus, wo sie mit den gewöhnlichen Klagen kann elective zugleich vorgetragen werden. Nämlich 1) wenn das ordentliche Rechtsmittel eben so sehr die Ehre des Beklagten kränkt, als die actio doli; 2) wenn ein Zweifel vorhanden ist, ob eine andere Klage nach der gegenwärtigen Lage der Umstände brauchbar sey. In der Streitigkeit: ob und wie weit der dolus ein Geschäfte nichtig mache, folgt Herr von D. der Meinung des Noodes, hat aber das Verdienst verschiedene Einwürfe wider dieses System aufgelöst zu haben. De minoribus viginti quinque annis S. 192. Die Frage, ob ein minderjähriger Doctor der Rechte, sich in integrum könne restituiren lassen, scheint dem Herrn Verfasser mit Recht zu weitläufig und er bestimmt sie S. 202. genauer. Nämlich in einer Verlegung, die aus einer Unwissenheit der Gesetze entspringt, wird die Restitution verweigert, in allen andern Fällen aber mit sehr gutem Grund gestattet. Und da ein großer Unterschied zwischen der Wissenschaft und Klugheit in einer Sache ist, weil die letzte meistens von der Erfahrung abhängt; so paßt diese Lehre auf alle junge Leute, die eine besondere Kunst erlernt haben. Der scheinbare Widerspruch bey einem minderjährigen Kaufmann, der auch wegen blosser Unvorsichtigkeit im Handel nicht restituirt werden kann, verschwindet, so bald man erwägt, daß die Achtbarkeit ein Hauptartikel seiner Kunst ist, die allerdings weit früher von ihm, als von andern muß erlernt werden. Wir würden über die Gränzen unseres Raums schreiten, wenn wir eine Menge von Fragen, die hier vorkommen, bloß anführen wollten. Aus diesem Grunde erwähnen wir nur die Aufschriften von den folgenden weniger weitläufigeren Abhandlungen de capite minutis, justo errore, quod falso tutore auctore gestum esse

600 Göt. Anz. 75. St. den 23. Jun. 1768.

se dicetur, ex quibus causis majores 25. annis in integrum restituantur, de alienatione judicii mutandi causa. Der Hr. Verf. hat sonst in dieser Sammlung von Lehrsätzen der Restitution eine gründliche Kenntniß der Schriften seines Vaterlands, nicht selten eine feine Beurtheilung von verschiedenen Meynungen gezeigt, überhaupt aber in dem igiten Geschmack der Holländischen Rechtsgelehrten geschrieben. Wir fügen einen einzigen Wunsch hinzu, daß der Herr von D. hinfüro statt weitläufiger Sammlungen, wo doch sehr viel alltägliches der Vollständigkeit wegen wiederholt werden muß, lieber einzelne Gegenstände, Gesetze, und streitige Fälle nehmen und dieselben untersuchen möge.

#### Paris.

Du Chesne hat A. 1767. gedruckt: Cosroes Tragedie par M. le Fèvre, groß Oct. auf 82 S. Der junge Verf. ist nicht ohne Gaben und Feuer, aber der ganze Grundriß des Schauspiels ist verwirrt, und besteht in zwey Verschwerungen: davon die eine die vom Cosroes verfolgten Christen anstiftet, und mozu der Anführer der eigene Sohn des Beherrschers von Persien ist, welchen ein christlicher Satrape entführt, und im christlichen Glauben aufgezogen hat. Dieser aufrührerische Sohn übermächtig den Vater, und verschont ihn: der Vater aber will ihn, da er der stärkere wird, wegen eines Eydschwurs, den er vom ganzen Volke aufgenommen hat, dennoch hinrichten lassen. Aber die zweyte Verschwerung, von gewissen gefangenen Abissinern, die durch Arabien mit den Persern einen Krieg geführt haben, bricht indessen aus: der Sohn erlegt das Haupt der Anführer, und der Vater veröhnt sich mit ihm. Alles dieses dünkt uns verwirrt, und hat auch keine gute Wirkung gethan. Das Urtheil, das Cosroes dem Volke überlaßt, ist nicht nach den Persischen Sitten.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

76. Stück.

Den 25. Junii 1768.

Göttingen.

Im Vandenbergischen Verlage ist herausgekomen: Oeconomisch-politische Auflösung der wichtigsten Fragen, welche jetzt wegen der Einrichtung dauerhafter Wittwencassen aufgeworfen werden, nach den Cüßmichischen Grundsätzen angestellt in einem Briefwechsel zweyer Patrioten, 136 Octavseiten. Es werden hier sieben Briefe mitgetheilt und beantwortet. In dem Anfange dieses Briefwechsels wird gezeigt, daß eine Wittwengesellschaft, ohne ein starkes Capital zusammen zu bringen, in die Länge nicht so bestehen könne, daß die alle Jahr vorfallenden Wittwenpensionen pro rata eingetheilt würden. Nach den Cüßmichischen Gesetzen der Sterblichkeit, die durch die Erfahrung bey der Bremischen Wittwengesellschaft aufs genaueste bestätigt werden, folgt, daß wenn eine solche Gesellschaft die abgehenden Mitglieder beständig durch andere ersetzt, endlich eine Wittwe gegen zwey Ehemänner entsteht, die

N y y      Zahl



Zahl der Wittwen also zu groß wird, als daß sie nur von den Beiträgen der Mitglieder könnten unterhalten werden: wenn diese Beiträge so beträchtlich werden, so wird es der Gesellschaft an Recruten fehlen, und wenn sie, ohne sich zu recrutiren aussterben muß, kommen endlich 10 Wittwen gegen einen Ehemann. In den folgenden Briefen werden unterschiedene Einwendungen gehoben, und zuletzt wird von der Einrichtung solcher Todencassen geredet, wo bey jedem Sterbefall eine gewisse Summe nur durch Beiträge der Mitglieder gesammelt wird. Der Zusammenhang der Schlüsse in den Beantwortungen, welche den Haupttheil des Werks ausmachen, und die dazu nöthigen Rechnungen lassen sich in einem Auszuge nicht darstellen. Diese Untersuchung aber, von der man bisher wenig befriedigendes hat, ist hier sehr gründlich, und mit einer Deutlichkeit geföhrt, die jeden, der mittelmäßige Aufmerksamkeit anwenden will, darüber zu urtheilen in Stand setzt. Es ist eine vortrefliche Probe von der Wichtigkeit der politischen Arithmetik, und dem Nutzen der Süssmilchischen Bemühungen.

## Leipzig.

Bei Breitkopf ist gedruckt: Ἱεροῦ Μονάχου τοῦ Βρυέννιου τὰ ῥηθῆματα — ἢ ἱερικὰς Ἐκλογὰς Διακόνου τοῦ Βουλγαρίου ἕως τοῦ πρώτου τόμου ἐκδοθέντα. Tomus I. II. 1768. groß 8. Joseph Bryennius muß unter den Griechen ein sehr beliebter geistlicher Redner seyn; seine heiligen Reden hatten viele schon lange gewünscht im Druck zu sehn. Einer der letzten Patriarchen, Cyrill, hatte auch Veranstaltung dazu gemacht. Endlich ist gegenwärtige Ausgabe durch Vorstoß des ehemaligen Fürsten von der Wallachen, Gregor Gikas, Alexanders Sohn, zu Stande gekommen. Der um seine Nation bereits so

so verdiente Eugenius Bulgarius hat auch diesen Druck besorget. Der erste Band enthält 21. Kanzelreden von der heil. Dreieinigkeit, viele darunter insonderheit von der Person des heil. Geistes und dem Ausgang vom Vater; sie sind meistens im Raysferlichen Hallast zu Epel, oder in der Kirche der heil. Apostel gehalten. Es folgen drey Gespräche vom Ausgehen des heil. Geistes; noch eine Ermahnungsrede über die Vereinigung der Kirche, welche damals im Werke war. Im zweyten Bande sind Reden von verschiedenem Inhalt enthalten; vom Glauben s. f. Der Stücke sind in allen 47. so viele besanden sich in B. Handschrift. Aus Meletius, Metropolitens zu Aethen, Kirchengeschichte in Handschrift (s. Demetr. Procopius de Eruditis Graecis n. 42. in Fabric. Bibl. Gr. To. XI. p. 784.) führt B. an, daß sich der Reden des Doryemnius über 50. fänden. Handschriften davon sind hin und wieder in den Bibliotheken in Italien und Frankreich zu finden. Aus der, die in der Vaticanischen befindlich ist, hat Allatus einige Nachricht von diesem Werke ertheilt. Auch in Epel und in den Klöstern des Bergs Athos hat B. mehrere Handschriften gesehen -- Daß der Gebrauch, und in so fern der Werth, dieser Schriften für andre, als Griechen, sehr eingeschränkt sey, läßt sich leicht ermessen. So viel als wir davon gelesen haben; bewundern wir die Reinigkeit in der Sprache und die Deutlichkeit -- aber wie die darin enthalten verführende Spitzfindigkeit und theologische Subtilität den Zuhörern in Epel angemessen hat seyn können, läßt sich nicht wohl begreifen. Bulgarius selbst drückt sich mit Einsicht und Instand folgendermaßen darüber aus: es finde sich in den Reden viel Gesundes -- gegen die Gegner viel Stärke und Eifer. In dem Vortrag der erhabensten Glaubenslehren sey viele christliche Sittenlehre eingewebt; der Ausdruck sey meistens deutlich; und fließend; nur

zuweilen sinke er ein wenig in die gemeine Sprache; die Gedanken seyen wohl geordnet, ungekünstelt natürlich und mit der Demuth der Einfalt vorgetragen. Frage man, ob hin und wieder etwas krostiges, Ueberflüssiges, Uebertriebenes vorkomme? ob nicht zuweilen etwas am unrechten Ort angebracht und mit falschem Witz und Gebilchüssen angefüllt sey, so wisse er freilich nichts dawider einzuwenden. In der gleichfalls griechisch geschriebenen Vorrede oder Einleitung giebt B. einige Nachrichten vom Bypemius selbst, welche weiter gehen, als die gewöhnlichen beyrn Cave u. a. da sie aus seinen Schriften selbst gezogen sind. Ob er gleich den Mönchsstand gewählt hatte, so ward er doch vom Patriarchen und der hohen Geistlichkeit sehr oft in Versammlungen und zu anderen Verrichtungen gebraucht, auch bey der Unterredung mit den päpstlichen Gesandten 1423. wegen Vereinigung der abend- und morgenländischen Kirche. Seine Kanzelbereitsamkeit zog ihm besonders große Achtung zu. Auch damals hing der Ruhm in derselben sehr vom zufälligen ab. Aus den Aufschriften und eingestreuten Stellen der Reden erhellt, daß einige schon seit 1404. gehalten worden sind. Doch die meisten sind erst nach 1420. zu setzen. Die Sammlung davon scheint um 1425. gemacht zu seyn, und so darf man sich nicht wundern, wenn es in Handschriften heißt: sie wären unter Manuel Paläolog gehalten, welcher seinem Vater Johann 1421. nachgefolgt ist. Bulgariis machte endlich ausfindig, daß des Bypemius Ende zwischen 1431. und 1438. erfolget seyn muß. Die Vereinigung der beyden Kirchen lag ihm sehr am Herzen. Worinnen sein *σύνος λόγος* bestanden habe, durch welchen er dieß bewirken wolte, weiß man auch hier nicht zu sagen.

Berlin.

## Berlin.

Seu Haude und Spenern sind erschienen Muster der Staatsberedsamkeit in einigen neuen Reden und Briefen grosser Herren und vornehmen Staatsmänner als Exempel zum Nutzen eberorischer Lectionen gesammelt nebst einigen Betrachtungen über die Geschichte der Staatsberedsamkeit begleitet, von J. C. Stockhausen, Professor in Darmstadt, 23 Bogen, in Octav. Die Betrachtungen über die Geschichte der Staatsberedsamkeit, welche der Herr Professor voran geschickt hat, sind voll von schönen Gedanken und von starken lebhaften Ausdrücken. Der Stil in einer Geschichte sollte freilich nicht so blühend und pathetisch seyn, wenn sich ohne Bewegung der Seele von den größten Rednern, von einem Demosthen und Cicero, sprechen liesse. Die in dieser Sammlung enthaltene Schreiben und Reden sind wenigstens neu, wenn sie auch gleich nicht alle als Muster aufgestellt werden können. Wenig teutsche Originalstücke treffen wir an, welchen Mangel Herr Stockhausen dem Kanzleystil und dem Ceremoniel der Titulatur, das sich bis auf die Construction erstreckte, zuschreibt. Uns scheint es aber immer, daß ein Rechtsgelehrter Staatsmann, der seinen Stil nach den Mustern der Alten und der Ausländer vorher gebildet hat, mit Beybehaltung der wesentlichen Titulaturen, von welchen nehmlich Rechte herfließen, dennoch schön und seinem Gegenstand geuüß schreiben könne. Darinn hat der Herr Professor ein unstreitiges Verdienst, daß er uns bey nahe Beyspiele von allen Arten der Staatschriften gesammelt hat, welche jeder, wo nicht immer, nachahmen, doch als einen Grundriß, den er nach der Fähigkeit seines Genies mehr ausbessern wird, gebrauchen kann.

## Paris.

Herr Cosse, den wir für eben denjenigen halten, der sich eine Zeitlang zu Berlin aufgehalten hat, ist der Verfasser eines Traité sur les maladies du poulmon, das N. 1767. bey Herissant auf 132 Seiten in Duodez abgedruckt worden ist. Es ist kurz und deutlich, und verdient wegen der Einfachheit des Vortrages allen Ruhm. Die Entzündung der Lunge erfordert unumgänglich die Aderlässe. Wenn man diese verabsäumt, so geht ein Theil der Lunge gern in den kalten Brand über; oder ein Theil der Lunge wird in Eiter verwandelt und verzehret. Die eingeschlossnen Geschwüre der Lunge reinigen sich manchmahl durch den Auswurf des häßlichsten Eiters ohne weitem Schaden. Andre mahl endigt sich die Entzündung der Lunge durch eine Verhärtung derselben, dieses Eingeweid wird einer Leber ähnlich; wächst überall an, und wird durch eine gewisse Schwachheit tödlich. Die falsche Entzündung ist mit einem schweren Athemholen, und einem Ueberflusse zähen Schleims begleitet, und erfordert das Abführen, die Aderlässe und die Blasensphakter. Nach dem Stiche verhärtet sich oft das Brustfell, und wird auch wohl heinicht, welches dann auch den Tod nach sich zieht. Der Schnuppen geht nicht selten in eine tödliche Lungenentzündung über. Andre mahl sammeln sich entzündete Knoten in der Lunge; und verursachen einen ersickenden Husten. Die Engbrüstigkeit hat verschiedene Ursachen, wovon die schlimmste der Mißbrauch der starken Getränke ist. Im Staube zu leben ist auch gefährlich. Die Folgen geiler Krankheiten verursachen auch eine eigene Fäulung der Lunge. Leute, die durch die Wollust sich erschöpft haben, gerathen in eine Verwelfung der Lunge, und in eine Wasserucht. Aus dem Blutspenen entsteht eine Verschwörung der Lunge, und zu diesem

Aus-

Auswürfe giebt das Zurückbleiben der monatlichen Reinigungen gern Anlaß. Ein Geschwür der Lunge kan ganz wohl geheilt werden, wenn es neu ist. Aus Stößen und Streichen entsteht ein umschriebenes Geschwür, das an die Rippen sich anhängt, und zugleich wird das Brustfell an derselben Stelle verdickt. Der zweyte Theil enthält die Art und Weise, diese verschiedenen Uebel zu heilen. In der Entzündung rühmt Herr E. nach der Ueberlässe die süchtigen Laugenfäße, und den Salpeter. Die eingeschlossnen Geschwüre bringt er mit dünnen und verflüßten Getränken zur Dehnung, und heilt sie mit Mastix, Myrrauch, Benzoin, Myrrhe und arabischem Gummi zu. Eben solche Balsame, mit dem Tolibanischnen, und mit Safran vermischt, dienen wider die geschwornen Knoten der Lunge. Den Auswurf in der Engbrüstigkeit befördert der Weisfasser mit süchtigen Laugenfäßen und Eibischsyrup. Der Mohnsaft ist bey dem Auswurfe tödlich. Sind verfeinerte Drüsen die Ursache, so dienen die natürlich warmen Wasser. Die verwelkte Lunge bedarf stärkender Speisen und Mittel, und zumahl des Spaawassers. Wider das Blutspen braucht Herr E. den verflüßten Vitriolgeist, bis auf mehrere Unzen in vier und zwanzig Stunden, und hat davon gute Würfungen gesehen. In den Geschwüren der Lunge giebt er die oben schon benannten Balsame. Walrapp und Del hält er für schädlich.

Didot und andre haben N. 1767. in Duodez abgedruckt: Essai sur l'usage & les effets de l'écorce de Garou par Mr. L. D. en Med. apoticaire major. Im Pais d'Aunis wächst die Thymelaea lini folio häufig, und ist schon längst wegen einer Kraft bekannt, die den Blasenpflaster nahe kömmt, aber gelinder ist, und keine Blasen, wohl aber Wasser ziehet. Herr E. braucht zu dieser Wirkung der Rinde das  
 Wort

Wort exuter, das exuere bedeuten soll, weil die aufgelegte Rinde die Oberhaut von dem Theile abzieht. Man ändert die Rinde alle vier und zwanzig Stunden, oder noch geschwinder, weil das Wasser, das aus der entblößten Stelle rinnt, bey einigen Personen sehr häufig ist. Man legt die Rinde auf den Arm, oder auf ein Bein. Herr L. macht das Stück Rinde nicht größer, als einen französischen neuen Thaler, und legt es auf eine andre Stelle, so bald der Theil schmerzhaft wird. Die frische oder trockne Rinde thut am meisten, das zerstoßne Holz nichts, und die Wertramwurzel erweckt eine Entzündung. Herr L. hat sehr viel Frauen zu seinem exutoire, und erzählt eine Menge Geschichten, in welchen es bey den verdorbenen Säften, selbst in der Weinsäule: in verschiedenen sehr schlimmen Hauptkrankheiten: in der Lungensuche, und in andern Uebeln, weit mehr als die Fontanelen gethan hat. Wir müssen sonst befürchten, die Pflanze seye Herrn L. nicht genau genug bekannt. Er spricht von der Elsassischen, die minder stark seyn soll, aber im Elßgwald keine Thymelaea lini folio, wohl aber der mit den Blättern ziemlich ähnliche Tithymalus maritimus. Ist 156 Seiten stark.

#### Amsterdam.

Unter diesem Titel ist A. 1767. ein kleiner Roman von 103 Seiten in Duodez abgedruckt worden. der zum Titel hat: Les deux Amis. Ein junger Mensch verliebt sich mit einer armen Fräulein, und gefällt ihr nur als zu sehr. Ein Freund von ihm will in seiner Abwesenheit sie heirathen: er erkennt seines Freundes Rechte, und tritt sie ihm ab. Ein neuer Bräutigam erhält der Mutter Jawort für die arme Fräulein. Der großmüthige Freund entführt sie, overwundet aber unerkannter Weise den geliebten Freund, bewirkt aber desselben Heirath und Glück, indem er der armen Schönen ein prächtliches Heirathgut schenkt. Die Schreibart ist nicht unangenehm.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 27. Junii 1768.

Wien.

**S**on verschiedenen kleinen Schriften, die daselbst herausgekommen sind, wollen wir, nach unsern Absichten, einige anzeigen. Tractatus de cancro et spina ventosa curabilibus ist vom Herrn D. Franz Xavier de Mare bey Eratnern A. 1767. auf 92 Seiten in groß Octav herausgegeben worden. Wir eilen zum besondern dieser Schrift. Herr de M. beschreibt die Heilmittel, mit welchen er dem Krebs und dem Windborne abhelfen will. Zu jenem treibt er mit Salmiac Eisenblumen ab; was aber nach dem Abtreiben von der Hitze verkalcht, am Boden der Retorte zurück bleibt, reibt er sehr fein ab, und gießt darüber zuerst starken Weingeist, dann aber einen vier und zwanzigstel Vitrioloel, rührt alles beständig um, und gießt nach vier und zwanzig Stunden wiederum Weingeist und Vitrioloel über eben den Bodensatz: nach dem Brauen gießt man Weingeist, zweymahl so viel als vom Vitrioloel da-



zu, man vermischt die vorige und die letztere Zinctur, die nunmehr eine Panacea wieder den Krebs geworden ist. Man tunkt in dieselbe einen Pinsel, und beschmiert die Rippen des Krebses, oder den obern Windborn, die Warke selbst, und man bespreicht die frische Wunde nochmahl mit dem Saft, welches alles verdorrene von dem lebhaften Krebs abgefondert ist. Einen tiefen verschlossenen Krebs muß man in einen offenen verwandeln, welches man sonst bloß ein klein Lappchen auf, aber als dieses nicht, wann der Geschank groß ist. Wann im Windborne der Ausfluß der Sauche versicet, so legt Herr de M. ein Pflaster von erweichenden Kräutern, Silberglätte und Kampfer auf. Am Ende folgen etliche Krankengeschichte, worinn so wohl der zwar nicht verschlossene Krebs, als der Windborn, durch diese Mittel geheilt worden ist.

Jacob Joseph Winterl gab A. 1767. eine Prob-schrift auf 202. Seiten in Octav heraus, worinn inflammationis theoria nova versprochen wird. Herr W. fängt bey den bisherigen Theorien an, und meint Musstanus, den er Professorem Genevensem nennt, habe vor Boerhaaven eben dieselbe Beschreibung der Entzündung gegeben: wenigstens hat er geschrieben. Vas in furorem agi & tumorem inflammatorium facere. Den sogenannten errorem loci schreibt er dem Vieussens zu: er hält aber selbst durch des Herrn von Haller Erfahrungen für erwiesen, daß die Verstopfung nicht die Ursache der Entzündung seye: er verwirft hingegen eben desselben Meinung, daß in der Entzündung das Blut in das sädichte Wesen austrete. Dieses ist, sagt Herr W. die letzte Frucht der Entzündung. Aber Herr von H. hat dieses Austreten nicht für die Ursache, die er gar nicht angezeigt hat, sondern für eine der Arten der Entzündung angegeben, die er in den Leichen wahrge-nommen hat. Wir sehn hier mit Verwunderung die

Meinung, daß in dem Zusammenziehen der Schlagader das Blut höher springe. Sie ist allerdings allen Erfahrungen zuwider, und eine gebundene Schlagader wird bey dem Zusammenziehen des Herzens länger, der Bogen aber des aus einer Schlagader springenden Blutes höher, so bald ein Unterschied sichtbar ist. Von der Bewegung des Blutes und der Schlagadern handelt sonst Herr W. weislaufig, und ist sehr ungebalten, daß man dem Herzen einen großen Antheil an Nerven, und derselben Einfluß in die Reizbarkeit des Herzens hat abzulegen wollen, er spricht so gar, alzuhart, von nicht erdröthen. Erstlich spricht er selbst dem Herzen die Empfindung ab, und wie können viele Nerven in einem unempfindlichen Theile seyn. Herr W. hat aber vermuthlich die Nerven des Herzens niemahls gesehen. Sie sind zahlreich und klein, und wann der dreyfache Muskel oben an der Schulter ungesehr die Größe des Herzens hat. so hat er offenbar dabey viel mehrere Nerven. Was aber den benannten Einfluß betrifft. so haben des Herrn von Haller, Caldani und Fontana Versuche gelehrt, daß keine Reizung der Nerven, oder des Rückenmarkes die Bewegung des Herzens beschleunigt oder erneuert, worinn sich dann das Herz von allen Muskeln unterscheidet, und weiter sind diese Männer nicht gegangen. Indessen will Herr W. die Bewegung des Herzens, und so gar der Schlagadern, entsiehe von den Nerven. Bey den letztern unterscheidet er nicht genug die todtre Zusammenziehung, die auch nach vielen Tagen in der Schlagader übrig ist, von der lebendigen Reizbarkeit, die er nicht erweist: er gesteht auch selbst den Mangel von solchen Erfahrungen. Er berechnet hiernächst die Ausdehnung der Schlagadern in ihrer Erweiterung, und findet sie größer, als das Blut sie erfordert, das sie vom Herzen empfangen, glaubt also, die Schlagader dähne sich durch ihre eigene Kraft aus.

Er hat nicht angemerkt, daß wenn in sterbenden Thieren gewisse Schlagadern hoch aufgedöhnt werden, viele tausend andre aber gar nicht schlagen, und die Gewalt des Herzens gegen einige wenige angewandt wird. Der Reiz, meint Herr W., verursacht, wann er von der erforderlichen Eigenschaft ist, im Herzen ein Zusammenziehen, in der Schlagader aber eine Erweiterung. Dieses ist allen Versuchen zuwider, die entweder mit den stärksten Reizen, oder auch zu Erdnungen mit gelindern gemacht worden sind. Allerdings haben sich die Schlagadern vom Reize, wie andere Theile zusammengezogen. Herr W. glaubt ferner auch, entlegene Schlagadern werden durch die gemeinschaftlichen Nerven sympathetisch bewegt, und auf diese Weise der harte Alderschlag bewirkt. Aber die Versuche haben nichts dergleichen angezeigt, und bey diesen ist der Herr von S. sehr geblieben. Herr W. glaubt die Gemeinschaft der Bewegungen entsteht in den Nervenknotten, und diese haben eine dem grauen Theile des Gehirns ähnliche Natur. Die Entzündung schreibt er dem Reize zu, und gründet auf seine Theorie die Cur.

Des Herrn D. Adam Chenot's tractatus de peste ist schon A. 1766. herausgekommen, und allerdings der Anzeige würdig, da Herr C. selber bey der Pest gebietet hat, die in einem Striche von Siebenbürgen von 1755. bis 1757. gewüthet hat, und da er so gar selber diese Pest hat mit ausstehn müssen. Ein Arzneyer hatte diese Seuche aus der Türtleu gebracht, und war im Lazareth zu Lömdös daran gestorben. Da man, wie gemeinlich geschieht, die Seuche nicht gern für die Pest wolte gehalten haben, so griff sie um sich, und war mit Flecken, mit Beulen, und mit Carfunkeln begleitet. Sie war sehr tödtlich, indem zwey Drittel der Angesteckten sterben mußten, und von 6677. nur 2124. davon kamen. Doch kamen überhaupt die wenig Fleckstessenden, und sich karglich

krieglich behelfenden Wallachen besser dadurch, und fast die Hälfte wurde gerettet, da hingegen von den Feischliebenden, und ihre Speisen stark würzenden Sachsen zu Cronstadt unter 62. Angestochten 51. hinstarben. Von den 414., die Herr E. und Bräukmann zu besorgen hatten, retteten sie doch 242. Zu Wien war A. 1713. die Pest noch tödtlicher, und von 5795. starben 5371. Herr E. beschreibt hiernächst die guten und bösen Zeichen, und theilt die Pest in sieben Classen ab, die an tödtender Kraft unterschieden sind. Die schlimmste, und am geschwindesten tödtende Art hatte weder Beulen noch Karfunkel. Hingegen giebt es auch Kranke, die bloß ein gelindes Fieber anzuschauen haben. Man sieht öfters Beulen ohne Karfunkel, niemahls aber Karfunkel ohne Beulen. Die Karfunkel verschonen keiner Stelle, und gründen sich zuweilen auf eine Sehne, ihre Zahl ist unbestimmt. Kommen sie mit einiger Leichterung hervor, so sind sie ein gutes Zeichen, so wie ein gelinder Schweiß. In den schlimmsten Fällen ist keine Hize und um ein sehr wenig geschwinderer Uberschlag. Die Hoffnung zur Heilung beruht großen Theils auf der Ausbünstung, die heilsamer ist, als der Schweiß, diese muß man gelind befördern, wo bey Herr E. doch den Essig wegen des Hustens scheuet. Er giebt den Campher zu drey und vier Granen alle zwey oder drey Stunden. Die Salze lieber nicht, wegen der abführenden Kraft, die er nicht gern sieht. Bey der Entkräftung giebt er Theriak und andre stärkende Mittel. Hingegen glaube er, in gewissen Fällen, und wann die Seuche eine Gestalt von Lunagenentzündung hätte, könnte die Ubertlässe nicht getadelt werden. Die Wallachen brauchten den Balsam von Mecha, den Herr E. nicht mißbilligt. In einigen nicht zahlreichen Fällen, wo man die Fiebereinde gebraucht, hat sie heilsam geschienen. Zeiget sich im Magen eine Materie, die ausgetrieben werden muß,

so sind die Brechmittel, und hernach die beruhigenden angezeigt. Selten edoch er abzuführen, und sehr oft den Leib eher beschloffen zu halten. Diefers ist das Nasenbluten heilsam gewesen, nicht aber, wann es mit der größten Schwachheit begleitet ist. Den ersten Anfall thut die Pestmaterie nicht auf den Magen, sondern auf das Gehirn. Allerdings sind die Vorsorgen und das Einschließen der angestechten Gegenden heilsam, und A. 1762. hat man die Pest im Lazareth zu Tarzburg aufhalten können, daß sie nicht weiter um sich gegriffen hat. Bey der Reinigung der Baumwolle hat Herr E. eine besondere Sorge, und hält die gewöhnliche Reinigung für unnütz. Die starken Wasser und das Ueberladen mit Weine sind bey der Gefahr einer Ansteckung sehr schädlich. Am Tabakrauche hat Herr E. nichts sehr zuverlässiges gefunden. Ist von 246 Seiten in groß Octav.

#### Salle.

Am Verlag des Wapfenhauses: Clavis Poetarum classicorum. Pars prior; sive Index philologico-criticus in Horatium, Terentium & Phaedrum — auctore *Gottlob Benedikto Schirach*, 1768, 8. In den zweyten Theil wird Virgil und Ovid kommen. Auch ohne unsre Versicherung wird es dem Leser leicht einleuchten, daß dieß eine nützliche Unternehmung sey, welche alle Aufmunterung verdienet, und zwar dieß um so viel mehr, da die Art, mit der des Verf. bisherige Versuche in unserm Meist nach Partheven gestimmten Publico sind aufgenommen worden, ihm eben keinen großen Ruhm einfließen kan. Die Dichtersprache hat ihre eigne Ausdrücke, Worte und Wendungen, welche hin und wieder bey einer und der andern Stelle von Gelehrten erklärt worden sind, bey andern aber, auch in umständlichen Commentarien, als

als bekannt, vorausgesetzt und übergangen werden, wo doch ein junger Leser sie vielleicht eben so nothwendig brauchte. Indessen kan freylich einerley Anmerkung nicht immer wiederholt werden. Wo können aber junge Gelehrte, oder Anfänger, alle jene kostbaren Ausgaben besitzen, oder alle durchlesen? Ein Wörterbuch, das diese Ausdrücke sammlet, erklärt und erläutert, welche entweder der Dichtersprache, oder der Manier eines und des andern Dichters eigen sind, verdient also Beyfall. In der Ausführung der Sache können sich Schwierigkeiten finden. Soll für jeden Dichter ein eignes Wörterbuch abgefaßt, oder sollen alle Dichter zusammen in ein solches Werk gezogen werden? und ist dieß für einen Mahn zuviel, welche Dichter sollen zusammen genommen werden? Wir würden wünschen, den Virgil, Silius, Flaccus, Statius, Claudian in eine Classe gebracht zu sehen. Den Horaz mit dem Phädrus, und Terenz zu verbinden, hat der Verfasser vermuthlich aus Gefälligkeit gegen andre sich entschlossen, da sie die Dichtart und Sprache so sehr unterscheiden. Dem Horaz, so wie dem Plautus, dem Catull, Manil u. a. würden vielleicht eher eigene Wörterbücher zu widmen seyn. Ovid ließ sich vermuthlich am besten mit dem Tibull, Propertius und Albinovan verbinden. Noch eine Schwierigkeit haben wir mehrmahlen bey diesem Entwurfe bemerkt: die Dunkelheit des zu erklärenden Worts oder Ausdrucks, und die ihm zu verschaffende Erklärung beruht oft ganz auf dem Zusammenhang, in welchem er steht, auf der Lesart, oder auf einem historischen, oder andern wenig bekannten Umstand. Sollen solche Erklärungen auch in ein solches Wörterbuch kommen? Vielleicht nicht wohl — Können Ausgaben solchen Wörterbüchern gemäß veranstaltet werden, so müßten solche Erklärungen lieber in die

An.

616 Göt. Anz. 77. St. den 27. Jun. 1768.

Anmerkung unter dem Text gesetzt werden, wo sie allein ihre völlige Deutlichkeit und ihre richtige Bestimmung erhalten können — Jedoch eine solche Einrichtung scheint nicht in Herrn S. Gewalt gewesen zu seyn. Verschiedene Artikel, die der Recensent durchgegangen hat, enthalten viel fruchtbares und nütliches zumal für junge Leser. Auch kan man Herr S. nicht den Vorwurf machen, als habe er kein Verdienst weiter, als des Zusammentragens; man findet verschiedene eigne Gedanken von ihm eingeschlichen. Man sehe: *cadaverosa facies, cadere*, die Stelle Horat. Ep. II, 1, 52. *caelatus, candens, cicuta, contractus, incauter* s. f. einige eingemischte kleine Abhandlungen über *Urbanitas*, von welcher man sich freilich aus den Schriften unsrer Zeit keinen deutlichen Begriff machen kan; über *persona* in der Stelle Hor. Serm. I, 2, 60. (Herr S. angebrachte Verbesserung ist scheinbar: *an tibi abuti Personam satis est*, wie Terenz Phorm. II, 2, 66. *abuti civem*. Doch würden wir die alte Lesart noch nicht aufgeben; *persona* bezieht sich nicht durchaus auf *matrona*, sondern der Dichter drückt den Satz allgemein aus: *evitare personam*, h. hominis genus, (certae fortis, fortunae &c.) in quo pecces; non ipsum peccatum.) Die Aufschrift an den Herrn Di. Ernesti enthält verschiedne seine Gedanken über *Phaedrus* Fabeln, ihrer Aechtheit, Kunst und Gelehrsamkeit s. f.

#### Paris.

Martin hat No. 1767. eine überaus schöne Ausgabe vom *Beisfaire de M. Marmontel* mit Kupfern herausgegeben, die Gravelot gezeichnet hat. Sie ist sonst unverändert und 344 Seiten in groß Octav stark.





Aber die meisten dieser Gemäldesammlungen sind als Ausschmückungen von den Sälen und Zimmern gedachter Gebäude angebracht. Eigentliche Bilderkabinette sind die von John Barnard, Esq. Charles Jennens Esq. Paul Methuen Esq. die Galerie zu Oxford, vermischt durch des General Wolfe Sammlung. Bey den Landhäusern und Lustschlossern selbst ist eine kleine Beschreibung von ihrer Architectur, Aussicht, innern Einrichtung beygefüget; ingleichen von den Gärten, Parks s. f. Eine und die andre ist unterhaltend, und erweckt den Wunsch diese romantischen Lustplätze selbst zu sehen; als die vom Hagley Park, Lord Luttreton's Landsitz, dessen ganzer Plan eine Art von sinnreicher Poesie und Malerey, ein eigenes Gedicht und Gemälde, ist; vom Landsitz des verstorbenen William Chensstone, The Leasowes, welcher ein ganz Arcadien vorzustellen scheint; und von dem auch aus Kupferstichen bekannten Stow, dem Landsitz des Grafen Temple, in welchem zwar verschiednes einen etwas seltsamen Geschmack zu verrathen scheint, alles aber doch zu Unterhaltung der Einbildungskraft und des Verstandes zugleich eingerichtet ist. J. E. in einer Gegend, die Elphinston's Felder genant, ist ein Gebäude The Temple of British worthies; in dessen Nischen stehen die Büsten von Pope, Th. Gresham, Janat. Jones, Milton, Shakespear, J. Locke, J. Newton, Fr. Bacon -- K. Alfred, Prinz Edward, K. Elisabeth, K. Wilhelm III. Walter Raleigh, Franz Drake, J. Hampden, J. Barnard, meist mit Inschriften; ingleichen ein Tempel der Tugend der neuern Zeit, in Ruinen; und daneben ein Tempel der Tugend der Alten, eine schöne Rotunda nach der Ionischen Ordnung. In diesem stehen die Bildsäulen von Epaminondas, Lycurg, Socrates, Homer, mit Inschriften. Die unter dem Socrates ist: Qui corruptissima in ci-

vitae innocens, bonorum hortator, unicus cultor dei, ab inutili otio et vanis disputationibus ad officia vitae et societatis commoda philosophiam avocavit, hominum sapientissimus. — Unter den Statuen, Büsten und Vasen sind die Copien nach Antiken bemerkt, samt den Antikensammlungen, der Arundelischen und Pomfrettschen zu Oxford, 135 Stück stark, welche schon durch die Marmora Oxoniensia bekannt ist, und der Pembroke'schen zu Wilton, welche eine der beträchtlichsten außer Italien und der berühmtesten Sammlungen ist, von der man auch ein besonderes Verzeichniß im Englischen und Italiänischen hat.

#### Paris.

Der neunte und zehnte Theil der Memoires secrets tirés des archives des Souverains de l'Europe, oder des Vittorio Siri memoire reconditte, sind a. 1767. angeblich zu Amsterdam abgedruckt, und enthalten bloß das letzte Jahr Heinrich des IV. Ein kleiner Theil des 9ten Bandes betrifft noch die Heirath des Prinzen von Piemont mit Christinen von Frankreich Heinrichs ältester Tochter, und die nähere Verbindung dieser zwey Höfe, die in den selgenen Zeiten dem Savoyischen Eheuer zu sehn gekommen ist. Die Venetianer werden als sehr gleichgültig gegen Heinrich IV. abgemahlt, und von dem großen Entwurfe sieht man nicht viel anders, als daß man Mapland einzunehmen vorhatte. Noch hatte der Pabst so viel Muth, daß er des de Thou großes Geschichtsbuch, die Rede des Advocats Arnaud, und das Urtheil des Parlaments wieder Johann Ebatel, den Königsmörder, verurtheilen ließ, und Heinrich war schwach genug, sich dem Parlemeute zu wiedersetzen, da es die Römische Verurtheilung abwenden wollte. Das übrige dieses Bandes, und der ganze folgende, handeln einzig von der thörichten Liebe Heinrichs,

richs, die auß heftigste gegen Charlotte von Montmorency entbrannte, obwohl der König selbst sie mit seinem nächsten Vetter, dem Prinzen von Conde vermählte hatte. Sici ist hier sehr genau; er sagt ausdrücklich die Prinzessin seye dem Könige nicht abgeneigt gewesen, und habe sich sehr willig von Brüssel entführen, auch vom Prinzen scheiden lassen wollen. Der Schuss, den Spanien in seinen Landen dem Herzog gestattete, scheint hier die Hauptursache zum Kriege gewesen zu seyn, den Henrich wider Spanien zu erklären sich entschloß. Die Entführung mißlung durch die recht kindische Schwachheit des Königs, der seiner eigenen eifersüchtigen Frauen die nahe Ausführung des Vorschlages verriet, und ihr Zeit gab, den Herzog zu warnen. Der neunte Band ist 302. und der zehnte 312 Seiten stark.

Key Hanso ist A. 1768 in zwey Duodezbanden abgedruckt: Letres de Milord Rodex pour servir a l'histoire du 18 Siecle. Man solte von diesem Titel etwas historisches, oder wenigstens die Sitten der Zeiten schilderndes erwarten. Doch ist es ein Roman, den man findet. Er hat zwar etwas besonderes und fast neues, und bey der übermäßig nachgebenden Sittenlehre dennoch nichts unmögliches. Ein edler und junger Britte wird von seinem Freunde zu der großmüthigen That aufgefodert, ein sehr junges Frauenzimmer zu erretten, das von ihren heillosen Eltern feil geboten wird. Milord kömmt mit den reinsten Gesinnungen. Die bey ihrer Einfalt und Fremdbheit dennoch empfindlich junge Schöne zeigt so viele Dankbarkeit, und auf eine so natürliche Weise, daß Milord zuerst die Bewegungen eines wohlgesinneten Kindes zu bemerken, und nach und nach das schmeichelhafte ihrer unglückseligen Liebe zu genießen alle seine Stunden bey ihr zubringt, und sich fast nicht mehr von ihr trennen kan. Schon schlägt ei-

nerseits die junge Theresie, die zwar unruhlichen Vorschläge eines Fürsten aus; und anderer Seite lehnt Milord eine vortheilhafte Heyrath ab: sie geht mit einander außs Land, und ihre Vertraulichkeit nimmt das Ende, das zwischen beyden Geschlechtern erwartet werden kan. Milord verliert dabey seine Gedanken Theresen zu heyrathen. Nach verschiednen Versuchen auf dieselbe, die sie dennoch abschlägt: läßt sie sich nach und nach durch das schlimme Beispiel ihrer Mutter hinreißen. sie wird haabsüchtig, und quält ihren edeln Liebhaber um Geld und Geschenke: sie wird ihm auch ungetreu, und ergiebt sich gänzlich dem Laster. Das Buch hat den Nutzen uns zu belehren. daß in ungeübten Gemüthern, und unter gewissen drückenden Umständen, sich anscheinende Tugenden und Proben eines guten Gemüthes zeigen können, die doch in dem Herzen selber nicht eine genügsame tiefe Wurzel haben, und wodurch ein gleichfalls unerfahrner junger Mensch sich nicht alzu sehr muß einnehmen lassen. Eine lange Episode, die der Hauptgeschichte alzu ähnlich ist, verlängert die Fabel unnöthiger Weise.

Leipzig.

Herr Johann Gottlob Benjamin Pfeil, aus Freyberg, hat vor kurzem eine Abhandlung *de legum criminalium causis* geschrieben, welche zur Ergänzung der gelehrten Geschichte einiger Erwähnung würdig ist. Der Verfasser hegte die Absicht einen kurzen Grundriß vom peinlichen Recht zu entwerfen. Er handelt daher von den Urhebern der Verbrechen, den Verbrechen selbst, den Strafen sammt ihrem Maaß, und endlich von der Vollziehung derselben. Bey demjenigen, welcher wider die Geseze sündigt, ist so wohl der Grad der Bosheit als die Beschaffenheit seines Körpers zu betrachten. Herr P. magt es den Selbst-

Haaa z mord

mord ganz aus der Reihe der Verbrechen aufzustreichen, und alle Bestrafung des todtten Körpers für überflüssig zu halten. Die einzige Absicht nehmlich, daß sich andere daran spiegeln sollen, wird nicht erreicht, weil sich ohnedem weder ein vernünftiger Mensch mit Uebelthugung das Leben nehmen kann, noch der Selbstmord eine epidemische Krankheit werden wird. Die Größe der Beleidigung beurtheilt der Verfasser S. 20. nicht genau genug, weil er die verschiedene Gesichtspunkte, aus welchen dieselbe zu betrachten ist, mit einander vermischt. Wenn es 3. E. heißt: das Uebel ist desto schwerer je mehrere es betrifft; so will man damit so viel sagen: es ist in dieser Beziehung schwerer als ein anderes, das weniger verlegt, obgleich dieses in einer anderen Rücksicht mehr böse Folgen haben kann. Es ist eine nützliche Anmerkung S. 22. daß man nicht sogleich die Strafe vergrößert müsse, wenn das Verbrechen häufiger begangen wird, sondern daß es besser sey, die Ursache dieser Vermehrung auszuheben, und dieselbe aus dem Weg zu räumen. Daß S. 23. die Strafe und das Verbrechen einigermaßen von einerley Art seyn sollen, läuft auf das Recht der Talion hinaus, und wird sehr selten mit den Endzwecken der Strafen, als dem einzigen Maß derselben bestehen können. Falls 4. E. die Strafe des Todschlags durch kein allgemeines positives Gesetz des höchsten Wesens bestimmt seyn sollte; so sehen wir nicht ab, warum jeder Mörder des Lebens zu berauben sey, weil der Staat noch durch andere Wege von zukünftiger Beleidigung kan gesichert werden. Die Verurtheilte verurtheilt die Todesstrafe gewiß nur in dem einzigen Falle, wenn der Staat auf keine andere Weise mehr gesichert werden kann. Die Regel, S. 26., daß die Folge der Strafe der Absicht, welche jemand durch das Verbrechen erreichen wollte, schnurstraks zuwiderlaufen müsse, verdient mehreren Beyfall. Untertan

nen die peinliche Gerichtbarkeit zum Lehn aufzutragen, ist in der That ein Fehler, weil Armuth, Geiz und Unwissenheit des Vasallen, oder seines Gerichtshalters sehr oft zum größten Nachtheil des Inculpanten gereichen. Die Ursachen, aus welchen der Herr Verfasser S. 32. die peinliche Anklage dem Inquisitionsproceß vorziehet, werden nicht jedem gefallen. Denn die Möglichkeit unangeklagt und ungestrast zu bleiben, ist zwar dem Bösewicht vortheilhaft, aber eben deshalb eine große Unvollkommenheit. Es ist freilich oft besser, ein Verbrechen nicht zu strafen. Wenn aber dieses statt habe, muß von der Theilung des Regenten, nicht aber vom Urtheil und der Willkür des Volks, abhängen. Der Vorwurf, welchen der Verfasser dem Inquisitionsproceß macht, daß der Richter in demselben zugleich Ankläger sey, schadet dem Inculpanten nichts, da weder ein Argwohn der Partbeylichkeit daraus erwächst, noch der Weg seine Unschuld zu verteidigen verkürzt wird. Die heutige Praxis beyde Arten der Untersuchung beyzubehalten, hebt nach des Recensenten Einsicht alle Mängel. Die Gefänge und alle andere nicht schreckende Ceremonien bey Vollziehung der Lehnstrafe vermisst der Verfasser. Vermuthlich aber haben einige derselben einen frommen Ursprung, und sind als gleichgültige Dinge, wenigstens nicht schädlich. Diese Schrift ist ein neues Beyspiel, wie viele Genes Decarta durch seine Gedanken von Verbrechen und Strafen aufgemuntert habe.

#### Wittenberg.

Endschreiben an die vier gelehrten deutsche Patrioten zu Wittenberg von einem im Vaterlande reisenden Deutschen 1768. ist auf 1½ Bogen ohne Nennung des Orts, mit zwey saubern Biquetten herausgekommen. Es ist an die vier Gelehrten gericht,

ket, welche einen neuen Abdruck der Transactionen angekündigt haben, und enthält, nebst viel andern ar-  
 tigen Gedanken vornehmlich den Rath dieses Werk lie-  
 ber übersetzt zu liefern und etwa die Abhandlungen  
 in Classen nach den Wissenschaften, wohin sie gehö-  
 ren, zu sammeln, wie aus den Abhandlungen der Pari-  
 seracademie zu sehen ist. (die Herr von Creinwehr her-  
 ausgegeben hat Herr Beer, dem dieses im Sendschrei-  
 ben zugeeignet wird, hat es nur mit den pieces a-  
 doptées bewerkstelliget). Der Gedanke ist an sich  
 nicht unrecht. Vor vielen Jahren hatte ein Buchhänd-  
 ler in Obersachsen den Einfall die Transactionen  
 übersetzen zu lassen, welches unterblieb, weil man an-  
 derswoher eine Uebersetzung ankündigte. Das  
 Werk aber nach Classen der Abhandlungen zu zerfü-  
 cken, möchte wohl nicht rathsam seyn, weil dadurch  
 das Original ganz unkenntlich gemacht würde, viel-  
 leicht wäre es auch selbst dem Besetzer nicht vortheil-  
 haft. Die ältesten Bände, die man schon lateini-  
 sch hat, enthalten meist Recensionen, und sind jetzt  
 nur als Acta Eruditorum, von damaliger Zeit  
 brauchbar. Da auch der Zustand der Wissen-  
 schaften, seit der langen Zeit, da die Transactionen dau-  
 ren, sich ungemein geändert hat, so müßten bey den  
 ältern Aufsätzen besonders die neuen Verbesserungen  
 in Anmerkungen angezeigt werden. Eine solche  
 Uebersetzung hätte man freylich vorzüglich von den  
 Wittendergischen Gelehrten zu wünschen, aber wür-  
 de ihnen, ihren Patriotismus bey Seite gesetzt, auch  
 Mühe und Zeit dabey so vergolten werden, daß  
 man es ihnen zumuthen darf?

**Triefste.** Die gelehrte Welt hat einen großen Ver-  
 lust erlitten, da der Herr Abt Winkelmann am 7ten  
 Junii zu Triefst von einem Menschen, mit dem er  
 dort bekannt geworden, ermordet ist.